...ur. 1001 m
(2

Eur. 1001 m (2

Der Nordische Kontrolleur.

Zweiter und letzter Band.

Vom September 1808 bis zum Februar 1809.

KUNGL. BIBLIOTEKET STOCKHOLM

2

1809.

27 G

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Arndt, E. M. 442-448, 558-5
, 566-576, 599-608,
638-640, 651-70

Bayerische
Staatsbibliothek
München

442 – 448, [illegible]
576, 599 – 602,
646, [illegible] – 70[illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Nordische Kontrolleur.

Monat September 1808.

Stockholm den 1 September.

In einem im Hauptquartier Grälsby den 25 Aug. gehaltenen Extraordenskapitel hat S. M. zu Rittern des Schwertordens in Gnaden ernannt: den Obercommandeur [illegible] bei der Armee und Kapitän bei Kalmar Bataillon von Essen; den Major in den Flotten [illegible], Kapitän bei der Armeeflotte V. A. Edelswärd; den Kapitän bei der Armeeflotte De Brunck und den Lieutenant bei der Armeeflotte Hjerta.

Verzeichniß der Officiere, Unterofficiere und Gemeinen, die in dem Gefechte bei Sandö durch Tapferkeit und Geschicklichkeit sich vorzüglich ausgezeichnet haben:

Officiere bei der Armeeflotte.

Der Lieutenant und Brigadeadjutant Ehrenborg, der Kapitän und Divisionschef De Brunck, die Unterlieutenants [illegible] gren, Sterla und Brigadeadjutant Wahlström, die fungirenden Unterlieutenants Nyberg, Lemberg und Strömgren.

Unterofficiere bei der Armeeflotte.

Die konstituirten Steuermänner Engel, Lundberg und Söder, von welchen der letzte, der [illegible] gefangen ist, während dem Gefechte zu einer Kanonenschaluppe, um Ammunition zu holen, da seine eigene Schaluppe in den Grund geschossen worden. — Der [illegible] Bootsmann, Schmitz und Schouls.

Gemeine.

Von der Leibkompagnie [illegible] Kompagnie Nr. 290 [illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Nordische Kontrolleur.

Monat September, 1808.

I.

Stockholm den 1 September.

In einem im Hauptquartier Grälsby den 25 Aug. gehaltenen Extraordenskapitel hat S. M. zu Rittern des Schwerdtordens in Gnaden ernannt: den Oberadjutanten, Major in der Armee und Kapitän bei Kajana Bataillon von Essen; den Major in den Flotten, Kapitän bei der Armeeflotte P. A. Sölfwerarm; den Kapitän bei der Armeeflotte De Brunck und den Lieutenant bei der Armeeflotte Öberg.

Verzeichniß der Officire, Unterofficiere nnd Gemeinen, die in den Gefechten bei Sandö durch Tapferkeit und Geschicklichkeit sich vorzüglich ausgezeichnet haben:

Officiere bei der Armeeflotte.

Der Lieutenant und Divisionschef Öberg, der Kapitän und Divisionschef De Brunck, die Unterlieutenante Lindgren, Morin und Brigadeadjutant Hällström, die konstituirten Unterlieutenante Rydberg, Landberg und Törnquist.

Unterofficiere bei der Armeeflotte.

Die konstituirten Stückjunker Engel, Lundberg und Thisen, von welchen der letzte, der entweder geblieben oder gefangen ist, während dem Gefecht zu einer Kanonenslup schwamm, um Ammunition zu holen, da seine beiden Böte in den Grund geschossen worden. — Die Sergeanten Bodeman, Stadius und Schoultz.

Volontäre.

Von der Leibkompagnie Morin; von des Ersten Majors Kompagnie Nr 20, Anders Witting; der Korporal

bei der Oberstlieutenants Kompagnie Nr 50, Wagner; von des Zeugmeisters Kompagnie Nr 17, Sjöberg.

Matrosen.

Von zweiten Norrlands zweiter Kompagnie Nr 66, Finnberg; von ersten Norrlands erster Kompagnie Nr 121, Ring; von ersten Norrlands zweiter Kompagnie Nr 162, Nylander.

Officiere bei der Landwehr.

Die Lieutenante Tolleson und Wigert.

Unterofficiere.

Der Sergeant bei der Finnischen Garde Lindberg.

Soldaten.

Von Westmanlands Landwehr ersten Bataillons zweiter Komp. Nr 3, Lindberg; von Södermanlands Landwehr zweiten Bataillons dritter Komp. Nr 3, Korporal Hellström; von Södermanlands Landwehr drittem Bataillon Nr 29, Olof Ekbom, und Nr 16 Gustav Spegel. Små Sättunga den 22 August 1808.

P. A. Sölfwerarm,
Kapitän und Divisionschef.

Stockholm den 2 September.

Die Nacht zwischen dem 17 und 18 August ist auf die Russische Scheerenflotte ein Anfall geschehen, wobei Schwedische Tapferkeit und Kriegsehre glänzend erschienen sind. Die von dem Oberstlieutenant von Krusenstjerna und dem Kapitän Nordenskjöld an den Konteradmiral Rauckhoff eingeschickten Berichte melden darüber das Nähere. Folgendes ist derselben wesentlicher Inhalt:

1. Rapport.

Nachdem der Herr Admiral die Nothwendigkeit eingesehen, ehe die Flotte ihre Station in Jungfrusund verläßt, einen Versuch anstellen zu lassen, die größeren Russischen Scheerenfahrzeuge zu zerstören, nemlich Hemmema Styrbjörn und Hjälmiar nebst 3 Briggen, die östlich im Fahrwasser nach Löfösjärd lagen, und mir aufgetragen worden, sowohl den Plan zu entwerfen, als den Angriff aus-

bei der Oberstlieutenants Kompagnie Nr 50, Wagner; von des Zeugmeisters Kompagnie Nr 17, Sjöberg.

Matrosen.

Vom zweiten Roslands zweiter Kompagnie Nr 66, Rimberg; von ersten Roslands erster Kompagnie Nr 121, Ring; von ersten Roslands zweiter Kompagnie Nr 162, Nylander.

Officiere bei der Landwehr.

Die Lieutenants Tollsen und Wigert.

Unterofficiere.

Der Sergeant bei der Finnischen Garde Lindberg.

Soldaten.

Vom Westmanlands Landwehr ersten Bataillons zweiter Komp. Nr 37, Lindberg; vom Södermanlands Landwehr zweiten Bataillons dritter Komp. Nr 1, Corporal Hellström; von Södermanlands Landwehr dritten Bataillon Nr 29, Olof Elfdahl, und Nr 16 Gustaf Spegel. Sind Ertrunken den 22 August 1808.

M. Schinkeram,

Kapitän und Adjutant.

Stockholm den 2 September.

Die Nacht zwischen dem 17 und 18 August ist auf die Russische Scheerenflotte ein Angriff geschehen, wobei zwei Schwedische Fahrzeuge und Kriegsschiffe genommen [illegible] sind. Die von dem Oberstlieutenant von Fenianskerna und dem Kapitän Nordenskiöld an den Kontreadmiral Hielmstjerna eingeschickten Berichte, welchen zufolge das Nähere [illegible] des ist derselben wesentlicher Inhalt:

1. Rapport.

Nachdem der [illegible] die [illegible] gesehen, ehe die Flotte ihre Station in [illegible] verläßt, einen Versuch anstellen zu lassen, die größeren Russischen Scheerenfahrzeuge zu zerstören, nemlich Styrbjörn und Sigurd nebst 3 Brigaden, die östlich im Fahrwasser nach [illegible] lagen, und [illegible] den, sowohl den Plan gut [illegible] als den Angriff [illegible]

zusammen) so waren 7 Bataillons beisammen, jedes mit 40 Mann Schützen und 4 Kanonen, nebst 4 armirten Schaluppen mit einer doppelten Zahl leichter Kanonen; jedes Fahrzeug wurde von einem Schiffslieutenant vom Geschwader und 1 bis 2 Unterofficiere geführt. Sie sollten unter [illegible] [illegible] Befehl von der Flotte bei [illegible] den 17 [illegible] um 6 Uhr [illegible] abgehen, und sich [illegible] um 9 Uhr bei dem [illegible] [illegible] in [illegible] einfinden.

Mit meiner vereinten Schiffe [illegible] ich jenen Tag um 9 Uhr Morgens ab und bestehend aus 4 größere und 4 kleinere Bataillons und 4 Schluppen, sich zu gleichem [illegible] des Abends, als die übrigen, bei dem [illegible] einzufinden.

Der Transport von [illegible] [illegible] [illegible] wegen widrigen Windes noch [illegible], und da man bei dieser Gelegenheit größer und [illegible] Schiffe brauchte, so [illegible] bei dem Rendezvous [illegible] der [illegible] [illegible] die Versammlung der großen Bataillon 16 und 4 kleinen 6 Mann Schützen zu [illegible], welche [illegible] mit dem nördlichen [illegible] [illegible].

Die [illegible] [illegible] nebst 3 [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und lagen auf [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Uhr [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] das große [illegible] [illegible] [illegible].

Die [illegible] waren so eingetheilt, daß die erste Colonne aus 7 Bataillons und 3 Schaluppen, die zweite aus 6 Bataillons und 3 Schaluppen und die dritte, oder [illegible] Colonne aus 7 Bataillons und 1 Schaluppe bestand. [illegible] [illegible] wurde zum Befehlshaber bei der ersten Colonne und Lieutenant [illegible] bei der zweiten ernannt; die dritte Colonne erhielt [illegible], [illegible] zu meiner Disposition zu seyn. [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] sich zu meinem [illegible] [illegible].

Nachdem alle [illegible] zum [illegible] [illegible] versammlet waren, wurden die [illegible] [illegible] und die Disposition zum Angriff gemacht. Um 8 bis 11 Uhr [illegible] [illegible] [illegible] nur im [illegible] [illegible] ab. Die Nacht war dunkel und der [illegible] [illegible] aus [illegible]. Die [illegible] der Colonne [illegible] [illegible] eine kleine [illegible] [illegible]

zuführen, so wurden 7 Barkassen beordert, jede mit 40 Mann Seeleuten und 4 Volontären, nebst 5 armirten Slupen mit einer doppelten Zahl bewehrter Ruderer; jedes Fahrzeug ward von einem Subalternofficier vom Seestaat und 1 bis 2 Unterofficieren geführt. Sie sollten unter Kapitän Nordenskölds Befehl von der Flotte bei Orö den 17 August um 6 Uhr Nachmittags abgehen, um sich jenen Abend um 9 Uhr bei dem Divisionsschiffe König Adolf Friedrich in Jungfrusund einzustellen.

Mit meiner armirten Slupe segelte ich jenen Tag um 9 Uhr Vormitt. ab und beorderte daselbst 5 größere und 2 kleinere Barkassen und 5 Slupen, sich zu gleichem Glokkenschlage des Abends, als die übrigen, bei dem Divisionsschiffe einzufinden.

Der Transport von Kronobergs Regiment lag wegen widrigen Windes noch da, und da man bei dieser Gelegenheit geübter und zuverlässiger Schützen bedurfte, so hielt ich bei dem Regimentsbefehlshaber Major Hederstjerna an, zur Bemannung der größeren Barkassen 10 und der kleineren 6 Mann Soldaten zu kommandiren, welches 132 Mann mit dem nöthigen Befehl ausmachte.

Die Russischen Kanonenslupen nebst 2 schwimmenden Batterien hatten diesen und den vorigen Tag das Schiff Fäderneslánd angegriffen und lagen auf einer halben Meile Weite noch da. Um ihrer Aufmerksamkeit zu entgehen, beschloß ich südöstlich um das große Fahrwasser nach Lököfjärd herumzugehen.

Die Ruderfahrzeuge wurden so eingetheilt, daß die erste Kolonne aus 7 Barkassen und 3 Slupen, die zweite aus 6 Barkassen und 4 Slupen und die dritte, oder Reservekolonne aus 1 Barkasse und 3 Slupen bestand. Kapitän Nordensköld ward zum Befehlshaber bei der ersten Kolonne und Lieutenant Dreyer bei der zweiten ernannt; die Reservekolonne erhielt Befehl, immer zu meiner Disposition zu seyn. Die Kapitäne af Klint und Rundquist beorderte ich zu meinen dienstthuenden Adjutanten.

Nachdem alle Ruderfahrzeuge zum bestimmten Glockenschlage versammelt waren, wurden die Truppen eingeschifft und die Disposition zum Angriff gemacht. Um $\frac{3}{4}$ auf 11 Uhr des Abends ruderten wir im schönsten Wetter ab. Die Nacht war dunkel und der Feind entdeckte uns nicht, ehe die Spitze der Kolonne ihm auf eine kleine englische Meile

nahe war. Beide Hemmema lagen ungefär auf eine Kabellänge Weite von einander mit 2 Briggen in der Linie auf dem linken und 1 auf dem rechten Flügel. Noch waren keine Kanonenslupen sichtbar.

$\frac{3}{4}$ auf 1 Uhr Mittern. hatte der tapfre, entschlossene und geschickte Kapitän Nordensköld mit des Chefschiffes Barkasse sich an Bord des Styrbjörn gelegt, den er mit dem Unterlieutenant Jägersköld und der ganzen Besatzung muthig enterte und das heftigste Kleingewehr- und Pistolenfeuer eröffnete. Lieutenant Edberg mit Dristighets Barkasse, Unterlieutenant Wollin, der, obgleich Chef der Brigge Phönix, Erlaubniß erhielt, dabei zu seyn, nebst Unterlieutenant Uggla mit Försigtighets Slup, nebst den Unterlieutenanten Melander und Lagerberg als Freiwilligen, und Unterlieutenant Holmquist enterten sogleich ihm zum Beistand. Ein paar Minuten darauf begann ein heftiges Kanonenfeuer mit Kugeln und Schrot von der größten Brigg des linken Flügels auf unsre Ruderfahrzeuge. Die zweite Kolonne war bei der Aufschwenkung nach Löföfjärd durch Schuld des Officiers in der Barkasse von Tapperhet in Unordnung gekommen, so daß sie eingedrängt und gemischt war mit der ersten, die grade auf Styrbjörn lossteuerte. Lieutenant Dreyer, ein kühner und einsichtsvoller Officier, steuerte mit Swalas Barkasse grade auf Hjalmars Vorschiff, aber allein von Tapperhets Slup begleitet, mußte er umwenden und mir rapportiren, der ich mit meiner Slup an der Seite der bei Styrbjörns Bakbordsseite gesammelten Slupen lag, um sie zur Beobachtung der gegebenen Ordern zu bringen; aber das heftige Feuer von den Barkassen und der jungen Officiere Eifer und Ungestüm machte sowohl meiner braven Adjutanten als Lieutenant Dreyers Bemühung völlig fruchtlos, diese gesammelten Slupen von Styrbjörns Seiten, Vor- und Achterschiff zu trennen, wo sie einer gänzlichen Zerstörung ausgesetzt waren, theils von Styrbjörns Batterie, theils von dem Feuer der Briggen und des Hjalmar. Der Unterlieutenant Graf Cronstedt, der Kamillas Barkasse führte, als ein fähiger nnd kühner Officier bekannt, lag auch am Styrbjörn, aber hatte bei dieser Gelegenheit die ausgezeichnete Besonnenheit, meine Stimme zu hören und meinem Befehl zu gehorchen, in Begleitung der Barkasse von Prinz Adolf Friedrich, geführt von dem konstituirten Unterlieutenant Rumph, abzugehen und die rechts vom Styrbjörn liegende

Brigg zu entern, welche auch sogleich von ihnen geentert und erobert ward. Inzwischen ward der Streit am Bord des Styrbjörn bis 2 Uhr fortgesetzt, wo ich den Hurraruf Es lebe der König! von Kapitän Nordenskjöld hörte, als Zeichen seiner Eroberung. Ich hatte da schon befohlen, daß das Tau gekappt werden sollte, welches gleich darauf geschah. In denselben Augenblick, als das Feuer auf dem Styrbjörn aufhörte, wandte der Hjalmar sein ganzes Feuer mit der äußersten Heftigkeit gegen denselben. Dieses ward vom Styrbjörn mit den hintersten Kanonen beantwortet. Ich gab nun das Signal zur Rallirung. Barkassen und Slupen wurden durch Kapitän Nordenskjöld in Bewegung gesetzt, um den Styrbjörn zu bugsiren. Nun entstand ein dicker Nebel, wobei der Styrbjörn auf den Grund stieß, so daß unsre Fahrzeuge ihn zurücklassen mußten; er war gleichwohl so zerschossen von des Hjalmars Feuer, daß er schwerlich wird reparirt werden können. Der Chef und seine Officiere nebst dem größten Theil der Besatzung wurden bei dem Enterungsgemetzel männiglich niedergemacht. Bei der Rückfahrt durch das östliche Fahrwasser um Löfö stieß ich auf des Feindes Kanonenslupen, mit welchen scharmützelt ward. Der dicke Nebel setzte uns außer Stand, einander zu sehen und unsere Schiffe zusammenzuhalten. Um 5 Uhr früh kam ich bei dem Divisionsschiffe an, wo sich nach und nach auch die übrigen Fahrzeuge nebst der vom Grafen Cronstedt eroberten Schonerbrigg einfanden, so daß um 8 Uhr alle Fahrzeuge versammelt waren, die meisten gleichwohl etwas beschädigt.

Das vom Feinde Eroberte ist nach Jungfrusund transportirt, die Schonerbrigg Aglae, bewaffnet mit 10 Dreipfündern, Styrbjörns Barkasse, bewaffnet mit 6 kleinen Kanonen, nebst seiner Jolle. Die genommenen Tropeen habe ich an das Chefschiff abgegeben zu des Herrn Admirals weiterer Bestimmung. Gefangen sind der Chef der Russischen Landsoldaten auf dem Styrbjörn und den übrigen in Löföfjärd liegenden Russischen Fahrzeugen, Oberst Herbusch, der Chef der Schonerbrigg, Zanbulatow, und 13 Mann seiner Besatzung, auch 8 Mann von Styrbjörns Besatzung.

Von den Officieren der Orlogsflotte ist Lieutenant Fronk vermuthlich auf Styrbjörns Batterie geblieben. Bedeutend verwundet sind die Unterlieutenante Lagerberg und Erland-

son, weniger schwer verwundet Kapitän Nordenskjöld und Unterlieutenant Uggla, leicht verwundet Unterlieutenant Baron Rehbinder. Von Kronobergs Regiment ist Lieutenant Ruthensparre sehr schwer verwundet und vermuthlich daran gestorben; geblieben oder vermißt sind 63 Mann und 111 verwundet.

Der Muth und Eifer, ja der Ungestüm, womit dies kühne und außerordentliche Unternehmen ausgeführt worden, reden für die Officiere und müssen diejenigen entschuldigen, durch deren Unachtsamkeit ein vollständiger Sieg gehindert worden.

Kapitän Nordenskölds tapfres und besonnenes Betragen verdient das höchste Lob. Meine beide Adjutanten, die Kapitäne af Klint und Rundqwist, sind, der erste seit 1801 vorzüglich von mir und von allen seinen Obern als ein vortrefflicher Officier gekannt, und der zweite hat sich bei diesem Unternehmen durch Einsicht, Energie und Kühnheit ausgezeichnet. — Lieutenant Dreyer führte seine Kolonne mit der größten Präcision, war immerwährend im Feuer, und hat bei dieser Gelegenheit, wie sonst, Unerschrockenheit, Kenntnisse und Besonnenheit gezeigt. — Für den Unterlieutenant Grafen Cronstedt spricht die That. — Lieutenant Edberg, und die Unterlieutenante Lagerberg, Uggla, Melander, Osterman, die Barone Rehbinder und Cederström, Wollin, Jägerskjöld, Holmquist und Rumph haben sich alle tapfer ausgezeichnet, wobei Kapitän Nordensköld in beiliegendem Rapport die Unterlieutenante Lagerberg, Uggla, Baron Rehbinder und Melander besonders auszeichnet.

Das Detaschement von Kronobergs Regiment hat die alte Ehre, die es in der Schwedischen Kriegsgeschichte glänzend auszeichnet, auch hier behauptet. Sein Anführer, Lieutenant Kavallius, ist verwundet, und der zweite Befehlshaber, Lieutenant Ruthensparre, geblieben. Das Chefschiff König Gustav der Vierte Adolf vor Anker bei Örö den 19 August 1808.

M. P. von Krusenstjerna,
Oberstlieutenant bei der Orlogsflotte
und Flaggkapitän der Flotte.

2. Rapport.

Der anbefohlene Angriff auf Hemmema Styrbjörn begann von der Barkasse des Chefschiffes um ¾ auf 1 Uhr

des Morgens. Die Enterung geschah von dem Bakbord und die Halbdecke ward sogleich eingenommen, so wie nach einer tapferen Gegenwehr der Hügel. Auf eine rühmliche Weise unterstützten die Barkassen und Slupen hiebei, so daß die Hütte, worauf ein Theil Feinde sich zurückgezogen, gestürmt und nach einer sehr hartnäckigen Gegenwehr genommen ward, wobei alle Russen mit den Waffen in der Hand niedergemacht wurden. Bei dieser Gelegenheit ward Unterlieutenant Lagerberg mit einer Pike im Gesicht verwundet, welches ihn aber nicht vom Kampf entfernen konnte. Die Lieutenante Ruthensparre und Kavallius mit ihren Jägern von Kronobergs Regiment schlugen sich hier wie Helden. Der erste dieser Officiere fiel gleich, nachdem er an Bord gekommen, im Unterleibe tödtlich verwundet. Mit Seemanns Fertigkeit enterten die Jäger auf und mit einer ihnen eignen Geschicklichkeit streckten sie alle Russen nieder, die auf der Decke von einer Stelle zur andern zu flüchten suchten; doch zeigte sich der Vortheil ihres Beistandes vorzüglich bei Eroberung der Batterie, von wo die Feinde während der ganzen Zeit heftig schossen. Herr Oberstlieutenant kan besser, als ich beschreiben kann, sich den gräßlichen Streit vorstellen, der auf der Batterie vorfiel, wo wir in einem dunkeln und durch die Lage der Kanonen eingeengten Raum zur Vertheidigung wohl entschlossene Feinde über den Haufen werfen mußten. Hiebei fiel ein geschickter und kühner Officier, Unterlieutenant Front; aber der Streit, so kurz als heftig, war um 2 Uhr ohne bedeutenden Verlust an Todten entschieden. Mehrere Russen begehrten Pardon, aber bedienten sich jenes Augenblicks ihre Waffen zu gebrauchen und auf uns anzulegen. Diese Niederträchtigkeit vermehrte die Raserei der Angreifenden, der größte Theil der Besatzung ward niedergemacht und alle ihre Officiere sind geblieben, außer einem Obersten bei der Infanterie, der gefangen ist.

(Folgt der Bericht von Styrbjörns Fortbuxirung, Festwerden und dem Scharmützel mit den Russischen Kanonenslupen.)

Jetzt hab' ich nur noch die Pflicht, denjenigen meiner Kameraden Recht zu thun, welche alle mit Thätigkeit und Besonnenheit ihre Schuldigkeit erfüllt, als: Lieutenant Edberg, die Unterlieutenante Lagerberg, Uggla, Melander, Osterman, Baron Rehbinder, Baron Cederström, Jäger-

sköld, Wollin und Holmström; doch muß ich die Lieu Lagerberg, Uggla, Baron Rehbinder und Melander ders auszeichnen, deren höchst ruhmwürdiges Betrag persönliche Tapferkeit bei mannigfaltigen Gelegenhei dem Gefecht sich gewiesen und zur Eroberung von Hen Styrbiörn viel beigetragen. Auch sind die drei erstge ten verwundet. Unterofficiere und Gemeine haben Schwedischem Muth und Ungestüm gestritten.

O. G. Nordensköld,
Kapitän bei den Flotten und Flaggadjutant.

Hauptquartier Grålsby den 29 August

Laut einem Rapport vom Feldmarschall Klingspor aus dem Hauptquartier Lappo vom 21 dieses sind folgende die neuesten Begebenheiten bei der braven Finnischen Armee;

1.

Der Brigadechef von Döbeln giebt einen umständlicheren Bericht über das Gefecht und die gewonnenen Vortheile von Kauhajocki vom 10 dieses. Man sieht darin, was brave und geübte Soldaten thun können, und wie Muth und Geduld auch die größte Ueberlegenheit überwinden. Nachdem die Feinde die vorhergehenden Tage ohne Erfolg an mehreren Stellen sich in Ueberfällen und Scharmützeln versucht hatten, welchen des Anführers Klugheit allenthalben begegnete, kam es den 10 bei Kauhajocki zum Treffen, wo der Feind anfangs mit Ungestüm vordrang, uns zurückwarf und Terrein gewann. Aber der Anführer Besonnenheit, der Soldaten Muth, die wohl gerichtete Artillerie und eine kühne und schnelle Konzentration unsrer Truppen, die, auf dem rechten Flügel umgangen, das feindliche Centrum zu durchbrechen drohten, zwangen den Feind zum Rückzug. Er ward mit ununterbrochenen Kettenschüssen und Hurrarufen eine halbe Meile verfolgt. Gefangene sind 20 gemacht, 119 Russen sind auf dem Schlachtfelde begraben, die nicht gerechnet, welche die Bauren, je 4 bis 5 in jeder Grube, begraben, ohne sie grade zu zählen.

Der blutbesprützte Weg bezeugt, daß der Feind viele Verwundete mitgeführt, 200 gesteht er selbst. Mehrere Kosackenpferde, Waffen und Geräth sind erobert.

Rühmlich

Rühmlich ist der Wille, die Ordnung, der Muth, womit sämtliche Befehlshaber, Officiere und Mannschaft den Brigadechef unterstützten. Er nennt besonders Oberstlieutenant Furuhjelm, Major Grönhagen, Major Baron von Otter, Major Gyllencreutz, die Kapitäne Uggla und von Konow, und den Kapitän Uggla und Lieutenant Hesselius bei der Finnischen Artillerie. In einem Lande, wo Wald und Moräste eine ausgedehnte und zerstreute Streitordnung erfordern, beruht alles auf dem Muth und der Unverdrossenheit der einzelnen Kompagnieofficiere und detaschirten Korps, nachdem die ersten Dispositionen gegeben sind.

Unser Verlust besteht: in Todten bei Björneborgs Regiment: 1 Unterofficier und 9 Mann. Verwundet sind: Lieutenant De Besche und 33 Mann; bei der Finnischen Artillerie 1 Mann, und bei Österbottens Leibbataillon 13 Mann.

2.

Kapitän Gyllenbögel mit seinem Korps, nachdem er vernommen, daß die Russische bei Lappfjärd stehende Stärke sich zum Theil gegen die zweite Brigade nach Kauhajocki gezogen, ist vorgerückt und hat Lappfjärd und Christinestadt besetzt.

3.

Generalmajor Adlercreutz's Rapport. Nachdem die feindliche Armee unter der Generale Rajofsky, Jankowits, Demidoff und Casakofsky Befehl nach dem Treffen bei Lappo den 14 Julii sich nach Etsäri und Keuru gezogen und der größere Theil der Finnischen Armee seine Stellung bei Kuortane genommen, befahl E. Exc., daß Alawo von einer geringeren Stärke besetzt werden sollte, um den Weg von Etsäri und Wirdois zu bedecken und mehr in der Nähe des Feindes Bewegungen beobachten zu können. Ein Bataillon Åbolänninger ward demnach beordert, um nach Alawo zu marschiren, und ein Bataillon jenes Regiments ward bei Sarwika verlegt, um im Fall eines überlegnen Angriffs sich darauf zu stützen. Den 9 dieses griff der Feind bei Alawo die dasige Postirung an, und zwang sie mit unbedeutendem Verlust zum Rückzug, worauf eine etwas stärkere Postirung bei Sarwika ausgestellt ward, um den Feind zu hindern, mit minderer Stärke die Armee bei

Kuortane zu beunruhigen. Die Armee hatte jetzt eine in jeder Hinsicht gute Stellung inne, mit leichter Kommunikation zwischen ihren detaschirten Korps, aber nachdem der Feind nach seinem misgeglückten Angriff bei Kauhajocki Lappfiärd verlassen mußte, wodurch der rechte Flügel unsrer Armee weit vordrang, fand E. Exc. es nothwendig, den Feind von Alawo zu vertreiben. Ich bekam dazu den Auftrag, reiste den 15 nach Kuortane, ließ die Truppen den 16 sich bei Sarwika zusammenziehen. Den 17 um 12 Uhr Vorm. brach die Armee auf. General Gripenberg mit der dritten Brigade, mit einem Bataillon von Sawolax Regiment unter Major Ehrenroths Befehl verstärkt, hatte Order, den Feind zu umgehen und auf dem Wege zwischen Teuse und Alawo ihn im Rücken zu nehmen. Mit dem Rest der Armee marschirte ich grade auf Alawo; den Vorderzug machten zwei Bataillone Sawolax Jäger unter Major Tujulin; darauf folgten zwei Bataillone Aboläninger unter dem Brigadechef Palmfelt, mit einer Division Sechspfünder und 2 Dreipfündern; darauf die vierte Brigade mit ihrer Artillerie, und zuletzt ein Bataillon Westerbottner unter Oberst von Essen. Generalmajor Graf Cronstedt, der nächst mir kommandirte, begleitete den Vorderzug. Um halb 2 Uhr stießen wir auf des Feindes Vorposten und warfen sie zurück. Nach und nach verstärkte sich des Feindes Stärke und das Feuer ward immer heftiger; aber dessen ungeachtet rückte die Armee unaufhaltsam vor, wobei der Generalmajor Graf Cronstedt und mehrere Officiere des Vorderzugs unglücklicher Weise schwer verwundet wurden. Des Feindes Widerstand wuchs, je näher wir Alawo rückten. Ich mußte also den Angriff mit 2 Dreipfündern und Abolans beiden Bataillonen unter den Oberstlieutenanten Reutersköld und Reutercrona durch Verstärkung der Kette zur Rechten und Linken unterstützen lassen. Der Brigadechef Palmfelt übernahm nach Generalmajor Cronstedt den Befehl nächst mir. Ungefär um 4 Uhr kam die Armee bei Alawo an, wo der Feind vor der Kirche seine Stellung genommen, so daß er den Weg nach Teuse bedeckte und sein Kanonenfeuer begann. Ich ließ sogleich 2 Sechspfünder unter Lieutenant Linds Befehl vorrücken und den Feind beschießen, der, nach erhaltener Nachricht von dem Vorrücken des Generalmajor Gripenberg auf dem Wege von Teuse, sogleich seine Stellung änderte vor Hörkenen Dorf, den rech-

ten Flügel gegen den See, den linken gegen den Wald gelehnt, 4 Sechspfünder und 2 Haubitzen nebst einer starken Jägerkette vor der Linie. Während dieser ganzen Zeit folgten unsere Truppen ihnen dicht auf den Fersen; aber nachdem der Feind seine neue Stellung eingenommen, begann ein verzweifelter Widerstand. Ich ließ alle Artillerie auf 1000 bis 1200 Fuß Weite vorrücken, und da des Feindes linker Flügel durch den Wald zugänglich war, so verstärkte ich unsern rechten Flügel mit Nylands Jägerbataillon und den Westerbottnern unter Oberst von Essens Befehl, dessen Angriff Oberst Palmfelt dirigirte; und da des Feindes rechter Flügel vorzurücken begann und Karelens Jäger, die auf dieser Seite angriffen, zum Weichen brachte, so ließ ich ein Bataillon von Sawolax Infanterieregiment unter Oberstlieutenant Lode vorrücken, der den Feind mit dem Bayonett zurückjagte. Immerfort indessen raste Kanonen- und Kartätschenfeuer, welches letzte vielen Schaden that; aber nichts konnte unsere Truppen abhalten, dem Feind näher und näher auf den Leib zu dringen. Lieutenant Lind rückte auch mit seinen 2 Sechspfündern auf Büchsenschußweite vor, der Brigadechef Palmfelt drang von unsern rechten, die Oberstlieutenante Aminoff und Lode von unserm linken Flügel mit Gewalt vor; außerdem ließ ich die dritte Brigade, welche die Brücke von Teuse passirt hatte, vor der Kirche eine Linie bilden, und detaschirte den Oberstlieutenant Wetterhof mit dem Leibbataillon von Tawastehus Regiment, unsern linken Flügel noch weiter zu verstärken, welches die Wirkung hatte, daß des Feindes Kanonenfeuer hastig verstummte und er auf dem Wege nach Wirdois schleunigst seinen Rückzug antrat, von unsern Truppen von allen Seiten verfolgt.

Die Tapferkeit, welche die Armee an diesem Tage bewiesen, ist so gewöhnlich, daß ich nicht davon sprechen darf. Sawolax Jäger, die den Vorderzug ausmachten, haben den bei Lappo erworbenen Ruhm behauptet; die Aboländninger, die nächst ihnen am Streit Theil nahmen, so wie Sawolax Infanteriebataillon, haben vollkommene Proben von Kühnheit und Muth gegeben, wie die Truppen überhaupt, die mit dem Feinde handgemein wurden. Generalmajor Graf Cronstedt, Brigadechef Palmfelt, der nach jenes Verwundung seine Stelle einnahm, Oberst Aminoff und Oberstlieutenant Lode haben sich alle besonders aus-

gezeichnet. Die Artillerie war viel im Feuer und zeigte große Unerschrockenheit und Geschicklichkeit, doch hatte Unterlieutenant Lind die meiste Gelegenheit sich auszuzeichnen, und verlor bei seiner Division 6 Mann und 2 Pferde erschossen und verwundet. Der Extrabrigadeadjutant Aminoff und der Adjutant Aminoff bei Karcleus Jägern zeigten viel Hurtigkeit und Einsicht, so wie ich Er Exc. an diesem Tage dienstthuende Adjutanten Major Baron von Otter, Rittmeister Adlercreutz, Kapitän Ulfsparre und die Lieutenante Krämer und Klingspor nicht genug rühmen kann; wie auch den Kornett bei Nylands Dragonern Stjernschantz, der auf sein Verlangen Adjutantendienst that, seltene Haltung und Besonnenheit bewies, 2 Pferde verwundet bekam, und nachher bei der den Feind verfolgenden Jägerkette im Walde Dienst zu Fuß that.

General Kamensky ist Chef der Armee, wogegen wir stritten. Die feindliche Stärke ward von den Bewohnern des Orts und den Gefangenen auf 5000 Mann angegeben; aber was ich mit Gewißheit weiß, ist, daß sie 3000 Mann waren, außer der Kavallerie. Unsere Truppen machten 3000 Mann aus, wovon 1400 im Feuer waren.

Unser Verlust ist: geblieben Fähnrich von Hausen bei Aboläns Regiment; verwundet: Generalmajor Graf Cronstedt, Oberstlieutenant Lode und Major Tawast bei Sawolax Infanterieregiment; Lieutenant von Torken bei Aboläns Regiment; die Lieutenante Berner und Collan bei Sawolax Jägerregiment; leichter verwundet: Kapitän Aminoff bei Sawolax Jägern und mehrere andere bei den übrigen Regimentern, deren Namen ich noch nicht bekommen. Von Unterofficieren und Gemeinen sind ungefär 200 Mann geblieben und verwundet.

Des Feindes Verlust ist sicher größer; 2 Officiere und 70 Mann sind bereits begraben, 1 Kapitän und 50 Soldaten schwer verwundet und gefangen, so wie 70 gesunde gefangen und stündlich kommen mehrere ein, die im Walde ergriffen werden.

Schließlich muß ich erwähnen, daß der Erste Feldarzt, Archiater Bjerkén, bei dem Gefecht die Armee begleitete und mit im Feuer war, um die Verwundeten zu verbinden: ein rühmliches Betragen, das ich Er Exc. nicht verschweigen darf.
Alawo den 18 August 1808. C. Adlercreutz,
Generalmajor.

4.

Laut eines Rapports vom Brigadechef Obersten Sandels aus dem Hauptquartier Toiwola vom 14 August hat der brave Major Malm die Feinde in Karelen bis Pelgjärwi Kirche vor sich hingetrieben. Da faßten sie Posto und schienen sich setzen zu wollen, wurden aber von ihm mit dem heftigsten ungestüm angegriffen und nach dem hartnäckigsten Widerstande aus ihrer Stellung getrieben. Sie zogen sich über die Gränze zurück und Major Malm, nachdem er bei Pelgjärwi Kirche die nöthige Bewachung ausgestellt, kehrte nach Tomajärwi zurück, wo die Lage zur Vertheidigung vortheilhafter ist. Diese Expedition mit einem Korps von 220 Soldaten und 406 bewaffneten Bauren, die einen doppelt so starken Feind schlugen, macht dem Befehlshaber und den Truppen Ehre.

Bei diesem Gefecht wurden verwundet: bei Uleåborgs Läns Bataillon Lieutenant Bosin, Fähnrich Löthman, Sergeant Sterner und 10 Mann; bei Sawolax Jägern 6 Mann, und bei der Artillerie 2 Mann. Geblieben sind von Uleåborgs Bataillon 4, und von Sawolax Jägern 6 Mann. Des Feindes Verlust muß sehr bedeutend gewesen seyn, welches man aus der Menge der auf dem Wege und in den Wäldern liegenden todten und schwer verwundeten Russen schließen kann; welche Niederlage besonders durch unsere Artillerie verursacht ward, die oft Gelegenheit hatte längs ihren Kolonnen zu spielen.

Bei dem Gefecht haben die Lieutenante Bosin, Swibelius und Wallgrén, Fähnrich Mollerus, Kornett Brandenburg, Feldwäbel Brunow und die Sergeanten Rosenquist und Sterner sich besonders ausgezeichnet.

Stockholm den 5 September.

Hauptquartier Grälsby den 1 September.

S. K. M. hat über das den 30 August zwischen den Schwedischen und Russischen Scheerenflotten vorgefallenen Seetreffen von dem Oberstlieutenant Brant und dem Stabsadjutanten und Unterlieutenant Paulin folgende Rapporte erhalten:

1. Rapport.

Nach meinem letzten unterthänigsten Rapport vom 28 dieses rückte ich vor, in der Absicht, den Weg nach Löpertö

zu nehmen, aber erhielt unterweges die Nachricht, daß der Feind mit einigen und 20 Kanonenslupen und andern bewaffneten Fahrzeugen Nystad verlassen und den Weg nach Kaista oder Östersjö genommen, und sich also im Åboer Fahrwasser befand, wo er weitere Verstärkung erhalten. Ich änderte sogleich meinen Kurs und nahm den Weg nach Palswasund, um den Feind zu treffen. Aber im Sunde zwischen Westerby und Frisilå lag der Feind zwischen den Holmen postirt, fertig, uns zu empfangen, und begann um halb 1 Uhr den 30 dieses das Feuer gegen Major Sölfverarms Vertheilung, die an der Spitze ging. Die Brigade ward alsbald in zwei Sunden vertheilt, um den Feind desto schneller umringen zu können, und mit dem heftigsten Feuer auf beiden Seiten ward das Gefecht fortgesetzt bis um ¼ auf 7 Uhr des Abends, wo der Feind den Rückzug begann und bis zum Einlauf in Palswasund nach 8 Uhr verfolgt ward. Die nahende Dunkelheit und beschädigten Fahrzeuge zwangen mich umzuwenden, und ich legte mich in Grönwikssund.

Der Vortheil, den Er M. Brigade gewonnen, besteht in der Zerstörung von 9 feindlichen Kanonenslupen, wovon 1 in die Luft sprang und 8 in den Grund geschossen wurden, und in mehreren so übel zugerichteten, daß sie kaum geborgen werden konnten. Von dem Schwedischen Geschwader gingen 2 Kanonenslupen verloren, wovon eine in die Luft flog, und 1 in den Grund geschossen ward.

Von Er K. M. Flotte ist erschossen: Unterlieutenant Morén. Von der Landwehr sind geblieben: Lieutenant Lindman, und die Fähnriche Forßberg und Petersson; schwer verwundet: Fähnrich Kulman. Von der Flotte sind an Unterofficieren und Gemeinen geblieben und verwundet ungefär 200 Mann. Befehl und Mannschaft haben sich mit seltenem Muth und Bravheit geschlagen. Brigadechefs Fahrzeug Nya Försöket vor Anker in Grönwikssund den 31 August 1808.

Joh. Ludw. Brant,

Oberstlieutenant und Brigadeadjutant.

2. Rapport.

Er K. M. Gnädigem Befehl vom 28 dieses gemäß, ging ich ab zu dem Theil der Schwedischen Scheerenflotte, kommandirt von Oberstlieutenant Brant, der nach Nystad

gehen sollte, um dort die Rüssische Scheerenflotte aufzusuchen. Den 29 um halb 7 Uhr des Abends kam ich bei dem in Jurao liegenden Geschwader an. Den 30 um 2 Uhr des Morgens lichtete das Geschwader die Anker und segelte vor gutem Winde nach Löpertö. Bei der Ankunft daselbst kamen mehrere Bauren an Bord, welche berichteten, daß die Nacht zwischen dem 29 und 30, 7 bis 8 feindliche Kanonenslupen bei Kaitas gelegen hätten, worauf wir unsern Kurs fortsetzten, der Meinung, diese entwedrr fortzunehmen, oder nach Pälswäsund zu gehen, wo das Fahrwasser von Nystad nach Åbo stößt, und von da den Weg nach Nystad zu nehmen, um des Feindes Rückzug nach Åbo zu hindern zu suchen; aber bei der Ankunft zum Sunde, zwischen Grönwik und Frisilå, entdeckte man den Feind, der in Schlachtordnung lag, eine halbe Viertelmeile von vorerwähntem Sunde, ungefär 35 bis 40 Kanonenslupen, einige Jollen und 5 bis 6 armirte Baurenböte. Die Kanonade begann von Rüssischer Seite um halb 1 Uhr und ward von Major Sölswerarms Vertheilung sogleich beantwortet. Er M. Scheerenflotte, aus 35 Kanonenböten bestehend, formirte sich sogleich in Linie gegen die feindliche, und die Kanonade fuhr auf beiden Seiten ununterbrochen fort bis ¼ auf 7 Uhr des Abends, da der Feind gezwungen ward, nach Storsjärd den Weg nach Palswäsund sich zurückzuziehen; sie ward mit forcirtem Rudern und unaufhörlichem Feuern von unserer Flotte verfolgt, bis der größte Theil ihrer Slupen die Flaggen gestrichen hatte, aber nichts desto weniger setzte sie ihren Rückzug mit äußerster Eile fort. Die annahende Dunkelheit, die Ermattung der Manschaft und eine mögliche Verstärkung des Feindes zwang Oberstlieutenant Brant, Order zu geben, daß die Flotte nach Grönwikssund zurückgehen sollte, welches um 8 Uhr geschah; und um 11 Uhr ankerte Er M. Flotte in vorerwähntem Sunde. Unser Verlust besteht in 2 Kanonenslupen, der feindliche, was man gewiß weiß, in 87 außer 5 Baurenböten. Daß des Feindes Verlust groß war, kann man aus der Menge Splitter von zerschossenen Slupen, Rudern und Böten schließen, die auf der Schlachtstelle und im Storsjärd lagen, und aus der Anzahl Getödteter und Schwerverwundeter, die sich auf den gegen den Strand gesunkenen Kanonenslupen befanden. In Oberstlieutenant Brants Namen wird mir die Gnade, eine Russische Di-

visionsstandarte zu Er M. Füßen zu legen. Hauptquartier Grälsby den 1 September 1808.

Gustav Paulin,
Stabsadjutant und Unterlieutenant.

Stockholm den 7 September.

In einem im Königl. Hauptquartier Grälsby den 30 August gehaltenen Extraordenskapitel hat S. M. in Gnaden ernannt:

Zu Rittern mit dem Großkreuz des Schwerdtordens:

Den Brigadechef, Oberst und Ritter jenes Ordens, Aug. Friedr. Palmfelt; den Oberstlieutenant bei der Admiralität und Ritter jenes Ordens M. P. von Krusenstjerna.

Zu Rittern vom Schwerdtorden:

Den Kapitän bei der Admiralität Karl af Klint, die Kapitäne in den Flotten O. G. Nordenskóld und Rundquist, den Lieutenant bei der Admiralität Arndt Dreyer, den Unterlieutenant bei der Admiralität Grafen Cronstedt, den Lieutenant bei der Armeeflotte Ithimäus.

Hauptquartier Grälsby den 3 September.

Den 1 dieses des Abends erhielt S. K. M. mit Kapitän Rundqwist und dem Englischen Lieutenant Thompson folgende Rapporte von den Konteradmiralen Nauckhoff und Samuel Hood über das, was sich bei der Einsperrung der Russischen Orlogsflotte in Baltisch Port oder Rogerwik zugetragen.

1.

Rapport.

Die Absegelung der Flotte ward nach Uebereinkunft mit Admiral Hood auf den 25 letztverst. früh festgesetzt und der Plan zum Angriff des Feindes entworfen. Um indessen mit dem Englischen Admiral darüber kommuniciren zu können, beorderte Admiral Hood Lieutenant Thompson (einen ausgezeichneten Officier, der in einem Treffen gleich seinem Admiral den rechten Arm verloren) mit den in der Englischen Flotte gebräuchlichen Signal- und Telegraphenbriefen zu diesem Schiffe abzugehen, wogegen ich den Unterlieute-

nant Grafen Rosen verordnete, mit dem Schwedischen Signalbriefe zu gleichem Zweck zum Englischen Admiralschiffe Centaur abzugehen.

Den 25 früh ½ auf 6 Uhr lichteten die Englischen und dieses Schiff die Anker und gingen von Örö unter Segel; auch die übrige Flotte war nach und nach unter Segel, so daß um 7 Uhr die ganze Flotte außerhalb den Scheeren war. Mit allen Segeln, die geführt werden konnten, begann sogleich eine allgemeine Jagd auf die feindliche Flotte, die bereits sichtbar war, wovon man um 9 Uhr 23 Segel zählen konnte.

Die beiden Englischen Schiffe, die kupferbeschlagen und von den besten Segeln in der Englischen Flotte sind, gewannen vielen Vorsprung. Er M. Flotte gewann indessen nichts desto weniger so viel über den Feind, daß wir bei Sonnenuntergang ihm auf 2 bis 3 Meilen nahe waren. Während der ganzen Nacht ward ohne Signale und Feuer manövrirt. Den 26 beim Tagen hatte das Englische Schiff Implacable und nicht weit von ihm auch Admiral Hood mit dem Centaur das Kielwasser des hintersten feindlichen Schiffs erreicht. Unsre Schiffe waren zurück, Major Fischerström, der vorderste, war doch gewiß auf anderthalb Meilen von den Englischen. Dessen ungeachtet forcirte der tapfre Admiral Hood mit seinen Schiffen vorwärts. Um 5 Uhr passirte Kapitän Martin in Lee das feindliche Schiff vorbei und das Feuern begann, Admiral Hood hatte ihn bald eingeholt. Das feindliche übel zugerichtete Schiff wäre schon damals genommen, wenn nicht die feindlichen Schiffe zum Entsatz gekommen wären. Drei derselben waren bereits auf Schußweite von Admiral Hood, ehe er einige wenige Kabellängen abhielt und darauf zurückbraßte, doch bloß für 10 bis 15 Minuten, um unsre Flotte zu erwarten, die mit forcirten Segeln sich aufarbeitete. Das Schiff Tapperhet und die Fregatten begannen in des Englischen Admirals Kielwasser zu kommen; Admiral Hood, der mit seinen Schiffen ungefär eine halbe Meile voraus war, setzte die Jagd mit allen Segeln fort, um den Feind zu einer allgemeinen Aktion zu bringen, die ihm nach aller Wahrscheinlichkeit seine ganze Flotte gekostet haben würde. Aber zum Unglück zog sich der Wind gegen 9 Uhr nach Nordost, wodurch ihm der Rückzug nach Baltisch Port offen blieb, wo er um halb 12 Uhr Vorm. mit seiner ganzen Flotte einlief, außer

dem Schiffe, das mit dem Implacable Aktion gehabt hätte, welches draußen hinter dem Riff dicht unter Nägd ankerte. Admiral Hood bewachte es bis spät des Abends nach Sonnenuntergang, wo er darauf zu hielt, dabei selbst auf den Grund stieß, von dem Implacable wieder losgewunden ward; dann auf das feindliche Schiff lossteuerte, ihm die Lage gab, enterte und es eroberte. Es war aber so übel zugerichtet, daß es den folgenden Morgen als unbrauchbar verbrannt ward, nachdem alle Gefangnen vorher abgeholt waren.

Daß Er M. Flotte bei dieser heftigen und wohl ausgeführten Jagd ihr Möglichstes gethan hat, geruhen Dieselben, außer meinem unterthänigsten Zeugniß, aus dem hiebei gelegten eigenhändigen Briefe des Admirals Hood an mich zu ersehen.

Des Englischen Admirals und seiner Schiffschefe, der Kapitäne Martin und Webley, Verhalten ist über all mein Lob erhaben. Kaum wird die Englische Seegeschichte zu diesem glänzenden, ehrenvollen und kühnen Wagestück ein Beispiel finden, mit 2 Schiffen eine Flotte von 9 schweren Linienschiffen und 12 Fregatten auf wenigstens anderthalb Meilen Weite im Leeward von allem Entsatz anzugreifen und schließlich binnen 20 Minuten ein 74 Kanonenschiff zu erobern und mit einer einzigen Lage im Grund zu zerstören.

Der Feind ist nun gezwungen, von allen weiteren Operationen mit seiner Flotte abzustehen, solange die vereinigte Stärke sich hier aufhalten kann. Der Englische Verlust ist auf dem Centaur 3 Todte und 27 Verwundete und auf dem Implacable 6 Todte und 26 Verwundete. Das eroberte feindliche Schiff hieß Sewolod, kommandirt von Kapitän Roodnoff, es verlor an Todten und Verwundeten ungefär 300 Mann. Admiral Hood hat durch einen Parlementär alle gefangene Russen ans Land setzen lassen und von dem Russischen Admiral verlangt, gegen künftige Auswechslung alle Gefangne abzuschicken, worauf der letztere geantwortet, er werde um des Kaisers Erlaubniß anhalten.

Die Fregatte Euridice, die den 26 des Abends Befehl erhielt zu jagen, kam den 27 des Morgens mit einem erbeuteten, mit verschiedenen Waaren beladenen, Russischen Handelsschiffe zurück.

Den wichtigen Dienst, den Admiral Hood und die Seinen so ehrenvoll geleistet, habe ich Er M. bereits in

Unterthänigkeit vorgestellt; ich muß nun auch des Englischen Lieutenant Thompsons Eifer und Bereitwilligkeit für Er K. M. Dienst am Bord dieses Schiffes Ihrer Gnade empfehlen.

Admiral Hood hat dem Unterlieutenant Grafen Rosen wegen seines tapfern Verhaltens ein ausgezeichnetes Lob gegeben und ihn als denjenigen ausgezeichnet, der mit den Brittischen Officieren an der Enterung des eroberten 74 Kanonenschiffs Theil genommen.

Neun Schiffe unserer Flotte habe ich vor Baltisch Port ankern lassen, die Fregatten und das Schiff Tapperhet kreuzen um sie. König Gustav der Vierte Adolf vor Anker vor Baltisch Port den 28 August 1808.

H. J. Nauckhoff,
Konteradmiral.

Bei Absendung dieses unterthänigsten Rapports erhielt ich von Admiral Hood ein Verzeichniß der Stärke der Russischen Flotte, die ich nebst der Abschrift der beigefügten Nota Er M. hiemit übergebe.

Beilage Nr 1.

Centaur den 27 Aug. 1808.

Herr Admiral!

Es macht mir das größte Vergnügen, Ihnen zu einem vollkommenen Erfolg unserer Bemühungen zu glückwünschen, den Zweck des Auslaufens der feindlichen Flotte zu nichte zu machen; zugleich muß ich Ihnen mit besonderer Zufriedenheit mittheilen, daß bei dem gestrigen Angriff, da eines der feindlichen 74 Kanonenschiffe erobert ward, die Ursache unsers Erfolges allein dem Eifer und der Thätigkeit zugeschrieben werden kann, welche Er K. Schwed. M. Flotte unter des Herrn Admirals Befehl in einer beharrlichen Bemühung zeigte. Dies gab meinen Officieren und Mannschaft Vertrauen, und da der Feind dies merkte, sah er es nothwendig an, sich in den Hafen zurückzuziehen, um ein Treffen zu vermeiden, welches der einzige Umstand ist, den wir zu beklagen haben.

Ich versichere Sie, daß der treue Beistand, den ich von Ihrer Flotte erhalten, von der genügendsten Beschaffenheit ist, und nichts könnte mir eine größere Zufriedenheit seyn, als zu erfahren, daß meine Dienste nützlich wa-

den können, Sr K. Schwed. M. Zwecke und Absichten zu erfüllen, wodurch ich überzeugt bin meines Königs Beifall zu gewinnen. Ich habe die Ehre rc.

Sam. Hood.

Beilage Nr 2.

Der Konteradmiral Sir Samuel Hood hat die Ehre, dem Konteradmiral Nauckhof ein Verzeichniß der Russischen Flotte zu übersenden. Ein Schiff von 100 Kanonen wird in Cronstadt ausgerüstet und 1 von 74 und 2 alte 50 Kanonenschiffe als Wachschiffe. Es muß angemerkt werden, daß der Feind 48 Kanonen mehr hatte, als wir. Centaur den 29 August 1808.

Verzeichniß der gejagten Russischen Flotte:

Blagodath 120 Kanonen, Gabriel 118, der Nordstern 74, Amgett 74, St Anna 74, Boreas 74, der Adler 74, Sewolod 74 (das verbrannte), Michael 74, Hero, Rapid, Argus 50, St Theodor, Schartkiwoy 44, Castor, Pollux 24, Hermione, Melpomene 20, Woltoff, Lisette 18, 2 Korvetten, 2 Kutter. Summa 24.

Brief an S. K. M.

Sr Großbrittann. M. Schiff Centaur vor Rogerswik den 28 Aug. 1808.

Da ich vom Viceadmiral Saumarez anbefohlen worden, mich mit Er M. Flotte zu vereinigen, hoffe ich, daß E. M. mir gnädigst die Freiheit verzeihen, die ich mir zu nehmen wage, an E. M. eine Abschrift des an meinen Befehlshaber abgeschickten Rapports zu übersenden über das, was sich zugetragen bei dem Rückzug der Russischen Flotte vor Er M. Flotte unter des Konteradmiral Nauckhoffs Befehl und Sr. Großbritt. M. beiden Schiffen unter meinem Kommando. Mit der größten Zufriedenheit wage ich vor Er M. die beharrliche Bemühung zu nennen, die sowohl den Konteradmiral, als die Kapitäne auf Er M. Schiffen unter seinem Befehl ausgezeichnet, wodurch allein das bessere Segeln der unter meinen Befehl gestellten Schiffe einigen Erfolg geben konnte, da es beides Officieren und Mannschaft auf den Englischen Schiffen Vertrauen einflößte. Das aufrichtige und gute Verständniß, das zwischen

mir und dem Konteradmiral herrschte, kann dem Dienst, worin wir gebraucht werden, nicht anders als nützlich seyn, und ich werde mich allzeit bemühen, bei jeder Gelegenheit Er K. M. Interesse zu befördern, wohl wissend, daß ich auf keine bessere Weise des Königs meines Herrn Befehle und Absichten erfüllen kann.

Ich muß auch um Er K. M. Erlaubniß bitten, Er M. Aufmerksamkeit einen jungen Officier, Grafen Rosen, zu empfehlen, den Admiral Nauckhoff an Bord des Centaurs geschickt hat, um die Kommunikation unserer Signale zu erleichtern, und der sich während der Schlacht durch ein tapferes Betragen sehr ausgezeichnet.

Ich verharre mit der tiefsten Verehrung,

Sam. Hood.

Konteradmiral der weißen Flagge.

An S. K. M.

Der Konteradmiral Sir Sam. Hood hat die Ehre, Sr Schwed. M. den Flaggenwimpel anzubieten, der auf dem Russischen Schiffe Sewolod wehte, und bittet S. M., ihn entgegen zu nehmen. Centaur vor Rogerswik den 28 August 1808.

Diesen Flaggenwimpel schickt S. K. M. an S. Großbrittann. M., weil er von Seinen Kriegsschiffen erobert worden, und als einen ferneren Beweis der ausgezeichneten Zufriedenheit, die S. M. Hochbemeldtem Herrn über Konteradmiral Hoods und seiner Officiere und Mannschaft tapferes Betragen geäußert, worin der König die aufrichtigsten Proben der festen Bande wieder erkannte, die beide Nationen vereinigen.

(Der oben angeführte Brief des Konteradmirals Hood an den Oberbefehlshaber der Englischen Ostseeflotte, Viceadmiral James Saumarez, enthält, außer dem nähern Detail der Zerstörung des Sewolod, das Lob der Schwedischen Flotte und ihrer Befehlshaber und die Auszeichnung der Englischen Chefkapitäne Martin und Webley und der Lieutenante Baldwin, Lawleß, Bidulph, Case, und Master Strode.)

Stockholm den 10 September. —

Hauptquartier Grälsby den 7 September.

Auf Sr K. M. gnädigen Befehl ist die Finnische Armee in 2 Vertheilungen eingetheilt, von welchen die erste,

unter Generalmajor Baron von Vegesacks Befehl den 2
August bei Christinestad glücklich gelandet und sich mit den dort befindlichen Truppen der Nördlichen Finnischen Armee vereinigt, und die zweite Vertheilung unter dem Generalmajor Grafen Lantingshausen bereits eingeschifft ist, um mit dem ersten günstigen Winde nach Finnland abzugehen.

Laut einem Rapport vom Konteradmiral Nauckhoff vom 31 August hatte den Tag vorher Viceadmiral Saumarez mit 4 Linienschiffen, 1 Fregatte und mehreren kleineren Fahrzeugen sich mit der vor Rogerswik stationirten Schwedischen und Englischen Flotte vereinigt, von welcher ein Detaschement von 5 Linienschiffen und 2 Fregatten abgegangen, um Cronstadt zu blockiren.

Oberstlieutenant Brant hat unter dem 2 und 5 berichtet, daß eine der im Gefecht den 30 August in Grund geschossenen Russischen Kanonenslupen, vor diesem die Schwed. Kanonenslup Nr 42, mit ihrer Artillerie wieder aufgeholt worden. Es war das Cheffahrzeug der Russischen Flotte, auf welchem der Brigadier Soutwanoff am Bord war, und führte die von dem Stabsadjutanten Paulin Sr M. überreichte Befehlstandarte. Außerdem hat der Oberstlieutenant 2 Vierundzwanzigpfünder und 2 Zehnpfünder geborgen und eine Menge Geschütz, Waffen, Tauwerk und Segelzeug aufgeholt.

Verflossenen Sonntag ward wegen des von der Schwedischen Scheerenflotte den 30 Aug. in Grönwikssund über die Russische erfochtenen Sieges das Te Deum gesungen.

S. K. M. hat folgende 2 Rapporte vom Feldmarschall Klingspor erhalten, datirt aus dem Hauptquartier Lappo den 22 August und 3 September, und vom Generalmajor Baron Vegesack vom 4 dieses.

1.

Rapport.

Mein letzter Rapport über den bei Alawo den 17 gewonnenen Sieg ging den 21 dieses ab mit dem Rittmeister bei Nylands Dragonern Adlercreutz.

Einige Stunden nach Abgang des Rapports ging Nachricht ein von dem Brigadechef von Döbeln, daß das Bataillon von Björneborgs Regiment, das nach Omossa vorgerückt war, nach einem heftigen Angriff und tapferer Gegenwehr gezwungen worden, sich mit einigem Verlust zurückzuziehen, und daß Oberstlieutenant von Otter zu erkennen gegeben, daß der Feind scheine von Tawastkyro vordringen zu wollen, weswegen Brigadechef von Döbeln einen schnellen und ernsthaften Angriff auf Lappfjärd vermuthe.

Zu gleicher Zeit rapportirte Oberstlieutenant von Fieandt von Karstula, wohin er jüngst vorgerückt, daß mehrere Generale und neue Regimenter zu Sarijärfwi angekommen, von welchen er den 21 des Morgens um 6 Uhr angegriffen worden. Ungeachtet der großen Ueberlegenheit des Feindes vertheidigte Oberstlieutenant von Fieandt sich doch bis 4 Uhr Nachmittags, wo er wegen einer Kolonne, die durch einen Umweg von ¾ Meilen ihm fast im Rücken war, den Rückzug antreten mußte, der unter vollem Gemenge bis Lindulax fortgesetzt ward, wo er des Abends um 10 Uhr ankam. Sein Verlust, so viel man bis jetzt weiß, ist 600 bis 700 Mann.

Weil der Feind allenthalben Verstärkung erhält, habe ich, um die Hauptstärke der Armee möglichst koncentrirt zu bekommen, die Truppen um Alawo beordert, sich nach Kuortane zu ziehen.

Moritz Klingspor.

C. Adlercreutz.

2.

Rapport.

Die vermutheten Angriffe auf den rechten Flügel der Armee, die ich in meinem Rapport vom 22 August nannte, sind wirklich eingetroffen.

Den 28 August machte der Feind einen lebhaften Angriff gegen Oberstlieutenant Baron von Otters Korps in Nunjärwi, der tapfer abgeschlagen ward.

Jenen Tag des Abends kam Generalmajor Vegesack bei Christinestad an, und schiffte dort seine Vertheilung aus, außer Westmanlands Regiment, das man noch vermißte.

Der Chef der zweiten Brigade, von Döbeln, war als krank bereits nach Wasa abgereist und Oberst Palmfelt, der meinen Ordern gemäß die erste Brigade an Oberstlieutenant

Reutersköld abgegeben, sollte nach Oberst von Döbeln den Befehl übernehmen, aber hatte noch nicht ankommen können, da die Brigade, die unterdessen vom Oberstlieutenant E. Furuhjelm kommandirt ward, den 29 in Lappfiärd angefallen wurde; aber auch dieser Angriff ward abgeschlagen und der Feind mit Verlust so weit zurückgetrieben, daß Er K. M. Truppen Omässa besetzten. Ein Theil der jüngst von Schweden angekommenen Truppen erhielt hier Gelegenheit, seinen Muth und seine Haltung zu zeigen. Während dies vorfiel, hatte Oberstlieutenant von Fieandt sich gezwungen gesehen, sich nach Dunkars zurückzuziehen, und da man merkte, daß der Feind seine Stärke um Alawo sammelte und da die Stellung bei Kuortane und Ruona Brücke beides von daher und Lindulax angegriffen werden konnte, so fand ich, daß auch das Centrum der Armee nach Möglichkeit verstärkt werden müßte. Zu diesem Zweck und da des Generalmajor von Vegesacks Vertheilung Lappfiärd und Kauhajocki vollkommen bedecken konnte, gab ich Order, daß die zweite Brigade auf das schleunigste hieher marschiren sollte, um weiter nach Kuortane abzugehen, doch sollte ein Bataillon von Björneborgs Regiment, als des Landes besser kundig, unter Generalmajor Vegesacks Befehl zurückbleiben; aber ehe diese Ordern ausgeführt werden konnten, lief den 31 August des Abends Rapport vom Generalmajor Gripenberg ein, der bei Kuortane kommandirte, daß seine, aus 3 Bataillonen unter Oberstlieutenant Wetterhoffs Befehl bestehenden, Vorposten $\frac{5}{4}$ Meilen von Kuortane auf dem Alawowege von überlegener Stärke und grober Artillerie angegriffen worden, daß Generalmajor Gripenberg endlich den nothwendigen Rückzug anbefohlen, da ein Theil von Ruona Brücke verbrannt ward, und daß beide Armeen nun auf Kanonenschußweite von einander ständen.

Da die Beibehaltung der Stellung von Ruona Brücke für höchst wichtig angesehen ward, so war sie bereits mit einer Batterie auf jedem Flügel und 3 im Centrum befestigt worden, aber da die Vertheidigung selbst unvermeidlich auf beinahe eine halbe Meile Länge ausgedehnt war, konnten die zugänglichen Stellen allein von Jägerketten und kleinen Reservekorps hinter dem ausgespreiteten Bataillon angegriffen werden und gaben der Stärke der Armee keine Bereitschaft weder von Artillerie noch Infanterie. Da des Feindes Angriff deutlich zeigte, daß es keine Demonstration, sondern

wirk-

wirklicher Vorsatz war, unsre Stellung zu erzwingen, so reiste Generalmajor Adlercreutz alsbald den 31 des Abends nach Kuortane ab, um dort den Befehl zu übernehmen.

Den 1 September frühe hatte der Feind 3 Batterien von groben Stücken gegen unsern rechten Flügel errichtet und durch Kundschafter und Gefangne wußten wir, daß die Russische Stärke aus 8 Regimentern Infanterie und Jäger bestand, größtentheils neulich aus dem Innern des Landes angekommen, nebst einer ansehnlichen Artillerie. Um 11 Uhr Vorm. begann das Feuer von den feindlichen Batterien und fuhr in zwei Stunden ununterbrochen fort, und demontirte zwei unserer Stücken. Um 1 Uhr begann der Angriff der Jäger und Infanterie und der Feind versuchte nicht allein, unsre linke Flanke zu überflügeln, sondern auch das Centrum zu durchbrechen. Die Einsicht des Schwedischen Befehls und der Truppen Bravheit hinderte beides, obgleich frische feindliche Bataillone den Angriff beständig erneuten. Um 7 Uhr des Abends glückte es Er M. Truppen endlich, den Feind zurückzutreiben und Meister des Schlachtfeldes zu bleiben. Aber unsere Verluste, unsere Schwäche und vorzüglich die Gewißheit eines 2000 Mann starken Korps, welches auf dem Lindulaxwege den mit Karelens Jägerkorps bei Mängjärwi postirten Obersten Anitnoff zum Rückzug zwang, waren Ursachen, die Generalmajor Adlercreutz hinderten, die Vertheidigung in eine offensive Operation zu verändern; und da überdies ein bedeutendes Korps durch Umgehung des Kuortanesees auf unserm rechten Flügel den Rückzug abzuschneiden suchte, so ward er nothwendig, und man führte ihn die Nacht zwischen dem 1 und 2 dieses aus, wo die Armee sich nach Salmis zog und dort eine weniger ausgedehnte Stellung eine halbe Meile von Kuortane einnahm. Eine Feldwache von 1 Bataillon Jäger unter Oberstlieutenant Adlercreutz Befehl mit 2 Dreipfündern ward eine Viertelmeile vor Salmis ausgesetzt. Diese ward den 2 um 6 Uhr frühe angegriffen und nach einiger Stunden Gefecht auf die Hauptstärke zurückgeworfen. Bei dem Angriff auf diese Feldwache ward mehrere Male Hülfe geschickt, wobei Generalmajor Adlercreutz, der allenthalben mit im heftigsten Feuer war, mit seinem Stabe einmal umzingelt wurde, aber sich tapfer durchschlug.

Um 2 Uhr Nachmittags begann ein lebhafter Infanterieangriff, der von im Walde angebrachten Warfstücken

unterstützt ward. Die Vertheidigung war eben so hartnäckig; aber da Oberstlieutenant Baron von Otter anzeigte, daß er auf seinem Marsch von Numjärwi angegriffen und von der Brigade abgeschnitten, auch Kauhajocki weggenommen worden, fand ich, daß der Feind möglicher Weise hieher durchdringen könnte, da ich nicht mehr als 2 kleine Bataillone hatte, womit auf dem Ilmolawege Widerstand gethan werden konnte, und ich befahl daher Generalmajor Adlercreutz, sich nach Lappo zurückzuziehen. Dies ward auch Nachm. um 6 Uhr ausgeführt mit der Ordnung und Haltung, daß wir keinen Verlust dabei litten.

Die Truppen sind heute hier angelangt und haben die vortheilhafteste Stellung genommen, die das Lokal hier giebt.

Die Armee machte bei Kuortane eine Zahl von 3200 Mann von allen Waffen. Den an diesen Tagen erlittenen Verlust kann man nicht mit Sicherheit angeben, aber was ich mit Gewißheit weiß, ist, daß von Officieren 2 gefangen und 20 getödtet und verwundet sind, und von Unterofficieren und Gemeinen 6 bis 700 getödtet, verwundet und gefangen. Hauptquartier Lappo den 3 September 1808.

Moritz Klingspor.

Schröderstjerna.

Apostille.

Obigem Rapport muß ich noch hinzufügen, daß bei dem Gefecht bei Numjärwi den 28 August 30, und bei Kuortane 50 Gefangene gemacht wurden, worunter 2 Officiere sind.

Aus einem Rapport vom Brigadechef Sandels aus dem Brigadequartier Toiwola vom 21 Aug. sieht man, daß Major Malm mit seinem Trupp über die Gränze marschiert war, um den Feind aus seiner Stellung bei Ruskiala Kirche zu vertreiben; dieser aber hatte Ruskiala verlassen und sich in die bei Sordawalla Stadt angelegten Verschanzungen gezogen, wo er Verstärkung erwartete. Major Malm ging nun wieder über die Gränze zurück. Er hat seitdem noch 15 Russische Gefangne gemacht. Von den Bauren, die dem Gefecht beiwohnten, das er am 10 Aug. mit den Russen hatte, sind 8 geblieben und 16 verwundet. Die meisten

Bauren haben ihn jetzt der Aerndte wegen auf einige Zeit verlassen.

Laut besonderen an S. K. M. eingelaufenen Nachrichten ist der Verlust des von Fieandtschen Korps den 21 August bei Karstula nicht so groß gewesen, als die erste Angabe sie machte, weil seine bei dem Gefecht abgeschnittenen Truppen durch Wälder und Seitenwege sich wieder mit dem Hauptkorps vereinigt. Sein Korps war von neuem gegen Perrho vorgerückt. Die beiden Bataillone von Westmanlands Regiment sind in Kaskö und Ny-Carleby gelandet.

3.

Rapport.

Den 29 frühe kam Rapport an, daß der Feind unsre Vorposten heftig anfiel und zurücktrieb und hierauf die Postirung selbst bei Lappfiärd angriff. Des Feindes Angriff geschah, nachdem er einige Zeit heftig kanonirt, mit 2 geschlossenen Kolonnen, jede zwischen 7 und 800 Mann, eine starke Jägerkette vor sich, die, in dem Maaße, wie sie verstärkt ward, sich mehr und mehr ausbreitete, vorzüglich auf unserm linken Flügel, welchen der Feind zu umgehen suchte, während er mit einem dritten geschlossenen Trupp, der zur Linken defilirte, den rechten Flügel bedrohte; eine geschlossene Kolonne von unbekannter Stärke behielt der Feind in Reserve. General Tschepelef kommandirte en Chef, Oberst Anselm leitete den Angriff; die sichtbare Artillerie bestand in 4 Kanonen und 1 Haubitze.

Die feindlichen Jäger begannen sogleich ein heftiges Feuer, doch ohne besondere Wirkung, gegen die Finnischen Scharfschützen; Uplands und Helsinge Jägerkompagnien breiteten sich in gleicher Parallele mit dem Feind auf unserm linken Flügel aus, wo in Vereinigung mit den Scharfschützen von Björneborgs Regiment und Kapitän Gyllenbögels Detaschement unsre ganze Jägerkette mit einem wohl unterhaltenen Feuer rasch auf den Feind eindrang, während ein Bataillon von Uplands Regiment seinen rechten Flügel umging; eine gleiche Bewegung ward von einem Bataillon Helsinger gegen des Feindes linken Flügel ausgeführt. Die Hastigkeit dieser Bewegung zwang den Feind auf sein Hauptkorps zurückzuweichen; aber da zu gleicher Zeit die Spitze

unseres Angriffs grade auf ihn zu rückte, war er zu einem sehr schnellen Rückzug genöthigt, wo wir ihm heiß auf den Fersen waren; er suchte sich zwar ein und ander Mal wieder zu setzen, aber wir ließen ihm dazu keine Zeit; bei Östroma hatte er gleichwohl Posto gefaßt auf den dortigen kleinen Höhen, aber nur für einige Minuten. Die Nacht machte der Verfolgung ein Ende. Des Morgens ward der Marsch fortgesetzt, ohne auf einen Feind zu stossen vor Omässa, wo er beschäftigt war das Dorf anzustecken und die Brücke abzubrechen, welches durch einen raschen Anfall gehindert ward, den Major Thede mit einem geschlossenen Trupp von Nylands Dragonern und einigen Helsinger Jägern auf das Dorf that.

Hier erhielt ich des Feldmarschall Klingspors Ordern, die wegen der Bewegungen des Feindes gegen den linken Flügel der Armee Anleitung gaben, mit dem Vorderzug hier Posto zu fassen, Lappfjärd mit der Hauptstärke zu besetzen, da Björneborgs Regiment zur Verstärkung des linken Flügels der Armee abging.

Unser Verlust bei diesem Treffen ist: 2 Officiere und 15 Mann geblieben, 1 Officier und 43 Mann verwundet.

Vom Feinde haben wir gefangen 2 Officiere, 4 Unterofficiere und 71 Mann, worunter 1 Officier und 36 Man verwundet sind; 60 und einige im Walde aufgefundene Todte sind bereits von uns begraben. Major Uggla bei Swea Artillerieregiment hat mit ausgezeichneter Kenntniß das Artilleriefeuer dirigirt. Der Adjutant Knorring und Fähnrich Carpelan, beide von Björneborgs Regiment, sind bei dieser Gelegenheit durch ihre Kenntnisse vom Lande mir auf eine sehr wirksame Weise beigetreten.

Sämtliche Officiere und Gemeine haben sich ohne Ausnahme auf die Weise betragen, wie sie Er M. immer bekannt gewesen sind. Lappfjärd den 4 Sept. 1808.

Vegesack,
Generalmajor und Vertheilungschef.

Stockholm den 14 September.

In diesen banditischen Zeiten scheinen mit dem letzten Gefühl von Ehre und Würde alle Begriffe der Menschlichkeit und alle Verhältnisse des Völkerrechts sich geändert zu haben. Tausend Beweise von Schlechtigkeit und Barbarei

könnte man von dem Russenkriege in Finnland anführen, tausend Gräuel, die einen ärger als die andern, wenn Menschen nicht schon der Gedanke an das widerte, wovon jene Barbaren die That ertragen. Das edle und gefühlvolle Herz unsers Königs, von solchen Scheußlichkeiten empört, hat folgenden Brief an den Kaiser von Rußland diktirt:

„E. Kaiserl. M.! Die Ehre und Menschlichkeit befehlen Mir, starke Vorstellungen zu machen gegen die zahllosen Gräuel und Ungerechtigkeiten, welche die Russischen Truppen im Schwedischen Finnland begehen. — Diese Thatsachen sind zu bekannt und konstatirt, als daß Ich nöthig hätte sie zu beglaubigen, denn das Blut dieser unglücklichen Opfer schreit um Rache über die, welche solche Grausamkeiten autorisirt haben. Möge das Herz Er Kaiserl. M. nicht gefühllos seyn gegen die Vorstellungen, die Ich Mich gezwungen sehe im Namen Meiner treuen Finnischen Unterthanen zu machen. — Dieser eben so ungerechte als unnatürliche Krieg wozu soll er abzwecken, wenn nicht, den stärksten Abscheu gegen den Russischen Namen einzuflößen? Ist es ein Verbrechen Meiner Finnischen Unterthanen, sich durch Versprechen nicht haben verführen lassen zu wollen, die eben so falsch sind, als die Grundsätze, worauf sie ruhten? Steht es einem Herrscher wohl, ihnen ein Verbrechen daraus zu machen? Ich beschwöre E. Kaiserl. Majestät, die Gräuel und Verwüstungen eines Krieges aufhören zu lassen, der auf Ihre Person und Ihr Reich die Flüche der göttlichen Vorsehung herabrufen wird. Die Hälfte Meiner Finnischen Staaten ist durch Meine braven Finnischen Truppen schon befreit; die Flotte Er Kaiserl. M. ist in Baltisch Port eingesperrt, ohne je anders als Beute daraus hervorzugehen; Ihre Scheerenflotte hat neulich eine bedeutende Niederlage erlitten; und in jedem Augenblick landen in Finnland von Meinen Truppen, diejenigen zu verstärken, die ihnen den Weg des Ruhms und der Ehre zeigen werden. In Meinem Hauptquartier den 7 September 1808.“

Gustav Adolf.

Generalmajor Graf Lantingshausen segelte den 10 dieses des Morgens mit der unter seinem Befehl stehenden

zweiten Vertheilung der Südlichen Finnischen Armee mit günstigem Winde von Bomarsund ab.

Stockholm den 15 September.

Laut eines Rapports des en Chef kommandirenden Generals der Westarmee, Baron Bror Cederström, datirt aus dem Hauptquartier Wennersborg vom 8 September, hat der dienstthuende Oberadjutant vom Tage, Oberstlieutenant Adlersparre, den 2 Sept. die feindlichen Postirungen mit Husaren und Jägern überfallen, viele Feinde sind geblieben und bei Magnor sind 1 Officier, 1 Unterofficier und 33 Mann gefangen, so wie viele Waffen erbeutet. Dieser glückliche Streich ist nur ein neuer Beweis der seltenen Kenntnisse und Talente des Oberstlieutenants Adlersparre. Rittmeister Liljehöök, der die Husaren anführte, hat sich dabei besonders ausgezeichnet.

Stockholm den 16 September.

Hauptquartier Grälsby den 13 September.

S. K. M. hat folgenden Rapport von Konteradmiral Nauckhoff vom 6 dieses erhalten;

Rapport.

Den 31 August kam Major Trolle an mit der Fregatte Kamilla von der Kreuzung zwischen Revel und Sweaborg, und führte mit sich die Russischkaiserl. Brigg Wetrin, kommandirt von dem Lootskapitän Kaminschikoff, mit 4 kleinen Kanonen, bemannt mit 2 Unterofficieren und 30 Matrosen, und war den 30 August von Revel abgesegelt, um in der Finnischen Wik Seemarken auszulegen. Diese Brigg war neu und im besten Stande, sie war für 8 Kanonen gebaut und ist an Admiral Saumarez abgegeben, um zum Brenner eingerichtet zu werden. Außer dieser Brigg hat Admiral Saumarez noch eine Sloop of war, oder kleine Fregatte und einen Kutter zu Brennern einrichten lassen, die jetzt fertig sind.

Den 2 des Nachmittags machte der Englische Admiral mit 3 seiner Schiffe, begleitet von dem Schiffe Manlighet, eine Rekognoscirung in den Hafen hinein, wobei die Batterien auf Rägö Feuer gaben und die Schiffe beim Vorbeisegeln auf weite Entfernung ohne sonderliche Wirkung

ihre Lagen abschossen. Das Englische Bombenschiff warf darauf mehrere Bomben in die Stadt.

Den 3 dieses schickte Admiral Saumarez nach mit mir getroffener Uebereinkunft unter Stillstandsflagge einen Brief an den Russischen Admiral, ihn aufzufordern seine gefährliche Lage zu bedenken und, um nicht unnütz Menschenblut zu vergießen, in die Vorschläge einzugehen, welche Admiral Saumarez gemeinschaftlich mit mir billig ansah ihm vorzulegen. Der feindliche Admiral antwortete, er sei nicht ungeneigt, sie entgegen zu nehmen, und demnach sandte Admiral Saumarez jenen Abend Kapitän Martin ab, welcher Flaggenkapitän des Englischen Geschwaders geworden, mit dem Auftrage, dem Russischen Admiral unter der Bedingung Kapitulation anzutragen, der Schwedischen und Russischen Flotte die Hälfte seiner Schiffe und Fregatten auszuliefern, wogegen die übrigen ungehindert sollten nach Cronstadt absegeln dürfen.

Kapitän Martin ward durch eine Slup vom Russischen Admiral entgegengenommen, der den Oberst Möller abgeschickt, um auf dem Englischen Chefschiffe die Propositionen zu vernehmen und darüber des Russischen Admirals Gedanken zu erkennen zu geben. Oberst Möller kam den 4 um 7 Uhr Vormittags auf dem Schiffe Viktoria an, hörte den Vorschlag und antwortete darauf, der Russische Admiral würde seine Schiffe lieber verbrennen, als solche Bedingungen eingehen, wozu er überdies vom Kaiser nicht autorisirt sei; aber er glaubte, als die einzige Bedingung, die sein Monarch bestätigen würde, vorschlagen zu können, gegen sichere Absegelung nach Cronstadt sogleich bei der Ankunft die Russische Flotte zu entwaffnen und sich verbindlich zu machen, daß sie unter dem Laufe dieses Krieges nicht ausgerüstet werden sollte. Er glaubte gleichwohl, daß der Russische Admiral durch Briefe, die diesen Vormittag ankommen würden, seine Gedanken hierüber näher äußern würde. Da dies ausblieb, so ließ der Englische Admiral durch einen Parlementär des Abends anzeigen, daß die Feindseligkeiten wieder anfingen.

Denselben Tag kamen die Fregatten Euridice und Bellona mit drei vor Revel aufgebrachten Galcassen von Narva an, die mit Holzwaaren und Theer geladen waren. Das eine dieser Fahrzeuge wird jetzt gelöscht, um zum Brenner eingerichtet zu werden.

Den 5 Vormittags ließ Admiral Saumarez sein Bombenschiff verschiedene Bomben auf die Batterien und die Stadt bei Baltisch Port werfen, wobei eine in ein Pulvermagazin schlug, das mit einer starken Explosion in die Luft flog und eine der Batterien zu zerstören schien. Auf dem Schiffe Gustav der Vierte Adolf, vor Anker vor Rogerswik, den 6 Sept. 1808.

H. J. Nauckhoff,
Konteradmiral.

Stockholm den 20 September.

Hauptquartier Grålsby den 16 September.

S. K. M. hat folgenden Rapport vom Feldmarschall Klingspor erhalten, datirt aus dem Hauptquartier Ylistarro vom 7 dieses.

Rapport.

Mein letzter unterthäniger Rapport vom 3 dieses enthielt eine allgemeine Erzählung der Begebenheiten und Gefechte, die seit dem 26 Aug. vorgefallen. Ich sende darüber jetzt die ausführlicheren Berichte. Wie langwierig diese Gefechte auch gewesen und wie viel die Truppen auch dabei gelitten, so haben doch Er M. Waffen ihre alte Ehre behauptet und allein des Feindes höchst bedeutende Ueberlegenheit und sein Vordringen nach Kauhajocki haben mich veranlaßt, die Armee gegen Lappo zurückzuziehen. Aber da sie durch obige blutige Gefechte sehr gelitten, so sah ich es für zu gewagt an, die Stellung bei Lappo, die ohne natürliche Vertheidigung ist, beizubehalten, sondern, um die Armee im Fall eines Angriffs um Wasa leichter koncentriren und diese Gegend vertheidigen zu können, habe ich sie folgende Stellung nehmen lassen:

Generalmajor Vegesack mit der jüngst aus Schweden angekommenen Vertheilung steht in Lappfjärd mit einem vorgestoßenen Korps in Ketturi gegen Kauhajocki; zwei Bataillone der andern Brigade und Kapitän Gyllenbögels Detaschement sind nach Lillkyro beordert; die vierte Brigade und Westerbottens Regiments südliches Bataillon steht hier in Ylistarro, und 1 Bataillon der zweiten Brigade unter Oberstlieutenant Baron von Otter in Ilmola. Die dritte Brigade liegt noch in Lappo, um des Feindes Bewegungen zu beobachten. Drei Bataillone unter Oberstlieutenant Reu-

kerskiöld stehen bei Kauhawa, um den Weg nach Ny-Carleby zu bedecken, und Oberstlieutenant von Fieandts Detaschement, zu welchem ein großer Theil der beim Rückzug von Karstula abgeschnittenen Truppen zurückgekommen, und welches jetzt 1000 Mann ausmacht, steht bei Perrho, um den Weg nach Gamla Carleby zu bewachen. Hauptquartier Ylistarro den 7 September 1808.

Moritz Klingspor.

C. Adlercreutz.

Nr 1.

Rapport.

Brigadeordern gemäß ward ich den 17 dieses detaschirt mit den unter meinem Befehl stehenden 5 Kompagnien von Österbottens Regiment, 98 Mann den Tag vorher angekommener Wasa Landwehr, 2 Dreipfündern und 1 Officier und 20 Nylands Dragonern von Kauhajocki nach Ojumjärwi Gästgifwaregård, 2¼ Meile auf dem Wege über Tawastkyro Wald. Der Trupp bivouacquirte aus Mangel an Häusern. Durch Spione erhielt ich Nachricht, daß der Feind auf diesem Wege dann nicht näher war, als bei Tawastkyro Kirche, 10 Meilen davon, wohin er nach dem misgeglückten Angriff auf Kauhajocki den 10 Aug. sich zurückgezogen. Den 21 früh kam Bericht, den Abend vorher seien Russische Truppen mit mehreren Kanonen bei Skantsi Gästgifwaregård, drittehalb Meilen von dieser Stelle, angekommen, was sich durch gemachte Rekognoscirung bestätigte. Den 24 kam das Oberstlieutenants Bataillon von Björneborgs Regiment an, geführt vom Major Grönhagen, nebst 2 Sechspfündern und einigen Dragonern. Den 27 näherte der Feind sich unsern Feldwachen auf eine halbe Meile; der Angriff schien nun abgemacht, die Truppen wurden demzufolge geordnet und waren die ganze Nacht unter Gewehr. Den 28 frühe um halb 5 Uhr erschien eine zahlreiche Kavallerie, von einer weitläuftigen Infanteriekette unterstützt, im Vorrücken, und um 5 Uhr begann der Angriff auf einmal längs der ganzen Frontlinie. Nun begann von beiden Seiten das heftigste Kanonen- und Infanteriefeuer, welches ohne besondere Entscheidung lange unterhalten wurde, als Major Grönhagen, der auf dem linken Flügel kommandirte, Befehl erhielt, mit demselben über den Bach vor-

zudringen zu suchen, um des Feindes rechte Flanke zu umgehen. Dies ward mit aller Heftigkeit ausgeführt, und der Feind ward gezwungen etwas zurückzuziehen, aber verstärkte dagegen seinen linken Flügel, der im Schutz eines Gebüsches ein heftiges Feuer gab, von mehrern Kanonen jenes Flügels unterstützt. Kapitän Baron Stromberg, der mit der Leibkompagnie von Österbottens Regiment dagegen gestellt war, hielt es mit der größten Haltung und Tapferkeit aus, und, mehrmals den Feind über den Bach zurückwerfend und wieder zurückgeworfen, blieb er endlich Meister desselben, obgleich mit einem nicht geringen Verlust. Des Feindes Rückzug schien da entschieden, die übrigen Kompagnien in einer Kette unter Major Gyllencreutz und Kapitän Ugglas Befehl erhielten Order, auch mit 2 Kanonen vorzurücken, die über die Brücke geführt wurden, und der Feind wurde nahe an $\frac{3}{4}$ Meilen mit der äußersten Heftigkeit verfolgt; mehrere Gefangene wurden gemacht, unter andern nahm Fähnrich Printz von Österbottens Regiment mit Hülfe einiger Mann 13 Russen gefangen.

Hier ward Halt gemacht und die vorige Position wieder eingenommen, weil es jenseits keine gab, die gegen einen überlegenen Feind nicht mislich gewesen wäre.

In diesem dreistündigen Gefechte hat alles mit einander gewetteifert. Unser Verlust ist folgender: bei der Artillerie die Lieutenante Tigerström und Sandelin und 4 Gemeine verwundet; bei Björneborgs Regiment: Lieutenant von Quanten, 2 Unterofficiere und 18 Mann verwundet und 4 erschossen; bei Österbottens Regiment: Fahnjunker Juthman und 43 Mann verwundet; 4 von Wasa Landwehr verwundet, 1 Unterofficier und 10 Mann erschossen; die Summa also: 15 Gebliebene und 73 Verwundete. Des Feindes Verlust, so viel man weiß, besteht in 46 Gebliebenen auf der Stelle, wovon 2 Officiere, und 48 Gefangenen, worunter auch 2 Officiere.

Eine Menge weggeworfener Waffen und Geräth ist erbeutet.

Karl von Otter,
Detaschementschef.

Nr 2.

Rapport.

Nachdem das Detaschement bei Lindulax unter Oberstlieutenant von Fieandt nach Karstula vorgerückt und dort

von einem weit überlegnen Feinde geschlagen und zum Rückzug nach Öswer-Wetil gezwungen worden, wodurch die linke Flanke der Armee völlig bloßgestellt wurde, mußte die Armee, die bei Alawo stand und bereits die Pässe von Wirdois und Etsäri eingenommen, sich nach Kuortane zurückziehen, worauf der Feind eine ansehnliche Stärke bei Alawo sammelte mit 22 Kanonen; und den 31 August kam Rapport ein vom Generalmajor Gripenberg, der bei Kuortane kommandirte, daß der Feind von allen Seiten zu einem koncentrirten Angriff im Anzuge sei: und ich erhielt demnach Sr Exc. Order, dahin abzugehen und den Befehl zu übernehmen. Ich kam den 1 Sept. des Morgens um 6 Uhr an. Der Feind war da bereits nach einem fünfstündigen Gefecht mit 2 vorgerückten Bataillonen, die zurückziehen mußten, den Tag vorher bei Ruona Brücke angekommen, und hatte die Nacht 3 Batterien angelegt und mit Infanterie und Jägern die Dörfer über dem See besetzt, dem Centrum unserer Stellung fast grade gegenüber. Ungefär um halb 12 Uhr begann der Feind ein heftiges Kanonenfeuer von allen seinen Batterien, was unserer Seits eben so lebhaft erwiedert ward. Unterdessen marschirten viele Jäger und Infanterie um einen kleinen See, um sowohl das Centrum, als meinen linken Flügel anzugreifen. Dieser Angriff geschah mit äußerster Heftigkeit, aber ward mit noch größerer Heftigkeit abgeschlagen, so daß der Feind nach einem achtstündigen Gefecht sich zurückziehen mußte, verfolgt von unsern Truppen, wobei 2 Officiere und 50 Mann gefangen wurden. Aber nachdem der Feind wieder zu seiner vorigen Stellung kam, im Schutz seiner Batterien und mit mehreren ganz frischen Bataillonen verstärkt, und auch die Dunkelheit einfiel, mußte ich von dem Angriff ablassen, zumal da auch Rapport vom Oberst Aminoff kam, der mit einem Bataillon Karelens Jäger bei Mengjärwi auf dem Lindulaxwege postirt war, daß er im vollen Rückzuge vor einem weit überlegnen Feinde und nur noch eine halbe Meile von Kuortane war. Da ich nun in Gefahr kommen konnte, von allen Seiten vom Feinde überflügelt zu werden, so fand ich es gerathen, in der Nacht die Armee eine halbe Meile zurück nach Salmis zu verlegen, wo die Stellung weniger ausgedehnt und gegen einen überlegenen Feind leichter zu vertheidigen war. Alles dies geschah unter einem unaufhörlichen Platzregen, der alle Bewegungen erschwerte und

die Truppen, die bereits mehrere Nächte biwouacquirt, unglaublich ermattete. Ein Bataillon unter Oberstlieutenant Adlercreutz wurde postirt, wo die Wege nach Lindulax und Kuortane ablaufen, $\frac{1}{4}$ Meile vorwärts Salmis. Nach den Berichten ausgeschickter Patrullen hatte der Feind sich zurückgezogen und die innehabenden Dörfer verbrannt. Auf diesem Bericht befahl ich der ersten Brigade sogleich zurückzumarschiren; aber auch der Feind, der unsern Rückmarsch vermuthlich früher erfahren, eilte zurück, so wie auch die von Lindulax gekommene feindliche Kolonne früh Morgens den 2 Sept. nach Kuortane vorgerückt war, so daß Oberstlieutenant Adlercreutz, der mit seinem Bataillon beordert ward vorzurücken, auf eine ansehnliche Stärke stieß, die ihn heftig angriff und sich immer mehr verstärkte. Auch ich ließ ihn mit einem Bataillon von Sawolax Infanterie unter Lieutenant Orbinski unterstützen, welches den Feind 5 Stunden auf einer Viertelmeile aufhielt. Ich selbst ritt ins Feuer und suchte mit möglichster Hartnäckigkeit den Feind zurückzutreiben, welches auch eine Zeit glückte. Hiebei aber ward ich mit allen meinen Adjutanten umringt und wir mußten uns durchschlagen; wobei die Oberadjutanten Oberstlieutenant Suremain und Major von Otter besondere Kühnheit und Entschlossenheit zeigten; aber der Stabsadjutant Lieutenant Klingspor, den ich in den Wald schickte, das Vorrücken unserer Kette zu beschleunigen, ward gefangen. Ich zog mich mit diesen vorgerückten Bataillonen nun in bester Ordnung auf die Hauptstärke zurück, und der Feind rückte nach Salmis vor, wo er von unsern Kanonen empfangen wurde und einige Stunden anhielt, während er die Stellung rekognoscirte und seine Jäger und Infanterie durch den Wald meinen linken Flügel zu umgehen suchten. Ungefär um 2 Uhr Nachm. begann der Feind uns mit 2 Haubitzen zu beschießen und bald darauf fing längs der ganzen Linie ein heftiges Kleingewehrfeuer an, vorzüglich gegen unsern linken Flügel; aber er konnte keine Handbreit Feld gegen unsere braven Truppen gewinnen. Auf diese Weise dauerte sein Angriff bis 5 Uhr, da ich von Er Exc. Nachricht erhielt, daß der Feind mit einer ansehnlichen Stärke nach Kauhajocki vorgedrungen sei, welches, falls er durch Ilmola auf Lappo vorrückte, welcher Weg nur durch ein einziges Bataillon unter Oberstlieutenant von Otter vertheidigt wurde, diesen Theil der Armee in eine gefährliche

Lage hätte setzen können, weswegen E. Exc. es für das gerathenste hielt, die Armee nach Lappo zu ziehen, um die Kommunikation mit Wasa und Ny=Carleby zu erhalten. Ich trat nun den Rückzug mit der größten Ordnung und Haltung meiner tapfern Truppen im vollen Feuer an; der Feind wagte kaum ¼ Meile zu verfolgen. Den Hinterzug führte Oberstlieutenant Reutersköld mit der größten Geschicklichkeit.

Diese fortfahrenden Gefechte, wobei unsere Armee geprüft worden ist, was sie kann, kostet uns viele wackere Männer. Geblieben sind: die Fähnriche Lindström und Bremer bei Aboläns Regiments Rusthällsbataillon; die Lieutenante Orbinsky und Hjellman bei Sawolax Infanterie und Lieutenant Swartz bei Sawolax Jägern. Verwundet sind; Lieutenant Finkenberg und Fähnrich Möller bei Aboläns Regiment und Oberstlieutenant Wetterhoff; schwerer verwundet: Major Gripenberg, die Kapitäne Gottsman und Krämer bei Tawastehus Regiment; Major Magnus Ehrenroth bei Sawolax Infanterie; Lieutenant Carlquist bei der Finnischen Artillerie; Kapitän Bergenstråle bei Nylands Infanterie; bei jenem Regiment Fähnrich Chatillowitz verwundet und gefangen, die Lieutenante Heintzii, Forbes und Uggla; von demselben Bataillon verwundet und gefangen Kapitän Tawaststjerna; starke Kontusionen erhalten haben Kapitän Brunow, die Lieutenante Meyer und Lepsén und Fähnrich Stenius, nebst mehreren. Von Unterofficieren und Gemeinen sind geblieben und verwundet 800 und gefangen ungefär 100 Mann. Des Feindes Verlust ist unleugbar noch stärker, was er selbst eingesteht.

Ehe die Rapporte der Brigadechefe einkommen, kann ich nicht angehen, welche sich bei dieser Gelegenheit besonders ausgezeichnet, was auch schwer auszumachen seyn möchte, da aller Befehl die größten Proben von Tapferkeit gegeben, die man in diesen drei Tagen geben konnte. Major Charpentier mit seiner Artillerie zeichnete sich glänzend aus. Generalmajor Gripenberg, die Obersten Cedergrén und von Essen und Oberstlieutenant Reutersköld, welche die Brigaden kommandirten, zeigten sich als würdige Befehlshaber; so wie ich meine Adjutanten, die Oberadjutanten Suremain und von Otter und die Stabsadjutanten Kapitän Ulfsparre und Lieutenant Krämer, nicht genug rühmen kann.

Aus beiliegendem Verzeichniß sieht man, welche feind=

liche Regimenter die Armee ausgemacht, die unter Anführung des Generallieutenants Grafen Kaminsky gegen mich stritt. Die Russischen Regimenter sind gewöhnlich 1500 Mann; laß uns annehmen, daß sie für das Gegenwärtige nicht mehr als 800 Mann ausmachen, so bestand die feindliche Stärke wenigstens aus 7200 Mann, da wir hingegen nicht stärker waren, als 3400 Mann. Hauptquartier Ylistarro den 6 Sept. 1898.

C. Adlercreutz.

Verzeichniß der Russischen Regimenter, die in den Gefechten bei Kuortane und Salmis den 1 und 2 September waren.

Bei Kuortane:

Die Beloserskyschen Petrofsky- Welikalutskyschen Infanterieregimenter, das 3, 23, 26 Jägerregiment.

Angekommen den Abend vor dem Gefechte bei Salmis:

Das Permskysche und Sefskysche Infanterieregiment.

Diese Angaben sind von abgehörten Gefangenen genommen, die aber die Stärke der Artillerie und Kavallerie nicht kennen. Hauptquartier Ylistarro den 6 Sept. 1808.

F. Spalding,
Oberadjutant, Major und Kommendant beim Hauptquartier der Nördlichen Finnischen Armee.

Nr 3.

Major Gustav Ehrenroth, der nach dem Gefecht bei Alawo den 17 August auf die Verfolgung des Feindes detaschirt war, hat bei Etsäri Paß, wo er ihn einholte, und wo ein sehr heftiger Scharmützel vorfiel, ihm 24 Mann getödtet, 3 Officiere und 42 Mann gefangen genommen und mehreres an Proviant und Ochsen erbeutet, so wie bemeldter Major diese Expedition auch sonst mit aller möglichen Geschicklichkeit und Thätigkeit ausgeführt hat.

Laut der Brigadechefs eingekommenen Berichten haben sich außer den Obengenannten noch Folgende ausgezeichnet: bei der Artillerie die Lieutenante Tidholm und Breitholz; bei Abolänis Regiment die Oberstlieutenante Reuterskjöld und

Reütercrona, die Kapitäne Baron Lybecker und Finkenberg, die Adjutanten Hästesko und Schauman, und die Fähnriche Willebrandt, Lindström und Bremer; bei Sawolax Regiment Major Tawast, die Kapitäne von Fieandt und Carlquist, die Lieutenante Orbinski und Meinander und die Fähnriche Hellman und Sawander; bei Sawolax Jägern Kapitän von Fieandt und die Lieutenante Ekestubbe und Hartman; bei Karelens Jägern Kapitän Burghausen, die Lieutenante Humble und Salmén; bei Karelens Dragonern die Lieutenante Ruthensköld und Schlüter. Hauptquartier Ylistarro den 6 Sept. 1808.

C. Adlercreutz.

Nr 4.

Rapport.

Den 20 August erhielt ich Fähnrich von Fieandts Rapport, daß der Feind mit 9 Bataillonen und 21 Kanonen nach Sarijärwi marschirt, ich stand damals in Kalmari und hatte keine Stellung, sondern brach sogleich auf, um nach Lindulax zu gehen; aber ehe ich noch dahin abmarschiren konnte, ward meine Feldwache schon angegriffen. Auf dem Wege zwischen Karstula erhielt ich Generalmajor Adlercreutz's Bericht von dem Siege bei Alawo; ich schloß daraus, der Feind werde seine Truppen nothwendig nach Keuru zurückziehen, und beschloß also mich in Karstula zu vertheidigen.

Den 21 Um halb 5 Uhr frühe begann des Feindes Angriff in meiner Front und linken Flanke, aber meine Truppen vertheidigten diese Stellen bis 3 Uhr Nachmittags mit vieler Tapferkeit, ohne vom Feind überwältigt werden zu können. Da erhielt ich Nachricht, daß der Feind mit einer starken Kolonne einen Weg $\frac{3}{4}$ Meile uns in den Rücken gegangen. Tawastehus- und Sawolax halbe Bataillone, die bisher in Reserve gewesen, gingen gleich dahin ab, um dieser Kolonne zu begegnen, ich befahl da den Rückzug; jene feindliche Kolonne war abwärts vom Wege in den Wald gegangen, so daß jene Bataillone sie nicht traffen. In dem Augenblick, als die Kanonen von der Batterie abgeführt werden sollten, wurden 6 Kanonenpferde erschossen und verwundet, aber der kecke Major Hästesko ließ mit seinem Bataillon die Kanonen retten, bis Dragonerpferde vorgespannt waren, während wessen 2 feindliche Bataillone über die Fuhrt gingen und Major Hästesko verfolgten, der

mit großer Ordnung Schritt vor Schritt zurückzog, bis er wechselsweise von andern Bataillonen abgelöst wurde. Der Rückzug ward nun unter vollem Gefecht anderthalb Meilen bis Nitosalmi Brücke fortgesetzt. Dreimal versuchte die feindliche Kavallerie einzuhauen, ward aber immer zurückgeworfen. Während jene Brücke angezündet wurde, währte das Gefecht noch eine Stunde und hörte erst um 10 Uhr mit der Dunkelheit auf, und ich marschirte nach Lindulax, um dort Posto zu fassen; denn ich hielt meinen Verlust nicht so groß, als ich ihn den folgenden Morgen fand. Da hielt ich mich hier nicht sicher und denke nach Öfwer-Wetil zu gehen.

Geblieben ist Lieutenant Norrgren; verwundet die Kapitäne Ladau, Nordenswan, Brunow, Wahlberg und mehrere, worüber ich künftig Verzeichniß eingeben werde. Lokasari Silda den 23 Aug. 1808.

Otto H. von Fieandt,
Detaschementschef.

In einem Scharmützel bei Herranen By den 22 Aug. hat der Brigadechef Palmfelt den Feind gejagt, der dabei ansehnlich gelitten.

Den 6 dieses hat die Fregatte Jaramas ein Russisches von Petersburg nach Amsterdam bestimmtes und mit Hanf, Eisen, Talg und Segeltuch beladenes Schiff aufgebracht, und die Besatzung von 15 Mann Russen zu Gefangenen gemacht. Das Englische Schiff Centaur nahm den 10 dieses unter Rågö ein von Riga kommendes Schiff weg, das mit Korn und Mehl für die Russische Flotte beladen war.

Nach einem Rapport vom Brigadechef und Oberstlieutenant Brant vom 10 dieses, hat er an jenem Tage Fiskö Hafen verlassen und ist den folgenden Tag in Grönwiksfund angekommen. Er hat von den versenkten Russischen Fahrzeugen noch ferner 4 24pfünder und 3 kleinere Kanonen und viele Kugeln und Segeltuch geborgen.

Stockholm den 21 September.

In einem den 15 dieses im Hauptquartier Grälsby gehaltenen Extraordenskapitel hat S. K. M. in Gnaden ernannt:

Zu

Zu Rittern des Schwerdtordens:

Den Unterlieutenant bei Swea Artillerie C. M. Krabbe; den Kapitän bei Abolåns Regiment Baron Lybecker; den Kapitän bei Tawastehus Regiments Jägerbataillon A. J. Borgenström; den Major in der Armee und Kapitän bei Österbottens Regiment C. J. Gyllencreutz, und die Kapitäne bei jenem Regiment E. W. Uggla, C. G. Printz und Baron A. E. Stremberg; die Kapitäne bei Jemtlands Regiment A. F. Dillner und J. Poignant; und den Kapitän bei Sawolax Fußjägerregiment C. M. von Fieandt.

Zum Ritter des Nordsternordens:

Den Håradshöfding in Jemtland Lagman A. Wasell.

Zum Ritter des Wasaordens:

Den Leibmedikus und Ersten Feldarzt bei der Nördlichen Finnischen Armee Doktor P. af Bjerkén.

In einem den 16 September im Hauptquartier Grålsby gehaltenen Extraordenskapitel hat S. M. in Gnaden ernannt:

Zum Ritter mit dem Großkreuz des Schwerdtordens:

Den Oberstlieutenant bei der Armeeflotte und Ritter jenes Ordens, Johann Ludwig Brant.

Zu Rittern des Schwerdtordens:

Den Kapitän bei der Armeeflotte H. L. Lösch und die Lieutenante dabei C. U. af Klercker, J. N. A. Fries, J. F. Degen; die Lieutenante in den Flotten J. S. Rosenswärd, O. J. Hagelstam; die Unterlieutenante bei der Armeeflotte A. C. Bruncrona, G. Cederwall und C. G. Paulin.

Stockholm den 22 September.

Noch immer liest man in unsern Zeitungen Namen von Patrioten, die sich durch Lieferung von Gewehren an die Armee auszeichnen.

Hauptquartier Grålsby den 19 September.

Heute, als am Namenstage Ihrer M. der Königin, paradirten die hier befindlichen Teutschen Bataillone und de-

filirten vor Sr K. M. auf Grälsby Wiese, unter des Obersten und Ritters von Normann Befehl.

Nach der Rückkehr zum Hauptquartier und nachdem die gewöhnliche Parade geschlossen war, schlug S. M. zum Ritter des Schwerdtordens den Stabsadjutanten Unterlieutenant Paulin.

Nach einem heute angelangten Schreiben von Admiral Rayalin, war gestern ein scharfes Treffen gewesen zwischen der Schwedischen und Russischen Scheerenflotte bei Palswasund, worüber bei Ankunft der Rapporte das Weitere mitgetheilt werden wird.

S. K. M. hat folgenden Rapport erhalten vom Generalmajor Grafen Lantingshausen, nebst einem an ihn gestellten Rapport von dem Major Stjernstam:

Rapport.

Sonnabend den 17 Sept. um 6 Uhr frühe lichtete die Transportflotte die Anker bei Löpertö und langte mit der Spitze an des Morgens um 9 Uhr bei Lokalax Land und Waranpå Landspitze, und die Ausschiffung der Truppen begann sogleich. Cheffahrzeug, vor Anker bei Lokalax &c. den 17 Sept. 1808.

A. Lantingshausen,
kommandirender General der zweiten Vertheilung der Südlichen Finnischen Armee.

C. A. Lefrén,
Stabsadjutant.

Rapport.

Als ich heute Vormitt. um halb 8 Uhr Herr Gen. Order erhielt, war ich nach Kettissunds Brücke vorgerückt, wo der Feind mich entdeckte, weswegen ich angreifen mußte. Der Feind zog sich zurück, bis er bei Hjerwenpå Posto faßte und sich jenseits des Dorfes auf der Landstraße, etwa 200 Mann stark mit 1 Kanone, hartnäckig vertheidigte. Zweimal war unsere vorgerückte Kette umzingelt, als ein rascher Anfall um 11 Uhr Vorm. für uns entschied und den Feind in größter Unordnung in die Flucht trieb.

Unser Verlust ist: 1 Gebliebener; des Feindes: 2 Officiere, 1 Unterofficier und ungefär 50 Mann geblieben und verwundet, und 34 Mann gefangen; auch sind viele Gewehre erbeutet.

Alles hat sich ausgezeichnet, besonders aber Fähnrich Paul und die Unterofficiere Kons und Fast. Hjerpelå den 16 September 1808.

Stjernstam,
Major und Bataillonschef.

Stockholm den 23 September.

Folgenden Rapport hat S. K. Hoheit der Herzog von dem General en Chef der Westarmee erhalten;

Rapport.

Um des Feindes Aufmerksamkeit zu theilen und seine Stellung gegen unsern linken Flügel zu beunruhigen, sind oft Patrullen davon ausgegangen, und ist jüngst den 12 dieses eine größere Rekognoscirung gemacht von dem dienstthuenden Oberadjutanten des Tages, Obersten Baron Posse, worüber sein beigefügter Rapport das Weitere besagt.

Mit welcher Geschicklichkeit, Tapferkeit und Eifer dieses Unternehmen ausgeführt worden, setzt der Rapport näher aus einander. Wenn der Oberst Posse in seinem eignen Rapport nicht genannt ist, so ist das nur ein Zuwachs seiner übrigen Verdienste, und meine Pflicht fordert um so mehr, ihm die Gerechtigkeit zu thun, die der Anführer wegen der Anlegung und Ausführung eines kühnen Unternehmens verdient.

Die Officiere, welche sich dabei am meisten auszeichneten, sind im Rapport genannt, und ich wage bloß hinzuzusetzen, daß Kapitän Ström bei Bohusläns Regiment, der sich schon so oft ausgezeichnet beides in Pommern und hier; Lieutenant Braun bei demselben Regiment, der eine Kanone nahm; Brigadeadjutant, Lieutenant Baron von Otter, der, obgleich Volontär, ungeachtet zwei erhaltener Wunden nicht aus dem Gefecht ging; und der Ingenieurofficier, Fähnrich beim Grenadierregiment, Baron Rhebinder; nebst Lieutenant Boy bei der Artillerie, welcher Stabsadjutantendienst verrichtete — sich der Gnade Sr M. vorzüglich würdig gemacht haben.

Im Zusammenhang hiemit muß ich berichten, daß die von Gothenburg abgegangenen neuen Kanonenslupen sich mit dem Geschwader vereint und die übrigen nächstens erwartet werden, so daß auch das Geschwader Gelegenheit bekommen

wird, mit der Armee gemeinschaftlich zu operiren. Hauptquartier Strömstad den 15 Sept. 1808.

Bror Cederström,
General en Chef der Westarmee.

B. Sparre.

Rapport.

So wohl um des Feindes Stärke und Stellung in Enningedal zu untersuchen, als auch, um den jüngst von der Südarmee hier angekommenen Bataillonen Gelegenheit zu geben, des feindlichen Landes Beschaffenheit kennen zu lernen, und den jüngst gebildeten Wargernings- und Landwehrtruppen Uebung zu geben, beschloß ich den 12 dieses eine Rekognoscirung nach Bårby vorzunehmen.

Zu dem Ende ging unter Kapitän Ströms bei Bohuslåns Regiment Anführung ein gemischtes Korps von Bohuslåns Regiments und Wargernings Jägern und von Elfsborgs Regiment mit seiner Wargerning und Landwehr ab, zusammen 500 Mann, mit Ordern, die feindliche Postirung bei Tyßlinge Moen zu umgehen, die nach zuverlässigen Nachrichten 130 Mann stark war.

Ueber Waßbotten ging ein Korps aus von Jönköpings Regiment, dessen Wargerning und Kalmare Landwehr mit 2 Partikanonen unter Major Grönhagens Befehl, und ein Theil von Kalmare Regiment unter Major Rappe. Diese beiden Korps machten 900 Mann aus.

Als diese Kolonne zu Semeby angekommen, wurde Enningedals Brücke und Stellung hinter derselben stark besetzt von Major Grönhagens Korps; das Uebrige rückte auf Bårby vor. Den Vorderzug von 75 Jägern und einem Ploton von Kalmare Regiment führte der Stabsadjutant Lieutenant Boy, begleitet von dem Fähnrich Baron Rhebinder.

Schon hörte man um halb 9 Uhr Vorm., daß das Gefecht bei Tyßlinge Moen begonnen; der Marsch wurde beschleunigt, so sehr es der starke Nebel und die in Waldgegenden nothwendige Vorsichtigkeit erlaubte.

Inzwischen hatte Kapitän Ström die feindliche Vorwache bei Tyßlinge Moen zurückgetrieben; und da der Feind, von seinem Vorhaben unterrichtet, sich ansehnlich verstärkt und selbst 2 Kanonen dahin geführt, so ward er von einem durch Uebermacht und gute Stellung begünstigten

Feinde empfangen. Dieser kühne und einsichtsvolle Officier, da keine andre Wahl übrig war, griff ihn mit größter Heftigkeit an, und zwar mit dem Erfolg, daß der Feind seine Stellung verließ, bis Ödegård verfolgt wurde und, da er sich dort wieder setzen wollte, von Lieutenant Braun bestürmt wurde, wobei eine Metallschlange genommen und 6 Mann gefangen wurden.

Der Vortheil dieses raschen Angriffs wäre gewiß größer geworden, wäre nicht Lieutenant Braun hiebei schwer verwundet, welches den Trupp aufhielt. Kapitän Ström hatte die Höhen bei Ödegård inne, bis der Vorderzug der von Enningedal angerückten Kolonne um halb 11 Uhr ankam.

Der Feind hatte hier, im Vertrauen auf die Steinmauren, die sich auf dieser Höhe finden, seine linke Flanke etwas vernachläßigt, wodurch der Vorderzug ihm unentdeckt ganz nah kam.

Durch den hastigen Marsch über die Berge waren nur 50 Mann hinauf gekommen. Fähnrich Rhebinder, der in einem Gebüsche eine Jägerkette entdeckte, griff sie sogleich an mit einem Theil dieser Stärke, wobei Fähnrich Rosenmüller im rechten Arm verwundet wurde, in demselben Augenblick, wo er im Handgemenge mit dem Feinde Gefangene zu machen suchte.

Stabsadjutant Lieutenant Boy, der sich mit einigen wenigen Mann zur Linken gezogen hatte, um von der Höhe des Feindes Stellung auszumachen, entdeckte ihn 400 Mann stark und sah zugleich die Fähnriche Baron Rhebinder und Pauli mit Tapferkeit ihren Angriff verfolgen, bereit, durch eine Oeffnung in der Steinmauer einzudringen, wollte diese Gelegenheit nicht versäumen, der Sache ein Ende zu machen, vermehrte seinen Trupp mit einigen Mann, die er in der Eile von Ströms Jägerkette sammelte, und in demselben Augenblick, als der überraschte Feind den Schwedischen Trupp auf einiger Schritte Weite entdeckte, stürzte er sich rasch vorwärts und drang unter einem allgemeinen Hurrarufen mit den Ersteren auf ihn ein.

Der überrumpelte Feind kam in Unordnung, ergriff die Flucht und binnen kurzem waren 17 Gefangene gemacht. Bald war der Feind jenseit des Bärbystroms, der Zweck der Rekognoscirung war gewonnen und der Trupp wurde auf die Höhe zurückgezogen, wo zugleich das Strömsche

Korps mit Ungestüm niederrückte und erst bei der Brücke Halt machte, wo mehrere verwundet wurden. Lieutenant Boy und Fähnrich Rhebinder, die nun die Möglichkeit sahen, den Feind jenseits des Stroms zu verfolgen, und um Kapitän Ströms Angriff zu unterstützen, wollten versuchen, im Angesicht des Feindes über eine Fuhrt zu gehen, fanden sie aber zu tief. Bei diesem letzten Angriff ward der Brigadeadjutant Baron von Otter schwer verwundet. Freiwillig war er Kapitän Ströms Korps gefolgt, war schon in beiden Armen verwundet, verließ dessen ungeachtet den Trupp nicht, dessen Führung er übernommen, und erhielt die dritte Wunde in der einen Lende.

Kalmare Bataillon war unterdessen aufmarschirt, das Feuer schwieg auf beiden Seiten und die Truppen kehrten zu ihren Stationen zurück.

Befehl und Mannschaft haben sich als ächte Schwedische Soldaten betragen. Sich vorzüglich auszuzeichnen haben Gelegenheit gehabt:

Kapitän Ström bei Bohusläns Regiment, der diese Expedition mit besonderer Tapferkeit ausgeführt.

Lieutenant Braun bei demselben Regiment, der eine Kanone genommen und verwundet worden.

Lieutenant Baron von Otter bei Skaraborgs Regiment, wie oben erwähnt worden.

Der Lieutenant bei der Artillerie und Stabsadjutant Boy, der durch Einsicht und Kühnheit bewiesen, daß er die in Pommern gemachten Erfahrungen zu benutzen versteht.

Fähnrich Baron Rhebinder beim Leibgrenadierregiment, der mit 30 und einigen Mann auf einen vielfach stärkeren Feind eindrang.

Fähnrich Rosenmüller bei Kalmareregiment, wie oben erwähnt ist.

Fähnrich Pauli bei demselben Regiment, der den Fähnrich Baron Rhebinder begleitete und mehrere Gefangene machte.

Diese Rekognoscirung, die sich zufällig in ein ernsthaftes Gefecht verwandelt, hat unsern Soldaten eine neue Ueberzeugung von ihrem Uebergewicht gegeben.

Außer einer zweipfündigen Metallschlange und 23 Gefangenen, die wir genommen, hat der Feind an Todten und Verwundeten ansehnlich gelitten. Außer den bereits genann-

ten 3 verwundeten Officieren hat der Fähnrich bei Bohuslåns Regiment Petterson eine Kontusion erhalten, und Sergeant Swalberg bei jenem Regiment ist schwer verwundet. An Todten haben wir 4, an Verwundeten 40 Mann.

Des Feindes Stärke bei Bårby war ungefär 900 Mann. Bullareby den 13 September 1808.

Karl Heinrich Posse,
Oberst und dienstth. Generaladjutant des Tages.

Stockholm den 28 September.

Hauptquartier Grålsby den 22 September.

Von dem Generalmajor Grafen Lantingshausen ist unter dem 19 dieses an S. K. M. folgender Rapport gekommen:

In meinem letzten unterthänigen Rapport vom 17 dieses ward mir die Gnade, unterthänigst zu rapportiren, daß die Truppen mit dem Ausschiffen beschäftigt waren. Die Jäger von den Gardebataillonen und Kronobergs Regiment rückten nach Lokalax Kapelle vor, von wo nöthige Postirungen ausgesetzt wurden. Nachrichten liefen ein, daß der Feind um Helsinge und die umliegende Gegend eine bedeutende Stärke gesammelt habe und 16 Kanonen mit sich führe. Um 6 Uhr wurden die Vorposten bei Lokalax angegriffen, kommandirt von dem Major bei der Leibgarde zu Pferde, Arwedson. Sie bestanden aus ungefär 300 Jägern, geführt von dem Kapitän bei der Leibgarde zu Fuß, Baron Lagerbjelke, und von Kapitän Rudbeck bei Kronobergs Regiment. Des Feindes Stärke war zwischen 3-400 Mann, 2 Kanonen und 1 Haubitze. Das Gefecht währte bis 8 Uhr, wo die Finsterniß es endigte und die Vorpostenkette ihre Stellung beibehielt. Die Gardebataillone und Kronobergs Regiment nebst den Kavallerieschwadronen erhielten Order, nach Lokalax vorzurücken. Westmanlands Wargerningsbataillon ward beordert den Weg zwischen der Ausschiffungsstelle und Lokalax auszubessern, der nahe $\frac{3}{4}$ Meilen von der schlechtesten Beschaffenheit war. Die Arbeit ging doch so rasch, daß den 18 früh 4 Sechspfünder bei Lokalax anlangten.

Auf den Wegen nach Åbo, Nystad und Helsinge wurden starke Postirungen ausgestellt. Die ganze Nacht hörte

man den Feind an Batterien arbeiten und um halb 6 Uhr frühe wurden die Vorposten angegriffen. Das Feuer wurde sogleich lebhaft und der Feind, dessen Stärke ungefär 4000 Mann oder etwas darüber gewesen seyn mag, mit 10 Kanonen und 2 Haubitzen, suchte meinen rechten Flügel zu umgehen und unter Bedeckung seiner Artillerie und eines ihm vortheilhaften Lokals meine Linie zu durchbrechen; aber er ward zurückgeschlagen, obgleich der dichte Wald hinderte ihn mit dem Bayonett zu vertreiben. Bis 2 Uhr Nachm. wurde das Gefecht mit äußerster Heftigkeit fortgesetzt und auf 100 Schritte Abstand vom Feind Ammunition ausgetheilt.

Daß sowohl Befehl als Mannschaft in jeder Hinsicht geleistet, was man von so tapfern Truppen erwarten konnte, darf ich versichern, doch kann ich niemand vorzugsweise nennen, ohne ungerecht gegen die übrigen zu seyn, da alle wetteiferten, durch die kräftigste Gegenwehr einen überlegenen Feind zu vertreiben; aber da ich Rapport erhielt, daß die linke Flanke Gefahr lief umgangen zu werden, daß der Feind neue Verstärkung mit mehreren Kanonen erhielt, wurde ich genöthigt den Rückzug anzubefehlen, der mit der Ordnung ausgeführt wurde, daß, ungeachtet der Feind heftig verfolgte, nicht allein Artillerie und Kavallerie lange vorher eingeschifft waren, ehe der Hinterzug beim Strande ankam, sondern ich auch glaube, daß keiner gefangen worden, außer einigen von den Verwundeten, die nicht mitgeführt werden konnten. Um 6 Uhr des Abends waren alle Truppen eingeschifft.

Des Feindes Verlust war sicher sehr bedeutend.

Im Lokalax Gefecht sind geblieben: der Brigadeadjutant Baron Adelswärd; verwundet: Kapitän Boman bei Kronobergs Regiment und Fähnrich Nauckhoff bei der Finnischen Garde; Kontusionen: Major Wrangel und Kapitän Ulfsax bei Kronobergs Regiment, Kapitän Nordenstolpe bei der Schwedischen Garde, die Lieutenante Barone Koskull und Ridderstolpe bei der Leibgarde zu Fuß, und der Fähnrich Baron Willebrand bei der Finnischen Garde.

Von den Unterofficieren und der Mannschaft sind geblieben und verwundet 129 Mann, vermißt ein Unterarzt. Außer Obgenannten ist der Fähnrich bei Kronobergs Re-

giment, Berg, verwundet und vermißt. Das Cheffahrzeug vor Anker bei Waranpå Landspitze den 19 Sept. 1808.

A. Lantingshausen,
kommandirender General der zweiten Vertheilung der Südlichen Finnischen Armee.

G. Lagerbring,
Königl. Oberadjutant.

Des Generalmajor Lantingshausens Vertheilung bestand aus 3 Bataillonen der Garderegimenter, aus Kronobergs Regiment und Uplands, Kronobergs und Westmanlands Wargernings Bataillonen, wovon die beiden letzteren zur Vertheilung stießen, nachdem die Truppen wieder an Bord gegangen waren. Zwei Schwadronen der Leibgarde zu Pferde, nebst einer Batterie Sechspfünder und einer Batterie achtpfündiger Haubitzen, waren mit bei der Vertheilung.

Der diensthuende Generaladjutant für die Flotten, Viceadmiral 2c. Baron Rayalin hat an S. K. M. folgenden Rapport von dem Brigadechef und Oberstlieutenant Brant eingesandt über das Seetreffen, das den 18 dieses zwischen den Schwedischen und Russischen Scheerenflotten vorgefallen. Hieraus sieht man, daß nur eine Schwedische Kanonenslup verloren gegangen, und S. M. ist unterrichtet worden, daß alle Kanonenslupen als gestern wieder in dienstbarem Stande seyn konnten.

Rapport.

Seit meinem letzten Rapport vom 13 Sept. rückte die Brigade den 15 gegen Palswa Sund vor, wo unser Vorderzug um 2 Uhr Nachmitt. beim Einlauf auf des Feindes Rekognoscirungsfahrzeuge stieß, welche sich sogleich zurückzogen. Ich beorderte da sogleich 2 Divisionen Kanonenslupen sich beim Einlauf des Sundes zu postiren, und die Brigade sollte außen in dem Fjärd bleiben, fertig zum Angriff. Die Rekognoscirung ward von einem hohen Berge vorgenommen, von wo wir die feindliche Flotte sahen, bestehend aus da sichtbaren 38 oder 40 Kanonenslupen und Jollen, im vollen Rückzug über den Fjärd nach Åbo Fahrwasser, wo sie sich mit daselbst liegenden 2 schwimmenden

Batterien, 2 Kutterbriggen, 1 Kutter und 1 Dreimaster und mehreren hinter den Holmen liegenden Slupen und Jollen vereinigten.

Ich benutzte diese Entfernung des Feindes, um Palwa Sund und die Lage umher zu rekognosciren, die mir eine günstige Stellung darzubieten schien, die sogleich auf die Weise eingenommen wurde, daß alle schiffbare Sunde, wodurch der Feind eindringen konnte, von Divisionen Kanonenslupen vertheidigt wurden, die dadurch auch das Fahrwasser nach Tössala und Helsinge hin bedeckten, wohin die Landung der Armee bestimmt war und zu deren Bedeckung der Kapitän und Ritter De Brunck mit einer Division Kanonenslupen bereits von der Brigade beordert war. Des Abends um halb 8 Uhr kam der Feind mit seiner ganzen Stärke zurück und legte sich zwischen Sakawais südlicher Landspitze und Kuriolota Sund, grade gegen unsern rechten Flügel, wo sie Linie bildeten und durch ihre heftige Bewegung auf einen schnellen Angriff zu deuten schienen. Doch verblieben sie in dieser Stellung bis den 16 ungefär um 4 Uhr des Morgens, wo sie mit dem Tagen sich zu bewegen begannen. Dicker Nebel hinderte uns ihre Bildung zu sehen, aber um 5 Uhr entdeckte man allmälig die feindlichen Slupen, die längs dem Lande, unsrer Linie grade gegenüber, ihren Marsch unter vollstimmiger Feldmusik begannen. Zu gleicher Zeit rückten die feindlichen Kanonenjollen über und gegen unsern rechten Flügel vor, der ihnen aber mit so heftigem Feuer Bescheid that, daß sie sogleich zum Rückzug gezwungen wurden. Es wurde ein sehr lebhaftes Feuer unterhalten und wir trieben den Feind auf seine vorige Linie zurück, indem unser linker Flügel in der Linie mit dem südlichen Sunde von Tallismarre vorrückte, um den Feind zu hindern ihn daselbst zu umgehen. Als der dicke Rauch vom Feuer sich etwas gesetzt hatte, fand sich, daß der Feind um Kajuloto Landspitze gegangen, um im Sunde zwischen Tallismarre und Tärsalaö gegen unsere linke Flanke vorzudringen, wodurch wir, doch mit großer Standhaftigkeit, ein schweres Kreuzfeuer aushielten, ohne doch bedeutend davon zu leiden, weil die Russen in dieser kurzen Ferne viel über uns wegschossen. Die feindliche schwimmende Batterie arbeitete sich mit Granatenwerfen gegen unsern linken Flügel vor und zündete die Kanonenslup Nr 39 an, geführt von dem Unterlieutenant Weßberg, der mit ihr in die Luft

sprang. Lieutenant Rosenswärd, der den rechten Flügel dieser Vertheilung kommandirte, war kurz vorher verwundet worden, hatte seine Kanonen demontirt bekommen und mußte aus der Linie gehen. Die Abwesenheit dieser Officiere und die Verwirrung über dieser Kanonenslupen Verlust veranlaßte einen ordnungswidrigen Rückzug, den wir vergebens wieder gut zu machen suchten, obgleich eine Verstärkung von 2 Divisionen Kanonenslupen geschickt ward; wir verloren dadurch die bereits gewonnenen Vortheile, die gegen einen soschr überlegenen Feind nicht wieder zu erhalten waren. Von der Menge seiner nun ausgebreiteten Schiffe überflügelt, hätten mehrere der unsrigen abgeschnitten werden können. Deswegen ward um 10 Uhr Vormitt. zum Rückzuge kommandirt, der mit vieler Ordnung gemacht ward. Um 5 Uhr Nachmittags kamen wir mit allen zur Brigade gehörigen Fahrzeugen zu Grönwiksund an, außer der in die Luft gesprengten Kanonenslup, von deren Besatzung 9 Mann geborgen worden.

Der Verlust der Brigade besteht, an Todten: der Fahnjunker bei der Landwehr, Hiortsberg, 1 Unterofficier von der Landwehr und 28 Mann von der See- und Landmiliz; an Verwundeten: der Divisionschef Lieutenant Rosenswärd, 4 Unterofficiere und 49 Mann See- und Landsoldaten.

Alle Kanonenslupen sind mehr oder weniger beschädigt, doch können sie mehrentheils auf der Stelle ausgebessert werden.

Der Feind muß sehr gelitten haben. Wenigstens 1 seiner größeren Schiffe und 3 seiner Kanonenslupen sind versenkt worden.

Brigadechefsschiff Nya Försöket, vor Anker in Grönwiksund den 19 September 1808.

Joh. Ludw. Brant,
Oberstlieutenant und Brigadechef.

H. Losch,
Unterlieutenant und Brigadeadjutant.

Hauptquartier Grålsby den 23 September.

S. K. M. mit Seinem Generalstabe und den zum Hauptquartier gehörigen Personen bricht morgen auf, um nach Granboda abzugehen und Sich auf der Königl. Jacht

Amadis einzuschiffen, worauf die Reise nach den Finnischen und Aländischen Scheeren weiter fortgesetzt wird.

Das Kommando der zweiten Abtheilung der Südlichen Finnischen Armee hat der Oberadiutant Oberstlieutenant Lagerbring erhalten, mit dem Befehl, sogleich eine neue Landung auf der Finnischen Küste auszuführen.

Den 13 dieses hat S. K. M. Seinen außerordentlichen Gesandten beim Großbrittann. Hofe, Kammerherrn und Kommandör Adlerberg, zurückgerufen und an seiner Stelle ernannt den außerordentlichen Gesandten beim Königl. Preuß. Hofe und Ritter des Nordsternordens, C. G. von Brinckmann.

Stockholm den 29 September.

Den 7 dieses hat S. K. M. den Generallieutenant und Kommandör mit dem Großkreuz des Schwerdtordens, Carl Nathanael af Klercker, zum General der Infanterie in Gnaden ernannt.

Unter unten stehenden Tagen hat S. K. M. auf geschehene unterthänige Ansuchen gnädige Abschiede ausfertigen lassen für Folgende: Den 17 Junii bei Stockholms Bürgerschaft Infanterie für den Kapitän J. F. Julius. — Den 28 Junii bei des Leibgrenadierregiments Rothällsvertheilung für den Kapitän G. von Heyne, mit Pension und Erlaubniß, als Major in der Armee stehen zu bleiben. — Den 1 Julii bei Stockholms Bürgerschaft Kavallerie für den Rittmeister P. U. Simson, und bei des Leibgrenadierregiments Rusthällsvertheilung für den Lieutenant F. Pihlgren, mit Pension und Erlaubniß, als Lieutenant in der Armee stehen zu bleiben. — Den 29 Julii bei Sawolax Infanterieregiment für den Lieutenant A. G. von Becker, mit Pension und Erlaubniß, als Kapitän in der Armee stehen zu bleiben. — Den 30 Julii bei Stockholms Bürgerschaft Infanterie für den Kapitän J. A. Göthe und den Fähnrich C. J. Welin; und bei dem Schonischen Husarenregiment für den Lieutenant G. A. Weidick, mit Erlaubniß, als Lieutenant in der Armee stehen zu bleiben. — Und den

28 August bei Ihrer M. der Königin Leibregiment für den Major Grafen De la Ferronay.

Unter unten stehenden Tagen hat S. K. M. befördert Folgende: Den 31 März in der Armee zum Kapitän den Lieutenant bei Tawastehus Regiments Jägerbataillon C. H. Lange. — Den 17 Junii beim Feldmessungskorps zu Stabskapitänen die Lieutenante G. Nisbeth und J. P. Lefrén; und zu Stabslieutenanten die Unterlieutenante C. J. Hederstierna und O. H. Gripenberg. — Den 28 Junii bei des Leibgrenadierregiments Rusthållsvertheilung zu Fähnrichen den Fahnjunker P. P. Söderholm und den Sergeant M. Ahnström. — Den 30 Junii in der Armee zum Kapitän den verabschiedeten Kapitän C. J. Stael von Holstein. — Den 1 Julii bei der Leibregimentsbrigade Grenadierkorps zum Fähnrich den Rustmeister C. G. von Quanten; und bei Westerbottens Regiment zum Fähnrich den Sergeant E. Ström. — Den 11 Julii bei der Leibgarde zu Fuß zu Fähnrichen die ausexaminirten Kadetten bei der Kriegsakademie Graf P. B. von Schwerin und J. A. Hägerflycht; bei der Leibregimentsbrigade Husarenkorps zum Kornett den ausexaminirten Kadett bei der Kriegsakademie Baron C. H. Fleming; bei dem Leibgrenadierregiment zu Fähnrichen die ausexaminirten Kadetten bei der Kriegsakademie Grafen F. W. A. Sinclair und C. E. Cronhjelm, und S. C. Jägerskiöld und A. L. Lefrén; bei Swea Artillerieregiment zu Unterlieutenanten die ausexaminirten Kadetten bei der Kriegsakademie F. U. Mannerstråle und Graf W. J. L. von Schwerin; bei Götha Artillerieregiment zum Unterlieutenant den ausexaminirten Kadetten bei der Kriegsakademie Graf C. H. von Seth; bei Westgötha Dragonerregiment zum Kornett den ausexaminirten Kadetten bei der Kriegsakademie M. J. Mannerstråle; bei Smålands Dragonerregiment zum Kornett den ausexaminirten Kadetten bei der Kriegsakademie G. A. von Siewers; bei dem Schonischen Husarenregiment zum Kornett den ausexaminirten Kadetten bei der Kriegsakademie Graf G. E. Frölich; bei Karelens Dragonerregiment zum Kornett den konstituirten Kornett A. J. Berner; bei Skaraborgs Regiment zum Fähnrich den ausexaminirten Kadetten bei der Kriegsakademie J. F. Westfelt; bei Åbolåns Regiment zu Fähnrichen die konstituirten Fähnriche B. J. Berg, C. M. Fleege, U. von Andersson und G. von Willebrand; bei Åbolåns Regiments Rusthålls-

bataillon zu Fähnrichen die konstituirten Fähnriche O. J. Addens, J. G. Lindström, C. L. von Hausen und O. Fortellus; bei Kronobergs Regiment zum Fähnrich den auserxaminirten Kadetten bei der Kriegsakademie E. A. Tersmeden; bei Björneborgs Regiment zu Fähnrichen die konstituirten Fähnriche C. J. Apollof, J. Grönhagen, O. von Schantz und H. G. von Delwig; bei Björneborgs Regiments Rusthållsbataillon zu Fähnrichen die konstituirten Fähnriche B. A. Grönhagen und C. G. Eklund; bei Tawastehus Regiment zu Fähnrichen die konstituirten Fähnriche C. von Hertzen und C. F. W. Gripenberg; bei Sawolax Infanterieregiment zu Fähnrichen die konstituirten Fähnriche N. Hjellman und J. W. Malm; bei dem Dragonerregiment von Nylands Brigade zu Kornetten die konstituirten Kornette C. Gadding und C. O. Boye; bei dem Infanterieregiment von Nylands Brigade zu Fähnrichen die konstituirten Fähnriche C. M. von Rehausen und P. U. von Krämer; bei dem Jägerbataillon von Nylands Brigade zum Unterlieutenant den konstituirten Unterlieutenant C. G. Uggla; bei Österbottens Regiment zu Fähnrichen die konstituirten Fähnriche C. F. Herlin und G. J. Sölfwerarm; bei Sawolax Fußjägerregiment zum Unterlieutenant den konstituirten Unterlieutenant C. Tawastſtjerna; bei dem Adlercreutzischen geworbenen Regiment zum Fähnrich den konstituirten Fähnrich C. Boye, und in der Armee zum Major den verabschiedeten Major C. F. Fjellström. — Den 29 Julii bei Tawastehus Regiments Jägerbataillon zum Zweiten Lieutenant den Unterlieutenant N. von Krämer; bei Sawolax Infanterieregiment zu Zweiten Adjutanten den konstituirten Fähnrich G. Weber und den Fahnjunker A. W. Stålberg, und zum Fähnrich den Kadetten bei Hapaniemi Kriegsschule J. F. Molander. — Den 30 Julii bei Stockholms Bürgerschaft Infanterie zum Stabskapitän den Lieutenant L. Kolmodin; bei der Leibregimentsbrigade Grenadierkorps zum Zweiten Lieutenant den Fähnrich Baron S. Sparre; bei Uplands Regiment zum Stabslieutenant den Fähnrich U. Planting Gyllenbåga; und beim Dalregiment zu Fähnrichen den Sergeant bei Swea Artillerieregiment Baron G. P. Creutz und den Unterofficier beim Regiment B. Thenstedt. — Den 13 August bei Södermanlands Regiment zum Stabskapitän den Lieutenant H. A. von Andersson, und zum Lieutenant den Zweiten Adjutant F. W. Köhler. —

Den 23 August bei Södermanlands Regiment zum Regimentsquartiermeister den Kapitän J. F. Goes; bei Kalmare Regiment zum Fähnrich den Studenten C. G. von Breitholz; in der Armee zu Oberstlieutenanten, mit Erlaubniß, als Oberadjutanten bei Sr K. M. im Generalstab stehen zu bleiben, den Major bei Sawolax Fußjägerregiment B. U. von Knorring, und den Major beim Adlercreutzischen geworbenen Regiment Baron G. von Otter; zum Major und Oberadjutanten bei Sr K. M. den diensthuenden Stabsadjutanten bei dem General en Chef der Nördlichen Finnischen Armee und Kapitän beim Adlercreutzischen geworbenen Regiment G. Ulfsparre; und zu Kapitänen die diensthuenden Stabsadjutanten bei bemeldtem General en Chef, den Lieutenant bei der Finnischen Garde G. A. von Krämer, den Lieutenant bei Sawolax Fußjägerregiment D. M. Klingspor und den Unterlieutenant bei Swea Artillerieregiment Baron A. G. Lyonhufwud; bei der Armeeflotte zum Unterlieutenant den Stückjunker Engel. — Den 29 August in der Armee zum Lieutenant Ramsault de Tortonval. — Und den 30 August in der Armee zum Major und Oberadjutanten bei Sr K. M. den Rittmeister beim Dragonerregiment von Nylands Brigade G. M. Adlercreutz.

Stockholm den 30 September.

Des Königs Jacht Amadis,

vor Anker bei Granboda den 25 Sept.

S. K. M. reiste gestern um 2 Uhr Nachmitt. von Grälsby ab und kam um 5 Uhr zu Granboda an, wo S. M. sogleich an Bord ging. Jetzt um halb 6 Uhr früh werden die Anker gelichtet, um nach Små Sättungar zu gehen.

Während dem verflossenen und dem jetzt laufenden Monat haben Folgende, aus Eifer zur Vertheidigung des Vaterlandes beizutragen, unterthänige Anerbieten gethan:

Die Rust- und Rothalter beim Leibgrenadierregiment in den Kirchspielen von Wreta Kloster, Ljung, Flistad und Björkeberg, Östergöthlands Län, von dem Ersatz für die Bekleidung abzustehen, womit ihre Wargerings Mannschaft versehen worden.

Der Magistrat und die Bürgerschaft in Nyköping, außer dem, was auf bereits ausgefertigten Subskriptionslisten zur Bekleidung der Landwehr schon gezeichnet seyn kann, gemeinschaftlich anzuschaffen und zu Sr M. gnädiger Disposition für die Landwehr zu liefern 200 Ellen grau Tuch, 300 Ellen Unterfutter, 50 Hüte, 50 Paar Schuhe, 50 Paar wollene Strümpfe, 50 Hemder und 50 Crepons Halstücher, und zum Arbeitslohn für die Verfertigung der Kleider 44 Rthlr, 21 Schill. 4 Rst. Banko.

Kommerzrath und Ritter des Wasaordens F. Suell, 6 Dreipfünder und 200 Kugeln zu liefern.

Der Feldprobst und Pfarrer Mag. Lödman, sogleich 50 Rthlr RG. zu liefern, und, wenn der Krieg fortfährt, nächstes Jahr eine gleiche Summe, um dazu angewandt zu werden, was den Vertheidigern des Vaterlandes das Beste und Nützlichste seyn kann.

Zur Unterstützung der Jünglinge, die aus Astersunds Stadt zur Landwehr ausgenommen sind, hat die Bürgerschaft 150 Rthlr RG. gegeben, außer was besonders zu ihrer Bekleidung gesammelt ist.

Hammars Kirchspiel in Nerike hat seinen zur Landwehr ausgeschriebenen Jünglingen als Unterstützung zu ihrer Bekleidung 50 Rthlr und als Hülfe zu ihrem Unterhalt in Norrtelje 52 Rthlr RG. gegeben.

II.

Ein gefangener Krieger ist eine geheiligte Person, wie jeder Mensch, der unter einen öffentlichen Glauben gestellt ist; eben so sollte der eroberte Bürger und Bauer es seyn, ehe der Vertrag des Friedens über sein Schicksal entschieden hat: zu dem dreifach auf ihnen lastenden Unglück, von der lieben Heimat getrennt, von dem lieberen Vaterlande abgerissen zu seyn; zu dem nothwendigen Elend, das jeder Krieg mit sich führt, sollte nie nicht einmal der Schatten persönlicher Unsicherheit, geschweige denn persönlicher Mishandlung

komm-

kommen. Wir haben unser Zeitalter das gesittete und aufgeklärte genannt, aber wohin schieben wir seine Gräuel ins Dunkel, daß die wache Geschichte sie nicht zu ewiger Schande aufzeichne? Paris und Madrid, Lübeck und Wasa — wie begegnen sich hier die sogenannten gebildetsten und ungebildetsten Europäer auf der letzten Stuffe der Entmenschung! nur daß die Franzosen durch Verfeinerung der Schändlichkeit noch gebrandmarkter sind. — O Russen! Russen! fürchtet ihr denn kein Urtheil der Welt und Nachwelt? fürchtet ihr keine Rache des Himmels? fürchtet ihr früher oder später keine Rache des tapfern und edlen Volkes, gegen welches ihr so raset? keine Rache, die aus verbrannten Dörfern, geplünderten Städten, gehängten Bauren, zerfleischten Bürgern, niedergesäbelten Gefangenen als Gewitternacht des Verderbens über euren verbrecherischen Häuptern aufdunkeln wird? fürchtet ihr kein Verhängniß der auf und ab rollenden menschlichen Dinge zu einer Zeit, wo ihr Schweden um Frieden bitten solltet, um anderswo gerüstet zu seyn? — Und diese Schweden und Finnen, dieses brave Volk, wie behandeln sie eure Landsleute, die ihre Gefangene werden? Nie haben diese armen Russen es so gut gehabt im eignen Lande. Diesen milden Sinn gegen das Unglück sehe ich hier, wohin ich die Augen wende, und ich hoffe, ja ich weiß, daß die Erfüllung jedes heiligen Gebotes des Herzens und der Menschlichkeit seinen Lohn ewig mit sich hat. Ich erkläre nicht alle Russen für Unmenschen. Die gemeinen Russen sind es am wenigsten. Sie sind nur brutalisirte, aber meistens gutmüthige Knechte, mit den Lastern und Gebrechen, welche die Knechtschaft immer begleiten. Aber die vornehmen und verfeinerten Knechte — die Potemkine, Emine und Demidoffe — das sind die fürchterlichen in jedem Volke, wie unter ihnen. Bei dem Befehl liegt der schreckliche Wille und die schwarze Schuld aller Schandthaten. Die Russen können Mannszucht halten, wie kaum ein anderes Volk; das haben sie bewiesen, selbst unter Suwarow, dem Schlächter in Praga, welcher in den Feldzügen Italiens und Teutschlands seine Krieger durch Zucht und Menschlichkeit geehrter machte, als es je eine andere Nation dort gewesen ist. Aber wo die größte Schwäche und Unbeständigkeit des Befehls ist, da ist auch bald die größte Schande nicht weit. Aber wir wollen auch unsern Wahn vertheidigen, daß wir von einem

edleren Stamm sind, als die Russen; wir wollen Güte und Menschlichkeit selbst gegen solche Feinde uns nicht reuen lassen.

III.

Ein kurzes Wort über Rußland und sein Verhältniß und Verhalten gegen das übrige Europa vor und seit Peter dem Großen.

(Fortsetzung.)

Mit dem Sturz Preußens fiel auch die Vormauer hin, die Rußland von dieser Seite deckt. Mit der Ehre, Preussen nicht haben schützen können, lag zugleich die Sicherheit Rußlands. Aus dem Preußischen Polen und dem größten Theil Kleinpommerns mit den Hauptstadten Danzig und Warschau, wird ein Großherzogthum Warschau gemacht und der Kurfürst, jetzt König von Sachsen, erhält dies als ein großmüthiges Geschenk dafür, daß seine Soldaten in den Schlachten bei Jena und Auerstedt den Franzosen nichts zu Leide thaten, nachher aber auf ihre eigene Landsleute desto tapferer einhieben. Aber dies Geschenk bedeutet für Sachsen nichts, Franzosen regieren und organisiren das Land, üben die ungelehrigen Polen ein, legen Festungen und Brückenköpfe an, und werden zu seiner Zeit von hieraus den Russen die Bedeutung des Großherzogthums Warschau erklären. Der König von Sachsen giebt für ein noch unreifes Ding bloß den Namen her; es wird nicht spät reifen zu Rußlands Verderben.

Was der Krieg mit England für Rußland mit sich führt, haben wir eben gehört; jetzt einige Anmerkungen über den Krieg mit Schweden. In diesem und in der Art, ihn anzufangen und zu führen, liegt eine Schlechtigkeit und zugleich eine Erbärmlichkeit der Politik, die lange nicht erschienen sind. Man suchte alle mögliche Sophistereien auf, um mit dem gerechtesten und treuesten aller Könige mit einigem Schein zu brechen und einen hinterrückischen Anfall

zu bemänteln; aber die Dummheit hält vor dem Verstande, die Treulosigkeit vor der Ehre, die Lüge vor der Wahrheit nirgends aus. Die Zeit und die Geschichte wird richten, was gleich dumm und niedrig ist; und die Vergeltung wird nachkommen. Der König von Schweden war in dem Französischpreußischrussischen Kriege Rußlands Bundsgenoß. Man verließ ihn und er mußte seine Teutsche Provinz den Franzosen überlassen. Rußland trug ihm eine Vermittelung zum Frieden mit Bonaparten an; der stolze Mann wollte keinen Frieden noch Bündniß mit einer Macht, die allenthalben immer mit Schurkerei anfingen und mit Knechtschaft und Ueberlistung endigten: er blieb bei seiner Verbindung mit England, die aber gegen Rußland nichts Feindseliges enthielt. Der vorige Herbst sah die Unternehmung der Engländer gegen Kopenhagen und Dänemarks Flotte. Die ganze Welt schrie über Abscheulichkeit und Grausamkeit. Hätte Bonaparte es gethan, da hätte die tolle Menge nur gelacht und gerufen: *siehe da ist der Mann, der seine Sachen zu führen weiß, da ist Klugheit und Kühnheit vereinigt.* Das unglückliche Dänemark war und ist zu beklagen. Vor den Franzosen konnte es sich nicht retten, durfte ihnen seine Flotte und seine Häfen nicht weigern. England kam also den Franzosen nur um einige Wochen zuvor: das ist das ganze Geschrei, womit Schurken und Dummköpfe Europa betäubten, als wenn dies etwas Unerhörtes und Ungesehenes gewesen wäre. Der Landgraf von Hessen, der Herzog von Mecklenburg, die Holländische Freiheit, die Schweitz, die Plünderungen Hamburgs, Frankfurts, Lübecks, das Haus Bourbon-Parma in Hetrurien und nun nirgends, die Spanischen Regenten jüngst, und der friedensbrüchige Meineid gegen den König von Preußen, und, und ꝛc. — das ist nichts, denn es thut ein großer Verbrecher mit großem Sinn, wie die Herren meinen, denen bei dem Schicksal Kopenhagens mit einem Male so weinerlich um das Herz und die Augen ward, als wäre dies in *unsern treuen und frommen Zeiten* etwas ganz Neues gewesen. Die Engländer, wenn dies ein Verbrechen war, bewiesen bloß, daß sie von den Franzosen noch nicht genug gelernt hatten. Sie mußten nicht bloß die Flotte entführen, sondern auch Seeland behalten, die Pferde für ihre Kavallerie, die schönen Weiber und Mädchen für ihre Krie-

ger, das Silber und Gold Kopenhagens für ihre Kommissäre und Generale, und für die Bedienten und Mädchen dieser Gewaltigen behalten; Kopenhagen mußte zum Eintritt eine Million Pfund bezahlen, und dann mit dem Lande 20000 Mann füttern und quartieren, die Dänen mußten eigenhändig an der Wiederherstellung und Verbesserung der Festungen Kopenhagen und Kroneborg arbeiten und zu einer Expedition gegen Norwegen Kanonenböte ausrüsten, Pferde liefern und Ochsen schlachten. So hätten die Engländer im Bonapartischen Sinn gehandelt und so muß man ihm die Kräfte der Welt entgegensetzen. Aber die Thoren, sie nahmen bloß die Flotte, ließen den Dänen alle Festungswerke, alle Kanonen, alle Schiffe, alle Pferde, alles Korn, alles Silber und Gold, und bezahlten, was sie verzehrten, mit baaren Guineen. Nun behielten die Dänen und Franzosen, als sie abzogen, die Lust, sie zu hohnnecken. Laß die Franzosen nach Seeland kommen — was Gott und das Eisen ihrer Feinde zurücktreibe — und die Kopenhagener werden erfahren, wie ihre hohen Freunde und Bundsgenossen die Kunst verstehen, welche Requisition heißt.

Auch für Rußland ward Kopenhagens Schicksal die Loosung, sich lauter gegen England zu erklären und Schweden aufzufordern, den Schimpf und das Unrecht, welche die Nordischen Mächte durch diesen Uebermuth gelitten hätten, mit rächen zu helfen. Es berief sich dabei auf Verträge, die lange aufgehoben gewesen, während es selbst diejenigen gebrochen hatte, die es jüngst noch banden und deren Heiligkeit es offen vor ganz Europa anerkannt hatte. Schweden hatte wahrlich viele Ursache, sich für das Rußland aufzuopfern, das eigenmächtig seinen Frieden mit Frankreich schloß, ohne den Bundsgenossen nur von den Bedingungen zu benachrichtigen, oder seiner würdige Bedingungen festzusetzen; für das Rußland, das seit mehreren Jahren wie ein Rohr hin und her schwankte, worauf man sich nicht stützen, aber wohl sich daran verwunden kann; für das Rußland, das, aller Ehren und aller Verhältnisse vergessend, aus einem Ton zu sprechen wagte, der seiner Zeit und seiner Lage nicht angemessen war, am wenigsten des Karakters würdig war, zu welchem gesprochen ward. Schweden hatte wahrlich viele Ursache, Dänemarks Unbill zu rächen, des scha-

denfrohen und tückischen Volkes, das immer bereit ist, wie eine feige Schlange dem Schwedischen Löwen in die Fersen zu beißen, sobald ein anderer ihn von vorn angreift. Doch waren die Dänen erbittert auf Schweden, wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als weil es zu offen und edel gegen sie gehandelt hatte, da es in Hinsicht seines Verhältnisses zu Frankreich sie sogleich als erklärte Feinde hätte gebrauchen sollen. Hier hieß es mit Recht: Siehest du darum so scheel, daß ich so gut bin?

Schweden wollte den Frieden erhalten, es wollte in treuen Verhältnissen mit seinen Nachbarn bleiben, aber es wollte kein Französisches Bündniß Es that Vorschläge zur Befriedung der Ostsee, die England angenommen, und die allen Nordischen Mächten gefrommt hätten. Aber weil es das Franzosenübel nicht wollte, so trieben Franzosen ihm die Russen und Dänen auf den Hals. Und wie fingen die Russen den Krieg an? wie hatten sie ihn und seinen Erfolg einzuleiten gesucht? O wenn eine ewige Treue und Gerechtigkeit ist, wenn eine Ehre und Redlichkeit ist, deren Haltung unsterblich, deren Bruch gebrandmarkt macht — Alexander, Du, den man einst den Guten und Treuen nannte, mit welchem Antlitz willst Du vor Gustav Adolf stehen? mit welchem Antlitz vor dem ernsten Auge der richtenden Geschichte, die ohne Gnade zum Himmel der Ehre erhebt und zur Hölle der Schande verstößt, wie sie muß? Aber Du bist es nicht selbst, es ist nur Deine Schwäche, welche dieses Verbrechen an der heiligsten Tugend des Menschen und Regenten begeht. Nicht Du herrschest und entscheidest, sondern unwissende und feile Magnaten, die der furchtbare Gebieter an der Seine und seine Genossen lenken und forttreiben, wie es ihnen gefällt. Armer Alexander, merkst Du nicht, daß Du Dich auf Ruinen stützest, daß Du auf Eisschollen treibst, die sich lösen und Dich in dem wilden Ocean von Revolutionen und Verwüstungen sinken lassen werden.

Aus dem Ausgang der Unterhandlungen mit Schweden sieht man, daß Rußland gleich anfangs auf einen Krieg dachte; denn daß der König von Schweden sich nicht in Knechtschaft hinein unterhandeln lassen würde, wußte jeder,

der seinen Karakter kannte. Die Russen waren aber noch nicht bereitet, die Künste einer Spinnen- und Schlangenpolitik, die man jetzt die Weisheit und Klugheit großer Männer nennt, sollten erst gebraucht werden, man wollte die Samen alter Zwietracht und Faktionen, die vormals zum Verderben des Schwedischen Vaterlandes gewirkt hatten, wieder erwecken, kurz ächtiakobinischbonapartisch — denn ein Despot ist immer der erste Jakobiner — wollte man durch Aufhetzungen und Anzettelungen verschaffen, was man durch offene Gewalt und Waffen nicht zu gewinnen hoffte. So fing auch der Krieg selbst durch einen hinterlistigen Angriff Finnlands mitten in den Unterhandlungen an. Durch Verführungen und Bestechungen, durch Drohungen und Versprechungen suchte man Soldaten, Beamte, Einwohner zu gewinnen. Vor dem Tage der Entscheidung behandelte man als einen Verräther und Verbrecher, als einen Mann, der sein Vaterland und sein Vermögen verwirkt hatte, wer mit den Waffen in der Hand für seinen König und seine Pflicht stritt. Das haben selbst die Franzosen nie so gethan, wie unverschämt sie auch den alten Anstand und das alte Völkerrecht durchbrochen haben.

So beträgt sich Rußland gegen Schweden, gegen dasselbe Schweden, das ihm vor einem Jahre den letzten Gnadenstoß hätte geben können, das aber, wahr und redlich in seinen Verbindungen, allen Versuchungen widerstand, alte Unbille zu rächen und neuen zuvorzukommen. Mit der Hölle ist kein Bund zu schließen, sagt man — aber war er mit euch Russen zu schließen? giebt es eine lügnerische und klein lügnerische Hölle, als die eurige? Wäre der König von Schweden gewesen, wie alle andern, hätte er gethan, was Spanien, Preußen thaten, was ihr jetzt thut, so ging er für scheinbare Vortheile mit Bonaparte ein, und kam euch in den Rücken. Wie stand es da an der Newa? wie hättet ihr da den Himmel und die Hölle zu Zeugen angerufen des Unrechts, das man euch that! Und doch, entscheidet selbst: natürlich ist es dem menschlichen Gefühl, mit einem falschen Feind sich vertragen, um einen falschen Freund zu strafen.

Diesen Krieg hat Frankreich euch befohlen, es betrügt

und schmeichelt euch zugleich; mit Schmeicheleien beginnt es immer und mit Unterjochungen endigt es. Es will euch in Arbeit verwickeln, euch abmatten und verbluten lassen, um die geschwächten nachher desto leichter zu unterdrücken. Darum ließ es euch auch im Kriege mit den Türken stecken. Ihr sollt in dieser verworrenen Nordischen Arbeit bleiben, in diesen wilden Eroberungsplanen fortschwindeln, während es den Süden und Westen ganz revolutionirt und organisirt auf seine Weise. Dann kömmt das Ungewitter über euch, von welchem ihr nimmer wieder aufstehen werdet.

Ich weiß, daß es Leute giebt, die euch einbilden, Bonaparte und seine weiten Entwürfe des Ehrgeitzes liegen ganz außerhalb dem Gebiete eures Osten; auch wenn er am weitesten greife, so habe er mit dem Nordosten Europens und Asiens nichts zu thun. Dies könnte natürlich dünken; aber wo liegt nicht das Gebiet des Ehrgeizigen? Klagte nicht Alexander schon darüber, daß es zu dem Monde keine Brücken gebe, ehe er die Erde noch ganz kannte, geschweige denn sie bezwungen hatte? Ihr werdet wohl empfinden, daß es Berührungspunkte zwischen ihm und euch giebt.

Ich sage, ihr steht in verkehrten Verhältnissen mit euren Nachbaren, ihr schwindelt in thörigten Eroberungsplanen, die nicht einmal von Thätigkeit und Kraft unterstützt werden, und verliert eine köstliche Zeit, euch auf das zu bereiten, oder, richtiger, dem zu begegnen, was kommen soll.

Was haben euch die Schweden gethan, oder vielmehr, was haben sie euch nicht gethan, daß ihr so zugleich alle Ehre und Treue und euer eigenes Interesse brechet? Was habt ihr jenseit des Dnestrs zu thun mit kleinem unentscheidenden Krieg, mit elenden Anstiftungen und Kabalen? Jetzt wäre die Zeit der Mäßigung und des Verstandes für euch; jetzt wäre die Zeit, euren Nachbarn Vertrauen und Zuneigung einzuflößen, wenn es möglich wäre: an euch ist die Reihe jetzt nicht, auf Eroberungen zu denken, sondern darauf zu denken, wie ihr Eroberern widerstehen wollt.

Die Newa macht die natürliche Gränze Rußlands gegen Schweden; kein richtiges Bedürfniß und also auch kein Recht verlangt und erlaubt weiter zu gehen: Unmäßigkeit und Ungerechtigkeit sind weiter gegangen und jetzt will die Verblendung weiter gehen. Im Süden haben die Russen ihre Gränze seit 1782, oder seit der Besetzung der Nordküste des Schwarzen Meers und der Krimm durch Katharine die Zweite; jeder Schritt weiter ist Rußlands Schwächung und Verderben. So wie es für die Leiber eine gewisse Bildung und Größe giebt, welche die größte Lebenskraft und Ausdauer enthält, so ist es für die Staaten. Nur Ehrgeitz und Unverstand kann Rußland im Süden weiter treiben, nur die elende Sucht zu herrschen und eine Rolle zu spielen; die Weisheit gebietet zu jeder Zeit, und die Klugheit gebietet zu dieser Zeit: am Dnestr steht still!

Die Sache verdient eine kleine Erörterung.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

Der Nordische Kontrolleur.

Monat Oktober, 1808.

I.

Stockholm den 1 Oktober.

Des Königs Jacht Amadis,
vor Anker in Små Sättungar den 25 September.

S. K. M. segelte diesen Morgen halb 6 Uhr von Granboda ab und kam um halb 11 Uhr Vormitt. bei dem unter Konteradmiral Hjelmstjerna hieher verlegten Theil der Scheerenflotte an.

Sr K. M. Befehl zufolge ging der Oberadjutant, Oberst ꝛc. Baron Boye, gestern Abend ab, um als des Königs dienstverrichtender Generaladjutant vom Tage in Sr K. M. Namen den Oberbefehl über sämtliche zur Südlichen Finnischen Armee gehörige Truppen zu führen.

Laut einigen nach der Seeschlacht zwischen den Schwedischen und Russischen Scheerenflotten den 30 letztverfl. August auf einem nahbelegenen Holm in einem Ränzel gefundenen Russischen Papieren bestand das Russische Geschwader bei dieser Gelegenheit aus 44 Kanonenslupen, mit 50 Mann Besatzung auf jeder.

Stockholm den 3 Oktober.

Des Königs Jacht Amadis,
vor Anker bei Fiskö den 26 September.

S. K. M. segelte diesen Nachmittag halb 1 Uhr von Små Sättungar ab, und kam hier um halb 6 Uhr des Abends an.

Der befehlhabende Oberadjutant der zweiten Vertheilung der Südlichen Finnischen Armee, Oberstlieutenant ꝛc. Lagerbring, hat an S. K. M. berichtet, daß gestern um halb 6 Uhr früh die Transportflotte von Lökö abgesegelt und wegen starken Windes um 11 Uhr Vormittags in Lehmåkurko Sund geankert. Heute um 6 Uhr frühe ging

die Flotte unter Segel und um 9 Uhr begannen die Jäger bei Helsinge zu landen, ohne dort irgend eine Russische Macht zu entdecken.

Des Königs Jacht Amadis,
vor Anker bei der Scheerenflotte in Grönwiksfund
den 27 September.

S. K. M. segelte heute um halb 11 Uhr Vorm. von Fiskö ab und kam hier halb 4 Uhr an. Bald darauf begab S. M. sich zur Scheerenflotte, um ihre Stellung in Augenschein zu nehmen.

S. K. M. hat folgenden Rapport von dem Feldmarschall Klingspor erhalten, datirt vom 18 dieses:

Rapport.

Dem zum Rückzug der Armee gemachten Plan gemäß ward Wasa geräumt, alle Zubehöre der Krone und die Kranken zur See fortgebracht, außer einigen 20 so schwer verwundeten, daß sie den Transport nicht ertragen konnten, sondern mit den nöthigen Ärzten zurückgelassen werden mußten. Die Truppen wurden bei Lillkyro zusammengezogen und die Armee marschirte den 12 nach Wörå und den 13 nach Orawais, wo sie unter Generalmajor Adlerkreutz Befehl die vortheilhafteste Stellung einnahm, die dort zu haben war.

Um die von Härmå nach Ny-Carleby angekommenen Truppen zu verstärken, waren 2 Bataillone von Björneborgs Regiment und Kapitän Gyllenbögels Detaschement bereits dahin abgegangen. Oberst von Döbeln, obgleich noch krank, konnte nicht mit Gleichgültigkeit einen Theil seiner Brigade gegen den Feind marschiren sehen, ohne ihre Gefahren und Ehre zu theilen. Er übernahm daher selbst den Befehl über diese Truppen, und der Feind, der bereits den 13 Nachmitt. nach Juntas vorgedrungen und Ny-Carleby forciren wollte, wurde bei der Brennerei geschlagen, und gegen Härmå hinabgetrieben.

Da Oberstlieutenant von Fieandts Detaschement bei Kauko Brücke vo[n] einem überlegenen Feind bedroht ward, so wurden nach dem bei Ny-Carleby gewonnenen Vortheil

sogleich 2 Bataillone von Åbolåns Regiment unter Anführung von Oberstlieutenant Reuterskôld dahin geschickt, der, obgleich schon auf dem Wege zum Krankenhause, den Befehl wieder übernahm; auch ward Generalmajor Gripenberg denselben Tag befehligt, mit 2 Bataillonen seiner Brigade auch nach Kronoby abzugehen, von da mit Oberstlieutenant Fieandt Vereinigung zu suchen, und dann gemeinschaftlich mit ihm den Feind, der mit 1500 Mann bereits in Gamla Carleby eingedrungen, von da zurückzutreiben. Aber ehe diese Vereinigung ausgeführt ward, wurde Generalmajor Gripenberg den 15 des Abends bei Kronoby von 300 Mann angegriffen; der Angriff ward abgeschlagen und der Feind mit Verlust zurückgetrieben, worauf die Russen Gamla Carleby räumten und sich nach Neder-Wetil zogen, wohin Generalmajor Gripenberg beordert war ihnen zu folgen und dort Posto zu fassen, um die Flanke der Armee zu bedecken und den Rückzug für die Hauptstärke sicher zu machen, wodurch die Kommunikation mit Oberstlieutenant von Fieandt offen ist.

Die Vorposten der Armee eine Viertelmeile von Orawais wurden den 13 des Abends von einigen feindlichen Patrullen beunruhigt; aber den 14 des Morgens frühe ward die Stellung der Armee bei Orawais in ihrer ganzen Weite angegriffen. Er K. M. Truppen schlugen alle die Angriffe ab, die mit Ungestüm und mit immer frischen Truppen nach einander gemacht wurden, und gelang es endlich dem Generalmajor Adlercreutz, um 3 Uhr Nachmitt. den Feind eine halbe Meile zurückzutreiben, wobei einige Gefangene gemacht wurden; aber hier erhielt der Feind eine so bedeutende Verstärkung, daß unser Rückzug nach einem vierzehnstündigen ununterbrochenen Gefecht unvermeidlich und um so nothwendiger wurde, als fast alle Ammunition sowohl für Artillerie als Infanterie verschossen war. Dieser Rückzug wurde in der Nacht nach Ny-Carleby angetreten, ohne daß der Feind, welcher vermuthlich viel gelitten, uns auf demselben beunruhigte.

Die Verluste der Armee in diesem langen und blutigen Gefechte können wegen noch fehlender ausführlicher Rapporte nicht angegeben werden, aber sie sind bedeutend. Der Generalmajor Baron Vegesack und Oberst Cedergrén haben Kontusionen erhalten; schwer verwundet sind die Obersten Fr. von Platen und Brändström, die diensthuenden Ober-

adjutanten Oberstlieutenant Suremain und Major Baron von Otter und ungefär 30 andere Officiere. Die Gebliebenen und Verwundeten von Unterofficieren und Mannschaft belaufen sich auf 1200 Mann, wovon etwa 100 gefangen seyn mögen.

Da die Gegend von Ny-Carleby keine vortheilhafte Stellung gab, so ist die Armee davon abgegangen, nachdem Jakobstadt geräumt worden, und steht jetzt bei Esserös Strom.

Vom Brigadechef Sandels kam gestern Rapport, daß er, obgleich vom Feinde täglich beunruhigt, seine Stellung bei Toiwola noch beibehält.

Der Kampf bei Orawais dieser braven Armee übertrifft an Tapferkeit und Ausdauer alles, was ich vermuthen können. Hauptquartier Kronoby den 18 Sept. 1808.

Moritz Klingspor,

Feldmarschall, General en Chef der Nördlichen Finnischen Armee.

Schröderstjerna.

Des Königs Jacht Amadis, vor Anker in Lehmäkurko Sund den 28 September.

S. K. M. segelte heute Vormitt. um 10 Uhr von Grönwiksund ab, um sich zur Südlichen Finnischen Armee zu begeben. Unterwegs erhielt S. M. folgende 2 Rapporte vom Oberadjutanten Oberstlieutenant Lagerbring.

I. Rapport.

Laut meinem Rapport vom 26 begann die zweite Vertheilung von Er M. Südlichen Finnischen Armee um 9 Uhr Vormittags auszuschiffen. Um 11 Uhr war alle Infanterie, 2 Partikanonen und die meiste Kavallerie gelandet. Mit Kosacken ward bei verschiedenen Dörfern scharmützelt aber erst bei Jerwenpärä that der Feind einigen Widerstand. Er schien zwischen 300 und 400 Mann stark mit einer Kanone und einer Haubitze und scharmützelte eine Stunde mit uns, worauf er sich zurückzog. Hiebei ward Lieutenant Graf Cronhjelm bei der Finnischen Garde verwundet. Nach

allen Berichten ist des Feindes Hauptstärke um Winkilä versammelt. Jerwenpärä den 26 Sept. 1808.

G. Lagerbring,
des Königs kommandirender Oberadjutant
bei der Zweiten Vertheilung der Südlichen Finnischen Armee.

C. A. Lefrén.

2.

Rapport.

Nachdem ich, wie oben rapportirt ist, den 28 bis Jerwenpärä vorgerückt, erhielt ich Nachrichten, daß ein feindliches Korps sich um Lokalax sammelte, und da die Armee auf von dort führenden Wegen leicht umgangen werden konnte, so ward ein Bataillon von Kronobergs Regiment kommandirt, nach Pinnipajo abzugehen, und Rittmeister Baron Klinkowström erhielt Befehl, seine Vorposten bis Wartsari Brücke vorzustoßen. Westmanlands Wargeringsbataillon blieb als Reserv bei Jerwenpärä stehen.

Heute um 5 Uhr frühe rückten die Gardebataillone, ein Bataillon von Kronobergs Regiment unter Kapitän Montells Befehl, und die Jägerbataillone unter Kapitän Baron Lagerbjelke vor; 4 Sechspfünder, 4 Dreipfünder und 2 Haubitzen folgten diesem Korps. Um halb 6 Uhr frühe stieß man auf den Feind und das Gefecht begann mit aller Lebhaftigkeit. Der Wald hinderte des Feindes Stärke zu beurtheilen, aber da man auf allen Höhen von ihren Truppen sah, so ward es nöthig, zur Unterstützung der Jägerkette auf den rechten Flügel das Schwedische Gardebataillon und auf den linken das Finnische Gardebataillon zu detaschiren. Das Bataillon der Leibgarde zu Fuß und Kronobergs Bataillon folgte der Landstraße, um theils in Kolonne, theils in Kette die Kanonen zu bedecken. Des Feindes Widerstand war verzweifelt, und wegen des engen Weges konnte man jedesmal nur Eine Kanone besonders gebrauchen, aber die ward auch um so viel besser bedient.

Kapitän Gethes und der Lieutenante Petré und Rudbeck Thätigkeit, Kälte und Entschlossenheit trug viel zu dem glücklichen Ausgange bei. Nicht ehe als halb 12 Uhr Vormittags konnte der Feind nach Wiais zurückgetrieben werden. Bloß des Befehls unermüdlicher Eifer und der Truppen Tapferkeit machte es möglich, durch Wälder und Moore

und über schwere Berge während einem sechsstündigen beständigen Gefecht den Feind zum Weichen zu zwingen. Ich wage unterthänigst zu versichern, daß alle gewetteifert sich Er M. Gnade würdig zu machen. Der Brigadechefe Fleetwood und Hederstjerna und der Bataillonschefe und sämtlichen Officiere Beispiel mußte die Truppen natürlich ermuntern und sie alle Gefahren vergessen lassen.

Da alles sich ausgezeichnet, so wäre es Unrecht, jemand besonders auszuzeichnen; doch muß ich erwähnen, daß der Fähnrich Graf Cronhjelm bei der Finnischen Garde, obgleich gestern in einer Hand verwundet, heute die Jäger wieder führte, bis er in der Lende verwundet wurde; und daß der Stabsadjutant Baron Stackelberg und Lieutenant Rudbeck sich besonders muthig bewiesen. Des Feindes Verlust an Todten und Verwundeten ist bedeutend; Gefangene haben wir ihm 40 abgenommen.

Die Generale Sassanoff und Schablacoff kommandirten die Russen, deren Stärke die Gefangenen auf 4000 Mann mit 2 Kanonen und 1 Haubitze angeben; so daß die feindliche Stärke also dem Theil von Er M. Armee, der gegen sie agirte, wenigstens doppelt überlegen war.

Sowohl in dem Gefecht bei Lokalax, als hier, hat Kronobergs Regiment die größte Anzahl Todte und Verwundete gehabt, besonders seine Jäger.

Nachdem dieser Rapport angekommen war, kam Er M. Oberadjutant Baron Boye an, welchem ich Er M. Befehl gemäß das Kommando über die Zweite Vertheilung von Er K. M. Südlicher Finnischer Armee abtrat. Wiais den 27 Sept. 1808.

G. Lagerbring.

C. A. Lefrén.

Verwundet sind in diesem Gefecht der Fähnrich bei der Leibgarde zu Fuß, Graf Hamilton, der Fähnrich bei der Finnischen Garde, Graf Cronhjelm, und Fähnrich Gyllenswärd bei Kronobergs Regiment. Geblieben sind 10 Mann, vermißt 3, verwundet 64. Dem Feinde sind viele Waffen und Geräth abgenommen.

Der dienstthuende Generaladjutant, Oberst Baron Boye, ist den 27 dieses des Abends um 8 Uhr bei Jerwänpärä an-

gekommen, und hat das Befehl über das dortige Armee-korps übernommen. Der Oberstlieutenant Lagerbring war befehligt worden, als Oberadjutant vom Tage den Vorderzug der Armee zu führen.

Nachdem man einige Kanonenschüsse aus der Ferne gehört hatte, hatte S. K. M. bei Seiner Ankunft zu Lehmåkurko Sund den unerwarteten Anblick, daß die Transportflotte mit den Truppen fliehend von Helsinge kam. Sie erhielt Befehl hier zu ankern. Der weitere Rapport über dieser Truppen tapferes Verhalten wird nächstens folgen.

Stockholm den 7 Oktober.

Des Königs Jacht Amadis,

vor Anker bei Små Såttungar den 3 Oktober.

Von Grönwiksund, wo S. M. den 29 Sept. angekommen war, segelte er den 1 Oktober um 6 Uhr frühe ab und kam gegen 8 Uhr des Abends bei Lilla Klindö nicht weit von Jurmo an. Den folgenden Tag ward die Reise bis Enklinge fortgesetzt, wo wegen eines schweren Sturmes Anker geworfen werden mußte. Heute Mittag kam S. M. von Enklinge glücklich hier an.

Den 7 September hat S. K. M. dem Feldmarschall Klingspor in Gnaden erlaubt, seiner Gesundheit wegen nach Schweden zurückzukehren, und dem General af Klercker den Befehl über die Finnische Armee übertragen.

Die ehemalige zweite Vertheilung der Südlichen Finnischen Armee, jetzt die Åländische Vertheilung genannt, hat Befehl erhalten, unter des Oberadjutanten, Obersten Baron Boye, Befehl nach Åland zurückzugehen.

Den 4 Oktober ging der Konteradmiral Hjelmstjerna von Små Såttungar mit einem Theil des Galeerengeschwaders ab, um die Scheerenflotte in Grönwiksund zu verstär-

ken. Eine Stunde nachher segelte S. K. M. von dort ab und kam den 5 des Vormitt. bei Granboda an.

Stockholm den 11 Oktober.

Des Königs Jacht Amadis, vor Anker bei Granboda den 7 Oktober.

S. K. M. hat folgenden Rapport erhalten von dem Feldmarschall Klingspor aus dem Hauptquartier Lotho den 25 September.

Rapport.

In meinem letzten Rapport, der den 18 dieses von Kronoby abging, meldete ich, daß die Armee nach dem Treffen bei Orawais und dem darauf folgenden Rückzug bei Esse Strom Posto gefaßt, und daß Generalmajor Gripenberg bei Neder-Wetil stand, um Gamla Carleby und die linke Flanke der Armee zu bedecken. Der Feind, der sichtbar seinen Angriff gegen Esse Brücke vorbereitete, beunruhigte unaufhörlich unsere Feldwachen und zwang sie endlich sich diesseits des Stroms zu ziehen, da zugleich eine größere feindliche Infanteriekolonne mit etwas Kavallerie den Strom bei Esse Kirche passirte $\frac{5}{4}$ Meilen oberhalb der Brücke. Durch dieses Manöver konnte der Feind unsre Stellung leicht umgehen, weswegen Order gegeben wurde, daß sie bei Neder-Wetil und Esse Brücke Posto fassen sollte, wo Natur und Kunst Gelegenheit geben konnten, den Feind aufzuhalten. Kauko Brücke wurde rasirt und ein Detaschement bei Kelwio gelassen, um den Weg zu bedecken, der von da nach Peitso geht, und um den Feind zu hindern, die bei Kauko Brücke liegende Stärke zu umgehen. In dieser Stellung ist die Armee nun noch. Nach der Aussage von Spionen soll die Russische Armee über 15000 Mann mit 16 Kanonen seyn; aber ungeachtet der Ueberlegenheit der Russen kann ich nicht glauben, daß sie sich hier in solcher Menge gesammelt haben können.

Generalmajor Adlercreutz Rapport über das Gefecht bei Orawais, so wie die der Brigadechefe von Döbeln und Sandels über kleinere Gefechte lege ich unterthänigst hiebei. Hauptquartier Lohto den 25 September 1808.

Moritz Klingspor.

C. Adlercreutz.

Beilagen

Beilagen

zu Sr Exc. des Feldmarschalls Grafen Klingspor Rapport.

Nr 1.

Rapport.

Nachdem die Armee durch ihren Marsch nach Lillkyro mit Generalmajor Baron Vegesacks Vertheilung und den Truppen der Nördlichen Finnischen Armee, so bei Lappfjerd und Paljacka Mäse gestanden, sich vereinigt, so befahl E. Exc. dem Feldmarschall, daß die Armee auf Ny-Carleby marschiren sollte, wo der Feind, eben so wie bei Gamla Carleby, die Kommunikation mit dem nördlichen Theile des Landes abzuschneiden suchte; und die zweite Brigade unter des Obersten von Döbeln Befehl ward detaschirt, sogleich mit forcirtem Marsch nach Ny-Carleby zu gehen, um Oberstlieutenant Reuterskjöld zu unterstützen, der mit 2 Bataillonen von Åbolåns- und 1 Bataillon von Björneborgs Regiment vom Feinde gezwungen worden, sich von Härmå nach Ny-Carleby zurückzuziehen, wohin der Feind schon auf eine halbe Meile vorgerückt war; auch ward die dritte Brigade unter Generalmajor Gripenbergs Befehl beordert, in der Nacht nach Ny-Carleby zu marschiren; der Rest der Armee, nemlich Generalmajor Vegesacks Vertheilung unter seinem eignen Befehl, die vierte Brigade unter Oberst Cedergréns Befehl, die Westerbottner unter Oberst von Essen, und das Leibbataillon von Österbottens Regiment unter Oberstlieutenant Baron von Otter faßten Posto bei Oravais, um den Feind daselbst aufzuhalten, bis die Kommunikation vom Norden hinauf geöffnet worden. Generalmajor Vegesacks Vertheilung hatte den Hinterzug auf dem Marsch von Lillkyro, und setzte Feldwache und Vorposten bei Orawais aus, bestehend aus der zweiten Brigade seiner Vertheilung, unter dem Brigadechef von Platen. Den 14 üm 5 Uhr des Morgens ward die Feldwache mit Kanonen und Infanterie heftig angegriffen; Generalmajor Vegesack schickte 1 Bataillon zur Verstärkung; Oberst von Platen that einen hartnäckigen Widerstand, so daß der Feind gezwungen ward sich zurückzuziehen und einige Gefangene gemacht wurden. Unterdessen hatte die Armee folgende Schlachtordnung eingenommen. Die Artillerie auf der hohen Anhöhe, worüber der Landweg läuft, südlich vom Dorfe; ein Bataillon der zweiten Brigade der Südlichen Finnischen Armee nahm den

Berg zur Rechten ein, der sich nach dem Seestrand hinstreckt; unsre Kanonen bestrichen die Fläche vor demselben, wodurch der rechte Flügel fast unangreiflich war; links von der Artillerie auf der Wiese, die das Centrum der Vertheidigungslinie ausmachte, war ein Bataillon von Generalmajor Vegesacks Vertheilung unter Oberst Brändströms Befehl, und äußerst zur Linken im Walde, der unsern linken Flügel ausmachte, wurden die Westerbottner unter Oberst von Essen und die vierte Brigade unter Oberst Cedergrén postirt. Der Rest von Generalmajor Vegesacks Vertheilung und Österbottens Bataillon nebst aller Artillerie und Kavallerie, die nicht Raum hatten zu agiren, stand hinter der Anhöhe längs dem Landwege in Reserve. Oberst von Platen, wie oben gesagt ist, hatte des Feindes Vorderzug etwas zurückgezwungen und verschiedene Gefangene gemacht, ward dabei verwundet, und unsre vorgerückte Bataillone wurden durch des Feindes anrückende Hauptstärke zum Rückzuge gezwungen, welches mit der hartnäckigsten Vertheidigung geschah, bis sie zu unserer Hauptposition in dem Schutz unsrer Kanonen ankamen, wo sie sich hinter unsere Reservtruppen zogen, wo diese Bataillone, die bereits viel gelitten, von neuem aufgestellt wurden, neue Ammunition und etwas Rast erhielten. Der Feind stellte in wenigen Augenblicken im Walde gegen unsern rechten Flügel verschiedene Sechspfünder und gröbere Haubitzen auf, womit ein lebhaftes Kanonenfeuer begann, das eben so lebhaft beantwortet wurde. Unterdessen suchte der Feind mit Infanterie und Jägern unsern linken Flügel zu umgehen, während er auch einen weniger lebhaften Angriff auf das Centrum machte, das zum Theil von unserm Kanonenfeuer bedeckt ward; aber sobald die Umgangenen hervorgedrungen, begann auf dem linken Flügel ein heftiges Infanterie- und Jägerfeuer, womit bis gegen Mittag fortgefahren wurde, ohne daß der Feind unsere Stellung überwältigen konnte; aber da ich merkte, daß er immer mehr und mehr Truppen detaschirte, seinen rechten Flügel zu verstärken, so ward Generalmajor Vegesack befehligt, 2 Bataillone seiner Vertheilung des Feindes Centrum durchbrechen zu lassen, welches unter Oberst Brändströms Befehl sogleich ausgeführt ward, unterstützt von 2 leichten Sechspfündern, die längs der Landstraße mit dem Erfolg vorrückten, daß der Feind seine Kanonen und Haubitzen zurückziehen mußte. Unser linker Flügel, welcher

merkte, daß des Feindes Centrum durchbrochen war, begann nun auch vorzurücken, und der Feind, der seinen Angriff auf beinahe eine Viertelmeile ausgedehnt hatte, zog sich nun auf seiner ganzen Linie zurück, verfolgt von unsern Truppen, die Kanonen unter Kapitän Panchéns Befehl folgten der Landstraße und unterstützten die den Feind verfolgende Infanterie, welches mit aller möglichen Heftigkeit über eine Viertelmeile hinaus bewerkstelligt ward. Generalmajor Vegesack und ich begaben uns sogleich an die Spitze des verfolgenden Trupps, wo wir Oberst Brändström schlimm verwundet fanden, der den Angriff auf des Feindes Centrum mit so ausgezeichneter Thätigkeit und Tapferkeit ausgeführt und ihn nachher mit gleichem Eifer verfolgt hatte; bald darauf stießen wir auf eine überlegene feindliche Kette, unterstützt von Haubitzen, welches unsere Truppen aufhielt; wir suchten sie auf alle Art zu erneuerten Angriffen zu ermuntern, ließen ein Bataillon von denen, die in Reserv waren, zur Verstärkung marschiren; aber solches alles konnte der großen Ueberlegenheit nicht widerstehen, die der Feind nun gewonnen; denn es waren, wie man nachher von Gefangenen erfuhr, 3 neue Regimenter zu seiner Verstärkung angekommen. Unsere Truppen, die überdies seit 5 Uhr frühe auf einem unlandigen und sauken Boden im beständigen Streit gewesen, waren sehr ermattet, ihre Ammunition größtentheils verschossen, und wurden nun genöthigt, sich zur Hauptposition zu ziehen, wo die Truppen in Reserv unsre vorige Stellung einnahmen. Der Feind begann sogleich mit erneuter Stärke sein Kanonen- und Kleingewehrfeuer und suchte dabei, wie vorher, unsern linken Flügel zu umgehen, aber gegen den rechten konnte er nichts ausrichten. Auf diese Weise wurde den ganzen Tag bis zur Dämmerung fortgefahren, während das Centrum und der linke Flügel bald den Feind zurückdrängte, bald selbst in seine Stellung zurückgedrängt ward.

Sowohl von Generalmajor Vegesacks Vertheilung, als von den Finnischen Regimentern wurden Truppen detaschirt, die gegen die überflügelnden Feinde bereits mehrere Male im Feuer gewesen waren, aber Dunkelheit und Mangel an Ammunition machte, daß diese nicht mehr so wirksamen Widerstand thun konnten, als nöthig war. Die Bataillone, die unten auf der Wiese im Centrum waren, behaupteten doch standhaft ihre Stellung; obgleich auch ihre Ammunition

all war, so wurden sie befehligt, mit dem Bayonett anzugreifen, welches sie auch mit dem größten Muthe thaten, so daß wir möglicher Weise hätten den Platz behaupten können. Indessen da sowohl Artillerie als Infanterie ohne Ammunition war, so fand ich in Ueberlegung mit Generalmajor Vegesack, daß es gefährlich werden könnte, unsre Stellung länger beizubehalten, nachdem wir an 15 Stunden ein gleiches und heftiges Gefecht unterhalten und unsre Sechspfünder nicht einen einzigen Schuß übrig hatten, da der Feind mit seiner Artillerie längs der Landstraße sich leicht hätte durcharbeiten können, wozu auch die Dunkelheit ihm Gelegenheit gab, wo denn alles verloren seyn würde. Die Armee erhielt demnach Order zum Rückzuge, welchen die vierte Brigade bedeckte, und welcher von dem Feinde auch nicht Einen Schritt beunruhigt ward, der die Folgen eines so langen und heftigen Streites vermuthlich auch fühlte. Der Marsch ward während der Nacht nach Ny-Carleby fortgesezt. Der Hinterzug faßte Posto bei Munsala.

Daß die Armee in diesem langwierigen Treffen ihren Karakter noch behauptet, liegt am Tage, und ich habe die größten Proben von Tapferkeit und Standhaftigkeit gesehen. Von Generalmajor Vegesacks Muth und Haltung, die so oft auf der Probe gewesen, war ich bei dieser Gelegenheit Augenzeuge, und seine Erfahrung unterstützte mich in allem. Die vom Befehl, so sich ausgezeichnet, habe ich von den Brigadechefen eingefordert, obgleich die täglichen Märsche und Kriegsvorfälle seit diesem Gefechte dazu noch nicht Zeit gelassen. Der Befehl hat die größten Beweise von Eifer und Muth gegeben, und wir können nicht genug beklagen, daß die Obersten Brändström und Platen verwundet wurden, ein großer Verlust für die Armee. Dieser ehrenvolle Tag ist sehr blutig und fühlbar für die Armee gewesen. An 40 Officiere sind erschossen und verwundet, worunter viele Stabsofficiere. Außer den beiden obgenannten Brigadechefen hat Generalmajor Vegesack eine starke Kontusion erhalten. Die Oberadjutanten Oberstlieutenante Suremain und Baron Gustav von Otter und der Major bei Sawolax Regiment G. A. Ehrenroth wurden schlimm verwundet. Kurz, kein Gefecht ist noch so blutig gewesen. Von Unterofficieren und Gemeinen sind ungefär 1000 bis 1200 Mann geblieben, verwundet und vermißt, von welchen sehr wenige, außer den verwundeten, gefangen worden. Nach der Aus-

sage späterer Gefangenen soll des Feindes Verlust ungewöhnlich seyn; in zwei Tagen haben sie Verwundete transportirt. Endlich muß ich noch erwähnen, daß Er Exc. bei mir diensthuende Adjutanten, die Oberstlieutenante Suremain und von Otter und die Majore Björnstjerna und Ulfsparre, sich auf die glänzendste Weise ausgezeichnet, wobei die zwei ersten verwundet wurden. Sie mußten auf dem unländigen und sanken Boden zu Fuß die Ordern überbringen, die Streitenden zur Standhaftigkeit ermuntern und ihnen mit eignem Exempel vorgehen; an welcher ehrenvollen Bemühung nicht minder Kapitän Krämer und Generalmajor Vegesacks Adjutanten, Rittmeister Broberg und die Lieutenante Gyllenhaal und Vegesack Theil nahmen.

Die Obersten von Essen und Cedergrén, der Oberstlieutenant Drufwa und Major Baron Sture, die als Brigadechefs selbst den Truppen zu Fuß folgten, haben die größten Proben von Eifer, Muth und Besonnenheit gegeben und mit einem glänzenden Beispiel des ermatteten Soldaten Standhaftigkeit geweckt. Die feindliche Armee unter den Generalen Kamensky und Rajeffky machte nach Aussage der Gefangenen und mehreren Berichten wenigstens 7 bis 8000 Mann aus. Gamla Carleby den 21 Sept. 1808.

C. Adlercreutz,
Generalmajor und diensthuender Generaladjutant bei der Nördlichen Finnischen Armee.

Nr 2.

Rapport.

Den 12 Sept. des Abends kam Bericht von Oberstlieutenant Reutersköld, der mit 2 Bataillonen von Aboläns Regiment und 1 Bataillon Björneborgs den Weg von Härmå nach Ny-Carleby bedeckte, daß der Feind anzog, weswegen er beschlossen, mit den Truppen nach Ny-Carleby zurückzuziehen, indem er bloß 1 Bataillon südlich bei Juntas Kreuzweg ließ. Dies war für die durch Orawais ziehende Armee eine gefährliche Stellung, weil sie, verfolgt von dem ganzen Russischen Kriegsheere, sich die einzige nach Ny-Carleby führende Landstraße mit Truppen und Troß durchschlagen sollte. Obgleich krank, übernahm ich den Befehl über die zwei Bataillone der zweiten Brigade und Kapitän Gyllenbögels Korps; in Uebereinstimmung mit den Befehlsha-

dern wurden Dispositionen gemacht, sich durchzuschlagen, und obgleich der Trupp während 14 Tagen beständig marschirt und sich geschlagen und nun in zweimal 24 Stunden ohne Rast gezogen hatte, ward beschlossen, den Marsch fortzusetzen. Den 13 Vormitt. um 10 Uhr kam er zu Juntas an und nahm eine Stellung etwas südlich vom Lappowege, im Angesicht des Feindes.

Des Nachmittags griff General Kassakoffky mit 3 Bataillonen, einer Haubitze und 2 Kanonen sehr heftig an.

Unsre Bataillone waren zu beiden Seiten der Landstraße auf einem steinigen, buschigten und morastigen Boden aufgestellt; Kapitän Gyllenbögels Korps äußerst zur Rechten, um nach dem Munsalawege hin Ueberflügelung zu hindern, mit 2 Sechspfündern auf der Landstraße nach Lappo in der Höhe mit der Bataillonskette. In dieser Stellung erwartete man des Feindes ungestümen Angriff, der mit Kanonen- und Kleingewehrfeuer mehrere Stunden fortgesetzt ward. Endlich ward der Feind zurückgeschlagen und die Dämmerung schloß den Streit. Die ganze Nacht standen unsre Truppen in ihrer Schlachtstellung bis an die Kniee im Wasser. Dem Feinde nahmen wir Kapitän Klebenau und 9 Gefangene ab; die Bauren haben viele seiner Todten begraben und nach ihrer Aussage hat er viele Verwundete gehabt. Davon zeugt auch sein Rückzug in der Nacht nach Ekoks 2 Meilen, wo er 2 Bataillone und 2 Kanonen erhielt und doch die Brücke hinter sich abbrannte und jenseits des Stroms bei Neder-Härmä Paß floh.

Unser Verlust ist: Kontusion: Fähnrich Jägerskôld; geblieben: 5 Mann; verwundet 34 Mann; vermißt 3 Mann — alle von Björneborgs Bataillonen.

Dieser Streit ist durch nichts Glänzendes ausgezeichnet, als durch die Vortrefflichkeit der Artillerie und das tapfere Verhalten der Officiere und Gemeinen, welches Björneborgs Regiment bei allen Gelegenheiten ausgezeichnet. Ny-Carleby Forßbacka den 14 Sept. 1808.

G. von Döbeln,
Brigadechef.

Laut Rapporten von dem Obersten Sandels aus dem Hauptquartier Toiwola in Sawolax vom 15 und 16 Sept. sind gegen den Feind mehrere Rekognoscirungen gemacht und dabei kleine Scharmützel vorgefallen. Bei einer dieser

kognoscirungen verloren die Feinde an Todten 1 Lieutenant und 14 Mann, und der Kapitän Baron Krohne, Lieutenant von Wartemberg und mehrere Gemeine wurden gefangen, ohne daß es uns einen Mann kostete; auch wurden viele Pferde und Waffen erbeutet.

S. K. M. hat folgende Rapporte erhalten von dem diensthuenden Generaladjutanten vom Tage, Obersten Baron Boye und von dem Major Sjöholm:

Rapport.

Als ich laut meinem letzten Rapport vom 27 dieses von Järwenpärä den Befehl übernahm über die zweite Vertheilung der Südlichen Finnischen Armee, war ihre Hauptstärke bei Wiais, wohin ich mich sogleich begab. Ein Bataillon Wargerning war zur Magazinbedeckung bei Helsinge gelassen und ein Wargeringsbataillon mit einem Dreipfünder unter Rittmeister Baron Klinckowström nach Waisari Brücke marschirt, um den Rücken der Armee nach der Lokalaxseite zu bedecken. Die übrige, oder die Hauptstärke bei Wiais bestand aus einem der Gardebataillone und aus Kronobergs Regiment genommenen Jägerbataillon, unter Kapitän Baron Lagerbjelkes Befehl, aus 3 Bataillonen Garde, 2 Bataillonen Kronobergs Regiment, 1 Bataillon Westmanlands Wargerning und 1 sechspfündigen Batterie, 4 Haubitzen und 1 Dreipfünder, 2 Schwadronen Leibgarde zu Pferde hinter der Armee bei Järwenpärä.

Den 28 des Morgens lief durch sichere ausgeschickte Kundschafter Nachricht ein, daß der Feind sich während der Nacht mit Truppen von Winkilå, Lokalax und Åbo ansehnlich verstärkt, auch waren mehrere Artilleriestücken von Winkilå nach Pousta transportirt, wo der Feind mit seiner ganzen Stärke stand, ungefär eine halbe Meile von meiner Stellung bei Wiais.

Nach diesen Nachrichten war kein anderer Ausweg, als durch einen heftigen Angriff den Feind aus seiner vortheilhaften Stellung zu treiben, und dies konnte wegen seiner Ueberlegenheit in allen Waffen bloß durch Umgehung geschehen. Ich befahl daher dem Oberadjutanten vom Tage Oberstlieutenant Lagerbring, mit dem zweiten Bataillon von Kronobergs Regiment und Westmanlands Wargernings-

bataillon unter des Brigadechefs Major Hederstjernas Befehl über Haruns, Nopperla und Randa abzumarschiren, um bei Pousta den Feind im Rücken zu nehmen. Artillerie konnte auf dem Wege nicht mitgenommen werden. Das Detaschement ging um 9 Uhr ab und sollte um halb 1 Uhr an der übereingekommenen Stelle eintreffen, zu welcher Zeit ich mit der ganzen übrigen Stärke des Feindes Fronte angreifen, auf sein Centrum eindringen und mit Hülfe des in den Rücken kommenden Detaschements des Feindes Linie durchbrechen und so von seiner Stellung bei Pousta Meister werden könnte. Zur Ausführung hievon waren die Ordern gegeben und die Truppen demnach hinter den Höhen zum Angriff aufgestellt. Der Feind rekognoscirte inzwischen die Vorpostenkette.

Um 10 Uhr hörte man ein starkes Infanteriefeuer auf der linken Flanke, das, wie ich vermuthete, gegen Oberstlieutenant Lagerbring war. Ich befehligte da das übrige Kronobergsbataillon unter Kapitän Munktell vorzurücken, um den linken Flügel nach Behuf zu unterstützen. Bald darauf kam Rapport von Oberstlieutenant Lagerbring, daß er bereits in vollem Gefecht sei. Zu gleicher Zeit griff der Feind meine ganze Fronte mit Jägern, Infanterie, 2 Kanonen und 2 Haubitzen an. Ich ließ die Bataillone sogleich vorrücken, die Jägerkette sich zur Linken, die Leibgarde zu Fuß sich zum Centrum und die Schwedischen und Finnischen Gardebataillone sich zur Rechten ziehen. Ein Sechspfünder und eine Haubitze wurden auf der Höhe aufgepflanzt und die ganze Linie ward befehligt, den Feind mit dem äußersten Ungestüm zurückzutreiben, welches mehrmals mit Hurraruf geschah, und obgleich der Feind noch weiter mit erneuter Stärke zurückkam, glückte es ihm nicht nur einen Schrittbreit Land zu gewinnen. Der Feind detaschirte da eine Kolonne gegen den rechten Flügel der Armee, griff ihn mit einer doppelten Kette an und überflügelte ihn gänzlich. Ich ließ da zur Rechten von Wiais 2 Sechspfünder aufrücken und den Feind, der mit Heftigkeit vordrang, um beim Seestrand zu umgehen, mit Traubenhagel vertreiben. Der Feind zog sich nun in den Wald zurück, wohin die Garde ihn mit Heftigkeit verfolgte, wo wieder eine neue Stärke sich zeigte und das Infanteriefeuer fortgesetzt ward.

Unterdessen war wieder Rapport gekommen von Oberstlieutenant Lagerbring, worin er gegen die immer wachsende

feindlich-

feindliche Stärke um Verstärkung anhielt; worauf sogleich Kronobergs zweites Bataillon dahin abging. Aber bald darauf erhielt ich den Rapport, daß der Oberstlieutenant Lagerbring meinen linken Flügel nicht vertheidigen konnte, sondern sich allmälig zurückziehen mußte; da durch die einstimmenden Berichte von Gefangenen und Spionen mehrere feindliche Kolonnen vorrückten, ihn zu umgehen, wodurch mir und dem ganzen Korps der Rückzug abgeschnitten werden konnte.

Obgleich ich dann noch nicht zurückgedrängt war, ungeachtet eines ansehnlichen Verlustes an Todten und Verwundeten, sah ich mich genöthigt, den Rückzug anzubefehlen, welcher unter beständigem Gefecht und Kanonenfeuer mit der Ordnung geführt ward, daß bei dem Wege von Harus die Vereinigung mit dem Lagerbringischen Detaschement geschah. Kronobergs Bataillon unter Kapitän Munktell erhielt da Order, mit einem Sechspfünder und einer Haubitze den Hinterzug auszumachen, alles geführt von dem Oberstlieutenant Lagerbring.

Der Rückzug ward mit Ordnung fortgesetzt und ich dachte darauf, bei Helsinge eine zur Vertheidigung vortheilhafte Stellung zu nehmen; aber da der Rapport von allen ausgeschickten Seitenpatrullen übereinstimmte, daß der Feind von mehreren Wegen mit größeren Kolonnen verfolgte und auch von Lokalax her das dahin detaschirte Bataillon angriff, war nichts anders übrig, als uns wieder einzuschiffen, weswegen nach Helsinge sogleich Order abging. Nachher ward der Rückzug unter beständiger Verfolgung nach Helsinge gemacht, wo die Truppen so geschwind als möglich eingeschifft wurden, und da der Wind glücklicher Weise umging, allmälig nach Lehmäkurko Sund abgingen.

Von den während dem Gefecht gefangenen 2 Russischen Officieren und 40 Soldaten wird die feindliche Stärke auf etwas über 12000 Mann mit einigen und 40 Artilleriestücken angegeben. Gegen einen so überlegnen Feind hat dieses Armeekorps gleichwohl mehrere Stunden den tapfersten Widerstand gethan und durch des Oberstlieutenant Lagerbring ausgezeichnete Geistesgegenwart und Kühnheit, beides in seiner ersten Stellung und nachher mit dem Hinterzug einen vielfach überlegenen Feind aufzuhalten, dem Hauptkorps die Möglichkeit geöffnet, zur Einschiffungsstelle zurückzukom-

men. Das Chefschiff Kopparormen, vor Anker bei Lehmäkurko Sund den 29 September 1808.

G. Boye,
des Königs diensthuender Generaladjutant
vom Tage.

C. A. Lefrén.

Laut des diensthuenden Generaladjutanten weiterem Rapport vom 1 dieses ist der Verlust in dem Gefecht von Wiais den 28 Sept. folgender:

Geblieben oder vermißt: Fähnrich Hohenhausen bei der Finnischen Garde; die Kapitäne Munktell, Porath und Ulfsax, Lieutenant Berg, der Brigadeadjutant Baron Armfelt, die Fähnriche Schenfelt, Reutersiwärd und Påhlman bei Kronobergs Regiment; und Lieutenant Falk und Fähnrich Broman bei Westmanlands Wargeringsbataillon; von dem Trupp geblieben und vermißt 10 Unterofficiere und 364 Mann.

Verwundet: Kapitän von Schantz bei der Finnischen Garde; Kontusionen: Kapitän Geyer bei der Schwedischen Garde; Major Stjernstam und Fähnrich Elgenstjerna bei Westmanlands Wargerning; von Gemeinen verwundet: 3 Unterofficiere und 160 Mann.

Von obiger Anzahl sind bereits 1 Unterofficier und 16 Mann zurückgekommen, wovon der Unterofficier und 8 Mann von der Leibgarde zu Pferde, mit Pferden und voller Bewehrung, die zu der Scheerenflotte unter Major Sjöholm übergegangen.

Beilage Nr 1.

Rapport.

Da sowohl durch Rekognoscirungen als sichere Kundschafter abgemacht war, daß der Feind mit einer bedeutenden Stärke bei Pousta stand und dort eine Stellung eingenommen, die in der Fronte schwerlich umgangen werden konnte, so erhielt ich des Herrn Baron und dienstverrichtenden Generaladjutanten Order, mit einem Bataillon von Kronobergs Regiment und einem Bataillon Westmanlands Wargerning, zusammen ungefär 600 Mann, unter des Brigadechefs Major Hederstjernas Befehl den kleinen Beiweg vorbei Harus, Nopperla und Randa zu gehen, um von dem Lokalaxwege den Feind im Rücken zu nehmen.

Um 9 Uhr Vormitt. ging ich mit dem Detaschement von Wiais ab. Der Weg ward rekognoscirt und nichts Feindliches gemerkt, als auf ungefär 2000 Ellen Abstand von dem Lokalarwege, wo wir um 10 Uhr in einem dichten Walde auf eine ausgebreitete Jägerkette stießen, die so groß war, daß meine Kette nicht allein überflügelt, sondern auch von mehreren geschlossenen Truppen durchbrochen wurde. Durch des Brigadechefs Major Hederstjerna, des Majors bei Kronobergs Regiment Boye, des Majors bei Westmanlands Regiment Stjernstam und der Adjutanten Lieutenant Baron Stackelberg und Fähnrich Willebrand unermüdlichen Eifer und Entschlossenheit ward der Feind mehrere Male zurückgeschlagen.

Der aus Westmanlands Wargerningsbataillon geschlossene Trupp schlug sich mit einer bewundernswürdigen Tapferkeit; der Adjutant bei diesem Bataillon Friedenberg und Fähnrich Elgenstjerna mit ungefär 40 Mann hielten den Feind über eine halbe Stunde auf, dem zum Blachfelde führenden Wege vorbei zu kommen. Mit diesen tapfern jungen Officieren und eben so tapfern Soldaten versuchte ich den Feind mit dem Bayonett zu vertreiben; seine vielfache Ueberlegenheit machte das unmöglich; gleichwohl dauerte das Gefecht auf 60 bis 70 Fuß Abstand bis halb 12 Uhr; der Platz war mit erschossenen und verwundeten Russen und Schweden überdeckt, welche fast neben einander lagen. Ein längerer Widerstand wurde unmöglich, deswegen befahl ich den Rückzug, da von dem ganzen Detaschement nicht mehr als 230 Mann übrig waren. Bei Harus angekommen, faßte ich wieder Posto und wurde da befehligt, mich mit der Armee zu vereinigen und auf dem Rückzuge den Hinterzug auszumachen, welches sogleich ausgeführt wurde.

Dieser Hinterzug, beigetreten von Major Hederstjerna und des Herrn Generaladjutanten Adjutanten, ward so glücklich und langsam geführt, daß bei unsrer Ankunft am Strande die ganze Transportflotte bereits abgesegelt war. Wegen Mangel an Böten hatten mehrere das unglückliche Schicksal, gefangen zu werden.

Lehmäsalmi den 29 September 1808.

G. Lagerbring,
des Königs Oberadjutant.

Rapport.

Der Feind versuchte gestern Nachmittag die beiden Sunde bei Östansjö südlichem Fahrwasser zu rekognosciren und suchte einen Holm einzunehmen, den wir mit einigen Jägern besetzt haben, aber ward sogleich zurückgetrieben. Des Feindes leichtes Geschwader liegt ein Theil hinter Kaikuoto und Laikluoto Land und das Uebrige hinter Holmen östlich und westlich von den Fahrwassern nach Palwa- und Grönwikssund vertheilt. Die Chefjacht Nr 6, vor Anker bei Östansjö den 1 Oktober 1808.

A. Sjöholm,
Major und Brigadechef.

Stockholm den 14 Oktober.

Hauptquartier Lemlands Pfarrhof den 11 Oktober.

S. K. M. hat von dem diensthuenden Generaladjutanten für die Flotten, Admiral Baron von Rayalin, folgende Rapporte erhalten:

Rapport.

Nachdem die Kanonenslupen nach dem Treffen in Palwasund gegen einen weit überlegnen Feind sich nach Grönwikssund zurückziehen mußten, indem ihre Stärke nicht hinlänglich war, um Grönwikssund zu vertheidigen, dessen Behauptung für die Kommunikation mit dem übrigen Theil der Scheerenflotte und für die Zufuhr von Aland, für das Umgehen des Feindes, für die Bedeckung der Transportflotte von der Nordseite nothwendig war, und zugleich den Sund zwischen Sudsala und Tössala zu bedecken, wodurch der Feind mit seiner Scheerenflotte gehen konnte, um vom Süden her die bei Helsinge befindliche Transportflotte anzugreifen; so ward in Grönwikssund die Verstärkung von Kanonenslupen abgewartet, die laut Er M. Befehl nach der Schlacht bei Palwa von Sättungar kommen sollte. Sobald die Verstärkung angekommen, ließ ich durch den Brigadechef Oberstlieutenant Brant Major Sjöholm beordern, mit 22 Kanonenslupen sogleich seine Stellung bei Leickluoto und Östansjö zu nehmen, die 4 Kanonenslupen, die bei der Transportflotte waren und bei Helsinge lagen, zu seiner Verstärkung zu bekommen, und übrigens zur Vertheidigung und Verstärkung alle die Maaßregeln zu nehmen, die das Lokal gestat-

ten konnte. Dies ward im Angesicht des Feindes ausgeführt. Major Sjöholm sperrte mit Balken die Fahrwasser, welche er konnte, hinter welchen die Kanonenslupen verlegt waren. Darauf kam der Feind mit seiner ganzen Stärke herauf, die größeren Fahrzeuge, 26 Kanonenslupen und 20 Jollen, legten sich bei Löpö zwischen beide Schwedische Kanonenslupenvertheilungen, und einige und 30 Slupen und Jollen rückten gegen die Kanonenslupen unter Major Sjöholm vor. Den 1 Okt. frühe begann der Feind mit einem Theil seiner Slupen unsere Slupen bei Leickluoto zu beschießen. Den ganzen Tag wurden Kanonenschüsse gewechselt, doch nicht mit einiger Heftigkeit und ohne Schaden. Da man mir rapportirte, daß der Feind bei Leickluoto an der Anlegung von 4 Batterien gegen unsere Kanonenslupen arbeitete; daß man dasselbe bei Helsinge that, und der Sund bei Lehmäkurko von der Beschaffenheit war, daß der Feind durch Anlegung von Batterien daselbst die 26 Slupen einschließen konnte, so mußte ich, um sie zu retten, die starke Stellung bei Lehmäkurko einnehmen und mich dann mit den übrigen Kanonenslupen durch Löpertö vereinigen. Den 3 dieses um halb 9 Uhr des Abends veränderte Major Sjöholm seine Stellung, worauf die Russen den 4 frühe mit ihrer ganzen Scheerenflotte nach Palwasund und vermuthlich noch tiefer hinein abgingen. So trotzten wir mit 47 Kanonenslupen einer weit überlegenen Stärke, die sich mit uns nicht zu messen wagte. Grönwikssund den 6 Okt. 1808.

S. M. von Rayalin,

des Königs diensthuender Generaladjutant für die Flotten.

In dem zweiten Rapport meldet der Admiral, daß die feindliche Stärke laut Rekognoscirungen und Aussagen über 100 Kanonenslupen und Jollen ausmacht.

Ein Theil gefangener Russischer Soldaten sagen, daß das letztangekommene Kexholmsche Regiment dasjenige ist, welches auf Gottland kapitulirt hat.

Was man von dem Mangel an Menschen in Rußland sagt, ist glaublich; denn die letzte etwas mannstarke Ver-

stärkung, die durch Tawastland nach Österbotten ging, bestand meist aus funfzehnjährigen Knaben, und vor einer Woche etwa war in Borgo eine unbedeutende Sammlung von alten elendigen Bauren, die zu Rekruten ausgeschrieben waren.

Stockholm den 20 Oktober.

In dem am 15 dieses im Hauptquartier Lemlands Pfarrhof gehaltenen Ordenskapitel hat S. K. M. in Gnaden ernannt:

Zum Kommandeur des Schwerdtordens:

Den Großbrittann. Konteradmiral von der weißen Flagge Samuel Hood.

Zu Rittern mit dem Großkreuz des Schwerdtordens:

Den Konteradmiral 2c. Samuel Hood; die Kapitäne in der Englischen Admiralität und Schiffschefe, Martin und Webley.

Zum Ritter jenes Ordens:

Den Kapitän bei der Engl. Admiralität Thompson.

Stockholm den 22 Oktober.

Den 27 letztverfl. Sept. hat S. K. M. in Gnaden ernannt zu Admiralen: Sr K. M. dienstthuenden Generaladjutanten für die Flotten, Viceadmiral, Landshauptmann, Kommendeur und Ritter mit dem Großkreuz des Schwerdtordens und Ritter des Französischen Ordens pour les Merites militaires, Baron S. M. von Rayalin; und den befehlhabenden Admiral bei der Orlogsflotte, Viceadmiral, Kommendeur und Ritter mit dem Großkreuz des Schwerdtordens und Ritter des Französischen Ordens pour les Merites militaires, J. af Puke.

S. K. M. hat den 17 dieses wegen der Treue und des Patriotismus, welche der Kommerzrath und Ritter des Wasaordens A. Fahlander, und der Lagmann A. F. Bergwald, sowohl vorher, als vorzüglich jetzt während den Kriegsunruhen in Finnland offenbart, und zur Bezeugung Seines Königlichen und gnädigen Wohlgefallens über die ehrenvolle Denkungsart, womit sie sich ausgezeichnet, sie in den Adel-

stand erhoben und ihnen unter einerlei Nummer den Namen Wasastjerna beigelegt.

Stockholm den 25 Oktober.

Den 28 letztverfl. Sept. hat S. K. M. gnädigen Abschied ausfertigen lassen für den Generalmajor in der Armee, Kommendeur mit dem Großkreuz des Wasaordens und Ritter des Schwerdtordens, Grafen A. Lantingshausen.

Den 5 dieses hat S. K. M. zum Generalmajor in der Armee ernannt den Brigadechef, Obersten in der Armee, Sekondchef des Infanterieregiments von Nylands Brigade und Ritter mit dem Großkreuz des Schwerdtordens, G. C. von Döbeln.

Den 15 dieses hat S. K. M. in den Freiherrlichen Stand erhoben den Generalmajor, Chef von Björneborgs Regiment und Kommendeur mit dem Großkreuz des Königl. Schwerdtordens, J. F. Aminoff; auch hat S. M. den drei Söhnen des Generalmajors gleichen Vortheil bewilligt, doch so, daß diese Freiherrnwürde künftig allein ihren ältesten Söhnen, Sohn nach Sohn, zufällt.

Den 17 dieses ist der Oberst des Finnischen Artillerieregiments H. Åkerstein und der Oberst in demselben Regiment und Ritter des Schwerdtordens G. A. Boisman von Sr K. M. in den Adelstand erhoben.

Stockholm den 27 Oktober.

Laut eines an S. K. M. vom Admiral Puke aus Karlskrona gekommenen Rapports ist die Russische Flotte aus Rogerswik ausgelaufen. Die rekognoscirende Fregatte Kamilla sah eine große Russische Fregatte, fast ganz gekäntert, gestrandet in der Bucht liegen.

Laut eingegangenen Nachrichten bestand um den 15 dieses die Russische Garnison in Åbo aus ungefär 1000 Mann. Um die Stadt sind verschiedene Batterien angelegt. Die Russische Stärke in dem Gefechte bei Helsinge soll 7000 Mann stark gewesen seyn, die nun in den Dörfern einquartiert und sehr auf ihrer Hut sind.

Stockholm den 28 Oktober.

In einem Ordenskapitel in Lemlands Pfarrhof den 24 dieses hat S. K. M. in Gnaden ernannt:

Zu Rittern mit dem Großkreuz des Schwerdtordens:

Den Brigadechef Oberst O. R. von Essen; den Brigadechef Oberst Nils Cedergrén; die Oberstlieutenante Baron Karl von Otter, Enoch Furuhjelm, J. F. Eck; die Majore bei der Artillerie N. C. Charpentier, F. Uggla, und den Major Gustav Adolf Ehrenroth.

Zu Rittern des Schwerdtordens:

Den Fähnrich beim Leibgrenadierregiment F. R. Rhebinder; die Kapitäne bei dem Finnischen Artillerieregiment Thomas Wahlberg und Gustav Kurten; die Lieutenante bei demselben C. G. Swebelius, J. P. Hesselius; den Unterlieutenant bei dem Gothischen Artillerieregiment J. F. Boy; den Kapitän bei Björneborgs Regiment A. G. Langensköld; den Kapitän bei Bohusläns Regiment C. J. Ström, und den Lieutenant bei demselben L. H. von Braun; den Brigadeadjutanten Lieutenant bei Sawolax Fußjägerregiment C. G. Wallgrén; den Unterlieutenant bei der Admiralität Grafen G. R. von Rosen.

Spanien und Portugal.

Ganz Europa kennt wenigstens durch das Gerücht die jüngsten Geschichten der großen Pyrenäischen Halbinsel und mit welchem Patriotismus und Heroismus das edle Volk sich gegen den hinterlistigen Tyrannen gewaffnet hat, dessen wilder Ehrgeitz mit banditischer Unverschämtheit die letzte Schaam abgeworfen hat. Portugal ist von seinen Räubern befreit, die Spanier haben die ihrigen hart an die Gränzen zurückgedrängt. Die Sache der Halbinsel ist Weltsache geworden und der Enthusiasmus der Spanier erinnert an die alten Numantier, an die Lusitaner unter Viriathus und die Kantabrer unter Augustus; er erinnert an die ritterlichen und herrlichen Thaten der Gothen im Mittelalter. Die Welt sieht mit gespannter Erwartung auf den Ausgang eines großen Kampfes. Wer für Freiheit und Ehre noch einen Funken Gefühl hat, steht mit den Spaniern. Wird das Schicksal mit ihnen stehen? Das ist die große Frage. Wir

wollen

wollen hinfort wenigstens einen Seitenblick auf diesen schönen Süden werfen und seine Begebenheiten, damit sie unentstellt gekannt werden, im Lauf der Zeit kurz begleiten. Ach! mögten wir bald entscheidende Siege unserer Freunde melden können! Als ein merkwürdiges Aktenstück liefern wir zur Einleitung des großen Processes, dessen Knoten das Schwerdt zerhauen soll, eine Schrift des Ersten Staatssekretärs Ferdinands des Siebenten, Don Pedro Cevallos, woraus man Bonaparten ganz kennen lernen kann, wenn es ja noch Staarblinde giebt, die hinter dem Ungeheuer immer noch einen Halbgott suchen. So lautet sie wörtlich:

Darstellung

der Künste und Anzettelungen, die zur Usurpation der Spanischen Krone führten, und der Mittel, die der Kaiser der Franzosen gebrauchte, es zur Ausführung zu bringen.

In einer Periode, wo die Nation die heroischesten Anstrengungen gemacht hat und sie noch macht, das Joch der Sklaverei abzuschütteln, das man ihr aufzulegen suchte, ist es die Pflicht aller guten Bürger, durch alles, was in ihrer Macht steht, beizutragen, sie über die wirklichen Ursachen aufzuklären, die sie in ihre gegenwärtige Lage gebracht haben, und den edlen Geist aufrecht zu erhalten, der sie beseelt.

Spanien und der ganzen Welt die niedrigen Mittel bekannt zu machen, wozu der Kaiser der Franzosen griff, sich der Person unsers Königs, Ferdinand des Siebenten, zu bemächtigen und diese große und edelmüthige Nation zu unterjochen, ist eine Pflicht, desjenigen wohl würdig, der, wie ich, in der Lage ist, sie zu erfüllen; zumal da die Umstände mich in die Lage setzten, Augenzeuge der Begebenheiten zu seyn, welche der Katastrophe von Bayonne vorhergingen, und woran ich einigen Theil hatte. Es stand nicht in meiner Macht, dies früher zu thun, wegen persönlichen Zwanges und weil ich die Dokumente nicht gesammelt hatte, die zur Beglaubigung meiner Angabe nöthig waren. Einige fehlen noch immer, welche wegen gefährlicher Umstände, worin alles zu fürchten war, verbrannt werden mußten; andere sind durch verschiedene, mit jener unglücklichen Periode verbundene, Zufälle verschwunden; aber die, welche

ich jetzt darlege, sind hinreichend, die empörende Gewalt zu beweisen, die man gegen unsern geliebten König und die ganze Nation begangen hat.

Obgleich Spaniens Betragen gegen Frankreich seit dem Baseler Frieden, ein sehr wesentlicher Theil seiner politischen Geschichte in den letzteren Zeiten, innig verbunden ist mit den wichtigen Begebenheiten, die den Gegenstand dieser Darstellung ausmachen, so ist es doch nicht nothwendig, grade bei seinen vorzüglichen Perioden zu verweilen. Es wird hinreichen, auszusprechen, was die ganze Nation und ganz Europa weiß, daß Spaniens politisches System während dieser Zeit beständig gewesen ist, Freundschaft und das beste Vernehmen mit Frankreich zu bewahren und das verderbliche, 1796 geschlossene, Bündniß auf alle Gefahren zu behaupten.

Zur Erreichung dieses Zweckes ist kein Opfer, das Spanien nicht gebracht hätte; und da die Erhaltung des Friedensfürsten in dem hohen Grade von Gunst, den er bei Karl dem Vierten genoß, größtentheils auf der Fortsetzung dieses Systems beruhte, so ward es mit der größten Beständigkeit und unermüdlicher Aufmerksamkeit behauptet. Flotten, Armeen, Schatz — alles ward Frankreich aufgeopfert; Demüthigungen, Unterwerfungen, alles ward gelitten, alles ward gethan, um sosehr als möglich die unersättlichen Forderungen der Französischen Regierung zu befriedigen; aber nie stieg nicht einmal die Idee auf, die Nation gegen die Anzettelungen eines Bundsgenossen zu verwahren, der Europa überschwemmte.

Der Vertrag von Tilsit, worin das Schicksal der Welt zu seinem Vortheil entschieden zu seyn schien, war kaum geschlossen, als er seine Augen gegen den Westen wandte, und das Verderben Portugals und Spaniens beschloß; oder, was auf dasselbe herauskömmt, sich dieser großen Halbinsel zu bemeistern, in der Absicht, ihre Einwohner so glücklich zu machen, als die von Italien, Holland, der Schweitz und dem Rheinbund.

Grade zu dieser Zeit ging der Kaiser in seinem Herzen mit einigen Spanien verderblichen Planen um, (denn er begann es zu entwaffnen) indem er ein stattliches Korps unserer Truppen verlangte, in fernen Ländern und für fremde Interesse ihren Muth zu zeigen. Dies bewirkte er ohne Schwierigkeit, und eine rasche und ausgesuchte Stärke von

16000 Mann von allen Waffen ward zu seiner Disposition gegeben.

Das Unternehmen, sich Spaniens zu bemeistern, war nicht so leicht, als Napoleon meinte. Es war vor allem nöthig, irgend einen Vorwand zu finden, um den verwegenen und gigantischen Plan zur Ausführung zu bringen, eine freundschaftliche und verbündete Nation zu unterjochen, die für Frankreich so manche Aufopferungen gemacht und welche dieser selbe Kaiser wegen ihrer Treue und ihres Karakteradels gepriesen hatte.

Nichts desto weniger, gewohnt, ohne alle Achtung auf Ehrgefühl in der Wahl seiner Mittel zu handeln, welches karakteristisch ist an dem Manne, der meint, daß die Eroberung der ganzen Welt, die Vernichtung des Menschengeschlechts und die Verheerung des Krieges zu wahrem Ruhm führen, beschloß er, in der Königl. Familie von Spanien durch seinen Gesandten an diesem Hofe Zwietracht zu erregen und zu nähren.

Diesem, obgleich in das große Geheimniß seines Herrn vielleicht nicht eingeweiht, gelang es, den Prinzen von Asturien, unsern jetzigen König und Herrn, miszuleiten, und er gab ihm die Idee ein, mit einer mit dem Kaiser verwandten Prinzessin sich zu vermählen. Der Druck, worunter S. Königl. Hoheit durch das Zusammentreffen von eben so traurigen, als bekannten Umständen erlag, und seine Angst, eine andere Verbindung zu vermeiden, worin man ihn mit einer Dame hineinzuzwingen suchte, die sein größter Feind für ihn auswählte und die schon deswegen der Gegenstand seiner Abneigung war, bewogen ihn, sich die Eingebungen des Gesandten gefallen zu lassen, aber mit der festen Bedingung, daß seine erhabene Ältern ihre Einwilligung dazu gäben, und unter dem Stämpel, daß es die damals zwischen den beiden Kronen bestehende Freundschaft und Bündniß befestigen sollte. Seine Hoheit, getrieben durch Gründe, die in einer politischen Ansicht so dringend waren, und den Anliegen des Gesandten nachgebend, schrieb demnach an S. Kaiserl. M.

Wenige Tage, nachdem unser geliebter Prinz diesen Brief schrieb, fiel die empörende Einkerkerung seiner erhabenen Person in dem Skt Lorenzkloster vor und das noch empörendere Dekret, welches im Namen des Königs erlassen und an den Rath von Kastilien gerichtet war. Es sind

sehr starke Gründe, zu glauben, daß die unbekannte Hand, die diese erdichtete Verschwörung vereitelte, irgend ein Französischer Agent war, den man gebrauchte, den von Napoleon entworfenen Plan zu befördern.

Glücklicher Weise hatte die Spanische Nation ein tiefes Gefühl von ihrer Lage, unterhielt eine gerechte Meinung von dem guten Karakter und den gewissenhaften Grundsätzen ihres Prinzen von Asturien, und muthmaaßte sogleich, daß das Ganze eine von dem Günstling angezettelte, eben so abgeschmackte, als frevelhafte Verleumdung war, um jedes Hinderniß wegzuräumen, was damals seinen Absichten entgegen stand.

Es ist schon bekannt, daß bei der Einkerkerung des Prinzen von Asturien sein Königl. Vater an den Kaiser schrieb, ohne Zweifel auf Eingebung des Günstlings, sich über das Betragen des Gesandten Beauharnois wegen seiner heimlichen Verbindungen mit dem Prinzen von Asturien beklagte und seine Verwunderung ausdrückte, daß der Kaiser über einen für Herrscher so außerordentlichen Gegenstand mit Sr M. nicht zu einem vorläufigen Verständniß gekommen sei.

Da die Einkerkerung des Prinzen von Asturien und vor allem das abscheuliche gegen seine Königl. Person geschleuderte Dekret eine den Erwartungen des Günstlings ganz entgegengesetzte Wirkung that, so fing er an bange zu werden, hielt gerathen zurückzugehen und zwischen den Königl. Ältern und ihrem Sohn eine Versöhnung zu vermitteln. In dieser Absicht, wie erhellt aus dem Abstrakt der Eskurialsache, den der Rath zufolge Sr M. Befehlen vom 8 April ausgehen ließ, schmiedete er gewisse Briefe und ließ sie den Prinzen von Asturien in seiner Gefangenschaft unterzeichnen; diese wurden den Königl. Ältern übergeben und besänftigten, wie man voraussetzte, ihre Herzen. Und durch diese sonderbaren Mittel erhielt dieser unschuldige Prinz eine namentliche Freiheit.

So war der Stand der Angelegenheiten, als ein Französischer Kourier in dem Königl. Pallast von Skt Lorenz ankam mit einem Traktat, der den 27 Oktober von Don Eugenio Isquierdo, als Plenipotentiar Sr Kathol. M., und vom Marschall Duroc im Namen des Kaisers der Franzosen zu Fontainebleau geschlossen und unterzeichnet war. Sein Inhalt und der von der Separatkonvention findet sich

in Nr 1. 2. der dieser Darstellung angehängten Dokumente.

Es ist merkwürdig, daß das Departement der Gesandten, an dessen Spitze ich stand, mit den von Don Isquierdo zu Paris genommenen Maaßregeln und mit seiner Anstellung, seinen Instruktionen, seiner Korrespondenz und überhaupt allen seinen Schritten völlig unbekannt war.

Das Resultat dieses Vertrages war, den Kaiser mit sehr geringen Kosten zum Herrn von Portugal zu machen; ihm einen scheinbaren Vorwand zu geben, seine Armeen in unsere Halbinsel einzuführen, mit der Absicht, sie bei einer bequemen Gelegenheit zu unterjochen; und ihn in unmittelbaren Besitz von Toskana zu setzen.

Der Günstling sollte zu seinem Antheil Algarbien und Allenteio im vollen Eigenthum und Oberherrschaft bekommen; aber des Kaisers Antwort auf die Briefe des Königl. Vaters war noch nicht gekommen, es war ganz ungewiß, wie sie lauten werde, und dies erfüllte ihn mit Furcht und Angst.

Die innigen Verhältnisse, welche der Günstling in dieser Periode mit dem Großherzog von Berg durch seinen Vertrauten Isquierdo unterhielt, schmeichelten ihm zu einem gewissen Grade mit der Hoffnung, daß alles nach seinen Wünschen abgemacht werden würde, obgleich die Zwischenkunft einiger wenigen Millionen nöthig seyn mögte. Aber weder der Günstling noch sein Vertrauter kannten die wahren Absichten der Person, womit sie in Paris unterhandelten. In der That, sobald der Kaiser fand, daß der Günstling sich bloßgegeben hatte und die Königl. Ältern in Miskredit gekommen waren, so zeigte er keinen Willen, Sr M. Briefe zu beantworten, in der Absicht, sie in Spannung zu erhalten, und ihnen Furcht einzustößen, in der Hoffnung, daß sie den Entschluß fassen mögten, sich zurückzuziehen, obgleich er zu jener Zeit mit seinem Plan noch nicht fertig war, von solch einem Vorfall Vortheil zu ziehen.

Der Großherzog schrieb dem Günstling, daß er alle Mittel gebrauchen werde, ihn zu unterstützen, aber daß die Unterhandlung sehr kitzlich geworden wäre wegen der außerordentlichen Anhänglichkeit, die man in Spanien für den Prinzen von Asturien habe, und wegen der einer Prinzessin schuldigen Achtung, die Kusine der Kaiserin sei, und wegen

des Antheils, den der Gesandte Beauharnois, ihr Verwandter, an dem Geschäft nehme. 1)

Nun begann der Günstling klar zu entdecken, wie sehr sein Kredit gesunken war, und er gab sich selbst für verloren, weil er der Unterstützung seines eingebildeten Protektors, des Kaisers der Franzosen, beraubt war. Jetzt setzte er alles an, um sich in der Gunst des Großherzogs von Berg festzusetzen, jede Art Ausdruck und Untergebung ward zu diesem Ende angewandt, und um den drohenden Sturm desto wirksamer abzulenken, vermogte er die Königl. Ältern, grade an den Kaiser zu schreiben und um seine Einwilligung in die Vermählung einer seiner Kusinen mit dem Prinzen zu bitten.

Inzwischen schien der Kaiser der Franzosen sehr unzufrieden mit Isquierdos Betragen und hielt ihn in Entfernung, um seine direkte Weise der Mittheilung abzuschneiden und sich selbst undurchdringlicher zu machen.

S. Kaiserl. M. machte eine Reise nach Italien mit jener studirten Parade, wovon ganz Europa Zeuge ist, und gab ihr eine solche Miene von Wichtigkeit, daß man meinen konnte, er gehe, die Schicksale der Welt zu bestimmen. Aber es ist Grund, anzunehmen, daß ihr wahrer Gegenstand nichts anders war, als die allgemeine Aufmerksamkeit nach der Seite zu lenken, um die andern Staaten miszuleiten, während seine wirklichen Absichten auf die Invasion von Portugal und Spanien gerichtet waren.

Dieser Kunstgriff und diese schlaue Verstellung hinderte indessen nicht die Entdeckung eines der Artikel in dem geheimen Traktat von Fontainebleau, indem er mit der größten Uebereilung die Königin Regentin und ihre Kinder aus Toskana vertrieb, den Königl. Pallast plünderte und sich aller öffentlichen Fonds eines Hofes bemächtigte, der um die Existenz eines solchen Traktats nichts wußte und nichts begangen hatte, was solche Gewalt rechtfertigte.

Während der Kaiser durch seine Reise nach Mailand und Venedig Europa in Spannung hielt, fand er es passend, die Briefe zu beantworten, die er vor einiger Zeit von dem Königl. Vater erhalten hatte, indem er S. M. ver-

1) Alles dies erhellt aus der Korrespondenz des Günstlings mit dem Großherzog, welche der letztere von dem Posten eines Staatssekretärs während der interimistischen Verwaltung dieser Stelle ableitete.

sicherte, daß er nie nur die geringste Kunde von den Umständen hatte, die er in Ansehung seines Sohnes, des Prinzen von Asturien, ihm mittheilte, noch je von Sr Königl. Hoheit einen Brief erhielt. 2) Nichts desto weniger willigte S. M. in die vorgeschlagene Vermählung mit einer Prinzessin von seiner Familie, unstreitig in der Absicht, die Königl. Ältern hinzuhalten, während er unter verschiedenen Vorwänden alle damals disponible Truppen nach Spanien schickte und recht geflissentlich die Idee ausspreitete, daß er der Sache des Prinzen von Asturien günstig sei, und so die gute Meinung der Spanischen Nation zu fangen suchte.

Die Königl. Ältern, geschlagen von dem Schrecken, welches dieses Betragen des Kaisers natürlich einflößte, und der Günstling, noch weit mehr außer sich, setzten dem Einmarsch Französischer Truppen in die Halbinsel kein Hinderniß entgegen; im Gegentheil, sie gaben die bestimmtesten Befehle, daß sie sogar auf einem bessern Fuß als die Spanischen empfangen und behandelt werden sollten.

Der Kaiser, unter dem Vorwand, für die Sicherheit dieser Truppen zu sorgen, befahl seinen Generalen, durch List oder Gewalt die Festungen Pampelona, Skt Sebastian, Figuieras und Barcelona in Besitz zu nehmen, welche einer Invasion allein ein Hinderniß in den Weg werfen konnten. Sie wurden demnach durch Trug und Ueberrumpelung genommen, zum Unwillen und zur Trauer der ganzen Nation, gegen welche die Franzosen immer noch mit Freundschaft und Bundsgenossenschaft ausstanden.

Der Kaiser, der sich schon als Herr von Spanien ansah und die Zeit gekommen glaubte, seine Maaßregeln zu beschleunigen, schrieb jetzt einen Brief an den Königl. Vater, worin er in den bittersten Ausdrücken sich beklagte, daß S. M. sein Anhalten um eine Kaiserl. Prinzessin für seinen Sohn, den Prinzen von Asturien, nicht erneuert hatte. Der König antwortete, daß er bei seinem vorigen Vorschlage bleibe und willens sei, daß die Vermählung sogleich vollzogen werden sollte.

2) Vergl. diese Angabe mit dem Inhalt des Briefes Nr 3 von Sr Kaiserl. M. an König Ferdinand, worin er anerkennt, daß er den, auf Eingebung des Ambassadeurs Beauharnois von dem Prinzen von Asturien an ihn geschriebenen, Brief erhalten habe.

Irgend ein wichtiger Schritt war immer nöthig, das Projekt zu einem gehörigen Grade von Reife zu bringen, und da der Kaiser nicht willens war, es schriftlich abzumachen, so dachte er, er könne kein besseres Instrument finden, als Don Eugenio Isquierdo, den er in Paris in einem Zustande von großer Muthlosigkeit und Schrecken hingehalten hatte, die man ihm listig eingejagt hatte, damit er seinen Auftrag desto wirksamer erfüllte, den Königl. Ältern und dem Günstling dieselben Gefühle einzujagen.

Bei dieser Stellung der Dinge befahl der Kaiser Isquierdo, nach Spanien zurückzukehren, welches er demnach auch auf eine sehr übereilte und geheimnißvolle Weise that. Nach seinen wörtlichen Aussagen brachte er keinen schriftlichen Vorschlag mit, noch sollte er einen empfangen, und er hatte Befehl, nur noch drei Tage zu bleiben.

Bei seiner Ankunft unter diesen Umständen in Aranjuez führte der Günstling ihn vor die Königl. Ältern, und ihre Konferenzen wurden mit so vieler Heimlichkeit geleitet, daß es einem jeden unmöglich war, den Gegenstand seiner Sendung zu entdecken; aber bald nach seiner Abreise aus dieser Hauptstadt begannen Ihre M. eine etwanige Absicht zu zeigen, die Hauptstadt und die Halbinsel zu verlassen und nach Mexico auszuwandern.

Das neuliche Exempel des Entschlusses, den die Königl. Familie von Portugal genommen, schien mit den Absichten des Kaisers völlig übereingestimmt zu haben, und es ist Grund zu denken, daß S. Kaiserl. M. sich einen gleichen Erfolg in Spanien versprach.

Doch er muß den Spanischen Karakter wenig gekannt haben, um sich mit solchen Hoffnungen zu schmeicheln. Kaum hatten sich die ersten Nachrichten verbreitet von dem Vorhaben der Königl. Familie, ihre Residenz zu verlassen, ein durch die vielen vorhabenden Zurüstungen deutlich verrathener Entschluß, als Misvergnügen und Furcht mit den lebendigsten Farben in den Zügen aller Einwohner der Hauptstadt und der Menschen aller Stände und Klassen gemahlt waren. Dies allein war hinreichend, Ihre M. zu bewegen, das Gerücht zu widerlegen und das Volk zu versichern, daß sie es nicht verlassen wollten.

Nichts desto weniger so groß war das allgemeine Mistrauen, so groß die Weite der Uebel, welche daraus hätten erfolgen müssen, und solche und so manche die Symptome

eines Entschlusses auszuwandern, daß man jedermänniglich alart war und die Nothwendigkeit tief zu fühlen schien, einer mit so vielen Verderblichkeiten schwangern Maaßregel vorzukommen. Die Gefahr wuchs und die Besorgnisse des Volks wuchsen mit ihr. Die Folge war, daß die Bewegungen von Aranjuez den 17 und 19 März gleich einer plötzlichen Explosion ausbrachen, indem das Volk von einer Art Instinkt der Selbsterhaltung geleitet ward. Das Resultat war die Einkerkerung des Günstlings, der ohne den Königstitel alle Funktionen des Königthums geübt hatte.

Kaum war diese stürmische Scene eingetreten, als die Königl. Ältern, der Stütze ihres Günstlings beraubt, den unerwarteten, aber freiwilligen Entschluß faßten, den sie seit einiger Zeit unterhalten hatten, ihrem Thron zu entsagen, was sie auch zu Gunsten ihres Sohns und Erben, des Prinzen von Asturien, thaten.

Der Kaiser, von dieser plötzlichen Begebenheit nichts wissend und vielleicht nie muthmaaßend, daß die Spanier einer solchen Entschlossenheit fähig wären, hatte Prinz Murat befohlen, mit seiner Armee gegen Madrid vorzurücken, in der Idee, die Königl. Familie sei bereits an der Küste und im Begriff sich einzuschiffen, und daß, statt von Seiten des Volks das geringste Hinderniß zu finden, sie ihn alle mit offenen Armen empfangen würden als ihren Befreier und Schutzengel. Er meinte, die Nation sei im höchsten Grade misvergnügt mit ihrer Regierung, und bedachte nie, daß sie nur misvergnügt waren mit den Misbräuchen, die sich in die Verwaltung derselben eingeschlichen hatten.

Sobald der Großherzog von Berg die Vorfälle von Aranjuez erfuhr, rückte er mit seiner ganzen Armee vor, die Hauptstadt des Königreichs zu besetzen, indem er ohne Zweifel die Gelegenheit zu benutzen und solche Schritte zu nehmen dachte, die am besten ausgerechnet waren, den Plan, sich auf jede Weise Spaniens zu bemeistern, zu realisiren.

Die geheimnißvolle Dunkelheit der Absichten des Kaisers, die Nähe seiner Truppen und die Unkunde, worin Ferdinand der Siebente war über den wirklichen Gegenstand der Annäherung des Kaisers, bewogen den König, mittlerweile solche Maaßregeln zu nehmen, die Sr M. die zweckmäßigsten schienen, sich den guten Willen des Kaisers zu erwerben. Nicht zufrieden, seine Throngelangung in den freundschaftlichsten und wohlwollendsten Ausdrücken anzuzei-

gen, ernannte der König eine Deputation von drei Granden von Spanien, nach Bayonne zu gehen und Seiner Kaiserl. M. in seinem Namen zu komplimentiren. Er ernannte auch einen andern Grand von Spanien, dem Großherzog von Berg ein Gleiches zu thun, welcher schon in der Nachbarschaft von Madrid angekommen war.

Eine der Künste, welche der Französische Agent sogleich gebrauchte, war, den König zu versichern und allenthalben das Gerücht zu verbreiten, daß man jeden Augenblick die Ankunft Sr Kaiserl. M. erwarten könne. Während dieser Ausbreitung wurden die nöthigen Befehle gegeben, in dem Pallast der Würde eines so erhabenen Gastes angemessene Zimmer zu bereiten, und der König schrieb wieder an den Kaiser, wie angenehm es ihm seyn würde, mit Sr M. persönlich bekannt zu werden und ihn mit seinen eignen Lippen der brennenden Wünsche zu versichern, das zwischen den beiden Herrschern bestehende Bündniß fester und fester zu machen.

Inzwischen war der Großherzog von Berg an der Spitze seiner Truppen in Madrid eingerückt. Er war nicht sobald bekannt mit dem Stande der Sachen, als er Zwietracht zu säen begann. Er sprach auf eine geheimnißvolle Art von der, von dem Königl. Vater zu Gunsten seines Sohnes unter den Tumulten von Aranjuez geschehenen, Thronentsagung, und gab zu verstehen, daß, bis Ferdinand der Siebente von dem Kaiser anerkannt wäre, er unmöglich irgend einen Schritt thun könne, der einer Anerkennung ähnlich sehe, und daß er unter der Nothwendigkeit seyn müsse, allein mit dem Königl. Vater zu unterhandeln.

Dieser Vorwand verfehlte nicht die von dem Großherzog beabsichtigte Wirkung hervorzubringen. Sobald die Königl. Ältern von diesem Umstand unterrichtet waren, so benutzten sie ihn, den Günstling zu retten, der in Verhaft blieb und für welchen der Prinz Murat viel Interesse zu nehmen äußerte, in der einzigen Absicht, Ihren M. zu schmeicheln, Ferdinand den Siebenten zu kränken, und zwischen den Ältern und dem Sohn neuen Samen der Zwietracht auszusäen.

In diesem Stande der Sachen hielt der neue König seinen öffentlichen Einzug in Madrid, ohne allen andern Prunk, als den zahllosen Zusammenlauf aller Einwohner der Hauptstadt und ihrer Umgebungen, die stärksten Bezeugun-

gen von Liebe und Treue, und die Beifallsrufe und Jubel, welche aus der Freude und dem Enthusiasmus seiner Unterthanen entsprangen — eine wahrhaftig große und herrliche Scene, worin man den jungen König wie einen Vater mitten unter seinen Kindern sah, indem er als Wiederhersteller und Schutzengel der Monarchie in seine Hauptstadt einzog.

Der Herzog von Berg war ein Augenzeuge dieser Scene, aber, statt seinen Plan aufzugeben, beschloß er mit größerem Eifer darauf zu bestehen. Das Experiment mit den Königl. Ältern brachte die erwünschte Wirkung hervor; aber solange der geliebte König, der unter so guten Auspicien zum Thron gelangte, anwesend war, war es unmöglich, den Plan zur Ausführung zu bringen. Deswegen war es nothwendig, alles aufzubieten, um Ferdinand den Siebenten von Madrid zu entfernen.

Diese Absicht zu erreichen spreitete der Großherzog jeden Augenblick Nachrichten von der Ankunft eines neuen Kouriers aus, mit Berichten von der Abreise des Kaisers aus Paris, und daß man seine Ankunft in dieser Hauptstadt sehr bald erwarten könne. Er wandte seine Bemühungen in erster Instanz dahin, den Infanten Don Karlos zu bewegen, zum Empfang Sr Kaiserl. M. abzureisen, in der Voraussetzung, daß S. Hoheit ihn treffen müßte, ehe er zwei Tagereisen vollendet habe. S. M. trat dem Vorschlage bei, von den reinsten und wohlthätigsten Absichten bewogen. Nicht sobald war es ihm geglückt, die Abreise des Infanten zu bewirken, als er den ängstlichsten Wunsch offenbarte, der König möge dasselbe thun, indem er keine Mittel unversucht ließ, S. M. zu diesem Schritt zu bereden, und ihn versicherte, er werde für den König und das ganze Reich die glücklichsten Folgen haben.

Zu derselben Zeit, als der Großherzog von Berg, der Ambassadeur, und alle die andern Agenten Frankreichs in diesem Lauf fortschossen, bearbeiteten sie auf der andern Seite die Königl. Ältern auf das anhaltendste, von ihnen einen förmlichen Protest gegen die Kronentsagung zu bewirken, die sie freiwillig und mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten zu Gunsten ihres Sohns und rechtmäßigen Erben gethan hatten.

Da man unaufhörlich in S. M. drang, dem Kaiser entgegenzugehen, so schwankte er schmerzlich zwischen der Nothwendigkeit, seinem Bundsgenossen eine Artigkeit zu be-

zeugen, von welcher er versichert war, sie werde von so vortheilhaften Resultaten begleitet seyn, und zwischen der Abneigung, sein treues und geliebtes Volk unter so kritischen Umständen zu verlassen.

In dieser peinvollen Lage, kann ich versichern, daß meine, als des Königl. Ministers, beständige Meinung war, daß S. M. die Hauptstadt nicht verlassen sollte, bis er sichere Nachrichten erhalte, daß der Kaiser schon in Spanien angekommen sei und sich Madrid nahe; und daß er auch dann nur auf eine so kurze Weite reisen sollte, die es nothwendig machte, eine Nacht ausser seiner Hauptstadt zu schlafen.

S. M. bestand einige Täge auf dem Entschluß, Madrid nicht zu verlassen, bis er von der Annäherung des Kaisers sichere Nachricht bekäme; und er würde wahrscheinlich bei dem Entschluß geblieben seyn, hätte nicht die Ankunft von General Savary den wiederholten Anliegen des Großherzogs und des Ambassadeurs Beauharnois größeres Gewicht gegeben.

General Savary ward als Abgesandter von dem Kaiser angekündigt und verlangte in dieser Eigenschaft eine Audienz bei Sr M., die sogleich gewährt ward. Bei dieser Audienz erklärte er, daß er von dem Kaiser bloß geschickt sei, Sr M. zu komplimentiren und zu wissen, ob seine Gesinnungen gegen Frankreich denen seines Vaters gleich-wären, in welchem Fall der Kaiser über alles Geschehene hingehen, auf keine Weise sich in die inneren Angelegenheiten des Reichs mischen und sogleich S. M. als König von Spanien und Indien erkennen würde.

General Savary erhielt die genügendste Antwort und die Unterhaltung ward in so schmeichelhaften Ausdrücken fortgesetzt, daß man nichts mehr hätte wünschen können. Die Audienz endigte mit einer Versicherung von seiner Seite, daß der Kaiser bereits Paris verlassen habe, daß er nahe Bayonne und auf dem Wege nach Madrid sei.

Kaum hatte er das Audienzzimmer verlassen, als er mit den dringendsten Anliegen hervorrückte, S. M. zur Entgegenreise des Kaisers zu bewegen, ihn versichernd, diese Aufmerksamkeit werde Sr Kaiserl. M. angenehm und schmeichelhaft seyn; und er behauptete so wiederholt und so bestimmt, daß man jeden Augenblick die Ankunft des Kaisers erwarten könne, daß es unmöglich war, seinen Be-

hauptungen nicht Glauben zu geben. Es war in der That sehr schwer, zu denken, daß ein General, der Abgesandte eines Kaisers, bloß in der Absicht eines Betruges gekommen seyn sollte.

Der König gab endlich so vielen Anliegen und so vielen schmeichelhaften Hoffnungen und Versicherungen nach, und seine Liebe zu seinen Unterthanen und sein brennender Wunsch, zu ihrem Glücke beizutragen, indem er dieser schrecklichen Krisis ein Ende machte, triumphirte in seinem edlen Herzen über jedes Gefühl von Sträuben und Besorgniß.

Der zur Abreise Sr M. bestimmte Tag kam. General Savary, indem er gegen S. M. der eifrigsten und geflissensten Aufmerksamkeit sich bestrebte, hielt um die Ehre an, ihn auf seiner Reise zu begleiten, die auf das weiteste sich bloß bis Burgos erstrecken könnte, laut der Nachricht, die er eben von des Kaisers Annäherung bekommen.

Während seiner Abwesenheit, die als bloß für einige wenige Tage angenommen ward, ließ der König zu Madrid eine höchste Junta der Regierung, die aus den Staatssekretären unter dem Vorsitz seines Oheims, des Infanten Don Antonio, bestand, mit dem Befehl, für die dringenden Angelegenheiten der Regierung zu sorgen.

General Savary folgte ihm nach Burgos in einem besonderen Wagen; aber da der Kaiser dort nicht angekommen war, so suchte er jedes Mittel auf, S. M. zur Fortsetzung seiner Reise so weit als bis Vittoria zu bewegen. Verschiedene Diskussionen entstanden in Hinsicht des Weges, den man nehmen sollte; aber Schlauheit und Treulosigkeit stritten mit Ehre, Unschuld und Treue; und in einem so ungleichen Streit drangen eben die wohlwollenden Absichten, die den König von seiner Hauptstadt zogen, ihn, bis nach Vittoria zu reisen.

General Savary, überzeugt, daß S. M. beschlossen hatte, nicht weiter zu gehen, setzte seine Reise nach Bayonne fort, ohne Zweifel in der Absicht, den Kaiser mit allem dem, was vorgefallen war, bekannt zu machen und von ihm einen Brief vorzuweisen, der den König bestimmen sollte, sich von seinem Volke zu trennen.

In Vittoria erhielt S. M. Nachricht, daß der Kaiser zu Bordeaux ankam und auf dem Wege nach Bayonne war. Zufolge dieser Nachricht ging der Infant Don Karlos, der

in Tolosa gewärtet hatte, nach Bayonne ab, wohin der Kaiser ihn eingeladen hatte, der indessen seine Ankunft einige Tage länger verschob.

Nichts Besonderes fiel in Vittoria vor, außer daß, da die höchste Junta der Regierung in Madrid geschrieben hatte, daß der Großherzog von Berg herrisch verlangt hätte, daß der Günstling losgelassen und ihm überliefert werden sollte, S. M. dieses Verlangen unstatthaft fand, der Regierungsjunta diesen Entschluß mittheilte und ihnen anbefahl, in Hinsicht des Schicksals des Gefangenen mit dem Großherzog sich in keine Erörterungen einzulassen. 3)

Während General Savary mit dem Kaiser abmachte, auf welche Art sie den letzten großen Schlag vorbereiten sollten, und während die Französischen Truppen in der Nachbarschaft von Vittoria verdächtige Bewegungen machten, erschien er in jener Stadt mit dem Briefe Nr 3 an S. M. von dem Kaiser.

Zu dem Inhalt dieses Briefes, der weder schmeichelhaft noch anständig war, fügte General Savary so viele und so heftige Protestationen von dem Interesse, welches der Kaiser an der Wohlfahrt Sr M. und Spaniens nehme, daß er sogar so weit ging, zu sagen: „Ich will mir den „Kopf vor die Füße legen lassen, wenn binnen einer Vier„telstunde nach der Ankunft Euer Majestät in Bayonne der „Kaiser Sie nicht als König von Spanien und Indien an„erkannt haben soll. Um der Beständigkeit in seinem Ka„rakter nichts zu vergeben, wird er Ihnen wahrscheinlich „zuerst den Titel Hoheit geben, aber in wenigen Minuten „wird er Ihnen den der Majestät geben, und in drei Ta„gen wird alles abgemacht und E. M. mag sogleich nach „Spanien zurückgehen."

S. M. indessen war unschlüssig über den Weg, welchen er nehmen sollte; aber gewissenhaft, sein gegebenes Wort zu halten, und vor allem, seine geliebten Unterthanen von der grausamen Bangigkeit zu befreien, worin sie waren,

3) Jedermann weiß, daß der Gefangene endlich den Franzosen überliefert und unter einer Eskorte von ihnen nach Bayonne geführt ward. Dieser Schritt geschah einem Befehl der Junta gemäß, welche gebieterischen Umständen und den peremptorischen Drohungen des Großherzogs nachgab, wie in dem Appendix dieser Darstellung ausführlicher angegeben ist.

verbannte er aus seinem Herzen jede Besorgniß von Gefahr, und verschloß seine Ohren gegen meine Rathschläge und die von andern Personen seines Gefolges, und gegen die inständigen Bitten jener treuen Stadt, und beschloß nach Bayonne zu gehen; denn sein Königliches Herz war des Argwohns nicht fähig, daß ein Herrscher, sein Bundsgenosse, ihn als Gast einladen würde, um ihn zum Gefangenen und einer Dynastie ein Ende zu machen, die, weit entfernt, ihn beleidigt zu haben, ihm so viele seltene Beweise von Freundschaft gegeben hatte.

Kaum hatte S. M. den Fuß auf das Französische Gebiet gesetzt, als er bemerkte, daß niemand kam, ihn zu empfangen, bis bei seiner Ankunft in Skt Jean de Luce der Maire erschien, von der Municipalität begleitet. Der Wagen hielt an und er redete S. M. mit den lebhaftesten Ausdrücken der Freude an, die er empfinde, der erste zu seyn, der die Ehre habe, einen König zu empfangen, der Frankreichs Freund und Bundsgenosse sei.

Bald darauf traff er die Deputation der drei Granden von Spanien, die an den Kaiser abgeschickt waren, und ihre Darstellung in Hinsicht der Absichten des Kaisers war eben nicht die schmeichelhafteste. Er war indessen jetzt Bayonne zu nahe, als daß er an Änderung seines Weges denken konnte, und setzte daher seine Reise fort.

Da kamen zum Empfange des Königs heraus der Prinz von Neufchatel und Duroc, Marschall des Pallastes, mit einem Detaschement der Ehrengarde, welche die Bürger von Bayonne zur Aufwartung des Kaisers gebildet hatten, und luden S. M. ein, in Bayonne einzuziehen, wo eine Stelle zu seiner Residenz bereitet worden. Diese Residenz schien allen, und war in der That sehr wenig passend für den Rang des erhabenen Gastes, der sie einnehmen sollte. Diese auffallende und ausdrückliche Vernachläßigung machte einen sonderbaren Kontrast mit der studirten Pracht, die der König gebraucht hatte, in Madrid zur Aufnahme seines Bundsgenossen die Zurüstungen zu machen.

S. M. staunte, was die Meinung mit einer Aufnahme seyn könnte, die er so wenig erwartete, als man ihn benachrichtigte, daß der Kaiser komme, ihm einen Besuch zu machen. S. Kaiserl. M. kam, von einem zahlreichen Gefolge seiner Generale begleitet. Der König ging zur Straßenthüre nieder, ihn zu empfangen, und beide Monarchen um-

armten einander mit allen Zeichen von Freundschaft und Wohlwollen. Der Kaiser blieb nur eine kurze Zeit bei Sr M. und bei'm Scheiden umarmten sie einander wieder.

Bald darauf kam Marschall Duroc, den König zum Mittagsessen mit Sr Kaiserl. M. einzuladen, dessen Wagen kamen, S. M. nach dem Pallast von Marac abzuholen: dies geschah auch. Der Kaiser kam bis zum Kutschentritt zum Empfang Sr M., umarmte ihn wieder und führte ihn bei der Hand zu dem für ihn bereiteten Zimmer.

Der König war nicht sobald nach seiner Residenz zurückgekehrt, als General Savary Sr M. aufwartete, ihm zu berichten, der Kaiser habe unwiderruflich beschlossen, daß die Bourbonsche Dynastie nicht länger in Spanien herrschen solle; und deswegen verlange S. Kaiserl. M., daß der König in seinem eignen Namen und in dem seiner Familie auf die Krone von Spanien und Indien zu Gunsten der Dynastie Bonapartes Verzicht thun solle.

Es würde schwer seyn, die Ueberraschung zu beschreiben, welche das Königl. Herz Sr M. ergriff, und die Bestürzung, welche alle die, so seiner Person am nächsten waren, befiel, als sie einen solchen Vorschlag hörten. S. M. hatte sich von den Beschwerden einer ermüdenden Reise noch nicht erholt, als eben der Mann, der ihm so viele Protestationen von Sicherheit in Madrid und unterwegs gemacht, der ihn aus seiner Hauptstadt und seinem Reiche nach Bayonne gezogen hatte, unter dem Vorwande, Sachen von der größten Wichtigkeit für beide Staaten abzumachen, und auch wegen seiner Anerkennung von Sr Kaiserl. M., die Frechheit hatte, der Ueberbringer eines so empörenden Vorschlages zu seyn.

Am folgenden Tage beschied der Kaiser mich zu seinem Pallast, wo ich den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, M. Champagny, fand, bereit, über die von General Savary mündlich gemachten Vorschläge in eine Diskussion einzugehen. Ich beschwerte mich sogleich über die Treulosigkeit, womit man in einer so wichtigen Angelegenheit verfuhr, und stellte ihm vor, daß der König, mein Herr, nach Bayonne kam, im Vertrauen auf die von General Savary im Namen des Kaisers und in Gegenwart der Herzöge del Infantado, S. Karlos, D. Juan Escoiquiz und meiner gegebenen Versicherungen, daß S. Kaiserl. M. ihn bei der ersten Zusammenkunft der beiden Herrscher in dem

Kaiserl.

Kaiserl. Pallast Marac anerkennen werde; daß, da S. M. erwartete die Realisation dieser versprochenen Anerkennung zu sehen, er bei den oben erwähnten Vorschlägen erstaune; und daß S. M. mich autorisirt hätte, gegen die seiner Person angethane Gewalt zu protestiren, indem man ihm nicht erlaube nach Spanien zurückzukehren; und als eine kathegorische und endliche Antwort auf das Anfordern des Kaisers, daß S. M. seiner Krone zu Gunsten einer andern Dynastie weder entsagen wolle noch könne, ohne gegen die Pflichten zu fehlen, die er seinen Unterthanen und seinem eignen Karakter schuldig sei; daß er es nicht könne zum Nachtheil der Mitglieder seiner eignen Familie, die durch die Grundgesetze des Reiches zur Nachfolge gerufen wären; und noch viel weniger könne er in die Stiftung einer andern Dynastie willigen, welche allein durch die Spanische Nation zum Thron gerufen werden könne, kraft ihres ursprünglichen Rechts, bei dem Ausgange der gegenwärtigen Dynastie eine andere Familie zu wählen.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten bestand auf der Nothwendigkeit der vorgeschlagenen Verzichtleistung und behauptete, die von Karl dem Vierten den 19 März unterzeichnete Entsagung sei nicht freiwillig gewesen.

Ich drückte mein Erstaunen aus, daß man in den König dringen wolle, seiner Krone zu entsagen, in demselben Augenblick, wo man behauptete, die Verzichtleistung seines Vaters war nicht sein freier Akt. Ich wünschte indessen, daß man nicht meine, ich lasse mich in eine solche Diskussion ein, da ich nicht die geringste Autorität in dem Kaiser anerkennen könne, sich in Dinge einzumischen, welche allein die Familie und vorzüglich die Spanische Regierung angingen; indem ich in dieser Hinsicht dem Beispiele des Pariser Kabinettes folgte, als es die Verwendungen Er M. des Königl. Vaters für seinen Verbündeten und ersten Vetter, den unglücklichen Ludwig den Sechszehnten, als unzulässlich verwarf.

Indessen da ich wünschte der Wahrheit und Unschuld ein Zeugniß zu geben, welches sie allein ein Recht hatten zu fordern, setzte ich hinzu, daß drei Wochen vor dem Tumult von Aranjuez Karl der Vierte in meiner und aller andern Staatsminister Gegenwart an Ihre M. die Königin folgende Worte richtete: „Maria Luisa, wir wollen uns in eine „der Provinzen zurückziehen und dort unsre Tage in Ruhe

„verleben, und Ferdinand, der ein junger Mann ist, wird „die Bürde der Regierung auf sich nehmen."

Ich stellte ihm vor, daß den 17, 18 und 19 Sr M. keine Gewalt gethan ward, um ihm die Entsagung der Krone abzudringen, weder von dem Volke, das bloß aus der Besorgniß aufgestanden war, S. M. wolle nach Sevilla und von da nach Amerika abgehen, noch von Seiten seines Sohnes, des Prinzen von Asturien, oder von jemand anderm: von welchen factis sowohl die Minister des Corps Diplomatique, als auch die Personen vom Hofe völlig überzeugt wären, die alle dem neuen Regenten gratulirten und komplimentirten, den Französischen Ambassadeur ausgenommen, der vorgab, er sei nicht mit den nöthigen Instruktionen versehen, nicht achtend auf das Beispiel seiner Kollegen, die eben so wenig mit Instruktionen von ihren respektiven Höfen versehen waren.

Ich schloß, indem ich ihm bewies, daß die Entsagung des Königl. Vaters bloß die Folge sei von Sr M. Vorliebe für die Ruhe des Privatlebens und von der Ueberzeugung, daß seine durch Alter und beständige Kränklichkeit geschwächte Konstitution unfähig sei, die schwere Bürde der Regierung zu tragen.

Da man über diesen nicht weiter berührten Einwurf hinhüpfte, so führte M. Champagny an, daß der Kaiser im Fall eines neuen Krieges mit den Nordischen Mächten wegen Spaniens nie sicher seyn könne, solange die Spanische Nation von einer Dynastie beherrscht werde, die es schmerzen müsse, ihren älteren Zweig von dem Französischen Thron gestoßen zu sehen.

Ich antwortete, daß in einem ordentlichen System der Dinge solche Vorlieben nie über die Interesse der Staaten etwas vermögten, und daß Karls des Vierten politisches Betragen seit dem Baseler Vertrage einen neuen Beweis abgäbe, daß Herrscher auf Familieninteresse wenig achteten, wenn sie mit den Interessen ihrer Länder im Widerspruch standen; daß die Freundschaft zwischen Spanien und Frankreich auf lokalen und politischen Rücksichten ruhe; daß die topographische Lage der beiden Reiche an sich selbst zureichend sei, zu zeigen, wie wichtig es für Spanien sei, ein gutes Verständniß mit Frankreich zu erhalten, dem einzigen Staat auf dem Kontinent Europens, mit welchem es direkte und sehr ausgedehnte Relationen habe; und folglich, daß jeder

Grund von Politik Spanien darauf führe, einen beständigen Frieden mit Frankreich zu behaupten. Ueberdies welchen Grund zum Verdacht habe der Kaiser in Hinsicht einer Nation, die mit Rucksichten des Interesse die unverbrüchliche und gewissenhafte Redlichkeit verbinde, womit sie, selbst nach dem Geständniß Französischer Schriftsteller, in allen Perioden ihr föderatives System bewahrt habe?

Ich setzte hinzu, daß es nicht weniger wichtige Gründe gebe, warum Frankreich die Fortdauer der seit dem Basler Vertrage mit gleichem Vortheil für sich selbst und Spanien bestehenden Harmonie nicht auf das Spiel setzen sollte; daß die Spanische Nation, deren Edelmuth und Liebe zu ihren Beherrschern ein Sprichwort wäre, wenn sie aus einem Grundsatz von Treue sich mit dem Schleier der Majestät verhüllten Launen des Despotismus untergeben habe, aus dem Gefühle desselben Grundsatzes ihren wohlbekannten Muth offenbaren werde, wenn sie ihre Unabhängigkeit und die Sicherheit ihres geliebten Herrschers verletzt sehe; daß, wenn Frankreich unglücklicher Weise einen so schreienden Hohn begehen sollte, diese Macht einen Bundsgenossen verlieren werde, dessen Heere, Flotte und Schatz so sehr zu ihren Triumphen beigetragen haben; daß England, welches umsonst versucht habe, die Treue des Spanischen Kabinetts zu erschüttern, um es von Frankreich zu trennen, sich einer solchen Konjunktur bedienen werde, die Macht seines Feindes zu vermindern und seine eigene durch friedliche Verhältnisse mit einer Macht zu vermehren, welche es in dem glorreichen Unternehmen, unsre Unabhängigkeit und die Sicherheit unsers Königs und natürlichen Herrn zu vertheidigen, mit Geld und mit seiner See- und Landmacht unterstützen werde; daß in diesem Fall die schwachen Kolonien Frankreichs die Seemacht Spaniens nicht gebraucht sehen würden, den von Großbrittannien genährten Eroberungsplanen zu begegnen; und daß der Handel dieser Macht auf dem Spanischen Markt unvermeidlich in Mitstreit mit dem Französischen Waarenabsatz kommen werde, den man jetzt vorzüglich begünstige.

Ausser diesen Rücksichten, die mit dem Interesse beider Staaten in einer direkten Beziehung standen, ließ ich mich über andere nicht weniger dringende und mit dem Karakter des Französischen Kabinetts zusammenhängende aus.

Ich erinnerte den Minister, daß den 27 letztverfl. Oktober ein Traktat zu Fontainebleau unterzeichnet war, worin der Kaiser die Unabhängigkeit und Ganzheit der Spanischen Monarchie, wie sie damals bestand, garantirte; daß seitdem nichts vorgefallen sei, welches seinen Bruch rechtfertigen konnte: daß Spanien im Gegentheil immer noch neue und mehr Ansprüche auf das Zutrauen und die Dankbarkeit des Französischen Reiches gewonnen habe, wie S. Kaiserl. M. selbst gestanden habe durch die Lobsprüche, die er der guten Treue und beständigen Freundschaft seines innigsten und ersten Bundsgenossen beigelegt habe.

Welches Vertrauen, setzte ich hinzu, kann Europa auf seine Verträge mit Frankreich setzen, wenn es auf die Treulosigkeit sieht, womit der vom 27 Oktober gebrochen ist; und welches muß sein Schrecken seyn, wenn es die verfänglichen Mittel, die verführerischen Kunstgriffe und die falschen Versprechungen sieht, wodurch S. Kaiserl. M. den König in die Stadt Bayonne eingeschlossen hat, um ihn der Krone zu berauben, wozu er mit einer unaussprechlichen Freude seines Volkes durch die Grundgesetze des Königreichs und die freiwillige Abdankung seines erhabenen Vaters berufen worden! Die Nachwelt wird nicht glauben, daß der Kaiser seinem eignen Ruf einen so großen Stoß gegeben haben konnte, dessen Verlust kein anderes Mittel, einen Krieg mit ihm zu endigen, übrig lassen wird, als das gänzlicher Zerstörung und Vertilgung.

Dies war der Stand der Diskussion, als der Kaiser, welcher unsere Konferenz behorcht hatte, uns befahl, in sein eigenes Kabinett einzutreten, wo ich zu meiner großen Bestürzung mit der schimpflichen Benennung eines Verräthers verhöhnt ward, aus keinem andern Grunde, als weil ich, da ich Karls des Vierten Minister gewesen war, fortfuhr seinem Sohn Ferdinand dem Siebenten zu dienen. Er beschuldigte mich auch in einem ärgerlichen Ton, daß ich in einer officiellen Konferenz mit General Moytier behauptet habe, mein Herr, in der Eigenschaft eines Königs von Spanien, habe die Anerkennung des Kaisers nicht nöthig, obgleich sie nöthig seyn mögte, um seine Relationen mit der Französischen Regierung fortzusetzen.

S. Kaiserl. M. zeigte immer größeren Zorn, weil ich zu einem fremden, am Spanischen Hofe beglaubigten, Minister gesagt haben sollte, daß, wenn das Französische Heer

die Ganzheit und Unabhängigkeit der Spanischen Herrlichkeit auf irgend eine Weise verletzen sollte, 300000 Mann sie überzeugen würden, daß ein braves und edelmüthiges Volk sich nicht ungestraft verhöhnen lasse.

Nach dieser Mishandlung, die mich traff, welche wegen ihrer wirklichen Ursachen meinen eigenen Gefühlen eben so genügend, als peinlich war in Hinsicht der Königl. Person, deren Interesse in Frage waren, ging S. Kaiserl. M. mit seiner gewöhnlichen Rauhigkeit ein Gespräch ein über die Punkte, welche bereits erörtert worden. Er war nicht unempfindlich gegen die Stärke meiner Gründe und die Statthaftigkeit der Argumente, wodurch ich die Rechte des Königs, seiner Dynastie und der ganzen Nation vertheidigte; aber S. M. schloß, indem er mir sagte: „Ich „habe mein eignes politisches System. Ihr solltet liberalere Ideen annehmen, für den Punkt „der Ehre weniger kitzlich seyn und das Glück „Spaniens nicht dem Interesse der Familie „Bourbon aufopfern.“

Da S. M. der scheinbaren Hingebung nicht traute, womit ich die Aufmerksamkeit empfing, die er mir zu zeigen geruhete, als ich mich von ihm beurlaubte, so ließ er dem Könige melden, daß in Hinsicht des zu verhandelnden Gegenstandes ein biegsamerer Unterhändler nöthig seyn würde. Während S. M. überlegte, wen er zu meinem Nachfolger in dieser Unterhandlung ernennen solle, so führte eine der vielen Puppen, die in dieser Intrige ihre Rolle spielten, sich selbst bei dem Archidiakonus S. Juan de Escoiquiz ein und überredete ihn, dem Minister Champagny einen Besuch zu machen. Er ging auch unter dem Antrieb der eifrigsten Achtung auf die Interesse Sr M. hin und gewann soviel über den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ihm die neuesten Vorschläge des Kaisers mitzutheilen, welche der erwähnte Sennor Escoiquiz sogleich abschriftlich nahm und wovon man in Nr 4 der angehängten Dokumente eine buchstäbliche Kopie finden wird.

In diesem Stande der Sachen bekleidete der König Don Pedro de Labrador, vormals Minister am Florentiner Hofe und Honorärstaatsrath, mit voller Macht und angemessenen Instruktionen, welche man in Nr 4 sehen kann, tief durchdrungen von den Eigenschaften, die diesen vortrefflichen Mann schmücken, und befahl ihm, sie dem Minister

der auswärtigen Angelegenheiten zu übergeben und seine Vollmacht dagegen zu verlangen; und daß die Vorschläge Sr Kaiserl. M. auf eine authentische Weise mitgetheilt werden sollten. Diese beiden Forderungen wurden von dem Minister Champagny unter dem albernen Vorwande verworfen: „sie seien bloße Förmlichkeiten und hätten „mit dem wesentlichen Gegenstande der Unter„handlung nichts zu thun.“

Sennor Labrador bestand auf der Wichtigkeit sowohl der einen, als der andern Forderung, vorzüglich in einer Sache von so großer Bedeutung, und setzte hinzu, daß er ohne sie keinen Gegenstand verhandeln könne, und daß der König sein Herr sie begehre, um, wenn es nöthig sei, die ihm gegebenen Instruktionen zu ändern; aber immer umsonst. Ungeachtet dessen sprach M. Champagny von den letzten Vorschlägen des Kaisers, die von den von General Savary übergegebenen etwas verschieden, aber nicht weniger empörend und gewaltsam waren; und er schloß damit, daß er Sennor Labrador sagte, Spaniens und sein eignes Glück seien in jenem Augenblick in seiner Gewalt.

Dieser Minister antwortete, er werde diese neuen Vorschläge dem Könige seinem Herrn mittheilen. Er machte solche Betrachtungen über sie, welche seine Talente, sein Eifer für den Dienst seines Herrschers und für das Wohl seines Landes natürlich eingaben; und er that dar, daß das Wohl seines Herrschers und das der Nation unzertrennlich verbunden seien. Er setzte hinzu, er habe auf diese beiden Gegenstände in verschiedenen Lagen alle seine Aufmerksamkeit gerichtet; und endlich sagte er, daß er gern gestehe, daß sein eignes Glück auf dem Ausgange beruhe, weil seine Treue gegen den König von Spanien und sein Vaterland und zugleich der Ruf, den er durch die treue Erfüllung seiner Pflicht erworben, damit verknüpft seien. Sennor Labrador, ehe er das Gespräch endigte, fragte M. Champagny „ob der König im Stande der Freiheit sei?“ Worauf der Französische Minister erwiederte „daran könne kein Zweifel „seyn.“ Hierauf fiel Labrador ein „so möge man ihn in „sein Reich zurücklassen.“ Hierauf erwiederte der Franzose „es sei in Hinsicht seiner Rückkehr nach Spanien nothwendig, daß S. M. sich entweder persönlich, oder schriftlich mit Sr Kaiserl. M. recht verständigte.“

Diese Antwort, mit den andern Umständen verbunden, ließ im Gemüthe des Königs keinen Zweifel, daß er in Bayonne wirklich in einem Zustand von Verhaft war; indessen um dieser gegen S. M. geübten Gewalt mehr Augenscheinlichkeit zu geben, schickte ich auf seinen Königl. Befehl eine Note (Nr 5) an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten und meldete ihm, der König sei entschlossen, nach Madrid zurückzukehren, um die Bewegung seiner geliebten Unterthanen zu beruhigen und für die Abmachung der wichtigen Geschäfte seines Reichs zu sorgen, indem ich M. Champagny versicherte, daß ich fortfahren werde mit Sr Kaiserl. M. über gegenseitig vortheilhafte Angelegenheiten zu unterhandeln. Keine Antwort kam auf diese Mittheilung und sie hatte keine andere Wirkung, als die für die Festhaltung Sr M. vorher gebrauchte Vorsicht und Wachsamkeit noch zu vermehren.

Sennor Labrador war gewiß keine für ihre Absichten geschickte Person und man machte sich bald von ihm ab, unter dem Vorwand, er habe keinen M. Champagny angemessenen Rang und sein natürlicher Karakter sei zu unbiegsam.

Die Kunstgriffe der Diplomatik vermogten nichts über die Festigkeit des Königs, oder den Eifer seiner Repräsentanten und der Mitglieder seines Königl. Hofes, welche in Gegenwart Sr M. in einem Rath über die Interesse des Königs und der Nation rathschlagten; so daß der Kaiser sich gezwungen sah, seinen Plan zu ändern, um seinen Zweck zu erreichen, und wünschte, die Königl. Ältern sollten nach Bayonne abreisen, um sie zu Instrumenten der Unterdrückung und des Unglücks ihres Sohns zu machen. Zu diesem Ende befahl er dem Großherzog von Berg, alle seine Künste zu gebrauchen, um ihre Reise nach Bayonne zu beschleunigen.

Die Königl. Ältern verlangten, der Günstling solle ihnen auf ihrer Reise vorangehen, und der Großherzog machte bei der Regierungsjunta verschiedene Vorstellungen, um seine Freiheit zu erlangen. Die Junta hatte keine Macht, ihn zu befreien, da sie, wie schon erwähnt ist, durch Befehle Sr M von Vittoria aus unter einen bestimmten Zwang gelegt war; aber der Rath, misgeleitet durch die Eingebungen Sr Kaiserl. M. und erschreckt durch des Großherzogs Drohung, er werde durch unwiderstehliche Gewalt erhalten, was man nicht als eine Gunst zugestehen

wolle, befahl die Loslassung von Don Manuel Godoy, der unter einer angemessenen Eskorte sogleich nach Bayonne abgeführt ward. Das Dekret Nr 6 in der Handschrift des Königs ist ein authentischer Beweis der Entschließung des Königs über diesen Punkt.

Die Königl. Ältern unternahmen diese Reise und machten sie mit zu großer Eile für den unglücklichen Gesundheitszustand Karls des Vierten; aber der unerbittliche Wille des Kaisers hatte beschlossen, daß es so seyn sollte.

Was S. Kaiserl. M. unternahm, war ein sehr schwieriges Geschäft. Es war für seine Absichten nothwendig, das Gefühl des Königs zu ersticken; seine Liebe für seinen Erstgebohrnen zu vertilgen, welches die schändlichste aller je angesponnenen Hofintrigen noch nicht ganz ausgelöscht hatte. Ferner war es nothwendig, daß diese liebenden Ältern, voll Liebe gegen einige ihrer Kinder, in Hinsicht seiner für ihre natürliche Zärtlichkeit die kälteste und grausamste Gleichgültigkeit walten lassen sollten. Um die von Napoleon beabsichtigten Plane zu diesem Ende in Hinsicht der Königl. Ältern zu erreichen, mußten sie die Instrumente von Elend, Strafe und Einkerkerung werden — sie mußten die Kerkermeister ihrer Kinder werden. Seine Macht erfüllte seine Absichten, indem sie über alle Gefühle der Natur triumphirte.

Ich habe bewiesen, daß die Abdankung des Königl. Vaters in Aranjuez ein freiwilliger Akt war und daß der Grund dazu in der Partheilichkeit Sr M. für seinen gefallenen Günstling lag. In Bayonne sagte er dem Könige, seinem Sohn, er wünschte nicht den Thron von Spanien wieder zu besteigen; dessen ungeachtet verlangte er, S. M. sollte der Krone entsagen, dem Kaiser ein Geschenk damit zu machen; das heißt, sie einem Regenten schenken, der wenigstens zum Theil die Grundursache der verwickelten Lage Spaniens, die einzige Ursache des Verlustes unserer Geschwader, der Erreger der Unruhen am Hofe und in der Nation und der beabsichtigten Reise der Königl. Familie nach Sevilla und von da nach Amerika gewesen war, welche die Explosion vom 17 März verhinderte.

Ich überlasse es der Weisheit der Herrscher Europens zu beurtheilen, ob es möglich ist, daß ein Monarch, der seine Kinder liebt, ein hoch erleuchteter, von den Grundsätzen der Religion tief durchdrungener und ohne Aberglau-

ben frommer Monarch, ohne Gewalt einen Augenblick alle seine Pflichten gegen seine Familie vergessen und seine ganze Dynastie ächten konnte, um einen andern zu dem Thron zu berufen, für welchen er keine Achtung hat, ja welchen er vielmehr verabscheut als den Plünderer der Thronen, die sein Ehrgeitz hat umgreifen können. Ist eine solche Veränderung möglich, so ist es die außerordentlichste Revolution, welche die Geschichte in der Welt gezeigt hat.

Ferdinand der Siebente, überwältigt, ein Gefangener, und von Umständen gezwungen, that den 1 Mai eine bedingte Verzichtleistung auf seine Krone zu Gunsten seines erhabenen Vaters. (Nr 7.) Hierauf folgte der Brief des Königl. Vaters an seinen Sohn (Nr 8) und die sehr verständige Antwort des Königl. Sohns an den Vater (Nr 9.)

Den 5 desselben Monats Mai um 4 Uhr Nachmittags kam der Kaiser die Königl. Ältern zu besuchen, und war bis 5 Uhr mit ihnen in Konferenz, als König Ferdinand von seinem erhabenen Vater hereingerufen ward, um in Gegenwart der Königin und des Kaisers so unleidliche und erniedrigende Ausdrücke zu hören, daß ich sie nicht zu wiederholen wage. Die ganze Partie saß, außer König Ferdinand, welchem der Vater befahl, eine absolute Verzichtleistung auf die Krone zu thun, wenn er nicht mit seinem ganzen Hofe als ein Usurpator des Throns und ein Verschwörer gegen das Leben seiner Ältern behandelt werden wollte.

S. M. würde den Tod vorgezogen haben; aber da er wünschte, die Menge von Personen nicht in sein Verderben mit einzuwickeln, welche in der Drohung Karls des Vierten begriffen waren, so willigte er in eine andere Verzichtleistung, (Nr 10) welche alle Zeichen von Zwang und Gewalt an ihrer Stirn trägt und in keiner Hinsicht dem Zwecke entspricht, die beabsichtigte Usurpation des Kaisers zu bemänteln.

Diese sind die einzigen Instanzen von Verzichtleistung, welchen ich als Minister und Staatssekretär beigewohnt habe. Von der zu Bordeaux, wovon man spricht, habe ich nicht die mindeste Kunde; aber ich weiß, daß der Kaiser in seiner letzten Konferenz mit König Ferdinand dem Siebenten zu Sr M. sagte: „Prince, il faut opter entre „la cession et la mort.“ „Prinz, Sie müssen zwischen „Entsagung und Tod wählen.“

Was das Uebrige betrifft, so weiß die ganze Welt, daß Karl der Vierte der Krone für den Kaiser entsagte zu der Zeit, da der Prinz von Asturien, sein Bruder, der Infant Don Karlos, und sein Oheim, der Infant Don Antonio, gezwungen wurden ihre Rechte aufzugeben. Der Kaiser, der sich nun für den Eigner der Spanischen Krone hielt, setzte sie auf das Haupt seines Bruders Joseph Napoleon, Königs von Neapel.

Es ist bereits erzählt worden, daß, obgleich der König seinen Hof für wenige Tage verließ, er nöthig fand, eine Junta anzuordnen, für ihn und in seinem Namen alle Sachen abzumachen, die keinen Aufschub litten. Jede Nacht sandte ich einen Kourier an diese Junta und theilte ihr somit, was ich für ihre Belehrung und Leitung nöthig hielt.

Als der König zu Bayonne ankam, (und an dem Tage seiner Ankunft wurden ihm die ehrsüchtigen und gewaltsamen Entwürfe des Kaisers mitgetheilt) fing ich an zu fürchten, die außerordentlichen Kouriere würden aufgegriffen werden, was sich nachher auch wirklich fand. Unter den verschiedenen Wortwechseln, die ich mit dem Minister Champagny über die verschiedenen Zufälle hatte, welche die Zurückhaltung der Kabinettskouriere veranlaßte, ist die Antwort, die er mir auf meine Vorstellung gab, merkwürdig genug. Man kann sie unter den Rechtfertigungsdokumenten (Nr 11) sehen. In dieser Lage der Dinge brauchte ich die Vorsicht, durch verschiedene Gelegenheiten Duplikate zu schicken. Auf diese Weise gelang es mir so weit, daß ich der Regierungsjunta von dem Verhaft und der Unterdrückung, welchen der König ausgesetzt gewesen, Nachricht geben konnte.

Es war leicht vorherzusehen, daß die Freiheit der Junta nicht respektirt werden würde, da ungeachtet der Anerbietungen und Versicherungen des Kaisers die Freiheit des Königs in Bayonne verletzt worden war; und daß die edlen Absichten einiger Mitglieder jener Versammlung (obgleich kühnlich ausgesprochen) durch die unwiderstehliche Macht des Kaiserl. Stellvertreters gehindert werden würden. Diesem muß man es ohne Zweifel zuschreiben, daß sie über die schreckliche Lage des Reichs und das Heilmittel für ein solches Elend sich nicht beriethen, und daß sie keine Junta ernannten, um die Regierung an einer Stelle zu überneh-

men, wohin die Bayonette des Feindes nicht durchdringen konnten.

Der König war verwundert, daß die Junta nicht geschrieben hatte; und die folgende Post, als S. M. deswegen einen Entschluß gefaßt hatte, schickte ich, ohne einen Augenblick zu verlieren, einen Königl. Befehl an die Junta sie sollten ausführen, was für den Dienst des Königs und des Reichs nützlich sei, und zu dem Ende alle die Macht gebrauchen, die S. M. besitzen würde, wenn er selbst in seinem Reiche residirte. 6)

Man konnte nichts Verständlicheres schreiben. Die Sicherheit der Mittel der Mittheilung nahm jeden Augenblick ab; denn ich konnte nicht erwarten, daß der Kaiser die Heiligkeit einer Korrespondenz achten würde, da er der Person des Regenten, für welchen sie war, keine Achtung erwies.

Die Junta indessen glaubte, es sei nothwendig, bei Sr M. anzufragen und wegen der verschiedenen Maaßregeln Befehle zu erhalten, die für die Rettung des Landes nöthig schienen; und zu diesem Zweck schickten sie nach Bayonne eine Vertrauensperson von bekanntem Eifer im Königl. Dienst, um dem König die folgenden Propositionen wörtlich zu überliefern:

1. Ob S. M. es zweckmäßig finde, die Junta zu autorisiren, im Fall der Noth eine Person oder Personen aus ihrer Mitte zu substituiren, oder anderweitig in einer sicheren Lage, wo sie frei handeln könnte, einen Rath zu halten; und sie hielten bei Sr M. an, ihnen zu melden, wer zu diesem Ende den Rath ausmachen solle, falls er die Maaßregel nützlich finde.
2. Ob es der Wunsch Sr M. sei, daß gegen die Französische Armee Feindseligkeiten angefangen werden sollten; und in dem Falle, wann und wie dies ausgeführt werden sollte.
3. Ob es gleichfalls der Wunsch des Königs sei, daß wir uns bemühen sollten, durch Besetzung der Gränzpässe den Einmarsch mehrerer Französischen Truppen zu hindern.

6) Der Kabinettskourier, der diesen Königl. Befehl überbrachte, ward aufgefangen, weswegen ich ein Duplikat sandte, welches die Junta erhielt, aber dessen Entwurf ich nicht habe aufbewahren können.

4. Ob S. M. dächten, daß es recht seyn würde, die Cortes zusammen zu berufen, zu welchem Ende ein, an den Rath gerichtetes, Dekret nöthig seyn würde. Da es möglich sei, daß bei der Ankunft der Antwort des Königs die Junta nicht in Freiheit seyn könnte zu handeln, so fragten sie an, ob eine Cancelleria oder Audienza des Reiches bevollmächtigt werden sollte, die ausser dem Umgriff der Französischen Truppen liege. Ferner, wenn die Cortes versammelt werden sollten, über welche Gegenstände ihre Diskussion sich verbreiten solle.

Die mit diesen Propositionen betraute Person kam den 4 Mai des Nachts in Bayonne an. Er kam sogleich zu mir, und da er mir sein Geschäft entdeckt hatte, so führte ich ihn ohne Verlust eines Augenblickes zu Sr M. ein.

Als der König die vier von der Junta zu seiner Entscheidung gestellten Propositionen in Erwägung genommen hatte, schickte er folgenden Morgen zwei Königl. Dekrete als Antwort, das eine, von Sr K. M. eigenhändig geschriebene, an die Regierungsjunta gerichtet; das andere, unterzeichnet von Sr M., („Yo el Rei") in erster Instanz an den Rath, und demnächst an eine jede Cancelleria oder Audienza gerichtet, die nicht unter Französischem Zwange wäre.

Diese von mir mit aller Sorge und unter sicherm Geleit abgefertigten Originaldekrete kamen, wie wohl bekannt ist, in die Hände eines der Glieder der Junta, der jetzt abwesend ist und dessen Name zuerst erwähnt ward; aber die Junta ist unterrichtet, daß er keinen Gebrauch davon machte, noch das an den Rath gerichtete Dekret je an denselben schickte. 7)

7) Als diese beiden Königl. Dekrete in die Hände der Junta kamen, war der Großherzog von Berg für einige Tage Präsident gewesen und die Sache des 2 Mais war eingetreten. Nach der Abreise der Königl. Ältern riß der Kaiser auf eine übereilte und unschickliche Weise alle Glieder der Königl. Familie aus der Hauptstadt weg und schickte sie nach Bayonne. Aber noch hatte er den wichtigen Schritt zu thun, von der Regierung völligen Besitz zu nehmen, welchemnach die blutige Scene des 2 Mais gegeben ward; eine Scene der Gräuel und Verwüstung, dem ähnlich, was die Neufranzosen mit ähnlichen Absichten in andern Ländern ausgeübt haben.

Die Minuten dieser beiden Dekrete sind nicht in meinem Besitz, weil die kritische Lage des Königs in Bayonne und die Nothwendigkeit, die Darlegung seiner Absichten zu vermeiden, mich zwang, sie zu vernichten. Ungeachtet dessen behielt ich sie in meinem Gedächtnisse und sie sind bezeugt und beglaubigt durch die drei Sekretäre Sr M., D. Eusebio Bardaxi y Azara, D. Luis de Onis und D. Evaristo Perez de Castro, die mit mir zu Bayonne waren und die beiden Originaldokumente sahen und lasen, deren Hauptinhalt ist, wie folget:

Der König meldete der Regierungsjunta, daß er nicht im Stande der Freiheit und folglich unfähig sei, zur Erhaltung der Königl. Person und der Monarchie irgend einige Maaßregeln zu ergreifen. Deswegen ward die Junta mit sehr ausgedehnten Vollmachten betraut, sich nach irgend einem beliebigen Platz zu begeben, der ihnen am passendsten scheine; daß sie, im Namen Sr M. und seine eigne Person vorstellend, alle Funktionen der höchsten Herrschaft ausüben mögten; daß Feindseligkeiten den Augenblick beginnen sollten, wann S. M. zu dem Innern Frankreichs abgehen würde, was er nicht anders als von Gewalt gezwungen thun würde; endlich, daß in solchem Fall die Junta, wie sie am besten könne, das Einrücken mehrerer Truppen in die Halbinsel verhindern solle. 8)

In dem an den Königl. Rath und demnächst an jede Cancelleria oder Audienza gerichteten Dekret sagte S. M., daß in der Lage, worin er sich befände, seiner Freiheit beraubt, es sein Königl. Wille sei, daß die Cortes an einer solchen Stelle, die am passendsten scheinen würde, versammelt werden sollten; daß sie zuerst ausschließend ihre Aufmerksamkeit auf die Aushebungen von Mannschaft und zur Vertheidigung des Reichs nöthigen Hülfen wenden; und daß ihre Sitzungen permanent seyn sollten, um zu beschließen, was bei künftigen Ereignissen zu thun sei. 9)

8) Die vollkommene Uebereinstimmung zwischen dem, was der König in seinem Königl. Dekret vom 3 Mai der Junta empfahl, und dem Entschluß seiner treuen Vasallen ist sehr merkwürdig. Wir haben gesehen, daß alle Provinzen der Monarchie aus eignem Triebe aufstanden zur Gegenwehr gegen den Unterdrücker, ohne von dem Willen ihres Herrschers einige Kunde zu haben

9) Wir, die drei Sekretäre des Königs für Dekrete, bezeugen, daß wir in Bayonne die zwei Originaldekrete gesehen

Die häßlichen Mittel, deren der Kaiser sich bediente, die Verzichtleistung auf die Spanische Krone zu seinen Gunsten zu erhalten, sind schon bekannt geworden; aber die Gewalt, welche Bonaparte gebrauchte, seine Absichten zu erreichen, endigte hier nicht. Blind wie er war durch seine unbändige Herrschsucht, konnte er noch so viel sehen, wie leicht man aus diesen Akten der Verzichtleistung alles werde machen können, und suchte sie vermittelst eines Raths zu bestätigen, den er eine Nationalassemblee nannte und der in Bayonne zusammenberufen werden sollte. 10)

Er ernannte an 150 Spanier aus verschiedenen Klassen, Ständen und Korporationen, diese Versammlung vorzustellen; aber nur ungefär 90 kamen zusammen. Ein Theil von diesen, die einige Städte, Tribunäle oder öffentliche Korps repräsentirten, brachten Instruktionen mit in der Natur der Vollmachten, die ihnen von denen gegeben waren, welche sie repräsentirten, aber völlig unzureichend, dem beabsichtigten Zweck zu entsprechen. Die Minister des Raths waren ohne alle Vollmachten oder irgend einige Instruktionen, eine Vorsicht, die dieses Tribunal in Gemäßheit der Meinung seiner Kommittenten gebrauchte, um alle unwillkührliche Kompromittirungen zu vermeiden. Die meisten Deputirten hatten keine andere Vollmacht, als bloß eine Order, abzureisen, und viele von ihnen gehörten gar keinem öffentlichen Korps oder anerkannter Klasse der Gemeinheit an.

Der Kaiser hoffte fest, in der Nachgiebigkeit dieser Individuen eine Maske zu finden, worunter er seine Usurpation verhüllen könnte. Aber er betrog sich auch hier.

und gelesen haben, die S. M. Ferdinand der Siebente den 3 Mai dieses Jahrs abgeschickt hat, welches oben erwähnt ist: und der Hauptinhalt derselben, so weit wir uns erinnern können, ist derselbe, wie er hier angegeben ist. Madrid den 1 Sept. 1808.

Eusebio de Bardaxi y Azara.
Luis de Onis.
Evaristo Perez de Castro.

10) Man weiß, daß diese Junta sich zu Bayonne versammelte, laut einer gedruckten Bekanntmachung vom 19 Mai, um, wie es hieß, über die Mittel zu rathschlagen, das Glück Spaniens zu sichern, aber in der That, um die Fortdauer aller der Uebel des vorigen Systems und solche Reformen und Veränderungen vorzuschlagen, welche zur Zerstörung des ganzen Landes und jeder dazu gehörigen Provinz die zweckmäßigsten schienen.

Statt schwache und für die Entwürfe seiner feilen Herrschsucht passende Männer zu finden, traff er auf unbestechliche Minister, ihres Ranges würdige Granden und Repräsentanten, welche treue Vertheidiger des Interesse und der Ehre ihres Landes waren. Sie erklärten ihm alle einstimmig, daß sie sehr eingeschränkte Vollmachten hätten, daß sie nicht die rechtmäßigen Repräsentanten Spaniens wären, und daß sie ihre Rechte nicht kompromittiren könnten.

Diese und andere ähnliche Bemerkungen behandelte man in dem Tribunal des Usurpators mit Hohn, der, statt in Verlegenheit zu seyn, alle Mittel der Unterdrückung in Thätigkeit setzte, sich schmeichelnd, daß er durch Siege auf der einen und durch Bestechung auf der andern Seite die Ungerechtigkeit so bemänteln werde, daß die Welt ihn nicht als den Umkehrer der allgemeinen Ruhe ansehen würde.

Ich gehe nicht in die besonderen Verhandlungen ein, die bei diesem Kongresse vorkamen; aber einer der Minister des Raths von Kastilien, der seiner Stelle so viele Ehre macht, wird die Neugier des Publikums hierüber befriedigen.

Ich sollte nicht von dem sprechen, was ich für meinen König und mein Land gelitten habe: die Wahrheit ist, ich habe nicht gelitten, denn alles, was ich that, forderten meine heiligsten Pflichten von mir. Es war mir die höchste Satisfaktion, meine Wohnung in Bayonne von den Satelliten der Regierung umringt zu sehen: auf diese folgten Spione, wovon es allenthalben wimmelt, wo diejenigen gebieten, die in der Geschichte den Karakter von Helden an sich reißen. Meine Schritte waren gezählt, meine Besuche belauert, Spionerei unter der Maske des Mitleids nahte, die Geheimnisse meiner Seele zu erforschen; aber nichts störte die Ruhe meines Gemüthes. Was ich nicht mit Geduld sehen konnte, war, mich verdammt zu sehen zu einer Einsperrung in Frankreich, bis der Kaiser meinen könnte, daß meine Erzählung der empörenden Verfahren das hochgethürmte Gebäude der neuen Spanischen Monarchie nicht zerstören würde. Vergebens verwandte ich mich zwei Monate lang bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten mit der dringendsten Bitte, in mein geliebtes Vaterland zurückkehren zu dürfen; mein entschlossener Widerstand gegen den Versuch der Usurpation machte die Französische Regierung taub gegen meine Anliegen, da sie nicht ohne

guten Grund glaubte, ich würde in meinem Vaterlande Heroismus zu entflammen suchen, den man in den Journalen von Bayonne Insurrektion nannte.

In so ungünstigen Umständen zeigte sich mir ein Mittel, dem Zustande einer unbestimmten Verbannung zu entrinnen. Dies waren die wiederholten Anliegen Joseph Napoleons, daß ich auch als sein Minister bei ihm bleiben sollte, wozu ich mich mit Sträuben und aus Zwang bequemte, aber ohne Präjudiz meines Rechtes, es bei einer paßlichen Gelegenheit aufzugeben.

Diese Gelegenheit erschien, sobald ich den Fuß in Madrid setzte. Von jenem Augenblick an dachte ich allein darauf, mich der ernstlichsten Mittel zu bedienen, meinen neuen Posten zu resigniren, welches ich auf die Art that, wie das Dokument Nr 12 besagt.

Joseph Napoleon konnte das Verschwinden eines Ministers nicht schmerzen, der sich so häufig seinen Wünschen widersetzte 11) und der in der Meinung einiger derer, welche ihn unmittelbar umgaben, ein Donquixote in seinen Grundsätzen war, **welcher die erhabenen Entwürfe des größten der Helden zur Regeneration Spaniens nicht begreifen konnte.**

Ich habe in dieser Erzählung mit Klarheit und Treue die Reihen der vorzüglichsten Begebenheiten in dieser wichtigen Epoche gezeigt und sorgfältig vermieden, mich in kleine, meinem Gegenstande fremde, Partikularitäten einzulassen, oder welche diese Darstellung zu weitläuftig machen könnten; und ich habe mich bemüht, alle die Ungerechtigkeit und Gewalt, womit die Französische Regierung sich gegen unsern geliebten Herrscher und die ganze Nation betragen hat, vor meinen Lesern in ihrem wahren Gesichtspunkte hinzustellen.

Es ist schon gewiesen worden, daß die Verzichtleistung Karls des Vierten zu Gunsten seines Sohnes, Ferdinand des Siebenten, durchaus keinen Fehler hat. In der kurzen Skizze, die wir von den treulosen und arglistigen Künsten ent-

11) Ich mag mich besonders auf die Sache der Eide berufen, als Joseph Bonaparte bei seiner Ankunft in Madrid verfehlte jedermann zur Ablegung des Huldigungseides an ihn zu zwingen; und an die der Verbannung des Raths von Kastilien nach Bayonne wegen seines edlen Widerstandes.

entworfen haben, womit der Kaiser den von uns gesehenen Erfolg gehabt hat, sind die Reihen von schreienden Verhöhnungen Spaniens und des unglücklichen Königs Ferdinand des Siebenten mit unauslöschlichen Farben gemahlt.

Der Kaiser erschreckt Karl den Vierten, um ihn zu bewegen, mit seiner ganzen Königl. Familie die Flucht nach Amerika zu nehmen und die Halbinsel dem ersteren zu überlassen; er zündet die Flamme der Zwietracht an zwischen den Königl. Ältern und ihrem Kinde, um Spanien zu schwächen, indem er es in Partheien theilt, nachdem er die Königl. Personen um ihr Ansehen gebracht hat; er lockt Ferdinand den Siebenten durch falsche Versprechungen von seinem Hofe weg; er macht ihn zum Gefangenen in Bayonne; und als er sah, daß des jungen Königs Tugend seinen Absichten zu widerstehen verstand und daß Ferdinand nicht zur Verzichtleistung auf seine Krone bewogen werden konnte, so veranlaßte er ihn, mit allen andern Personen der Königl. Familie nach Bayonne gebracht zu werden, sie gleichsam gebunden vor das Kaiserl. Tribunal zu führen, welches in derselben Sache beides Richter und Parthei war. Er sucht die Ältern der Empfindungen der Natur zu berauben und zwingt sie die Instrumente der Unterdrückung ihres Kindes zu werden. Von dem letzteren erpreßt er eine Verzichtleistung, die unregelmäßigste und ungerechteste Verhandlung aller menschlichen Angelegenheiten; und durch eine Reihe von durch dieselben unrechtlichen und gewaltthätigen Kniffe erzwungenen Verzichtleistungen glaubt er Eigner der Spanischen Krone geworden zu seyn; er trägt sie auf seinen Bruder über, ohne Achtung der Schande, welcher er durch die Usurpation des Thrones eines Monarchen, der sein Freund und Bundsgenosse ist, in den Kabinetten Europens sich aussetzt.

Wer kann nach dieser klaren Augenscheinlichkeit noch zweifeln, daß die von Ferdinand dem Siebenten geschehene Verzichtleistung zu Gunsten seines Vaters, und die folgende zu Gunsten des Kaisers völlige Nullitäten sind? wer wird zweifeln, daß, wenn auch die letzte aus einer freien Willensübung entsprungen seyn sollte, die Rechte der Bourbonschen Dynastie dadurch nicht präjudicirt sind? Wer weiß nicht, daß im Fall der Erlöschung einer solchen Familie und nach der Grundkonstitution der Spanischen Monarchie die Nation

allein eine andere Dynastie berufen, oder eine solche Regierungsform einführen kann, die ihr am meisten gefällt?

In einem andern Theil dieser Erzählung habe ich gezeigt, daß Ferdinand der Siebente zu großdenkend war, um vorauszusetzen, daß der Kaiser solche scheußliche Plane hegen könnte. Der König wünschte Spanien von dem Druck der Französischen Truppen zu befreien; es ward ihm versprochen, daß diese und alle andere Angelegenheiten von dem Kaiser regulirt werden sollten, und daß er mit der Frucht seiner Bemühungen für das Wohl seiner Unterthanen heimkehren würde; und keine Stunde seines Lebens ging hin, ohne für ihr Glück zu arbeiten. Dies sah ich und kann es bezeugen. Während seiner Einsperrung betrübte nichts sein edles Herz so sehr, als die Leiden seines Volkes; und als seine Freiheit unsicher zu werden begann, gebrauchte er die seiner väterlichen Sorge angemessensten Mittel: solcher war der Befehl, den er für die Regentschaft gab, worum man natürlich anhielt, als seine Freiheit gefährdet war; und solcher war der Befehl, daß die Cortes versammelt werden sollten, solche Fragen zu entscheiden, die an ihren Stellen angeführt sind.

Tapferkeit und Patriotismus haben die ganze Nation zu ihrer eignen Vertheidigung und zum Schutz ihres rechtmäßigen Regenten mit Glück bewaffnet, obgleich das Volk von dem Willen ihres geliebten Ferdinand in Hinsicht dieser Bewegung keine Kunde hatte. Dieser mit Weisheit vereinte Patriotismus wird sie nun unwiderstehlich anspornen, das wichtigste Werk der Centralregierung, oder Regentschaft, welche die Angelegenheiten des Reichs im Namen Sr M. verwalten mag, mit Schnelligkeit zu vollenden.

So wird zum Besten aller der letzte Ausdruck von dem Willen des Königs erfüllt werden, dessen er sich den Augenblick vorher bediente, ehe er gezwungen ward, der Krone zu entsagen; so wird die Nation sich aus diesem schrecklichen Ungewitter retten; sie wird Europa ein Beispiel von Treue, Ehre und edelmüthiger Energie geben, die in jedem Zeitalter und in jedem Lande der Gegenstand der Bewunderung seyn wird. Madrid den 1 September 1808.

Pedro Cevallos.

Dokumente.

Nr I.

Geheimer Traktat zwischen Sr Kathol. M. und Sr M. dem Kaiser der Franzosen, wodurch die hohen Kontrahenten in Hinsicht der künftigen Lage Portugals alles festsetzen. Fontainebleau den 27 Okt. 1807.

Wir Napoleon, von Gottes Gnaden und durch die Konstitution Kaiser der Franzosen, König von Italien und Protektor des Rheinbundes. Da wir den zu Fontainebleau den 27 Okt. 1807 von dem Divisionsgeneral Michael Duroc, Großmarschall unsers Pallastes, Großritter der Ehrenlegion etc. etc. kraft der ihm von uns zu diesem Ende verliehenen Vollmacht mit Don Eugenio Isquierdo de Ribera y Lezaun, Honorärstaats- und Kriegsrath Sr M. des Königs von Spanien, der auch mit Vollmachten von seinem Herrscher versehen war, geschlossenen, abgeschlossenen nnd zu Fontainebleau den 28 Okt. 1807 unterzeichneten Traktat gesehen und geprüft haben, welcher Traktat folgenden Inhalts ist:

Da S. M. der Kaiser der Franzosen, König von Italien und Protektor des Rheinbundes und S. Kathol. M. der König von Spanien wünschen durch gemeinschaftliche Uebereinstimmung das Interesse beider Staaten zu reguliren und das künftige Schicksal Portugals in der Maaße zu bestimmen, als mit der gesunden Politik beider Länder bestehen kann, so haben sie zu ihren Plenipotentiarministern ernannt: nemlich S. M. der Kaiser etc. den Divisionsgeneral, Großmarschall des Pallastes, Großritter der Ehrenlegion, Michael Duroc, und S. Kathol. M. etc. Don Eugenio Isquierdo de Ribera y Lezaun, seinen Honorärstaats- und Kriegsrath; welche beide Minister nach Auswechselung ihrer Vollmachten übereingekommen sind, wie folget:

Artikel I. Die Provinz Entre Minho y Duero mit der Stadt Oporto soll zum völligen Eigenthum und Oberherrlichkeit Sr M. dem Könige von Hetrurien mit dem Titel König von Nordlusitanien übergeben werden.

II. Die Provinz Alentejo und das Königreich Algarve soll zum völligen Eigenthum und Oberherrlichkeit dem Frie-

densfürsten übergeben werden, unter dem Titel: Fürst von Algarve.

III. Die Provinzen Beira, Tras los Montes und das Portugisische Estremadura sollen bis zum allgemeinen Frieden einstweilen so stehen bleiben, und dann soll nach den Umständen und wie die beiden hohen Kontrahenten übereinkommen können, entschieden werden.

IV. Das Königreich Nordlusitanien sollen die Descendenten Sr M. des Königs von Hetrurien erblich und den Successionsordnungen gemäß besitzen, welche in der Königl. Spanischen Familie bestehen.

V. Das Fürstenthum Algarve sollen die Descendenten des Friedensfürsten erblich und nach den in der Königl. Spanischen Familie bestehenden Successionsgesetzen besitzen.

VI. Sollten von dem Könige von Nordlusitanien und dem Fürsten von Algarve keine Descendenten oder rechtmäßige Erben seyn, so soll der König von Spanien diese Länder durch Investitur verleihen, auf die Weise, daß sie nie unter Einem Haupt vereinigt oder mit der Krone von Spanien verbunden werden sollen.

VII. Das Königreich Nordlusitanien und das Fürstenthum Algarve sollen S. Kathol. M. den König von Spanien als Protektor anerkennen, und die Beherrscher dieser Länder sollen ohne seine Einwilligung in keinem Fall Frieden schließen oder Krieg führen.

VIII. Falls die Provinzen Beira, Tras los Montes und das Portugisische Estremadura, die man in Sequestration hält, bei einem allgemeinen Frieden, als Ersatz für Gibraltar, Trinidad und andere Kolonien, welche die Engländer von Spanien und seinen Bundsgenossen erobert haben, dem Hause Braganza zufallen sollten, so soll der neue Beherrscher dieser Provinzen gegen S. Kathol. M. den König von Spanien mit dem König von Nordlusitanien und dem Fürsten von Algarve einerlei Verbindlichkeiten haben und sie unter denselben Bedingungen besitzen.

IX. S. M. der König von Hetrurien tritt Sr M. dem Kaiser von Frankreich das Königreich Hetrurien zu völligem Eigenthum und Oberherrlichkeit ab.

X. Sobald die Provinzen Portugals definitiv besetzt sind, sollen die verschiedenen Prinzen, welche sie erhalten

sollen, gegenseitig Kommissarien ernennen, um ihre natürlichen Gränzen zu bestimmen.

XI. S. M. der Kaiser garantirt Sr Kathol. M. ꝛc. den Besitz seiner Länder auf dem Kontinent von Europa, die südlich unter den Pyrenäen liegen.

XII. S. M. der Kaiser verpflichtet sich S. Kathol. M. ꝛc. als Kaiser der beiden Amerikas zu erkennen, wenn zur Annahme dieses Titels von Sr M. alles fertig ist, welches entweder bei dem allgemeinen Frieden, oder doch spätestens binnen drei Jahren nachher seyn mag.

XIII. Die beiden hohen Kontrahenten sollen über eine gleiche Theilung der Inseln, Kolonien und andern Portugisischen Besitzungen jenseits des Meers übereinkommen.

XIV. Gegenwärtiger Traktat soll geheim gehalten werden. Er soll ratificirt und die Ratifikation spätestens binnen zwanzig Tagen nach seiner Unterzeichnung zu Madrid ausgewechselt werden.

Gegeben zu Fontainebleau den 27 Okt. 1807.

(Unterzeichnet) Duroc.
E. Isquierdo.

So haben wir vorhergehenden Traktat und einen jeden darin enthaltenen Artikel genehmigt und genehmigen sie hiedurch. Wir erklären ihn angenommen, ratificirt und bestätigt, und versprechen, daß er unverletzlich gehalten werden soll.

Zum Zeugniß wessen wir Gegenwärtiges ausgefertigt, eigenhändig unterschrieben und mit unserm Kaiserl. Siegel besiegelt haben, zu Fontainebleau den 29 Okt. 1808.

(Unterzeichnet) Napoleon.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Champagny.

Der Staatssekretär Maret.

Nr II.

Geheimer Vertrag, geschlossen zu Fontainebleau zwischen Sr M. dem König von Spanien und Sr M. dem Kaiser der Franzosen, wodurch die hohen Kontrahenten alles, was auf die Okkupation von Portugal Bezug hat, anordnen. Zu Fontainebleau den 27 Okt. 1807.

Napoleon, von Gottes Gnaden und durch die Konstitution Kaiser von Frankreich ꝛc. Da wir die von dem General ꝛc. Michael Duroc ꝛc. kraft der ihm von uns dazu verliehenen Vollmacht einerseits, und von Don Eugenio Jsquierdo ꝛc., welcher gleichfalls mit Vollmacht von seinem Herrscher versehen war, andrerseits zu Fontainebleau den 27 Okt. 1807 geschlossene, abgeschlossene und unterzeichnete Konvention gesehen und geprüft haben, deren Jnhalt ist, wie folget:

Da S. M. der Kaiser von Frankreich und S. Kathol. M. der König von Spanien wünschen, wegen der Okkupation und Eroberung von Portugal, den Stipulationen des heut unterzeichneten Traktats gemäß, in ein Arrangement einzugehen, so haben sie ernannt: nemlich S. M. der Kaiser ꝛc. den General ꝛc. Michael Duroc, und S. Kathol. M. ꝛc. Don Eugenio Jsquierdo de Ribera y Lezaun, die nach Auswechselung ihrer Vollmachten über folgende Artikel übereingekommen sind:

I. Ein Korps Französischer Kaiserl. Truppen aus 25000 Mann Jnfanterie und 3000 Mann Kavallerie bestehend, soll in Spanien einrücken und direkte auf Lissabon marschiren; mit ihnen soll sich ein Spanisches Korps von 8000 Mann Jnfanterie, 3000 Mann Kavallerie und 30 Artilleriestücken vereinigen.

II. Zu gleicher Zeit soll eine Division Spanischer Truppen, aus 10000 Mann bestehend, von der Provinz Entre Minho y Duero und der Stadt Oporto Besitz nehmen; und ein anderes, aus 6000 Mann bestehendes, Spanisches Korps soll Alentejo und das Königreich Algarve besetzen.

III. Die Französischen Truppen sollen von Spanien unterstützt und beigestanden werden, und Frankreich wird während der Zeit, da ihr Marsch durch Spanien währt, für ihren Sold sorgen.

IV. Den Augenblick, wo die kombinirten Truppen in Spanien eingerückt sind, soll die Regierung und Verwaltung der Provinzen Beira, Tras los Montes und des Portugisischen Estremadura (die in einem Sequestrationsstande verbleiben sollen) dem kommandirenden General der Französischen Truppen vertraut, und die ihnen aufgelegten Kontributionen sollen zu Frankreichs Vortheil erhoben werden. Die Provinzen, welche das Königreich Nordlusitanien und das Fürstenthum Algarve bilden werden, sollen von den kommandirenden Generalen der Spanischen Divisionen, die in dieselben einrücken sollen, verwaltet und regiert werden, und die ihnen aufgelegten Kontributionen sollen zum Vortheil Spaniens eingehen.

V. Das Hauptkorps soll unter dem Befehl des Befehlhabers der Französischen Truppen stehen, welchem auch die Spanischen, zu jener Armee gehörigen, Truppen gehorchen sollen. Inzwischen sollte der König von Spanien oder der Friedensfürst für gut finden sich zu erwähntem Korps zu begeben, so sollen die Französischen Truppen und der sie kommandirende General unter ihrem Befehl stehen.

VI. Ein anderes Korps von 40000 Mann Französischer Truppen soll um den 20 November spätestens bei Bayonne zusammengezogen werden, um zum Einmarsch in Spanien fertig zu seyn und nach Portugal zu gehen, falls die Engländer Verstärkungen dahin schicken oder es mit einem Angriff bedrohen sollten. Doch soll dieses Korps nicht in Spanien einrücken, bis die beiden hohen Kontrahenten über den Punkt übereingekommen sind.

VII. Gegenwärtige Konvention soll ratificirt und die Ratifikationen sollen zu gleicher Zeit mit denen des Vertrags dieses Dati ausgewechselt werden.

Gegeben zu Fontainebleau den 27 Okt. 1807.

(Unterzeichnet) Duroc.
E. Isquierdo.

So haben wir diese vorhergehende Konvention in einem jeden darin enthaltenen Artikel genehmigt und genehmigen sie hiedurch, erklären sie für angenommen, ratificirt und bestätigt, und verpflichten uns, daß sie unverletzlich gehalten werden soll.

Zum Zeugniß wessen wir Gegenwärtiges unterzeichnet, kontrasignirt und mit unserm Kaiserl. Siegel besiegelt haben. Zu Fontainebleau den 29 Okt. 1807.

(Unterzeichnet) Napoleon.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Champagny.

Der Staatssekretär Maret.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

Der Nordische Kontrolleur.

Monat November, 1808.

I.

Stockholm den 1 November.

In einem Briefe, den der König den 27 Okt. aus seinem Hauptquartier Lemlands Pfarrhof an die Bewohner von Aland erlassen, nachdem S. M. ihre Treue, ihren Eifer und ihren Muth gepriesen, verspricht er ihnen, zum Andenken ihres tapfern und patriotischen Betragens bei Finströms Kirche ein öffentliches Denkmal errichten zu lassen, zur Beförderung ihres Wohlstandes eine kleine Stadt bei ihnen anlegen zu lassen und sie gegen die Barbareien und Gräuel der Russen, die gegen sie etwas versuchen könnten, mit hinlänglichen Truppen zu decken.

Bei der Westarmee gegen Norwegen sind mehrere glückliche Rekognoscirungen vorgenommen, mehrere feindliche Böte auf den inneren Seen genommen und Gefangene gemacht worden.

Stockholm den 5 November.

Gestern Nachmittag kam der König zur innigen Freude seiner Unterthanen im erwünschten Wohlergehen von Aland zu Haga an.

Laut einem an S. M. angekommenen Rapport von dem en Chef kommandirenden General der Finnischen Armee af Klercker ist der den 29 Sept. auf unbestimmte Zeit zwischen beiden Armeen geschlossene Waffenstillstand den 19 Okt. von dem Russischen General Grafen Buxhövden wieder aufgesagt worden. Die Feindseligkeiten sollten 8 Tage darauf, oder den 27 Okt., wieder anfangen. Jener Waffenstillstand lautete also:

Es soll ein unbestimmter Stillstand seyn zwischen den Russischen Truppen, sowohl bei Gamla Carleby Strom als

um Kuopio, und zwischen der Schwedischen Armee unter des Feldmarschalls Grafen Klingspor Befehl, von der Unterzeichnung des Stillstandes bis acht Tage nachher gerechnet, nachdem man ihn von beiden Seiten aufgesagt.

Auf keiner Seite soll man sich dieses Stillstandes bedienen, um einen Theil der Truppen nach andern Punkten marschiren zu lassen, wo sie während der Stillstandszeit gebraucht werden können.

Die Russischen Truppen, welche sich in Wasa Län befinden, sollen ihre Stellung bei Gamla Carleby und die Schwedischen die behalten, welche sie bei Himango inne haben, und ihre Vorposten nicht jenseit Kannus und Ylikannus Kirche ausdehnen, bis zum See Lesti und von da in grader Linie nach Idensalmi Kirche. Damit eine neutrale Gegend zwischen beiden Armeen übrig bleiben mag, sollen die Russischen Truppen ihre Vorposten so ausstellen, daß sie die bei Juntila auslaufende Elf nicht überschreiten.

Nach Kuopio hin sollen die Schwedischen Truppen eine solche Stellung einnehmen, daß Idensalmi Kirche neutral bleibt. Die Russischen Truppen sollen den Paß an der Südostseite und die Schwedischen den nordwestlich von der Kirche besetzen. Falls die Kaiserl. Russischen Truppen vor Ankunft der Order Idensalmi Kirche an irgend einer Seite vorbeigegangen seyn sollten, so sollen sie sich nach der übereingekommenen Stellung zurückziehen.

Eine Auswechselung von Kriegsgefangenen soll Statt haben, Mann gegen Mann und Grad gegen Grad.

Hauptquartier Lochto den 29 Sept. 1808.

M. Klingspor,
Feldmarschall.

Suchtelen,
General en Chef und Generalquartiermeister.

Graf Kamensky,
Generallieutenant.

Stockholm den 11 November.

S. M. hat von dem General en Chef der Finnischen Armee einen Rapport über ein bei Idensalmi vorgefallenes ehrenvolles Gefecht erhalten, worüber beiliegender Rapport von dem Brigadechef Sandels das Weitere besagt.

Rapport.

Nachdem der zwischen der Schwedischen und Russischen Armee geschlossene Waffenstillstand aufgekündigt worden, kam gestern Mittag auf des Generallieutenant Tutschkoffs Befehl von dem Generaladjutanten Baron von Palen die Meldung, daß die Feindseligkeiten alsdann von neuem anfangen würden.

Bereit, zu dieser bereits vorher bestimmten Zeit dem Angriff entgegen zu sehen, war es mir nicht unerwartet, in demselben Augenblick, wo die Zeit aus war, Rapport zu erhalten, daß meine Vorpostenkette mit der Heftigkeit und Ueberlegenheit angegriffen worden, daß sie sich diesseits Wirda Brücke ziehen mußte, die man zur Hälfte abbrach. Bald darauf begann der Feind ein heftiges Kanonenfeuer mit der Artillerie, die er auf die hart hinter jenem Paß belegnen Höhen aufgeführt hatte, welches von unsern Batterien eben so lebhaft beantwortet ward; wobei der Generalmajor Fürst Dolgorucki, der den Vorderzug führte, im Anfange des Gefechts von einer Kanonenkugel so schwer verwundet ward, daß er bald darauf starb. Inzwischen zogen sich sowohl ihre Jäger als Infanterie über die Brücke, die sie so weit wieder herstellten, daß je einige Mann diesseits des Passes darüber gehen konnten; und, nachdem sie im Schutz eines nah gelegenen Hofes sich zu einer bedeutenden Stärke gesammlet, breiteten sie sich in Kette aus und rückten auf diese Weise, ungeachtet eines ununterbrochenen Artillerie- und Kleingewehrfeuers, unter unsere Batterien vor, die sie mit Sturm einzunehmen suchten; aber sie wurden von unsern Truppen mit der Tapferkeit und dem Ungestüm bis hinter Wirda Brücke zurückgetrieben und verfolgt, daß ihr Verlust während dem Gefechte, das 6 Stunden bis zur Dunkelheit währte, außer 2 Officieren und 71 Mann Gefangenen, in über 200 Gebliebenen und 160 mehr oder weniger Verwundeten bestand, die auf dem Schlachtfelde lagen, die vielen erbeuteten Waffen und Geräth ungerechnet.

Die feindliche Stärke in diesem Gefechte war nach dem Bericht der Gefangenen über 6000 Mann, kommandirt von dem General Tutschkoff nnd unter ihm von den Generalen Rachmanoff, Fürst Dolgoracki und Alexeijeff; was dem Feinde einen glücklicheren Ausgang zu versprechen schien. Nach dem Schluß des Gefechtes schlug der Russische Befehlhaber einen Stillstand von 24 Stunden vor, um seine Todten zu begraben; welchen ich um so eher einging, da ich

auch Zeit bedurfte, mich in Ordnung zu setzen, nach dem bedeutenden Verlust, der in 2 Officieren und 32 Mann Gebliebenen besteht, und in 7 Officieren, 8 Unterofficieren und 228 Mann Verwundeten; außerdem haben 9 Officiere und 25 Mann Kontusionen erhalten, und ein Sechspfünder und ein Dreipfünder sind demontirt worden.

Befehl und Mannschaft haben sich außerordentlich ausgezeichnet und ich werde künftig diejenigen nennen, die unter den Tapfern am meisten geglänzt haben. Brigadequartier Idensalmi den 28 Oktober 1808.

J. A. Sandels,
Brigadechef.

C. W. Brusin.

Stockholm den 19 und 22 November.

Zwischen unsern und den Dänischen Kanonenslupen im Sunde sind seit einiger Zeit mehrere für unsere Waffen ehrenvolle Scharmützel vorgefallen, da die Dänen öfters versucht haben Konvoien von Handelsschiffen abzuschneiden, was ihnen nicht geglückt ist und wobei ihnen mehrere Kanonenböte in den Grund gebohrt sind.

Stockholm den 24 November.

Der König hat von dem General en Chef der Finnischen Armee folgende Rapporte erhalten:

Rapport.

Mein letztes Unterthänigstes war vom 31 Okt. und ging ab mit dem Oberstlieutenant und Oberadjutanten Martinau.

Der erste Rapport von dem Chef der vierten Brigade enthält einen umständlicheren Bericht über das Gefecht bei Wirda Paß den 27 Okt. und über die Ehre, welche unsre tapfern Krieger dabei gegen einen überlegenen Feind eingelegt.

Der zweite Rapport von demselben Befehlhaber zeigt die Ursachen, warum er sich weiter nach Salami zurückgezogen. Vielleicht hat Mangel an Fourage ihn schon gezwungen, sich von da weiter nach Nissilä zu ziehen.

Den 5 dieses griff der Feind unsere Postirungen bei Sippo Paß vor Kalajocki an, zwang sie durch eine lange

Kanonade sich zurückzuziehen, wodurch er Gelegenheit bekam, über Sippo Strom eine Brücke zu schlagen, worauf er den 6 des Nachmittags die Vorposten wieder anfiel und sie auf die Hauptstärke zurückwarf, die nördlich von Kalajocki Strom stand. Hier setzte der Feind sein Feuer diesen ganzen Tag und die beiden folgenden Tage ohne Wirksamkeit fort; doch bekam er Gelegenheit, eine Meile östlich von Alawieska Kirche über den Strom eine Brücke zu werfen und mit Infanterie darüber zu gehen, worüber heute frühe Rapport einlief. Sogleich ward Befehl gegeben, die übergekommenen Truppen anzugreifen und sie nach der andern Seite zurückzutreiben zu suchen. Wie weit dies geglückt, ist noch kein Rapport gekommen; aber auf jeden Fall sehe ich mich gezwungen wegen des gänzlichen Fouragemangels die Stellung zu ändern und die Armee nach Pyhäjocki zu ziehen, weswegen der Brigadechef Sandels sich nach Pulkila ziehen muß; und da aus eben der Rücksicht die Armee nur einige Tage in Pyhäjocki bleiben kann und dieselben Schwierigkeiten eintreten, bis sie näher Uleåborg kömmt, so sehe ich voraus, daß diese Mängel, vereinigt mit der großen Ueberlegenheit der Russischen Armee, mich wohl hindern werden, das Vordringen des Feindes in meiner jetzigen Stellung lange aufhalten zu können.

Dem schweren Fouragemangel kann man unmöglich abhelfen, zumal da das fortfahrende gelinde Wetter durchaus hindert, hinter Seen und Morästen her das zu holen, wozu man wohl zur Winterzeit kommen könnte.

Der strengeste Dienst und das Bivouacquiren in einer nassen und beschwerlichen Jahrszeit verursacht Krankheiten und hindert die Verpflegung der Kranken, deren Zahl jetzt über 6000 Mann ist, deren Transport und Verpflegung den größten Kummer verursachen. Aber aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet werde ich des Feindes Vordringen Schritt vor Schritt verhindern und erschweren. Hauptquartier Brahestad den 10 November 1808.

L. N. af Klercker,

Generalbefehlhaber der Finnischen Armee.

Adlercreutz.

Nr 1.

Rapport.

In meinem letzten abgegebenen Rapport vom 28 Okt. über das bei Wirda Brücke vorgefallene Gefecht zwischen der Russischen Armee unter dem Generallieutenant Tutschkoff und einem Theil der vierten Brigade der Finnischen Armee unter meiner Anführung konnte ich keinen ausführlichen Bericht geben, welcher jetzt hiebei folget.

Nachdem der Feind über Wirda Paß gegangen, sich diesseits des Stroms zu einer ansehnlichen Stärke gesammelt, und die Stellung der Brigade zu stürmen versuchte, befahl ich dem Obersten Fahlander mit Sawolax Jägern unter Major Grotenfelts und mit Wasa Regiment unter Oberstlieutenant Conradis Anführung vorzurücken, und den Feind über die Brücke zurückzuwerfen; aber fand doch nöthig, Westerbottens Leibbataillon unter Major von Schildt und Österbottens Nordbataillon unter Major von Essen heran rücken und obbenannte Truppen unterstützen zu lassen. Die Ankunft dieser Bataillone und das Feuer von 2 Sechspfündern unter Fähnrich Taube hatte die glückliche Wirkung, daß der Feind nach dem hartnäckigsten Widerstand sich über jene Brücke zurückziehen mußte, obschon Generalmajor Alexikoff schon mit einigen Reservbataillonen diesseits zur Verstärkung angekommen war.

Nach der Angabe von Ueberläufern und den Berichten Russischer Parlementäre hat der Feind, außer den diesseits des Stroms vorher angegebenen Gebliebenen und Verwundeten, in diesem Gefechte verloren 5 Officiere und 100 Mann Todte, und 9 Officiere (worunter die Obersten Adamowitz und Piselloff) und ungefär 200 Mann Verwundete, so daß des Feindes Verlust in jenem Gefechte besteht in 2 Officieren und 69 Mann Gefangenen, 5 Officieren und 300 Mann Gebliebenen und 9 Officieren und 360 Mann Verwundeten.

Uleåborgs- und Kajana Bataillone und Karelens Dragonerwargerning unter dem Major Bosin machten die Kanonenbedeckung aus und waren dem unaufhörlichen Artilleriefeuer sehr ausgesetzt. Unser Verlust, obgleich weit geringer, als der des Feindes, ist ganz bedeutend gewesen und besteht: Bei der Artillerie in 2 Verwundeten und 7 Mann Kontusion; bei Westerbottens Leibbataillon Fähnrich Stenberg und 7 Mann geblieben, Kapitän Silfwerbrand, Fahnjunker Öquist, 4 Unterofficiere und 59 Mann verwundet; bei Öster-

bottens Nordbataillon geblieben 7 Soldaten, verwundet Kapitän Löthman, Adjutant Asp und 34 Mann, und Major von Essen, Fähnrich von Essen und 12 Mann haben Kontusionen erhalten; bei Sawolax-Jägern 10 Mann geblieben und 27 Mann verwundet; bei Kajana Bataillon 29 Mann verwundet und Fähnrich Cajalen und Fahnjunker Grundström haben Kontusionen erhalten; bei Wasa Regiment Fähnrich Zidén und 7 Mann geblieben, die Fähnriche Fahlstedt und Swanberg und 68 Mann verwundet, und der Oberstlieutenant Conradi und Major Arnkihl haben Kontusionen erhalten. Bei Uleåborgs Läns Bataillon 1 Soldat geblieben, Lieutenant von Wendel und 16 Mann verwundet, und Fähnrich Montgommery und 5 Mann haben Kontusionen erhalten; und bei Karelens Dragonerwargerning 4 Mann verwundet.

Alle haben sich ausgezeichnet, aber besonders muß ich nennen: den Oberstlieutenant Fahlander, der mir mit der größten Bereitwilligkeit beigestanden und mit aller Haltung und Geistesgegenwart die Bataillone führte, welche zuerst des Feindes Versuch, unsre Batterien zu stürmen, abschlugen; die Bataillonschefe Oberstlieutenant Conradi und die Majore Grotenfelt, Bosin, von Essen, von Schildt, die, wo das Gefecht am heißesten war, unsre Truppen ermunterten, ihre Schuldigkeit zu thun; den Befehlhaber der Artillerie, Kapitän Elfwing, der durch die vortreffliche Bedienung seiner Artillerie dem Feinde den größten Verlust zugefügt; und die vom Befehl, welche die Bataillons- und Detaschementschefe in ihren Verzeichnissen angeführt: bei der Artillerie Fähnrich Taube und Stückjunker Hambom; bei Westerbottens Leibbataillon Kapitän Silfwerbrand, Lieutenant Hedström, Feldwäbel Classon und Rustmeister Strålberg; bei Österbottens Nordbataillon Lieutenant Roos; bei Sawolax Jägern die Unterlieutenante Tuderus und Reiglick und die Sergeante Ingerman und Schlüter; bei Wasa Regiment Adjutant Borgman, Fähnrich Björkstén und Führer Brundin; bei Kajana Bataillon Lieutenant von Bjerkén; bei Uleåborgs Bataillon Lieutenant von Wendell; und bei Karelens Dragonerwargerning Kornett von Brandenburg und Sergeant Norring, die durch ausgezeichneten Eifer und Tapferkeit den Muth des Trupps belebt. Die Brigadeadjutanten Kapitän Brusin und Lieutenant Wallgren haben

ihr altes Betragen nur wieder bestätigt. Brigadequartier Salami in Idensalmi den 3 Nov. 1808.

J. A. Sandels,
Brigadechef.

Nr 2.

Rapport.

Obgleich es mir glückte, den 27 Okt. des Feindes Angriff gegen meine Stellung abzuschlagen, so glaubte ich doch meine Stellung nicht länger beibehalten zu müssen, da meine Flanken dem Umgehen ausgesetzt waren und ich bei den fast unbrauchbaren Wegen schwer gehabt haben würde, meine Artilleriestücke zu retten, falls ich wieder angegriffen und überwältigt worden wäre. Aus diesen Anleitungen bin ich von Idensalmi Kirchdorf aufgebrochen und nach Salami marschirt, 3 Meilen von letztgenannter Stelle, mit Vorposten in Wieremä, 2 Meilen von Idensalmi Kirche. Der Feind hat noch keinen ernstlichen Versuch gemacht, sondern nur mit Patrullen zu Lande und Kanonenslupen zur See meine jetzige Stellung zu rekognosciren versucht. Diese, obgleich in Hinsicht des Lokale nicht so beschaffene Stelle, daß man dabei auf eine lange Vertheidigung rechnen kann, habe ich doch einstweilen befestigen lassen, und hoffe den Feind wenigstens einige Tage hier aufhalten zu können.

In Karelen in Pielis und Nurmis Kirchspielen hat die Bauerschaft sich zu einer Landwehr organisirt und den Studenten Stenius zu ihrem Anführer gewählt. Dieser hat mir über die unter seinem Befehl vorgefallenen Kriegsbegebenheiten ordentlichen Rapport eingeschickt; und ich habe jetzt Stenius unterrichtet, daß der Stillstand aufgehört, und er mit den Bauren unter seinem Befehl dem Feinde allen möglichen Schaden und Abbruch zu thun habe. Brigadequartier Salami in Idensalmi den 3 November 1808.

J. A. Sandels,
Brigadechef.

Den 29 Okt. hat S. K. M. zu seinem Generaladjutanten ernannt den Oberadjutanten, Oberstlieutenant in der Armee, Generalquartiermeisterlieutenant und Ritter des Königl. Schwerdtordens H. G. af Melin, und an demselben Tage ist der Kanzleirath und Ritter des Nordsternordens N. Schultén zum Obersten bei den Flotten und Chef des Seemessungskorps ernannt.

Den

Den 9 dieses hat S. M. zum Konteradmiral ernannt den Chef von Stockholms Geschwader der Armeeflotte, Obersten bei jener Flotte und Ritter des Schwerdtordens, C. F. Aschling.

Den 10 dieses hat S. K. M. zum Generalmajor in seiner Armee ernannt seinen Generaladjutanten, Brigadechef, Obersten bei Sawolax Fußjägerregiment und Ritter mit dem Großkreuz des Schwerdtordens, J. A. Sandels.

Spanien und Portugal.

Darstellung

der Künste und Anzettelungen, die zur Usurpation der Spanischen Krone führten, und der Mittel, die der Kaiser der Franzosen gebrauchte, es zur Ausführung zu bringen.

(Fortsetzung.)

Nr III.

Brief von Sr Majestät dem Kaiser von Frankreich, König von Italien rc.

Mein Vetter. Ich habe Er Königl. Hoheit Brief erhalten. E. Hoheit werden durch die Durchsicht der Papiere Ihres Königl. Vaters bereits überzeugt worden seyn von der Achtung, die ich immer gegen ihn offenbart habe. Sie werden mir unter den gegenwärtigen Umständen erlauben, zu Ihnen mit Offenheit und Aufrichtigkeit zu sprechen. Ich hegte eine Erwartung, daß ich bei meiner Ankunft in Madrid meinen erlauchten Freund bewogen haben würde, in seinen Ländern einige nothwendige Reformen zu machen, die den Gefühlen des Volks eine große Satisfaktion geben würden. Die Entfernung des Friedensfürsten schien mir für sein Glück und das Interesse seines Volks durchaus nothwendig. Die Begebenheiten des Nordens haben meine Reise verzögert und die Ereignisse von Aranjuez sind eingetreten. Ich setze mich nicht zum Richter über die geschehenen Vorfälle, noch über das Betragen des Friedensfürsten, aber so viel ist gewiß, es ist für Könige sehr gefährlich, ihre Unterthanen zu gewöhnen, Blut zu vergießen und die Verwaltung der Gerechtigkeit in ihre eigne Hände zu nehmen. Ich

bitte Gott, daß E. Hoheit es nicht einmal so finden mag. Es würde den Interessen Spaniens nicht angemessen seyn, gegen einen Prinzen strenge zu verfahren, der mit einer Prinzessin der Königl. Familie verbunden ist und das Königreich solange regiert hat. Er hat nun keine Freunde mehr. Auch E. Königl. Hoheit werden deren keine finden, wenn Sie aufhören sollten glücklich zu seyn. Das Volk rächt sich schadenfroh an uns für die Huldigung, die sie uns bezahlen. Ueberdies wie könnte der Friedensfürst unter Untersuchung gestellt werden, ohne Ihre Königl. Ältern, den König und die Königin, in den Proceß zu verwickeln? Ein solches Verfahren würde Erbitterungen erzeugen und aufrührische Leidenschaften erregen, deren Resultat Ihrer Krone verderblich werden könnte. E. Königl. Hoheit haben kein anderes Recht dazu, als was Sie von Ihrer Mutter herleiteten. Wenn der Proceß ihre Ehre befleckt, so zerstören E. Hoheit Ihre eignen Ansprüche. Geben Sie darum schwachen und treulosen Rathschlägen kein Gehör. E. Hoheit haben kein Recht, den Friedensfürsten zur Untersuchung zu ziehen. Seine Verbrechen, wenn man ihn einiger beschuldigt, verschwinden und gehen unter in den Prerogativen der Krone. Ich habe oft meine Wünsche ausgedrückt, daß der Friedensfürst von der Leitung der Angelegenheiten entfernt werden sollte. Wenn ich in meinen Anliegen dafür nicht beharrte, so geschah es aus Freundschaft für Karl den Vierten und aus einem Wunsch, (wo möglich) die Schwäche seiner Neigungen nicht zu sehen. O Gebrechlichkeit menschlicher Natur! Schwäche und Irrthum! so ist unser Loos! Aber die Sache mag arrangirt werden können; der Friedensfürst mag aus Spanien verbannt werden und ich mag ihm in Frankreich ein Asyl anbieten.

In Hinsicht der Thronentsagung Karls des Vierten, da diese grade in dem Augenblick Statt hatte, als meine Armeen in Spanien waren, mögte es in den Augen Europens und der Nachwelt scheinen, daß ich alle diese Truppen bloß in der Absicht geschickt habe, meinen Freund und Bundsgenossen von seinem Thron zu stürzen. Als ein benachbarter Regent sollte ich mich von allen vorgefallenen Umständen unterrichten, ehe ich seine Entsagung anerkenne. Ich erkläre Er Königl. Hoheit, Europa und der ganzen Welt, daß, wenn die Entsagung König Karls freiwillig ist und ihm durch den Aufstand und die Tumulte von Aranjuez

nicht abgezwungen worden, ich keine Schwierigkeit mache, E. K. Hoheit als König von Spanien anzusehen und zu erkennen. Ich wünsche deswegen sehr, mit Er K. Hoheit hierüber eine Unterredung zu haben. Die Vorsicht, welche ich über diesen Punkt während dem letzten Monat beobachtet habe, könnte E. K. Hoheit von der Stütze überzeugen, die Sie in mir finden werden, wenn es je geschehen sollte, daß Faktionen von irgend einer Art Sie auf Ihrem Thron beunruhigten. Als König Karl mich von den Begebenheiten des verflossenen Oktobers unterrichtete, verursachte mir die Nachricht den größten Kummer. Ich schmeichle mir, daß meine Vorstellungen zu dem glücklichen Ausgange der Geschichte von Eskurial beitrugen. E. K. Hoheit ist nicht ganz frei von Tadel: davon ist der Brief, den Sie mir schrieben und welchen ich zu vergessen wünschte, ein hinlänglicher Beweis. Wann Sie König sind, so werden Sie wissen, wie geheiligt die Rechte des Throns sind. Jede Verwendung eines Erbfürsten bei einem fremden Herrscher ist sträflich.

Die Vermählung einer Französischen Prinzessin mit Er Hoheit stimmt mit den Interessen meines Volks zusammen und ich sehe sie als einen Umstand an, der mich durch neue Bande mit einem Hause verbinden würde, dessen Betragen ich seit der Zeit meiner Thronbesteigung alle Ursache habe zu rühmen. E. Hoheit sollten die Folgen von Volksbewegungen fürchten. Es ist möglich, daß gegen einzelne Herumstreifer meiner Armee Mordthaten verübt werden könnten, aber sie würden bloß zu Spaniens Ruin führen. Ich habe mit Verdruß erfahren, daß einige Briefe von dem Kapitän-General von Katalonien zu Madrid herumgelaufen sind und daß sie die Wirkung gehabt haben, einige Erbitterung zu erregen. E. K. Hoheit kennen die innigsten Empfindungen meines Herzens. Sie können sich vorstellen, daß verschiedene Punkte meine Aufmerksamkeit verlangen, die endlich entschieden werden müssen; aber Sie können versichert seyn, daß ich unter allen Umständen gegen Ihre Person mich auf eben die Weise betragen werde, wie ich gegen Ihren Vater, den König, gethan. Ich bitte E. K. Hoheit überzeugt zu seyn, wie sehnlich ich wünsche, alles zu einem glücklichen Ausgang zu bringen und Gelegenheiten zu finden, Ihnen jeden Beweis meines Wohlwollens und meiner Achtung zu geben.

Mein Vetter, ich bitte Gott, daß er Sie in seinen hohen und heiligen Schutz nehme.

Bayonne den 16 April 1808.

(Unterzeichnet) Napoleon.

Nr IV.

Instruktionen, Sr Excellence Don Pedro Labrador gegeben.

E. Excellence ist mit den Vorschlägen bekannt, welche an dem Tage der Ankunft des Königs in dieser Stadt gemacht wurden, und was in der Konferenz vorfiel, worin ich darüber mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten verhandelte.

Die von dem letzteren jüngst gemachte, in einigen Stücken verschiedene, aber eben so unzuläßliche Vorschläge sind folgende:

1. Daß der Kaiser unwiederruflich beschlossen hat, daß die Dynastie Bourbon nicht länger in Spanien regieren soll.
2. Daß der König seine Rechte an die Krone beides in seinem eignen Namen und dem seiner Söhne, wenn er deren hat, abtreten soll.
3. Daß, falls er darein willigt, die Krone von Hetrurien ihm und seinen Descendenten nach den Bestimmungen des Salischen Gesetzes, verliehen werden soll.
4. Daß der Infant Don Karlos eine gleiche Verzichtleistung auf seine Rechte thun und, in Ermangelung von Nachkommenschaft des Königs, ein Recht auf die Nachfolge zur Hetrurischen Krone haben soll.
5. Daß das Königreich Spanien hinfort von einem der Brüder des Kaisers besessen werden soll.
6. Daß der Kaiser seine völlige Integrität und die seiner Kolonien garantirt, ohne zu leiden, daß nur ein einziges zu ihm gehöriges Dorf von ihm abgerissen werde.
7. Daß er auf gleiche Weise die Erhaltung der Religion, des Eigenthums rc. rc. garantirt.
8. Daß, sollte S. M. diese Vorschläge verwerfen, er ohne Entschädigung bleiben soll und S. Kaiserl. M. sie durch Einwilligung oder Gewalt zur Ausführung bringen wird.

9. Daß, wenn S. M. einwilligt und die Hand der Nichte des Kaisers begehrt, diese Verbindung sogleich nach der Ausführung des Traktats bestätigt werden soll.

Diese Vorschläge ging man in der Junta durch, worin der König präsidirte. Ich äußerte da meine Meinung, die von Er Excellence und den andern Mitgliedern angenommen und von Sr M. genehmigt ward, welcher wünscht, daß Instruktionen dem gemäß für E. Excell. ausgefertigt werden sollen.

E. Excellence weiß, daß die schmeichelhaftesten Versprechungen und positivesten Versicherungen von dem Großherzog von Berg, dem Ambassadeur von Frankreich und von General Savary auf Anleitung des Kaisers dem Könige gemacht und gegeben wurden; ja der letztere sagte, daß wegen seiner Anerkennung als Herrscher von Spanien gar kein Hinderniß seyn würde; daß man zur Erhaltung der Ganzheit des Reiches nichts Feindseliges wünsche. Und Sie wissen, daß diese Vorstellungen ihn von Madrid weglockten, seinem innigen Bundsgenossen seine Komplimente zu machen, der, wie er nach den Angaben jener Drei meinte, mit ihm nach seiner Hauptstadt zurückkehren würde, wo für den Kaiser alles auf das prächtigste bereitet ward. Die Reise Sr Kaiserl M. ward aufgeschoben; aber der König, durch neue, von General Savary im Namen Sr Kaiserl. M. gemachte, Versprechungen verführt, setzte seine Reise nach dieser Stadt fort.

E. Excellence sollten M. Champagny fragen, ob der König in voller Freiheit ist; und wenn er das ist, so mag er in sein Land zurückkehren und dem Plenipotentiar Audienz geben, welchem der Kaiser seine Vollmachten anvertrauen mag. Ist er nicht frei, so wissen E. Excellence, daß jeder Akt ein bloßes Possenspiel ist; und folglich, was auch zugestanden werden mag, keine andere Wirkung haben kann, als den Ruf des Kaisers vor der ganzen Welt zu beflecken, deren Augen auf sein Betragen gerichtet sind, und die weiß, was Spanien bereits für Frankreich gethan hat.

Ich habe Er Excellence den Traktat vom 20 letztverfl. Oktober gezeigt, wodurch der Kaiser die Ganzheit Spaniens in der Person des Königs mit dem Titel Kaiser von beiden Amerikas garantirt hat. Nichts ist eingetreten, diesen Traktat aufzuheben; im Gegentheil, Spanien hat neue Ansprüche auf Frankreichs Dankbarkeit gewonnen.

Der König hat beschlossen der Zudringlichkeit des Kaysers nicht nachzugeben; weder seine Ehre noch seine Pflicht gegen seine Vasallen erlauben ihm das. Er kann diese nicht zwingen, die Dynastie Napoleon anzunehmen; viel weniger kann er sie ihres Rechts berauben, eine andere Familie für den Thron zu wählen, wenn die herrschende Familie ausgehen sollte.

Nicht weniger empört es das Herz des Königs, die Krone von Hetrurien als eine Entschädigung anzunehmen; denn, außer daß dies Land unter der Macht seines rechtmäßigen Beherrschers steht, den er nicht beeinträchtigen mögte, ist S. M. mit der Krone zufrieden, welche die Vorsehung ihm verliehen hat, und hat keinen Wunsch, sich von seinen Unterthanen zu trennen, die er mit väterlicher Liebe liebt und von denen er die unzweideutigsten Beweise von ehrfurchtsvoller Anhänglichkeit erhalten hat.

Sollte wegen dieser Weigerung der Kaiser gut finden zur Gewalt zu greifen, so hofft S. M., daß die göttliche Gerechtigkeit, die Austheilerin von Thronen, seine gerechte Sache und die seines Reiches beschützen wird.

Da E. Excellence von diesen Grundsätzen tief durchdrungen sind und sie schon mit der Energie offenbart haben, womit die Gerechtigkeit den Mann von Redlichkeit und den eifrigen Freund seines Königs und Vaterlandes waffnet, so ist es nicht nöthig, Ihnen ausgedehnte Instruktionen zu Ihrer Leitung zu geben, da Sie ein Minister sind, auf dessen Patriotismus und Theilnahme an den Königl. Interessen S. M. volles Vertrauen setzt.

Gott erhalte E. Excellence viele Jahre.

Bayonne den 27 April 1808.

Pedro Cevallos.

(Für Don Pedro Gomes Labrador.)

Nr V.

Officielle Depesche von Don Pedro Cevallos, an den Staatsminister des Kaisers, vom 28 April 1808.

Tit. — Obgleich die Seelenunruhe, welche die ganze Spanische Nation ergriffen haben würde, bisher durch das zurückgehalten worden ist, was von dem Großherzog von Berg und von allen Französischen Generalen in jenem Lande gedruckt und kund gethan ist, welches Gesinnungen von Frieden und gutem Verständniß aussprach, die der Kaiser ꝛc. mit dem Könige meinem Herrn beizubehalten wünschte; und auch in Hinsicht der Versicherungen, die der Kaiserl. Ambassadeur in Madrid, der Großherzog von Berg, und General Savary Sr M. von der nahen Ankunft des Kaisers in besagter Stadt gegeben; weswegen der König sich entschloß ihm bis Burgos zu seinem Empfange entgegen zu gehen, um ihm ein öffentliches Zeichen seiner Zuneigung und der hohen Achtung für seine Person zu geben — so ist es doch jetzt unmöglich geworden, für die Ruhe eines so zahlreichen Volks länger einzustehen, vorzüglich, da sie erfahren haben, daß der König sechs Tage in Bayonne gewesen, und sie keine Versicherung von seiner Rückkehr nach Spanien haben. Bei einem solchen Stande der Dinge muß S. M. für die Ruhe seiner geliebten Unterthanen ängstlich besorgt seyn und daher wünschen, in ihren Schooß zurückzukehren und ihre Angst zu beruhigen und den ernsten Forderungen der Geschäfte des Staats obzuliegen, da seine Abwesenheit sein Volk in unberechneliches Unheil stürzen könnte, welches sein Herz mit dem schneidendsten Kummer erfüllen würde. Diese baldige Rückkehr versprach S. M. seinem Volke auf die feierlichste Weise, indem er sein Versprechen auf die Versicherungen des Kaisers gründete, daß er bald seinem Lande wieder gegeben und von Sr Kaiserl. M. als König anerkannt werden würde.

S. M. hat mir daher befohlen, Ihnen diese Bemerkungen mitzutheilen, damit Sie dieselben dem Gutachten Sr Kaiserl. M. unterstellen, der Ihnen sicher seinen Beifall geben wird; und S. M., mein Herr, ist bereit, in seinem Lande mit Sr Kaiserl. M. über alle schickliche

Gegenstände mit der Person zu unterhandeln, die der Kaiser zu diesem Ende bevollmächtigen wird. *)

Nr VI.

Königl. Dekret an den Höchsten Rath von Kastilien, von Ferdinand dem Siebenten.

Bald nachdem der Friedensfürst verhaftet worden, machte der Großherzog von Berg, der Französische Ambassadeur, und General Savary im Namen des Kaisers, meines innigen Bundsgenossen, häufige und ernstliche Vorstellungen, daß er den Französischen Truppen überliefert werden sollte, um nach Frankreich geführt zu werden, wo S. Kaiserl. M. ihn wegen der Vergehungen, die er begangen, unter Untersuchung stellen werde. Diese Anforderungen waren gewöhnlich mit Drohungen begleitet, im Fall der Weigerung ihn mit Gewalt abzuführen. In Vittoria wurden sie mit gleicher Zudringlichkeit wiederholt; und ich, wünschend den klügsten Entschluß zu nehmen, überlegte mit dem Herzog del Infantado und dem Infanten Karlos, mit Don Juan Escoiquiz und mit Don Pedro Cevallos, meinem ersten Staatssekretär. Dieser Minister sagte bei dieser Gelegenheit: „Sire, wenn ich meinem eignen persönlichen Gefühl „folgen sollte, so würde ich sogleich zur Auslieferung des „Friedensfürsten rathen. Aber ein solches Gefühl sollte un„terdrückt werden, und in der That ich unterdrücke es, „wenn

*) Diese Depesche ward nicht beantwortet und brachte grade eine entgegengesetzte Wirkung hervor von dem, was man in einem regelmäßigen Lauf der Dinge mögte erwartet haben. Die Spione innerhalb und die Wachen außerhalb dem Pallaste wurden verdoppelt. Der König litt zwei Nächte den Hohn eines Alguazil, der, an der Thür stationirt, Sr M. und dem Infanten Don Karlos befahl, sich in ihre Zimmer zurückzuziehen. Als dem Könige dieser Hohn das erste Mal wiederfuhr, beklagte er sich in bittern Ausdrücken, wogegen der Gouverneur eine sehr feine Sprache führte und viele Misbilligung eines solchen Betragens zeigte; aber dies hinderte die Wiederholung nicht, und wahrscheinlich würde dieser beleidigende Umstand wiederholt worden seyn, hätte der König es nicht eingestellt, des Nachts auszugehen.

„wenn ich die Pflicht erwäge, die E. M. Ihrer eignen ge„heiligten Person schuldig sind, und die Verpflichtung, „worunter Sie stehen, Ihren von Don Manuel Godoy „verletzten Unterthanen Recht zu verschaffen. Diese Ver„pflichtung gehört zu dem Wesen eines Regenten, und E. „M. kann sie nicht aus der Acht lassen, ohne das unter „die Füße zu treten, was Menschen das Ehrwürdigste ist. „Unter dieser Ansicht, denke ich, sollten Sie dem Kaiser „antworten und ihn zugleich unterrichten, daß E. M. Ih„ren erhabenen Ältern angeboten haben, ihn von der Todes„strafe zu retten, falls er vom Rath solcher Verbrechen „überwiesen werden sollte. Indem Sie diesem Vorschlage „folgen, werden E. M. der Welt einen Beweis Ihrer Groß„herzigkeit, Ihren Ältern einen Beweis Ihrer Liebe geben, „und der Kaiser wird zufrieden seyn, wenn er sieht, mit „welcher Weisheit Sie die Forderungen der Gerechtigkeit „erfüllen und die Erwartungen Sr Kaiserl. M. nicht „täuschen."

Alle stimmten diesem heilsamen Rathe bei, und ich stand keinen Augenblick an, ihn anzunehmen und ihm gemäß zu verfahren.

Ich theilte ihn mit der gehörigen Vorsicht dem Rath mit, um zu ihrer Nachricht und Leitung zu dienen; und auch, daß sie die wirksamsten Maaßregeln ergreifen mögten, die Häuser und Familien der vier denuncirten Personen zu beschützen. Bayonne den 26 April 1808.

Ich, der König.

An den Präsidenten des Raths.

Nr VII.

Brief des Königs an seinen Vater, Karl den Vierten.

Mein ehrwürdiger Vater und Herr. E. M. hat eingestanden, daß ich an den Vorfällen von Aranjuez nicht den geringsten Theil hatte, welche, wie notorisch ist und E. M. wissen, nicht dahin abzweckten, Ihnen Ihren Thron und die Regierung zu verleiden, sondern beide aufrecht zu erhalten und die grosse Menge nicht zu verlassen, die auch nur in dem Thron ihre Stütze haben. E. M. sagten mir

auch, Ihre Entsagung sei freiwillig gewesen, und sollte jemand versuchen mich es anders ansehen zu lassen, so sollte ich es nicht glauben, denn es wäre Ihnen der liebste Akt Ihres Lebens. E. M. sagen mir jetzt, daß, obgleich Ihre Entsagung gewiß ein Akt Ihres freien Willens war, Sie Sich inzwischen in Ihrem Herzen ein Recht vorbehielten, die Zügel der Regierung wieder zu ergreifen, wenn es Ihnen gut dünken sollte. Ich habe deswegen E. M. gefragt, ob Sie geneigt wären, Ihr Scepter wieder zu nehmen, und E. M. haben geantwortet, daß Sie weder auf den Thron noch nach Spanien zurückkehren wollten. Ungeachtet dieses verlangen E. M. jetzt von mir, zu Ihren Gunsten einer Krone zu entsagen, die, bei Ihrer freien Verzichtleistung darauf, durch die Grundgesetze des Reichs mir übertragen worden. In einem Sohn, der durch seine Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam gegen seine Ältern sich immer ausgezeichnet hat, kann nichts, das die Uebung dieser Eigenschaften fordern kann, seiner kindlichen Gewissenhaftigkeit zu schwer seyn, vorzüglich, wenn die Erfüllung meiner Pflicht gegen E. M. als Sohn mit dem Verhältnisse nicht im Widerspruch ist, worin ich als König mit meinen geliebten Unterthanen stehe. Damit diese beiden, die meine höchste Rücksicht fordern, nicht verletzt werden, und damit E. M. mit meinem Gehorsam unter gegenwärtigen Umständen zufrieden seien, bin ich willig, meine Krone zu Gunsten Er M. unter folgenden Einschränkungen abzutreten:

1. Daß E. M. nach Madrid zurückkehre, wohin ich Sie begleiten und Ihnen als der gehorsamste Sohn dienen will.
2. Daß daselbst ein Corte versammelt werde, oder, wenn E. M. gegen ein so zahlreiches Korps etwas haben, daß alle Tribunäle und Deputirte des Reichs zusammenberufen werden.
3. Daß in Gegenwart dieses Raths meine Entsagung in gehöriger Form ausgeführt und die Bewegungsgründe, die mich dazu bewogen, angegeben werden. Diese sind die Liebe zu meinen Unterthanen und mein Wunsch, ihrer Anhänglichkeit an mir zu entsprechen, indem ich ihre Ruhe sichere und sie vermittelst einer Entsagung von den Gräueln eines bürgerlichen Krieges befreie, welcher Entsagung Zweck ist, daß E. M. das Scepter wieder ergreifen und zur Regierung von Unterthanen zurückkehren, die Ihrer Liebe und Ihres Wohlwollens würdig sind.

4. Daß E. M. nicht von Personen begleitet werde, die mit Recht den Haß der ganzen Nation gegen sich erregt haben.
5. Daß, sollten E. M., wie ich unterrichtet bin, weder geneigt seyn, in Person zu herrschen, noch nach Spanien zurückzukehren, ich in solchem Fall in Ihrem Königl. Namen als Ihr Stellvertreter regieren möge. Es ist keiner, der Anspruch haben kann, mir vorgezogen zu werden. Ich bin durch die Gesetze, die Wünsche meines Volks und die Liebe meiner Unterthanen dazu aufgefordert; und niemand kann ein eifrigeres und festeres Interesse an ihrem Glücke nehmen. Meine in diesen Gränzen eingeschlossene Entsagung wird in den Augen der Spanier als ein neuer Beweis erscheinen, daß ich ihre Erhaltung dem Ruhm vorziehe, sie zu regieren, für deren Ruhe ich bereit gewesen bin das aufzuopfern, was nach menschlicher Schätzung das Schmeichelhafteste und Lockendste ist. Daß Gott das wichtige Leben Er M. für viele glückliche Jahre erhalten möge, ist das Gebet Ihres liebenden und gehorsamen Sohnes, der sich zu Ihren Königl. Füßen wirft.
Bayonne den 1 Mai 1808.

Ferdinand.

Nr VIII.

Brief Karls des Vierten an seinen Sohn Ferdinand.

Mein Sohn. Die treulosen Rathschläge der Männer, die Ihre Person umgeben, haben Spanien in eine kritische Lage gebracht. Der Kaiser allein kann es retten.

Immer seit dem Baseler Frieden bin ich fest überzeugt gewesen, daß die wesentlichen Interesse meines Volks mit der Unterhaltung eines guten Verständnisses mit Frankreich unzertrennlich verbunden wären. Ich habe kein Opfer gespart, diesen wichtigen Gegenstand zu erreichen. Selbst als Frankreich unter der Leitung ephemerischer Regierungen war, unterdrückte ich meine persönlichen Gefühle und hörte nur die Eingebungen der Politik und Wohlfart meiner Unterthanen.

Als der Kaiser die Ordnung in Frankreich wiederherstellte, waren große Schwierigkeiten weggeräumt, und ich

sah neue Gründe dem vorigen Bundessystem getreu zu bleiben. Als England Frankreich den Krieg erklärte, versuchte ich glücklich, neutral zu bleiben und meinem Volke das Glück des Friedens zu erhalten. England bemächtigte sich nachher vier meiner Fregatten und fing Krieg an gegen mich, ehe er noch erklärt war; und da war ich unter der Nothwendigkeit, der Gewalt Gewalt entgegen zu setzen und die Folge davon für meine Unterthanen war das Unglück und Elend des Kriegs.

Das von Küsten umgebene Spanien, welches großentheils seinen ultramarinischen Besitzungen seinen Wohlstand dankt, litt bei dem Kriege mehr, als irgend ein anderer Staat. Die Unterbrechung seines Handels und alle die mit einer solchen Lage einfallende Zerstörung drückten meine Unterthanen, und einige von ihnen waren so ungerecht, diese Ereignisse meinen Ministern zuzuschreiben.

Endlich hatte ich das Glück, mein Reich ruhig im Innern und frei von Unruhen zu sehen, was die Integrität meiner Länder anging, indem ich der einzige unter den Königen Europens war, der sich mitten unter dem Sturm dieser letzteren Zeiten aufrecht hielt. Spanien genoß noch dieser Ruhe, noch nicht gestört durch solche Räthe, die Sie von dem rechten Pfade misgeleitet haben. Sie haben durch die Abneigung Ihrer ersten Gemahlin gegen Frankreich sich zu leicht misleiten lassen und gedankenlos Theil genommen an den beschimpfenden Ausdrücken von Groll gegen meine Minister, gegen Ihre Mutter und gegen mich.

Es ward jetzt nothwendig, meine Rechte als Vater und König zu gebrauchen. In dieser Absicht ließ ich Sie verhaften und fand unter Ihren Papieren den Beweis Ihres Verbrechens. Aber gleich auf dem Anfang dieser Bahn zerschmolz ich, meinen Sohn auf dem Todesgerüste zu sehen, und ließ mein zärtliches Herz durch die Thränen Ihrer Mutter bewegen. Ich vergab Ihnen, obgleich meine Unterthanen durch die arglistigen Kunstgriffe einer Faktion bewegt waren, für deren Führer Sie erklärt worden sind. Seit diesem Augenblick entsagte ich aller Ruhe meines Lebens und mußte neben den angstvollen Sorgen, die ich für das Unglück meiner Unterthanen fühlte, noch die Kümmernisse fühlen, welche die Zwietrachten in meiner eignen Familie verursachten.

Man verleumdete meine Minister bei dem Französischen Kaiser, der, in der Meinung, die Spanier wären geneigt, seinem Bündnisse zu entsagen, und die Zwietracht sehend, die sogar in dem Schooß meiner eignen Familie herrschte, unter verschiedenen Vorwänden meine Provinzen mit seinen Truppen überschwemmte. Während diese das rechte Ufer des Ebro besetzten und die Erhaltung der Kommunikation mit Portugal zur Absicht zu haben schienen, hegte ich die Hoffnung, er werde die Gesinnungen von Achtung und Freundschaft nicht schwinden lassen, die er mir immer bezeugt hatte. Aber als ich merkte, daß seine Truppen gegen meine Hauptstadt anrückten, fühlte ich die Nothwendigkeit, meine Armee um meine Person zu versammeln, um mich vor meinem erhabenen Bundsgenossen auf eine eines Königs von Spanien würdige Weise zu zeigen. Ich würde alle seine Zweifel zerstreut und meine besten Interesse gesichert haben. Ich gab meinen Truppen Befehl, Portugal und Madrid zu verlassen, und vereinigte sie in verschiedenen Theilen meiner Monarchie, nicht, meine Unterthanen zu verlassen, sondern den Ruhm meines Throns ehrenvoll zu stützen. Ueberdies überzeugte mich meine ausgebreitete Erfahrung, daß der Kaiser der Franzosen wohl gewisse Wünsche hegen könne, die seinen besonderen Interessen und der Politik des ungeheuren Systems des Kontinents angemessen seien, die aber mit den Interessen meines Hauses unverträglich seyn mögten. Was war unter solchen Umständen Ihr Betragen? Sie führten Unordnung in meinen Pallast und flößten meiner Leibgarde einen Geist der Meuterei ein gegen meine Person. Ihr Vater war Ihr Gefangener; mein erster Minister, welchen ich ernannt und in meine Familie aufgenommen hatte, mit Blut bedeckt, ward von einer Gefahr in die andere getrieben. Sie entehrten meine grauen Haare, Sie beraubten mich der Krone, welche meine Vorfahren mit Ruhm besessen, welche sie unbefleckt bewahrt hatten. Sie setzten sich selbst auf meinen Thron und gaben sich der Willkühr des Volks von Madrid und fremder Truppen Preis, die grade damals in die Hauptstadt einrückten.

Die Verschwörung von Eskurial hatte schon ihre Zwecke erfüllt. Die Handlungen meiner Verwaltung waren in öffentliche Verachtung gebracht. Alt und von Kränklichkeit niedergedrückt war ich unfähig, dieses neue Unglück zu über-

winden. Ich nahm meine Zuflucht zu dem Kaiser der Franzosen, nicht als ein König an der Spitze meiner Truppen, von dem Pomp des Königthums umgeben, sondern als ein unglücklicher und verlassener Fürst habe ich in Mitten seines Lagers Zuflucht und Schutz gefunden. Ihm bin ich mein eigenes Leben, das der Königin und das meines ersten Ministers schuldig. Ich bin endlich in Bayonne angekommen und Sie haben diese Unterhandlung so eingeleitet, daß alles von der Vermittelung und dem Schutz dieses großen Fürsten abhängt.

Die Idee, zum Volksaufstand zu greifen, würde zu Spaniens Untergang gereichen, und Sie, mein Reich, meine Unterthanen und meine Familie den schrecklichsten Katastrophen aussetzen. Ich habe mein Herz dem Kaiser völlig entfaltet; er kennt alle die Verunglimpfungen, die ich empfangen habe, und die Gewalt, die mir angethan ist; er hat mir erklärt, daß Sie nimmer als König anerkannt werden sollen, und daß der Feind seines Vaters nimmer das Vertrauen fremder Staaten gewinnen kann. Er hat als eine Zugabe zu diesem mir von Ihrer Hand geschriebene Briefe gezeigt, welche Ihre Abneigung gegen Frankreich deutlich verrathen.

Da die Sachen so stehen, so sind meine Rechte klar und meine Pflichten sind es noch mehr. Es liegt mir ob, das Blutvergießen meiner Unterthanen zu verhindern und bei dem Schluß meiner Laufbahn nichts zu thun, was Feuer und Schwerdt in jeden Theil Spaniens bringen und es in das scheußlichste Elend stürzen würde. Gewiß, wenn, Ihren ersten Pflichten und den Gefühlen der Natur getreu, Sie diese treulosen Rathschläge verworfen und zur Vertheidigung ihres Vaters sich beständig auf meine Seite gestellt hätten, so hätten Sie den ordentlichen Lauf der Natur abgewartet, der Sie in wenigen Jahren zu dem Range des Königs erhoben haben würde. Ich hätte dann die Politik und Interesse Spaniens mit denen aller vereinigen können. Seit sechs Monaten ohne Zweifel sind die Sachen in einer kritischen Lage gewesen; aber solcher Schwierigkeiten ungeachtet würde ich die Unterstützung meiner Unterthanen erlangt haben. Ich würde mir der noch bleibenden schwachen Mittel der moralischen Hülfe bedient haben; welche ich würde erworben haben, indem ich meinem Bundsgenossen, dem ich nie Ursachen zu Beschwerden gab, immer mit angemessener

Würde begegnete; und ein Arrangement würde getroffen seyn, welches die Interesse meiner Unterthanen mit denen meiner Familie vertragen hätte. Aber da Sie die Krone von meinem Haupte rissen, so haben Sie sie nicht für sich bewahrt; alle ihre Majestät und Heiligkeit in den Augen der Menschen haben Sie ihr genommen.

Ihr Betragen gegen mich, Ihre aufgefangenen Briefe haben eine eiserne Schranke zwischen Sie und den Thron von Spanien gestellt, und es ist weder Ihr noch des Landes Interesse, daß Sie darin herrschen sollen. Vermeiden Sie, ein Feuer anzublasen, das unvermeidlich Ihren völligen Ruin und die Erniedrigung Spaniens verursachen wird.

Ich bin König durch das Recht von meinen Vorfahren her; meine Entsagung war das Resultat von Zwang und Gewalt; ich habe nichts von Ihnen zu empfangen; noch kann ich in die Zusammenberufung der Cortes willigen; eine neue Abgeschmacktheit, eingegeben von den unerfahrnen Personen, die Sie umgeben.

Ich habe für das Glück meiner Unterthanen regiert und wünsche nicht, ihnen Bürgerkrieg, Aufruhr, Volksjuntas und Revolution zu vermachen. Alles sollte für das Volk und nichts durch das Volk gethan werden. Diesen Grundsatz vergessen hieße sich zum Mitschuldigen aller der Verbrechen machen, welche seine Vernachläßigung begleiten müssen. Ich habe meinem Volke mein ganzes Leben aufgeopfert und in dem hohen Alter, wozu ich gekommen bin, werde ich nichts thun, das mit ihrer Religion, ihrer Ruhe und ihrem Glücke im Widerspruch ist. Ich habe für sie regiert: ich will mich beständig für ihr Wohl beschäftigen; ich will alle meine Opfer vergessen; und wann ich redlich überzeugt seyn werde, daß die Religion Spaniens, die Ganzheit seiner Provinzen, seine Unabhängigkeit und seine Privilegien erhalten sind, will ich ins Grab hinabsteigen und denen vergeben, welche die letzten Jahre meines Lebens verbittert haben.

Aus dem Kaiserl. Pallast zu Bayonne, genannt der Regierungspallast, den 2 Mai 1808.

Nr IX.

Brief als Antwort auf den vorhergehenden, von König Ferdinand dem Siebenten an seinen erhabenen Vater geschrieben.

Mein ehrwürdiger Vater und Herr. Ich erhielt den Brief, welchen E. M. mir zu schreiben geruhten, unter dem gestrigen Datum, und ich will versuchen auf alle seine einzelnen Punkte mit der Er M. schuldigen Mäßigung und Ehrfurcht zu antworten.

E. M. sprechen über die Veränderung Ihres politischen Betragens gegen Frankreich nach dem Baseler Frieden; und wahrlich ich glaube, es ist kein einziger Mensch in Spanien, der sich darüber beschwert hat; vielmehr stimmten alle darin überein, E. M. wegen der Treue und des Vertrauens auf die von Ihnen angenommenen Grundsätze zu loben. Meine besonders waren Ihren eignen völlig gleich; und ich habe seit dem Augenblick, da E. M. zu meinen Gunsten dem Thron entsagten, unwiderlegliche Beweise davon gegeben.

Wäre die Sache von Eskurial, deren Ursprung E. M. in dem Hasse finden, den meine Gemalin mir gegen Frankreich, Ihre Minister, meine geliebte Mutter und E. M. selbst einflößte, mit allen legalen Formen untersucht worden, so würde sie augenscheinlich das Gegentheil bewiesen haben. Ungeachtet ich nicht den geringsten Einfluß und keine Freiheit über den Schein derselben hinaus hatte, bewacht wie ich war von Dienern, womit Sie mich umgeben, waren auch die eilf von Er M. gewählten Räthe einstimmig der Meinung, daß zur Anklage kein Grund wäre und daß die beargwohnten Verbrecher unschuldig wären.

E. M. sprechen von dem Mistrauen, welches der Einmarsch so vieler fremden Truppen in Spanien veranlaßte; und daß, als E. M. Ihre Truppen aus Portugal zurückriefen und die in Madrid, Aranjuez und ihrer Nachbarschaft befindlichen zusammenzogen, es nicht geschah, um Ihre Unterthanen zu verlassen, sondern den Ruhm des Throns aufrecht zu halten. Wollen E. M. mir erlauben, Sie zu erinnern, daß Truppen, die als Freunde und Bundsgenossen einrückten, keine Unruhe hätten geben, sondern im Gegentheil mehr Vertrauen einflößen müssen. E. M. werden mir

gleichfalls

gleichfalls erlauben, zu bemerken, daß die von Er K. M. gegebenen Befehle für eine Reise mit der Königl. Familie nach Sevilla lauteten, und daß die Truppen den Weg offen halten sollten. Es war niemand, der nicht überzeugt war, daß dies wegen der Ueberfahrt Er M. und der Königl. Familie nach Amerika war. E. M. gaben auch ein Dekret aus, die Gemüther Ihrer Unterthanen in dieser Hinsicht zu beruhigen; aber da Zurüstungen gemacht waren und man deutlich sah, daß die Küste Andalusiens die Königl. Familie versammelt sehen sollte, so ergriff Verzweiflung die Herzen des Volks und die Bewegung von Aranjuez war die Folge. E. M. kennen den Theil, den ich daran nahm, der kein anderer war, als auf Ihren Befehl zu gehen den Gegenstand des allgemeinen Hasses vor der Wuth des Volks zu schützen, weil man glaubte, er habe die Reise vorgeschlagen.

Mögen E. M. den Kaiser der Franzosen fragen und S. Kaiserl. M. wird Ihnen ohne Zweifel sagen, was er mir in einem nach Vittoria geschriebenen Briefe sagte, nemlich, daß es die Absicht Sr Kaiserl. M. war, E. M. zu bewegen, einige Reformen zu machen und den Friedensfürsten, dessen Einfluß die Ursache alles Unheils war, von Ihrer Person zu entfernen.

Die allgemeine Freude, die sein Verhaft unter der ganzen Nation hervorbrachte, ist ein augenscheinlicher Beweis von der Wahrheit dessen, was der Kaiser erklärte. Uebrigens sind E. M. der beste Zeuge, daß in Mitten der Bewegung von Aranjuez weder gegen E. M. noch gegen irgend eine Person der Königl. Familie nicht ein Wort geflüstert ward; im Gegentheil mit den größten Bezeugungen von Freude und Bekenntnissen von Treue gegen Ihre erhabene Person jauchzten sie Er M. Beifall zu. In dieser Hinsicht erstaunte die Thronentsagung, welche Sie zu meinen Gunsten machten, jedermann, und mich selbst unter den Uebrigen; denn niemand erwartete sie oder würde sie gesucht haben. E. M. machten Ihre Abdankung allen Ministern bekannt und deuteten Ihnen an, mich als ihren natürlichen Herrn und Herrscher anzuerkennen. Sie machten sie wörtlich dem Diplomatischen Korps bekannt und erklärten, Ihr Entschluß entspringe aus Ihrem freien Willen und Sie hätten ihn schon früher gefaßt gehabt. Sie sagten es selbst Ihrem geliebten Bruder, indem Sie zugleich hinzusetzten, die Unterzeichnung des Abdankungsdekrets von Seiten Er M.

sei die glücklichste Handlung Ihres Lebens. Und endlich E. M. sagten mir drei Tage nachher, ich sollte auf keine Behauptung achten, daß die Entsagung nicht freiwillig sei, da sie in jeder Hinsicht frei und freiwillig sei.

Mein vorausgesetzter Haß gegen Frankreich erschien in keiner Hinsicht durch mein Betragen; meine Handlungen, wovon ich eine flüchtige Uebersicht geben will, werden das Gegentheil beweisen.

E. M. hatten kaum der Krone zu meinen Gunsten entsagt, als ich von Aranjuez verschiedene Briefe an den Kaiser von Frankreich richtete, die eben so viele Beweise sind, daß meine Grundsätze in Hinsicht der glücklicher Weise zwischen den beiden Staaten bestehenden Freundschafts- und inniger Bundsgenossenschaftsverhältnisse dieselben waren, die E. M. mir eingeflößt und die Sie selbst unverletzlich befolgt haben. Meine Reise nach Madrid war einer der stärksten Beweise, die ich Sr Kaiserl. M. von dem auf ihn gesetzten unbegränzten Vertrauen geben konnte, zumal da Prinz Murat mit einem großen Theil seiner Armee in Madrid eingerückt war und die Stadt besetzt hatte; so daß es dasselbe war, als hätte ich mich in seine Hände geliefert. Während zwei Tagen meiner Residenz in der Hauptstadt ward ich von der besonderen Korrespondenz Er M. mit dem Kaiser der Franzosen unterrichtet, und ich fand, daß E. M. neuerlich um eine Prinzessin seiner Familie angesucht hatten, mich damit zu verbinden, und in dieser Rücksicht die nahe Verbindung und das zwischen beiden Höfen bestehende Bündniß noch mehr zu befestigen. Indem ich mich in diese Grundsätze und den Wunsch Er M. gänzlich fügte, schrieb ich einen Brief an E. M. und hielt um die Prinzessin an.

Ich schickte eine Deputation nach Bayonne, Sr Kaiserl. M. in meinem Namen zu komplimentiren. Eine kurze Zeit darauf bewog ich meinen geliebten Bruder, den Infanten Don Karlos, abzureisen, um dem Kaiser an der Gränze seinen Respekt bezeugen zu können. Hiemit nicht zufrieden, verließ ich selbst Madrid im Vertrauen auf die Versicherungen, die der Ambassadeur Sr Kaiserl. M., der Großherzog von Berg, und General Savary mir gegeben, welcher letztere eben von Paris angekommen war und um eine Audienz anhielt, um mir von Seiten des Kaisers zu sagen, daß S. Kaiserl. M. bloß von mir erwarte, in Hinsicht Frankreichs das von Er M. angenommene System zu

beobachten; in welchem Fall der Kaiser mich als König von Spanien anerkennen werde und alles Uebrige vergessen seyn sollte.

Im vollen Vertrauen auf diese Versprechen, und überzeugt, daß S. Kaiserl. M. mir entgegen kommen werde, kam ich in dieser Stadt an; mündliche Vorschläge wurden einigen meines Gefolges gemacht, von den vorher angespielten himmelweit verschieden, in welche mich einzulassen weder mein Gewissen noch Ehre und Pflicht mir erlaubten, da die Cortes mir als ihrem Fürsten und Herrn geschworen hatten; noch konnten sie mit dem bestehen, was ich jüngst beschworen hatte, als ich die Krone übernahm, welcher E. M. zu meinen Gunsten entsagten.

Ich kann nicht begreifen, wie irgend einige Briefe von mir, die meinen Haß gegen Frankreich ausdrücken, in die Hände des Kaisers gekommen seyn sollten, zumal da ich so viele Beweise meiner Freundschaft gegen ihn gegeben und nichts geschrieben habe, was eine solche Gesinnung verrathen könnte.

Man hat mir jüngst eine Abschrift des Protestes gezeigt, welchen E. M. wegen der Nullität der Entsagung dem Kaiser machten; und noch bei meiner Ankunft in dieser Stadt, als ich Sie darüber fragte, sagten Sie mir klar, daß die Entsagung freiwillig, obgleich nicht als permanent gemeint war. Ich fragte Sie zugleich, warum Sie mir es nicht sagten, ehe sie ausgeführt ward, und E. M. antworteten, weil es Ihnen nicht gefiel; woraus man schließen kann, daß keine Gewalt gebraucht ward, wenigstens nicht von mir; man konnte nicht wissen, daß E. M. die Zügel der Regierung wieder zu ergreifen gedachten: im Gegentheil sagten Sie mir, daß Sie weder regieren noch nach Spanien zurückgehen wollten.

In dem Briefe, den ich die Ehre hatte Er M. in dieser Hinsicht zu übergeben, bezeugte ich meine Willfährigkeit, der Krone zu Ihren Gunsten zu entsagen, wenn man die Cortes zusammenberufen würde, oder, wenn auch das nicht, wenn der Rath und die Deputirten des Reichs versammelt werden würden; nicht, weil ich glaubte, daß dies nothwendig sei, der Entsagung Kraft zu geben, sondern weil ich es geeignet glaubte, beschimpfende Gerüchte zu vermeiden, welche häufig Spaltungen und Zwiste verursachen,

und um alles gehörig zu beachten, was Er M. Würde, meine eigne Ehre und die Ruhe des Reichs betraff.

Sollte es Er M. nicht gefallen, in Person zu regieren, so will ich in Ihrem Namen, oder in meinem eignen regieren; denn niemand als ich kann Ihre Person repräsentiren, da ich den Ausspruch der Gesetze und den Willen des Volks für mich habe; auch kann keine andere Person soviel Interesse an seinem Glücke haben.

Er M. wiederhole ich von neuem, daß ich in solchen Umständen und unter solchen Bedingungen bereit bin, E. M. nach Spanien zu begleiten, dort in der gesagten Form meine Entsagung zu thun. In Hinsicht der Äußerung Er M., daß Sie nicht wünschten nach Spanien zurückzugehen, so beschwöre ich Sie mit Thränen in den Augen und bei allem, was im Himmel und auf Erden das Heiligste ist, daß, falls es Ihnen nicht gefällt, wieder auf den Thron zu steigen, Sie ein Land nicht verlassen wollen, das Ihnen so lange bekannt ist, worin Sie eine Lage wählen mögen, die Ihrer schwächlichen Gesundheit am angemessensten ist, und wo Sie größere Bequemlichkeiten und Geistesruhe finden mögen, als irgendwo anders.

Endlich bitte ich E. M. auf das innigste, Ihre Lage ernstlich zu bedenken und das Unheil zu überlegen, Ihre Dynastie auf immer von dem Spanischen Thron auszuschliessen und die Kaiserl. Familie von Frankreich an ihre Stelle zu setzen. Diesen Schritt können wir nicht thun ohne die ausdrückliche Einwilligung aller der Individuen, die ein Recht auf die Krone haben oder haben mögen; viel weniger ohne eine eben so ausdrückliche Einwilligung des Spanischen, an einem sichern Ort in Cortes versammelten, Volks; und überdies, da wir jetzt in einem fremden Lande sind, würde es unmöglich seyn, jemand zu überzeugen, daß wir frei handelten; und diese Betrachtung allein würde annulliren, was wir immer thun mögten, und die verderblichsten Folgen hervorbringen.

Ehe ich diesen Brief schließe, wollen E. M. mir erlauben zu sagen, daß die Räthe, welche E. M. treulos nennen, mir nie gerathen haben, gegen die Liebe, Ehrfurcht und Ehre zu fehlen, die ich Er M. immer bekannt habe, dessen schätzbares Leben ich Gott bitte zu einem glücklichen und guten hohen Alter zu bewahren.

Ich werfe mich zu Er M. Königl. Füßen. Bayonne den 4 Mai 1808.

Ihr gehorsamster Sohn,
Ferdinand.

Nr X.

Brief von dem König an seinen Vater, Karl den Vierten.

Ehrwürdiger Vater und Herr. Ich übergab den 1 dieses in Er M. Königl. Hände die Verzichtleistung auf die Krone zu Ihren Gunsten. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, die Verzichtleistung durch solche Bedingungen zu modificiren, die der Er M. schuldigen Ehrfurcht, der Ruhe meiner Länder und der Behauptung meiner Ehre und meines Karakters angemessen sind. Nicht ohne großes Erstaunen sehe ich, daß Modifikationen, welche die Klugheit diktirte und die Liebe zu meinen Unterthanen verlangte, in Er M. Königlichem Herzen Unwillen hervorbrachten.

Ohne einigen andern Grund gefiel es Er M. mich in Gegenwart meiner hochverehrlichen Mutter und des Kaisers durch die erniedrigendsten Benennungen zu verhöhnen; und hiemit nicht zufrieden, verlangen Sie meine Entsagung ohne die geringsten Bedingungen und Einschränkungen, unter der Strafe, daß ich und diejenigen, welche meinen Rath ausmachten, als Verschwörer behandelt werden sollten. Bei solcher Lage der Dinge thue ich den Verzicht, welchen E. M. befehlen, daß Sie zu der Regierung Spaniens zurückkehren mögen in dem Zustande, in welchem Sie den 19 März waren, als E. M. die freiwillige Verzicht auf Ihre Krone zu meinen Gunsten thaten.

Möge Gott das theure Leben Er M. viele Jahre erhalten! Dies ist das Gebet Ihres liebenden und gehorsamen Sohns, der sich Ihnen zu Füßen wirft.

Bayonne den 6 Mai 1808.

Ferdinand.

Nr XI.

Note des Französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, M. de Champagny, als Antwort auf eine von Don Pedro Cevallos, worin man sich beschwert, daß ein auf Befehl Ferdinands des Siebenten mit Dokumenten nach Madrid abgefertigter Kabinettskourier angehalten worden, und worin er um Pässe für einen andern anhielt.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat die Note erhalten, welche Sennor de Cevallos ihm die Ehre erwies an ihn zu richten, worin er sich über das Anhalten eines Kouriers Er Excellence beschwert. Diese Maaßregel war durch eine Notifikation veranlaßt, daß S. Kaiserl. M. verlangt hatte, kein anderer König als Karl der Vierte sollte anerkannt werden. Hieraus entspringt als eine nothwendige Folge, daß der Kaiser auf seinem Gebiete keinen Akt in der Natur eines im Namen eines andern Königs gegebenen Passes zulassen kann, und aus demselben Grunde, daß der Minister den neuen von Sennor Cevallos geschickten Paß nicht kontrasigniren konnte. Aber er eilt Ihnen zu melden, daß alle Briefe, welche der Kourier mit sich führte und welche angehalten worden, in die Hände des Französischen Postmeisters überliefert worden sind, der dafür sorgen wird, daß sie mit der größten Pünktlichkeit nach Burgos und Madrid geschickt werden sollen, und eben das soll mit allen andern geschehen, welche die Spanier beides in Frankreich und Spanien sowohl mit der gewöhnlichen Post, als auch mit einem Französischen Kourier versandt haben wollen. Alle werden mit der gewissenhaftesten Genauigkeit zu ihren respektiven Bestimmungen besorgt werden, und die Korrespondenz zwischen den beiden Staaten, weit entfernt, irgend einige Unterbrechung zu leiden, wird neue Thätigkeit gewinnen.

M. de Champagny, indem er Sennor de Cevallos diese Note übersendet, hat die Ehre, ihn seiner hohen Achtung zu versichern. *) Bayonne den 29 April 1808.

*) Dieweil der Kaiser dem Könige anlag, zu seinen Gunsten dem Thron zu entsagen, wurde keine Schwierigkeit gemacht, die Pässe zu kontrasigniren, welche ich in seinem Königl. Namen gab, aber sobald die Französische Regierung ihre Hoffnung vereitelt sah, verweigerte sie Pässe für jede Depesche.

Nr XII.

Des Sennor Don Pedro Cevallos Resignation seiner Stelle als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in die Hände von Joseph Napoleon, den 28 Julii.

Sire — Zu der Zeit, als E. M. die Güte hatten mich einzuladen, in der Stelle als Minister der auswärtigen Angelegenheiten fortzufahren, glaubte ich, daß ich Er M. einige Bemerkungen unterstellen mußte, nach welchen E. M. weder das geringste Vertrauen zu mir, noch ich die geringste Sicherheit in Er M. Schutz haben könnte, da ich von dem Kaiser, Ihrem erhabenen Bruder, mich beschimpft und sorgfältig bewacht fand, dessen Einfluß auf Er M. Herz mir keinesweges günstig seyn konnte.

E. M. bestanden auf Ihrem Entschluß, indem Sie mir sagten, Sie wünschten sehr Personen um sich zu haben, welche die Achtung der Nation besäßen. Aber da ich keinen andern Wunsch hatte, als in mein Vaterland zurückzukehren, der mir nach einem Anliegen von zwei Monaten bei Sr Kaiserl. M. verweigert worden war, mußte ich wohl die Ernennung Er M. annehmen, um der traurigen Trennung von meiner Familie und meinen Landsleuten ein Ende zu machen, indem ich mir das Recht immer vorbehielt, welchem niemand entsagen kann, der Stimme der Majorität der Nation anzuhangen, falls sie nicht geneigt seyn sollte, E. M. als ihren Herrscher anzuerkennen.

Ich habe Er M. seitdem gezeigt, daß Spanien fast einstimmig abgeneigt ist, Sie als König anzuerkennen; und wenn Ihnen dieser Anspruch fehlt, so ist keiner, wodurch E. M. ferner Beherrscher dieser Reiche seyn können. Unter diesen Umständen würde ich ein Verräther gegen meine eignen Grundsätze seyn, wenn ich noch länger eine Ministerstelle verwaltete, die ich unter solchen Umständen annahm und nicht aus einem Verlangen, einigen Einfluß in die Regierung Er M. zu haben, welchem ich von diesem Augenblick entsage, um mich in die Einsamkeit zurückzuziehen, wo ich meinem unglücklichen Vaterlande meine Wünsche und Thränen für seine Unfälle und Nöthen weihen werde, die ich für das Glück einer edlen, hochherzigen, treuen und braven Nation gern wegnehmen mögte.

Appendix,

betreffend die Art, auf welche der Großherzog von Berg durch Ueberraschung und Befehl es von der Regierungsjunta erhielt, ihm die Person des Gefangnen, Don Manuel Godoy, auszuliefern.

Gleich nachdem der Großherzog von Berg, Generallieutenant der Armeen des Kaisers, seinen Fuß auf das Spanische Gebiet setzte, suchte er durch jeden möglichen Kunstgriff die Meinung allgemein einzuprägen, er komme zu unserm Glücke und gewisse nützliche Reformen in unserer Regierung zu bewirken; indem er geflissentlich ausspreitete, er werde die Sache des Prinzen von Asturien beschützen und sich dem Friedensfürsten widersetzen, welcher der Gegenstand des allgemeinen Hasses der Nation war. Auch versäumte er nicht, von dem großen Einfluß der Königin in Staatssachen einige Winke zu geben. Es war sehr wohl bekannt, daß es dessen allein bedurfte, die Herzen der unterdrückten Spanier zu gewinnen; und da seine Mission zum Gegenstande hatte, was wir seitdem gesehen haben, so muß man gestehen, daß die Ausrechnungen seines Herrn, des Kaisers der Franzosen, wohl gegründet waren.

Wie indessen alle Dinge in dieser Welt der Veränderung unterworfen sind, so traten die ewig denkwürdigen Bewegungen von Aranjuez ein und warfen diesen ganzen Plan um. Kaum war der Großherzog von Berg mit ihnen bekannt geworden, als er seine Maske änderte, und ein großes Interesse an dem Schicksal des Don Manuel Godoy zu nehmen schien, mit welchem er eine höchst vertraute Korrespondenz geführt hatte, obgleich er ihn persönlich nicht kannte. Es entging seinem Scharfsinn nicht, daß die Königl. Ältern an der Protektion ihres Günstlings ein großes Interesse nahmen. Da war es, daß er die wirksamsten Maaßregeln nahm, Don Godoy aus dem Gefängnisse zu befreien; aber alles dies war vergeblich, solange unser geliebter König Ferdinand der Siebente in Madrid blieb. Dieser Umstand machte den Großherzog von Berg nicht verlegen; denn kaum war S. M. in Burgos angekommen, als er seine Verwendung erneute, zu erhalten, was er lange gewünscht hatte; indem er im Fall einer Weigerung drohete, er werde die in Händen habende Gewalt zur Erreichung dieses Endzweckes gebrauchen.

Die·····

Die Junta inzwischen widerstand seiner ersten Verwendung und fragte bei dem Könige vor, was sie in so kritischen Umständen thun sollten. S. M. machte sie mit der Antwort bekannt, die er in dieser Hinsicht dem Kaiser der Franzosen gegeben hatte, der selbst um die Loslassung des Gefangenen angehalten hatte, und diese Antwort ist, wie folget:

„Der Größherzog von Berg und der Ambassadeur Er Kaiserl. M. haben bei verschiedenen Gelegenheiten sich mündlich verwandt, daß Don Manuel Godoy, Gefangener wegen eines Staatsverbrechens in dem Pallast Villaviciosa, zur Disposition Er M. gegeben werden sollte.

Nichts würde mir persönlich angenehmer seyn, als Ihren Wünschen beizutreten, aber die Folgen, wenn ich so thäte, würden so ernsthaft seyn, daß ich es für recht halte, sie dem klugen Erwägen Er M. zu unterstellen.

Uebereinstimmend mit einer der Pflichten meines Standes, welche ist, meinem Volke Gerechtigkeit zu pflegen, habe ich den ersten Personen der Tribunale meines Reichs befohlen, Don Manuel Godoy nach den Gesetzen zu richten. Ich habe meinem Volke versprochen, daß ich das Resultat eines Processes bekannt machen würde, worauf die Ehre einer großen Zahl meiner Unterthanen und die Erhaltung der Rechte meiner Krone beruhet. Durch die ganze Weite meiner Länder ist kein einzelner Distrikt, wie klein er auch sei, der gegen den Gefangenen nicht Beschwerden an den Thron gerichtet hätte. Alle meine Unterthanen haben von dem Augenblick an, da sie von der Verhaftung des Don Manuel Godoy unterrichtet waren, auf eine merkwürdige Weise ihre Freude bezeugt und alle haben ihre Augen auf die Verfahren und die Entscheidung dieser Sache gerichtet.

E. M., ein weiser Gesetzgeber und ein großer Krieger, können das Gewicht dieser Betrachtungen leicht bestimmen; aber wenn E. M. sich für das Leben des Don Manuel Godoy interessirt fühlen, so gebe ich Ihnen mein Königl. Wort, daß, wenn er nach einer vollen Untersuchung seiner Sache zum Tode verurtheilt werden sollte, ich zufolge der Verwendung Er Kaiserl. M. diese Strafe erlassen will.

Möge Gott das Leben Er Kaiserl. M. viele Jahre bewahren!"

Vittoria den 18 April 1808.

Ferdinand.

Der Königl. Befehl von demselben Datum meldete der Junta, daß, wenn der Großherzog von Berg seine Verwendungen für Godoy erneuern sollte, man ihm antworten solle, dies Geschäft sei zwischen den beiden Herrschern in Unterhandlung und das Resultat beruhe ausschließend auf der Entscheidung des Königs. Da S. M. unterrichtet worden war, daß seine Königl. Ältern (ohne Zweifel schlecht unterrichtet) bei dem Großherzog von Berg über die schlechte Behandlung des Friedensfürsten in seinem Gefängnisse sich beschwert hatten, so befahl S. M. mir, ungeachtet seiner Ueberzeugung von der von dem Marquis von Castelar beobachteten feinen Behandlung, daß ich ihm schreiben sollte, daß man für die Gesundheit des Gefangenen die größte Sorge tragen sollte, welches ich unter demselben Datum that.

Kaum hatte der Kaiser den Brief des Königs erhalten, als er desselben mit seinem gewohnten Stolz misbrauchte und an den Großherzog von Berg schrieb und ihm meldete, der Prinz von Asturien hätte den Gefangenen, Don Manuel Godoy, zu seiner Willkühr gegeben, und ihm befahl, auf die Ueberlieferung seiner Person mächtig zu bestehen. Es bedurfte nicht mehr für Murat, dessen Karakter von Natur durchgreifend und gewaltsam ist, und er sandte die folgende Note an die Junta:

Da der Kaiser rc. S. Kaiserl. und Königl. Hoheit, den Herzog von Berg, unterrichtet hat, daß S. K. Hoheit, der Prinz von Asturien, ihm eben geschrieben hat, daß er das Schicksal des Friedensfürsten seiner Willkühr anheimgestellt, so befiehlt S. Hoheit mir dem zufolge, die Junta mit den Absichten des Kaisers bekannt zu machen, laut welchen ich die Anforderung der Auslieferung der Person des Fürsten wiederhole, damit er nach Frankreich gesandt werde.

Dieser Beschluß Sr K. Hoheit, des Prinzen von Asturien, ist der Junta vielleicht noch nicht zugekommen. In diesem Fall scheint es, daß S. K. Hoheit auf die Antwort Sr M. des Kaisers warten muß; aber die Junta wird sehen, daß dem Prinzen von Asturien antworten die Entscheidung einer ganz andern Frage seyn wird, und es ist

bekannt, daß S. Kaiserl. M. keinen andern als Karl den Vierten als König erkennen kann.

Ich bitte die Junta, diese Note in Erwägung zu nehmen und die Güte zu haben, mir über die Sache zu antworten, um Sr Kaiserl. Hoheit dem Großherzog über ihre Entscheidung nähere Aufklärung zu geben.

Die Regierung und die Spanische Nation wird in diesem Entschluß Sr Kaiserl. M. nur einen neuen Beweis des Interesse sehen, das er an Spanien nimmt; weil er dadurch, daß er den Friedensfürsten weit entfernt, der Bosheit selbst den nöthigen Glauben benehmen will, daß König Karl einen Mann, den er auf immer abgedankt hat, wieder zu Macht und Zutrauen herstellen wird; und ferner wird die Regierungsjunta den erhabenen Gesinnungen Sr M. des Kaisers sicher Gerechtigkeit wiederfahren lassen, der seinen treuen Bundsgenossen nicht verlassen wollte.

Ich habe die Ehre, der Junta die Versicherung meiner hohen Achtung zu geben.

Madrid den 20 April 1808.

Der General en Chef des Generalstabs,
August Belliard.

Er fügte dieser Note solche schreckliche und unerhörte Drohungen bei, daß die Junta, ohne Zweifel fürchtend, sie würden realisirt und die Ruhe Madrids würde erschüttert werden, die Schwäche hatte, dem Vorschlage beizutreten, und dem Marquis von Castelar befahl, auf Order des Königs in derselben Nacht den Gefangenen auszuliefern, welches von seiner Seite und von Seiten aller Officiere, die ihn unter Bewachung hatten, sehr wider ihren Willen geschah.

Die der Wahrheit gebührende Achtung verlangt, daß man sage, daß Don Francisco Gil, Staatssekretär und Minister für den Seestaat, und folglich Mitglied der Regierungsjunta, sich der Herausgabe des Gefangenen widersetzte, weil sie vom Könige nicht autorisirt war.

Es ist schwer zu begreifen, wie nach solchen direkten Akten, als die eben angegebenen, die Regierungsjunta so weit gehen konnte, dem Rath und Publikum durch zwei außerordentliche Zeitungen bekannt zu machen, der Friedensfürst sei auf Befehl des Königs ausgeliefert. Dieselbe Schwierigkeit tritt ein, wie diese Junta versuchen konnte ihre

Schwäche zu entschuldigen, indem sie Ausdrücke der offiziellen Korrespondenz verdrehte, wie z. B. eine Stelle in der an den Rath geschickten Depesche, welche dieses Tribunal in seinem Manifest Fol. 14 in folgenden Ausdrücken citirt:

„Was den Gefangenen, Don Manuel Godoy, betrifft, so befiehlt mir der König, der Junta zu melden, damit sie von dieser Nachricht den gehörigen Gebrauch machen mögen, daß S. M. den von dem Kaiser der Franzosen ausgedrückten Wunsch zu hoch achtet, um ihn nicht zu gewähren, indem er zugleich seinen Edelmuth auf einen Verbrecher ausdehnt, der die Königl. Person verletzt hat."

Mit wenigem Nachdenken hätten sie finden müssen, daß dieser vorausgesetzte Befehl nicht dahin ging, dem Gefangenen die Freiheit zu geben, sondern daß der König geneigt war, aus Ehrfurcht gegen den Kaiser ihn mit Edelmuth zu umfassen. Um zu verstehen, welcherlei Edelmuth dies war, brauchten sie nur das Dekret anzusehen, welches S. M. an den Rath richtete und welches sie Fol. 15 derselben Edition inserirt hatten. Unter demselben Datum vom 18 April erging ein Königl. Befehl an den Marquis de Castelar, ungeachtet Sr M. festen Ueberzeugung, daß seine Königl. Ältern im Irrthum wären, der andeutete, man solle für die Gesundheit des Gefangenen alle Sorge tragen; und wenn zur selben Zeit der König befohlen hätte, die Regierungsjunta solle ihn in Freiheit setzen, so würde eine solche Vorsicht in Hinsicht seiner Gesundheit unnütz und lächerlich gewesen seyn. Ueberdies, als die Regierungsjunta dem Könige Nachricht gab von den Betrachtungen und Gründen, die sie hatten, den Gefangenen in Freiheit zu setzen, welche die angegebnen sind, befahl S. M. mir, ihnen in folgenden Ausdrücken zu antworten:

„Der König hat die Gründe erfahren, welche die Re-
„gierungsjunta hatte, den Gefangenen ohne seinen Be-
„fehl auszuliefern."

Die beiden ersten Beamten des ersten Staatssekretariats und des Kabinetts Sr M. und seine Sekretäre für die Dekrete Don Eusebio Bardari y Azara und Don Luis de Onis (durch deren Hände sie gingen) bezeugen diese Angaben der Junta und der Antwort des Königs.

Ich habe es als meine Pflicht angesehen, diese Verhandlungen bekannt zu machen, damit die ganze Nation von

den Umständen unterrichtet werden mag, welche die Herausgabe von Don Manuel Godoy veranlaßten, die man fälschlich Sr M. zuschreibt, der das seinem geliebten Volke gegebene feierliche Versprechen nie vergessen konnte, ihn nach den Gesetzen zu richten, und damit wir in dieser Hinsicht noch fester und fester würden in unserer brennenden Liebe zu unserm geliebten König, Ferdinand dem Siebenten, den Gott, um unser Glück voll zu machen, uns sobald als möglich wiedergebe.

Wir, Don Eusebio Bardaxi y Azara und Don Luis de Onis, Sekretäre der Dekrete unsers Herrn des Königs und erste Beamte des ersten Staatssekretariats und des Kabinetes, bezeugen das Faktum der Vorstellung der Regierungsjunta und der von dem Könige darauf erlassenen Antwort; und daß sie in den von Seunor Don Pedro Cevallos in seinen Darstellungen angegebenen Ausdrücken abgefaßt waren; denn die Dokumente sind durch unsre Hände gegangen. Welches wir durch unsere Unterschriften bekräftigen.

Madrid den 3 September 1808.

Eusebio de Bardaxi y Azara.
Luis de Onis.

Noch immer sind die Augen der Welt auf die Pyrenäische Halbinsel und ihr großes Schicksal gerichtet. Ich brauche das Wort großes Schicksal nicht umsonst. Die edlen Spanier könnten Europa von Sklaverei retten, wenn alle Köpfe, die denken können, dächten, alle Zungen, die sprechen können, sprächen, alle Fäuste, die schlagen können, zuschlügen. Man sieht, was ein Volk vermag, wenn die, welche des Volkes Herzen und Köpfe seyn sollen, noch Volk sind, das heißt, noch natürliches Gefühl für Ehre und Tugend haben. Was hat die Spanier vereint? Die Granden, der Adel, die Minister, die Beamte, die Richter, die Priester. Edel ist das Volk; aber jedes Volk ist so edel, als sie, wenn die, welche es begeistern und leiten sollen, nicht Schurken sind oder Memmen. Teutsche Fürsten, teutsche Grafen, teutsche Baronen, — ihr Freien und Semperfreien — teutsche Minister, Richter, Priester, Lenker, Repräsentanten, Führer und Begeisterer des Volks, — sehet, ich nenne euch so, denn das solltet ihr seyn — ach! ihr Blinden oder Verblender! könntet ihr fühlen, wie

die Spanier, könntet ihr ergrimmen und hassen, eure Sache wäre besser als 1795 und 1800, denn ihr wäret klüger geworden. Nur allgemeine Insurrektion und Todtschlag kann Europa vor allgemeiner Sklaverei retten. Wagtet ihr Eins zu seyn, Einen Willen, Eine Liebe, Einen Haß zu haben, nur an das Vaterland und die Ehre und nicht an eure funfzig und hundert Herren und Herrlein und Zaunkönige zu denken, die feig und ehrvergessen euer Leben und eure Freiheit täglich verkaufen — o! ihr ständet bald zu Hunderttausenden am Rhein, und die Häuflein Franzosen, die euch jetzt schänden und plagen, wären erschlagen oder entwaffnet. Ihr nennt euch ein aufgeklärtes Volk, ein gebildetes, an Künsten und Wissenschaften reiches Volk. Ich sage euch, ihr seid ein elendes, verfinstertes, dummes Volk. Eure Väter, die ihr Barbaren nennet, waren viel klüger und besser. Auch sie hatten im Frieden hundert Herren und Herrlein; aber Krieg und Gefahr vereinigte sie und sie alle vereinigten sich unter Einem: der geliebteste, der tapferste, der glücklichste Mann führte sie, und Drusus und Germanikus, Tiberius und Mark Aurel, Decius und Julian flohen mit zertrümmerten Legionen über den Rhein und die Donau zurück, deren freies Wasser schwächere Römerfürsten nie sahen. Nie drohten den alten Germanen eine Gefahr so groß, als jetzt über den Teutschen hängt. Und ihr wollet euch nicht besinnen? ihr wollet nach so vielen blutigen Lehren nicht klug werden? ihr wollet nach so vielen Mishandlungen, Schändungen, Beschimpfungen nicht ergrimmen? o ihr seid keine Enkel jener Germanen, ihr seid keine Teutsche, ihr seid keine Menschen mehr. Ihr denkt und empfindet klein, sonst müßtet ihr nur Eines denken und empfinden, frei zu leben oder zu sterben; denn zwischen Sklaverei und Tod kann keine Wahl seyn. Wie sähe Teutschland, wie sähe die Welt aus, wenn ihr das Leichteste und Natürlichste begreifen, wenn ihr kleine Zwietrachten, kleine Rücksichten, kleine Vortheile vergessen könntet, um das Größte zu gewinnen! Ich werfe euch Eine lichte Idee hin, wodurch es im ganzen Vaterlande plötzlich Licht werden, und Ruhm, Ehre und Namen, die ihr verloren habet, wiederkommen würden, wodurch ihr frei seyn und neu geadelt stehen würdet vor den Augen Europens: suchet Einheit und dienet lieber als freie Männer Einem großen teutschen Herrn, als vielen kleinen, die eines fremden Despoten

erste Knechte sind und euch auf ewig zu Knechten eines fremden Volkes machen, das euch verachtet und mishandelt. Hinweg mit den Zaunkönigen, die das große Ungeheuer ein- und absetzt wie er will! Treue ist schön, Gehorsam göttlich, Anhänglichkeit menschlich: ihr habt eure Pflichten gegen elende Fürsten, die weder Ehre noch Kraft haben, bis auf das Äußerste erfüllt. Österreich steht noch, wer weiß wie lange. An Österreich könnt ihr euch anschließen, durch und mit Österreich waffnen und vertheidigen zum letzten Mal: das Eine Wort **Franz von Österreich ist unser Herr, unser einziger Herr, Karl von Österreich führt uns**, wenn ihr es empfinden und ausführen könntet, o ihr wäret frei und mächtig, ihr wäret herrlich und siegreich und dürftet auch ausrufen, wie der stolze Bandit vor dem Tage von Jena: wir werden brausend kommen wie die Wogen des Oceans und alles wegspülen. O ihr Sachsen und Brandenburger, die an der Elbe und Saale, ihr alle, die am Harz und im Thüringerwalde, ihr, die um den Fichtelberg und Schwarzwald wohnet; ihr tapfern freiheitliebenden Katten am Melibocus; und ihr Ost- und Westfalen an der Weser und Lippe, an der Ems und am Rhein, ihr Friesen an der Nordsee, ihr alle, deren Väter auf erschlagenen Römerheeren gingen und dem Despoten und Dynastienstifter Karl dem Großen dreißig Jahre tapfer widerstanden und unbesiegt als ein freies Volk sich nur dem größeren Volke anschlossen — wie herrlich, wie furchtbar, wie stolz könntet ihr seyn, wenn ihr klug seyn könntet! Es seien keine Könige und Fürsten — die Zaunkönige! die Sklavenfürsten! — mehr in Sachsen und Baiern, in Wirtemberg und Westfalen, in Mecklenburg und Hessen! Einen Herrn, Einen Anführer, Einen Retter gebraucht, und wenn ihr frei seyn wollet, (zwanzig Millionen Menschen — zählt euch doch!) so ist ganz Europa frei. — Jetzt wäre noch ein Zeitpunkt, vielleicht ein letzter, alles zu retten. Und doch welche Dummheit, welche Verblendung, welche Schwäche, wohin man sieht! Alles hängt erbärmlich an dem Alten und stirbt an der Pest des Alten eines langsamen Todes; alles spart seine Hülfsmittel, seine Vorrechte, seine Herrlichkeiten mit dem gemeinsten Krämergeist, bis Er, der große Räuber, mit dem Neuen darüber kömmt und die Elenden und Dummen anzustrengen weiß, und das Recht seines Degens banditisch für eure abgelebten Erbärmlichkei-

ten gelten läßt — Nein, es ist unbegreiflich, daß ein Ungeheuer mit so enger Seele, gefleckt mit tausend Lastern, die keine einzige Tugend erlöst, daß ein solches Ungeheuer ohne Heldensinn, ohne Menschlichkeit, ein Tugendfeind, ein Freiheitshasser, ein Lügner Europa so leicht unterjochen soll, als es fast am Tage ist. Und lebten wir in Verfinsterung, wie zur Zeit der Römer und Barbaren, wäre keine Verbindung der Welt, keine Mittheilung, wie in jener alten und wüsten Zeit, ich würde nicht erstaunen über das, was geschieht. Aber welche Leichtigkeit, durch Kunde und Gedanken die Welt zu verbinden! und doch will sie sich durch Klugheit und Thatenkraft nicht verbinden. In vier — fünf Wochen weiß man in Kadix, was bei Torneå, in Petersburg, was in Alexandrien, in Stockholm, was in Konstantinopel geschieht; man sieht die Wege, die Mittel, die Begebenheiten, die Thaten und Leiden, wodurch zu langem Elend oder ewiger Ehre gegangen werden kann, und man bleibt schläfrig, dumm und schwach, damit der Eine Bösewicht und Schlaukopf alles verschlinge und zertrete.

O die Spanier! wie edel, wie tapfer, wie einig sind sie! wie groß, wie herrlich, wie heilig ist die Sache, für welche sie kämpfen! Aber ungleich ist der Kampf, und wenn die Götter, wenn edle Menschen und Völker nicht anderswo mit dem Schwerdt vermittelnd eintreten, so wird der heilige Boden, wo in alten Tagen so viel und ritterlich für die Freiheit geschlagen ist, vielleicht noch einmal wieder von übermüthigen und hinterlistigen Tyrannen betreten, die frevelnd des Blutes und der Asche der Tapfern spotten werden. Groß und kühn im Stil eines höheren Geschlechts, als unsre gleichzeitigen Pygmäen — auch Finnische Befehlshaber und Krieger haben so geschlagen und gesprochen — ist hier geredet und gethan.

Der brave Romana, den die Hinterlist mit seinem Heerhaufen hoch zum Norden hinaufschickte, rettet sich und den größten Theil des Heers, um auf dem heimischen Boden für das Vaterland streiten und sterben zu können. Ein Officier, der in Jütland einen Haufen führt, den er nach Fühnen bringen und mit den übrigen für den hohen, gemeinschaftlichen Zweck vereinigen will, wird von zahlreicheren Feinden umrannt und sieht keine Rettung. Kalt tritt der Mann vor und spricht zu dem Französischen Befehlhaber: „Ich war es allein, der wußte und that, mein war

„der Plan, mein der Befehl, mein der Wunsch, in Spa„nien für Spanien zu sterben; mein ist die Schuld: lasset „diese nicht büßen, was sie nicht wußten noch thaten." Darauf ergreift er eine Pistole und jagt sich eine Kugel durch den Kopf. Aber die Banditen behandelten die Spanier, jüngst noch ihre Waffenbrüder, wie Banditen.

Palafox, des edlen Generals der Arragonier, Name leuchtet schon unter den Unsterblichen. Nur durch das Höchste für das Höchste wird höchste Ehre in Geschichten gewonnen. Er war die Zunge, er das Herz, er der Kopf, er der mächtige Arm seines Landes. Saragossa, Dein Name kann nicht mehr vergehen durch diesen Einen Mann, wenn auch Wuth und Tyrannei Dich in einen Steinhaufen verwandeln sollten. Durch ihn mußten die Franzosen mit zertrümmerten Haufen von Saragossa fliehen, das sein Muth und sein Geist, die alles beseelten, zu einer Festung machten. Zwei Heere, einander gegenüber gelagert in Einer Stadt, bis zur Verzweiflung fechtend; die einen für Gold, Raub, Wohllust, die andern für Ehre, Vaterland, Freiheit. Diesmal siegten die Gerechten und die Räuber mußten über die Leichen ihrer erschlagenen Tausende fliehen. Als der Französische General Le Febre in die Stadt eingedrungen war, schickte er an Palafox einen Boten mit dem Antrage: Friede und Kapitulation. Palafox Antwort hieß: Krieg und Tod. O Blitze edler Seelen! warum zündet ihr nicht mehr? Die Thaten und Worte des Alterthums scheinen nur so groß, weil die Menschen damals größer empfanden.

Laut den letzten Nachrichten schweben die Spanischen Sachen noch im glücklichen Gleichgewichte gegen die Französischen; ja ihr Gewicht muß schwerer seyn, als das des tückischen Feindes, weil er über Spanien so stumm ist und nicht einmal mit Lügen zu blenden wagt. Seine banditische Dummheit hat sich diesmal sehr verrechnet und selbst seinen äffischesten Nachbetern und rasendsten Anhängern hat er fast die Möglichkeit genommen, das Ungeheuer noch zu vertheidigen, wo sie nicht sagen, daß es eine Tugend an Satan ist, konsequent zu handeln. Er verachtete die Spanier, und dafür muß er büßen, und könnte schwer dafür büßen, wenn alle, die nun gerüstet seyn sollten, alart wären, auf ihn einzudringen. Denn wenn er sie nicht verachtete, wenn er es nicht so leicht glaubte, wie er die Schwäche,

Feigheit, Bestechlichkeit, Verrätherei allenthalben gefunden hat, warum fuhr er mit seiner ganzen schwarzen und gemeinen Bosheit so hinein und stellte sich vor ganz Europa zugleich schlecht und dumm hin, wie er ist? Denn was konnte er thun, um den Abgrund seiner Hölle wenigstens zu verkleistern? was mußte er thun, wenn er so klug und weitsehend war, als seine Freunde ihn machen? Ich will es euch sagen, euch, die ihn gern zum Herrgott machtet, wenn ihr könntet. Er mußte den schwachsinnigen Karl wieder auf den Thron zurückführen, und nothwendig fiel die Kraft der Insurgenten alsdann; das Volk entzweite sich; den Großen war der Nerv der Worte und Thaten abgeschnitten; Bonaparte besetzte die übrigen Festungen und Häfen, nahm dem Volke die Waffen, bestrafte den König Ferdinand und seine Anhänger; kurz, er machte den weisen Einrichter, Beruhiger, Vermittler und ließ sich von seinen Satelliten und Herolden als den Rächer, Befreier und Friedensstifter Spaniens über ganz Europa ausschreien. Dann nach einem halben oder ganzen Jahre stieß er das armselige Fantom wieder von dem Thron, ließ ihn sich schenken, und die edle Nation war Sklav, ohne daß es Schlachten köstete.

Und nun die List und Verschmitztheit, wodurch er seit zehen Jahren nicht bloß den europäischen Pöbel, sondern auch die europäischen Kabinette geäfft hat. Auch der größte Bube hat zuweilen noch eine Anwandlung von Gewissen und Scheu vor der Meinung. Wir kennen die Lügengespinste und Äffereien nicht, die er in Erfurt mit Kaiser Alexander und den elenden teutschen Fürsten gezettelt und gespielt hat; aber ihn und sein Spiel und die Bedeutung jedes Schrittes, den er thut, kennen wir. Er ist nicht ohne Sorgen wegen Spaniens, er scheint auch nicht ganz ohne Schaam zu seyn, und versucht es wieder seiner blutigen Farbe den Schimmer eines Friedensengels zu geben: eine Rolle, die er schon mehrmals gespielt hat und die ihm von gutmüthigen Tropfen geglaubt worden ist. Er will wieder eine Nation abwürgen, ein freies Land knechtisch machen, kurz, er will ein großes Bubenstück begehen; deswegen erinnert er an das Wort Frieden, dessen glückliche Wirklichkeit ohne ihn vielleicht in Europa wäre. Es kömmt mir so vor mit ihm, wie mit dem Gesindel unter seinem Volke, den Italiänern, wenn dieses Gesindel da christiano (So

(wahr ich ein Christ bin) schwört, so halte man die Hand auf dem Herzen und auf der Tasche, denn dann will es betrügen. So gebraucht er das Wort Friede. Wir haben gehört, er und sein Leitling, Kaiser Alexander, haben von Erfurt Friedensboten nach London geschickt. Wir werden auch bald das Geschrei hören, das durch das Echo seiner Herolde und Ausrufer tausendhälsig wiedertönen wird: „Der „Held, der Halbgott, der Wiederhersteller der Freiheit, „des Glücks, des Gleichgewichts in Europa, er, dessen „große Seele rastlos wacht und sorgt, daß Ruhe, Freiheit, „Gesetzlichkeit und ewiger Friede auf der Erde sei, hat den „habsüchtigen und herrschsüchtigen Karthagern an der Themse „wieder den Frieden angeboten. Die Stolzen und Blut„dürstigen haben ihn verweigert; des Elends und Krieges „ist ihnen noch nicht genug; sie mögten die ganze Erde „zu Einem Waarenlager für sich machen; Östereich, „Preußen, Rußland haben die Folgen des Englischen Geitzes „und Ehrgeitzes gefühlt; nun kömmt es an Spanien und „Portugal. Spanien und Portugal werden es blutig be„zahlen, daß sie mit dem unersättlichen Seedespoten ein „Bündniß eingegangen sind. Die Zeit der Strafe und „Kriegsgräuel ist für diese glücklichen Länder erschienen; sie „werden fühlen, was es heißt, sich gegen den ersten der „Helden und den edelsten der Menschen zu verbinden, um „das verderbliche Daseyn der gierigen Seeräuber noch et„was fristen zu helfen." Ich kenne seine Art und seinen Stil. So ungefär wird er proklamiren und Spanien nun bloß als Hülfsvolk von England, als von England aufgehetzt, von England verleitet, und den allgemeinen Frieden (die allgemeine Knechtschaft) aufhaltend, darstellen. Er wird sich wohl hüten von seinen Schändlichkeiten, seinen Treulosigkeiten, seinen Banditenkniffen und Anzettelungen gegen diese edle Nation ein Wort zu sagen; auf England hin richtet er den Gesichtspunkt, gegen England schreit er als gegen den Kriegsstifter, und hundert und tausend Affen und Buben gaffen und schreien ihm nach.

So spielt der treulose Verderber und so steht die Zeit. Möge das Glück stehen, wo das Recht steht! dann wird es den Spaniern wohl gehen. Dieses brave Volk arbeitet indessen redlich, um dem nahenden Sturm mit Kraft zu begegnen und alle seine Stärken zur Einheit zusammenzufügen. Zur Centraljunta waren aus allen Provinzen die mei-

808

808 808

sten Deputirten gegen Ende des Septembers in Aranjuez zusammengekommen und wurden dort installirt. Bei dieser Gelegenheit versammelten sie sich in der Königl. Schloßkapelle und schwuren auf das Evangelienbuch einen hohen Eid, wodurch sie sich verpflichteten, als Mitglieder der Regierungsjunta die heilige apostolische, katholische und römische Religion zu vertheidigen und zu befördern; ihrem anerkannten Könige Ferdinand dem Siebenten treu zu seyn und seine Macht zu vertheidigen; die Gerechtsame, Gesetze und Gebräuche der Nation aufrecht zu erhalten, vorzüglich die, welche die Succession betreffen; und endlich, alles zu befördern, was zum Besten des Reiches gereicht, und jeden, der die Gesetze des Vaterlandes und seine Freiheit verderben will, auf Leib und Leben zu verfolgen. Bei diesem öffentlichen Akt und unter dem aus allen Klassen und Ständen versammelten Volke zeigte sich die lebendigste Liebe und Theilnahme für König Ferdinand den Siebenten. Sein Name ertönte von allen Seiten zugleich mit dem der Centraljunta. Der Präsident ad interim dieser Junta, Graf Florida Blanca, ein den Spaniern heiliger Name, rief von der großen Gallerie des Schlosses herab König Ferdinand den Siebenten von neuem aus, dessen Namen die Freude des Volks im lauten Jubel wiedertönen ließ. O daß diese Klänge und Wünsche nicht leer seien!

Nach Nachrichten aus Madrid vom Anfange Oktobers ist, um die Operationen der Armee zu erleichtern, eine Militärjunta gebildet, die aus den fünf Generalen Castanos, Marquis de Castelar, Morla, Sangro und Marquis de Palacios besteht.

Einer der ersten Schritte der Centraljunta soll gewesen seyn, Bonaparten förmlich aufzufordern zur Auslieferung des Königs Ferdinand des Siebenten und der Königl. Familie, wobei sie ihm seine Treulosigkeiten und Hinterlisten vorgerückt und ihm in Ferdinand des Siebenten und der Spanischen Nation Namen den Krieg erklärt. — Der brave Don Pedro Cevallos ist zum ersten Staatssekretär ernannt.

Die Engländer aus Portugal und die in Gallicien und Asturien gelandeten, die über 30000 Mann ausmachen, werden zur Verstärkung der Spanischen Armee marschiren, die in der Nähe von Bilbao und Vittoria der Französischen gegenüber steht. In einer Nachricht von London vom 9 November, werden die Spanischen Armeekorps also angegeben,

welche Angabe aber offenbar übertrieben ist — vielleicht kann man die Hälfte abziehen, um der Wahrheit näher zu kommen — Die Armee unter General Blake besteht aus 50000 Mann meistens Infanterie. Eine Armee von Katalonien, 40 bis 50000 Mann stark, unter General Vives, ist im Anmarsch. Die Armee unter Castanos ist 60000 Mann. Die Arragonische Armee, die auch vorrückte, war mit vielen Rekruten verstärkt, die zur Vertheidigung des Vaterlandes zahlreich herbeiströmen.

Laut Nachrichten von Aranjuez ist die Centraljunta unablässig beschäftigt, ihren hohen Zweck zu erfüllen, besonders aber die nothwendigsten militärischen und civilen Geschäfte abzumachen. Sie dachte daher sogleich auf eine Hülfsendung nach Katalonien, welches von frischen Truppen aus Frankreich bedroht wurde, und rathschlagte mit den anwesenden Generalen und den englischen Kommissarien Lord Bentink und Stewart, worauf zur Unterstützung der braven Katalonier alle mögliche Anstalten getroffen wurden. Der tapfre General Palasox detaschirte sogleich einen Theil der Arragonischen Truppen dahin; dasselbe geschah nach und nach von Murcien, Valencien, Andalusien und Estremadura, wozu noch einige Truppen von Majorka kamen. Um die Operationen besser zu lenken, ist eine Militärjunta verordnet und das System festgesetzt, wornach die verschiedenen Armeen, jede unter ihrem Befehlshaber, agiren sollen. Zugleich hat man auf die Vermehrung der Truppen gedacht, und wie sie in Hast mögten zusammengezogen werden können, um uns eine beständige Ueberlegenheit gegen den Feind zu geben. Die Truppen, welche den Feind auf den Gefilden von Bayle und Andujar schlugen, kamen hier in so entblößtem Zustande an, daß es nothwendig ward, sie zu kleiden, ehe sie sich mit der Hauptstärke vereinigen konnten. Diese wichtige Sache ward von dem General Castanos befördert, der auch die übrige Ausrüstung, den Transport der Artillerie, Ammunition, Lebensmittel, des Trosses und die Anschaffung von Zelten in der Nachbarschaft der Pyrenäen beschleunigte, wo sie nicht allein gegen die Franzosen, sondern auch gegen den Winter und das harte Klima zu kämpfen bekommen. Die Junta hat auch die in Madrid befindlichen fremden Minister und alle die europäischen Höfe, von welchen Spanien eine aufrichtige Freundschaft erwarten kann, von ihrer Installirung unterrichtet, und für jetzt zum

Chargé d'affaires bei dem Hofe in London den Don Juan Ruiz Apodaca, Befehlhaber bei der Flotte, ernannt, der sich jetzt in London aufhält. Eine der vornehmsten Sorgen der Junta und ihrer einzelnen Mitglieder ist aber gewesen, die Misverständnisse wegzuschaffen, welche entstanden, weil man die Deputirten von Leons und Kastiliens Junta auf ihrer Reise nach Madrid oder Ocana aufhielt: (weswegen auch die von Gallicien wieder zurück gingen) ein Vorfall, der Zwietracht und Stockung der allgemeinen Geschäfte veranlassen konnte. Der Rath sowohl, als General Castanos, der Präsident und andere achtungswerthe Männer thaten alles Mögliche, den unglücklichen Folgen vorzubeugen, welche dieser Vorfall veranlassen konnte; und man erwartet von ihren Bemühungen den besten Ausgang. Endlich hat die Junta den Präsidenten autorisirt, 50000 Mäntel für unsre brave Armee aufzukaufen, was durch General Castanos Betrieb zum Theil schon geschehen ist, der sich auf das baldigste zur Armee zu begeben wünscht, mit welcher alle im dienstfertigen Stande befindlichen Truppen sich vereinigen werden; wozu noch die von Andalusien, Granada, Murcia und Estremadura kommenden Krieger stoßen sollen.

III.

Ein kurzes Wort über Rußland und sein Verhältniß und Verhalten gegen das übrige Europa vor und seit Peter dem Großen.

(Fortsetzung.)

Katharine schrieb auf das südliche Thor von Cherson: hier geht der Weg nach Byzanz. Man fand das erhaben und stolz. Das war es auch in dem Sinn der prunkenden Frau; aber es war mehr eitel, als weise. Bringe die Russen nach Byzanz, und Rußland ist verloren. Das Volk könnte man freilich verpflanzen, aber Rußland verschwindet und wird eine Einöde voll Tyrannei, wenn Konstantinopel Russisch wird. In Parenthesi gesagt, dafür ist nun wohl gesorgt, daß das Unglück nicht über Rußland kömmt. Konstantinopel ist einer der Hauptpunkte der Welt,

der Schlüssel zu Asien und Europa; dahin hat die Natur eine Ziehkraft und Thätigkeit gelegt, daß, wenn Russen es eroberten, das bischen Leben und der kaum lebendige Trieb, die in Moskwa und Petersburg sind, völlig sterben würden. Es giebt gewisse Scheiden zwischen Ländern, die ewig sind, die durch eine Art von politischer Elektricität einander feindselig abstoßen. So wenig Kleinasien und das Land um die Donau und den Hellespont über das Schwarze Meer und den Dnestr hinaus mit Kraft wirken und herrschen können, so wenig kann es Rußland über jene Gegenden hinab. Man sehe alle die rohen Kriegsversuche der Russen südlich hinaus unter ihren ersten Despoten der dunkeln Zeit, die schon auf Konstantinope zu See und Land stürmten, und die unter Peter, Romanzow, Potemkin, Suworow; man schlage die alte Geschichte auf. Der kluge Philipp und seine Nachfolger gingen höchstens bis an die Donau. Die Römer zur Zeit ihrer höchsten Kraft gingen hier am Schwarzen Meere nicht weiter. Man kennt die Dacischen Kriege, wie verderblich sie immer den Römischen Despoten wurden. Der große Trajan eroberte endlich Dacien und machte es zur Provinz, seine Nachfolger gaben es wieder auf, und doch waren Adrian und die Antonine seltene Regenten. Auch alle folgende Feldzüge der Römer und des späteren Konstantinopolitanischen Staates über die Donau hinaus längs dem Schwarzen Meer endigten fast immer mit Niederlagen. Hier stand die gefährliche Scheide für den Süden und Norden des Schwarzen Meers. Entweder endigten sie mit dem Verderben ganzer Heere, oder selbst Glück und Siege konnten nicht Besitz schaffen. Rußland wird, wie es ist, auch wenn man ihm vollen Willen läßt, nimmer Konstantinopel erobern und im Archipelagus, am Adriatischen Meer und auf Morea seine Wappen anschlagen. Aber wir wollen einmal denen, welche vor Bonaparte die Sache so leicht ansahen, den Willen thun und Rußland dort Herr seyn lassen, was wird geschehen? Der Süden zieht mit seiner Kraft die Nordische Schwere hinab, Konstantinopel wird das Centrum und Rußland mit den meisten Russen eine von Statthaltern und Satrapen regierte, in sich selbst verödende und ersterbende Provinz; denn so ist die Lage und Beschaffenheit dieser Länder, daß der Süden die letzte Kraft und Stärke vom Norden hinabziehen, aber keine Wärme und kein Leben nimmer zurückströmen würde. Kon-

stantinopel würde nur bis auf die Krimm und das Asowische Meer belebend, auf alles Nördlichere ertödtend wirken. Und dann die Möglichkeit, von der Hauptstadt Konstantinopel aus bei Kriegen und Revolutionen im Norden bei sich selbst oder den Nachbarn energisch und mächtig wirken zu können? Man erinnere mich nicht daran, wie Ein Mann wirkt; das bedeutet nichts. Es ist die Zeit der Zerstörung und Verwüstung, die Welt wird durch die wildesten Revolutionskräfte erschüttert und getrieben; aber wann diese Krankheit und Wuth gestillt seyn wird und natürliche Kräfte wieder wirken, wird man sehen, wo der Scheidungspunkt der Stärke ist. Auch Bonaparte würde gesehen haben, was die Entfernung von seiner Centralkraft bedeutet, wenn die andern ihre Centralnähe zu gebrauchen verstanden hätten.

Aber Du hast ja selbst gesagt, guter Freund, daß Rußland ohne das Schwarze Meer nie zu seiner Kultur kommen kann? Was hilft ihm aber ein geschlossenes Meer, ein Meer, dessen Ausgang durch eine fremde Macht jeden Augenblick gesperrt werden kann? Ohne Konstantinopel ist hier noch nichts gewonnen. So sieht es zuerst aus, aber so ist es nicht. Wer auch Herr von Konstantinopel seyn mag, er muß, wenn die Staaten ihre Politik verstehen, Freund mit Rußland seyn; die Nothwendigkeit und das Bedürfniß, die allein feste Bande knüpfen, verbinden beide mit einander, und Krieg können sie nicht haben, weil sie nichts von einander erobern können, ohne sich selbst zu schwächen.

Auch dies bedarf einer kleinen Erläuterung.

Konstantinopel ist die natürliche Hauptstadt Kleinasiens, Thraciens, Macedoniens, Epirus und des ganzen alten Griechenlandes. Es war der Entscheidungspunkt der Herrschaft zwischen Athen und Philipp von Macedonien. Erst als der große König Byzanz überlistet hatte, war er Herr der Griechen und konnte an die Herrschaft Asiens und die Vernichtung des Perserstaates denken. Wäre in den späteren Zeiten, als die Scipionen, die Flaminier und Ämile mit römischen Listen und römischer Tapferkeit nach Griechenland und Asien kamen, Byzanz die Hauptstadt eines Philipp des Zweiten, eines Antiochus des Großen, eines Perseus gewesen, nicht so leicht hätten die Römer die Griechenkönige entthront und die letzte Griechische Freiheit vernichtet. Auch Mithridates, König am Schwarzen Meer, der gewaltigste und kühnste Mann, der nach ihnen gegen Römische

mische Tyrannei aufstand, kannte die ganze Wichtigkeit von Byzanz. Auf die oben genannten Gegenden wird von Konstantinopel aus von einem seemächtigen Volke mit unwidersetzlicher Kraft gewirkt. Die faulen Türken sind nicht die erste Seemacht des Mittelmeers geworden, weil sie Barbaren geblieben sind und die Künste des Friedens verachtet haben. Geringer ist die Wirkung von Konstantinopel aus über die Thracischen und Albanischen Berge hinaus gegen die Donau; die Völker, die zwischen den Karpathen und dem Dnestr nördlich über der Donau wohnen, haben um die Donau die Hauptkraft: Ungern, Slavonien, Kroatien, Dalmatien, Bosnien, Servien, Bulgarien, Siebenbürgen, die Moldau, Wallachei und Beßarabien sind die Länder, die einen natürlichen Donaustaat bilden, der sich vertheidigen kann. Die Wirkung von Konstantinopel aus auf die Nordküsten des Schwarzen Meers ist gar keine, wenn dort ein kriegerisches und wohleingerichtetes Volk wohnt; denn an diesen Küsten ist die Herrschaft des ganzen Schwarzen Meers. Dies ist der Hauptpunkt, der auch den Hellespont und die Dardanellen aufschließen muß, wer auch in Konstantinopel herrsche. Ich sprach oben von der Nothwendigkeit eines Freundschaftsvertrages zwischen Konstantinopel und dem Staate nördlich dem Schwarzen Meere; sie müssen Freunde seyn, weil sie einander immer schaden, aber nie erobern können.

Vorausgesetzt, daß der Staat von Konstantinopel nördlich am Schwarzen Meere herrschen wolle, er wird es nur solange können, als das dort wohnende mächtigste Volk noch zu unpolitisch oder auch zu ohnmächtig seyn wird, sich der natürlichen Leichtigkeit zu bedienen, es von der Landseite in Besitz zu nehmen. Viel früher wäre jenes Land Russisch gewesen, wenn die Russen in ihren Kriegen grade zum Ziel gegangen wären, statt immer rechts über den Dnestr abzugehen und ihre Heere in den Wüsten zu verderben. Diese Nordküste des Schwarzen Meers und die Krimm hat vortreffliche Häfen, die Südküste mangelt derselben fast gänzlich, ist furchtbar durch Klippen und Felsen, furchtbarer durch Stürme und Orkane, denen die nördliche weniger ausgesetzt ist; hier im Norden kann sich eine Flotte auch in Stürmen retten, im Süden vergeht sie und der Rückweg nach Konstantinopel ist nicht leicht. In Feindschaft mit dem Staat der Nordküste kann der Staat der Südküste also auf dem Schwarzen Meere keine Schiffahrt haben und

seine weiten Küsten sind Landungen und Verwüstungen ausgesetzt. Die Nordküste hat das, was theils die Südküste, theils die übrigen Länder, worüber Konstantinopel immer herrschen muß, entbehren, nemlich Getraide und Fleisch. Diese gegenseitigen Nothwendigkeiten und Bedürfnisse werden, wenn die Völker ihre wahre Politik verstehen, zwischen den beiden Staaten von Moskwa und Konstantinopel Frieden erhalten und beiden auf dem Schwarzen und auf dem Mittelländischen Meere freien Handel zugestehen.

Nicht also nach Konstantinopel, ihr Russen! ihr kommt nimmer dahin, auch wenn man euch gewähren ließe; und kämet ihr dahin, ihr gewönnet nur eure Entkräftung und euren Tod — nicht über den Dnestr noch gegen die Türken! dahin geht eure Herrschaft nicht, und, indem ihr andere verwirren und umwickeln wollt, verwirret und umwickelt ihr euch selbst und ein Anderer erscheint, der den schlechten Gordischen Knoten, worin nur ein Geheimniß des Unglücks liegt, mit dem Schwerdthieb zerhauen wird. Wendet ihr Griechenfreiheit, Griechenreligion, Ausrottung der Türkischen Barbarei und Gott weiß was sonst noch vor, weg damit! es sind ja nur schöne Klänge, die ihr nicht meint, wie ihr sie tönt, es ist ja nichts als thörigte Herrschsucht, die euch treibt. Und meintet ihr es ernstlich, wäre eure Liebe zur Freiheit, euer Eifer für Menschlichkeit und Kultur so groß, als sie nicht sind — wartet, wartet und überlasset die Arbeit und Entwickelung künftigen Zeiten; ihr müßt für fremde Selbstständigkeit und Unabhängigkeit nicht so besorgt seyn, wann es gilt, die eigne zu vertheidigen. Nicht über die Newa hinaus in das Schwedische Finnland. Da stand die seltenste Treue mit euch, da drohte euch keine Gefahr; euer Verderber lächelt, daß ihr sie euch selbst schuffet.

Was müsset ihr thun, mit der heißesten Eile und der redlichsten Aufrichtigkeit thun? Ihr müsset zurückgehen über den Dnestr, den Türken den Argwohn nehmen und ihnen ehrlichen Frieden hinhalten. Ihr müsset, wenn ihr Verstand und Geschicklichkeit im Unterhandeln habt, ihnen die gemeinschaftliche Gefahr zeigen, die euch diesmal zu ehrlichen Bundsgenossen machen muß; ihr müsset ihnen zeigen, was die Vorrüstungen an dem Adriatischen Meere und der Weichsel euch beiden bedeuten, was es bedeutet, daß der große Bundsgenosse euch beide nicht gezwungen

hat, Frieden zu machen, da er sonst so gern der Friedensstifter heißt: und diesmal könnten und mögten die Türken euch glauben. — Was müsset ihr thun? Ihr müsset dem König von Schweden Abbitte thun für die treulose und unwürdige Art, womit ihr ihn angegriffen, wodurch ihr seine Länder und Unterthanen ihm habt abspinnen und abdringen wollen; ihr müsset ihn bitten, daß er euch die Thorheit dieses Krieges, noch mehr, daß er euch die schlechte Art desselben verzeihe; ihr müsset ihn endlich bitten, daß er, wenn es möglich ist, noch einmal euch beistehe gegen den, welchen ihr mehr zu fürchten habt, als Schweden. — Was müsset ihr thun? Preußens Muth aufrichten, an Österreich euch schließen, euch mit England versöhnen, kurz, alle eure Kraft, wenn ihr noch welche habt, gegen Westen wenden und dort wieder ein Bollwerk aufwerfen gegen den gemeinschaftlichen Unterjocher. Er hat jetzt im äußersten Südeuropa Arbeit für 200000 Mann — er wußte, er würde sie haben; — seine Treulosigkeit, Herrschsucht und Grausamkeit ist genug aufgedeckt, die Täuschung der Völker genug verschwunden, ihr Haß genug entflammt. Jetzt mit alles verachtendem Muth und Seelenhoheit einen Mann, der eingreifen könnte, und es könnte noch Rettung werden. Aber nein! nein! man wird auch diesen großen Punkt verschlafen.

Was meint ihr, daß Bonaparte euch schonen, daß er euch als das auserwählte Volk behandeln wird? O nur zu bald werdet ihr es fühlen. Der Mann ist so gebohren, daß er nicht ruhen kann, er wird nicht still stehen, bis das Schicksal das unentfliehbare Machtwort spricht: hier steh! Er will die europäische Türkei revolutioniren — vielleicht ein großes Verdienst um die Welt, was er dann nur als blindes Werkzeug thut — er will Polen wiederherstellen. Das könntet ihr beides noch ertragen. Aber meint ihr, daß er freie Staaten um sich her setzen wird? Ihr kennt ihn ja. Kann er je Freiheit und Selbstständigkeit bei andern dulden? Nein, seine Trabantenstaaten in seiner Hand werden euch zerschmettern. Immer noch, auch bei aller eurer Anarchie und Sklaverei, würdet ihr ihm zu glücklich und zu groß dünken. Er nimmt euch die Ostsee und das Schwarze Meer und wirft euch ganz wieder in die Ohnmacht und Dunkelheit der Barbaren zurück, woraus ihr kaum hervorgegangen seid. So thörigt wird er wahrscheinlich nicht seyn, eure Steppen an der Wolga und am Ural

zu durchreiten; aber nach Riga und Petersburg und nach Oczakow und Asow giebt es Kriegswege. Der Vorderzug seines Heers an der Weichsel laurt schon auf den Raub, der Nachzug wird nicht ausbleiben.

Ich kannte einen Alten, der etwas wunderlich war und keine Italiäner leiden konnte. (In Parenthese gesagt, gefiel mir das eben nicht an ihm, denn ich halte etwas auf das italiänische Volk.) Er kannte sie aber nur an Nadel- und Büchsenkrämern und Savoyarden, welche die Welt etwas abentheuerlich und mitunter etwas spitzbübisch durchstreichen. Dieser Alte erklärte sich gleich anfangs sehr heftig gegen Bonaparte und sagte auf seine Weise: „Ja „was ist es denn Großes, ein Schelm zu seyn? er ist end„lich auch nur ein Mäusefallenträger wie alle die „andern Italiäner." Ich lächelte damals mit den andern über den naiven Ausdruck, der von Anfang an auf den großen Helden gepaßt hat. Er brauchte von jeher lieber die Mäusefalle als das Löwengeschoß; doch wo sind seine Löwen gewesen? Wären ihrer gewesen, nimmer ginge er jetzt herum und suchte, welchen er verschlinge. Aber weil wir von dem Gleichniß eines Mäusestellers sprechen, so mögten wir auch sagen, er treibt den Mäusefang im Großen, die andern im Kleinen. Das gefällt mir denn doch an ihm; denn weder mit dem Himmel noch mit der Hölle muß man Kleinkrämerei treiben. Wenn er wie ein großer und unverschämter Taschendieb Königreiche in den Sack schiebt und mit Thronen und Gewalten spielt, wie der Bube mit Seifenblasen, so ergötzt er unterdessen die andern, welche ihn in diesem angenehmen Geschäfte stören könnten, mit Kleinigkeiten: er schickt sie auf das Mausen aus. Ihr Russen habt euch doch wohl spiegeln können an dem kleinen Geitz und der Verblendung, womit die Preußische Politik weiland diese Kleinmäuserei trieb. Ach! die armen Preußischen Mäuse! Der Hamster ließ sie sammeln und sammeln und lobte ihren Fleiß und ihre Genügsamkeit, kam aber bald auch zu ihnen und nahm ihnen mit Einem kecken Diebsgriff alle ihre kleinen Vorräthe ab, die er zu dem großen Haufen geworfen hat. Ihr Russen seid in derselben Klemme; schlecht wie er, weil ihr treulos und ungerecht, schlechter, weil ihr dumm seid, macht ihr jetzt seine erbärmlichen Affen, prahlt mit seiner Bundsgenossenschaft, prahlt mit dem Hinterlistigen und Tückischen, worin

ihr doch immer als Stümper hinter diesem großen Virtuosen zurück bleiben werdet, und wollet nicht sehen, wohin diese Erbärmlichkeit euch führen wird. Er hat euch auf die kleine Jagd ausgeschickt, während er die große treibt. Geht nach Berlin, nach Rom, Florenz, Turin, und jetzt — o geht nach Madrid, und sehet, was seine Verträge, Bundsgenossenschaften und Freundschaften bedeuten. Hat er dem Turiner Hofe nicht tausendmal gesagt, daß seine Schwäche und Dummheit ihn um seine Länder brachte? hat er es dem Könige von Preußen nicht gesagt? sagt er es jetzt nicht himmelschreiend laut den armen Bourbons von Madrid, die er als Gefangene mit sich schleppt und, wenn ja in einigen von ihnen noch Kraft ist, sie in Gefängnissen dunkel vom Angesicht der Erde vertilgen wird? Sagt er es nun nicht den Spaniern unverschämt — o mehr als satanisch unverschämt — vor den Ohren Europens, daß das einzige Mittel, sich von Unglück und Anarchie zu retten, sich von dem Unglück zu retten, als eine eroberte und unterjochte Nation behandelt zu werden, das ist, sich seinem großmächtigen Willen zu unterwersen? Das müssen die stolzen und großherzigen Spanier dulden? Das müssen ihre unglücklichen Regenten sich vorwerfen lassen mit der Beschuldigung der Schwäche und Albernheit? Was hatten sie für eine andere Schwäche und Albernheit als die, daß sie sich für einen Satan aufopferten und bei der Hölle Treue glaubten?

Und ihr fühlt noch nicht, was euch begegnet? ihr wollt nicht gestehen, worin ihr seid? daß ihr nichts anders thut, als das Amt kleiner Schergen für einen großen Henker? Durch die Mäusefällenträgerei hat er seinen blutigen Thron erhöht, durch Kabalen und Ränke, durch Hinterlisten und Bestechungen, durch Lügen und Schmeicheleien, durch Verwirrungen und Feindschaften derer, die Freunde seyn sollten, um dem allgemeinen Feinde zu widerstehen — dadurch und durch keine edleren Künste noch mächtige Tugenden hat er den einen nach dem andern verschlungen, und wird, wenn die Herren und die Völker nicht klug werden wollen, endlich alles verschlingen.

Wir wollen einmal den Fall setzen, daß er im Süden fertig ist und wieder zu euch kömmt, (denn wahrlich er wird Rußland auf der Landkarte Europens nicht übersehen können) dann wird es an Schweden seyn, sich zu rächen,

wann es will; dann wird er zu eurem Verderben Städte und Länder anbieten. Das hat er schon früher gethan, aber die Treue hat mit der Falschheit keinen Bund eingehen wollen. So wälzt er immer das eine auf das andere, wie der Holzhauer im Walde mit den gefällten Bäumen die stehenden niederschlägt; wann sie liegen, kömmt er wie die Flamme und verzehrt sie.

Ihr höret, aber vernehmet nicht, ihr sehet alle Weissagungen und Zeichen erfüllt, aber besinnet euch nicht. Es scheint in der Unwissenheit, Dummheit und Starrsucht, worin Europa untergehen und als der Spielball eines listigen Despoten hinrollen will, ein dunkles Verhängniß zu liegen, das die Weisesten nicht verstehen. So fahrt denn hin in eurer Blindheit, die Strafe wird nicht säumen.

Die Würfel großer Weltentscheidungen sind geworfen. Wer noch ein paar Decennien zu leben hat, wird viel Neues sehen, was er nicht hoffte noch fürchtete. Ein Ungeheuer wird das andere, ein Wunder das andere verschlingen, Namen werden bald vergessen werden, die jetzt die ersten dünken. Dann liegen unsre Thaten und Leiden, unsre Freuden und Sorgen nur als lange Schatten hinter uns, die an keiner Zeit und keinem Leben hängen; dann wandeln Glücklichere vielleicht auf unsern Gebeinen. Aber wem ein Aug ward, in Vergangenheit und Zukunft zu blicken, der mögte in dieser Zeit sprechen: Selig sind die Blinden.

Briefe an den General Grafen S., geschrieben von K. H. B. im Sommer 1807.

Erster Brief.

Ich muß meinem verwaisten Herzen einmal wieder eine Freude machen, daß es sich aus seinem dumpfen Zustande aufschüttle, wie der Vogel seine Federn nach langem Schlafe; und da fliehe ich, zu Ihnen, Herr Graf. Ich fühle, seitdem Sie uns verlassen haben, was Sie dem thörigten Herzen gewesen sind, und bin nun ganz auf mich selbst zurückgeworfen und in mein eignes düsteres Gedankengrab versunken, daß ich immer fester und stummer verschließe, jemehr die Gefühle anderer, womit sie das Leben empfinden, und

die Ansichten, womit sie die Zeit messen, den meinigen feindselig sind; ich sage feindselig, denn mich verwundet tief, wenn man blutigen Ernst zu flachem Spaß und Gaunerei und Despotismus zu Heroismus und Weltverjüngung erheben will. Sollte ich lange hier leben, ich würde stumm und menschenfeindlich, so innigst verdrießt mir diese Kälte und Gemeinheit, womit man über Begebenheiten und Zeichen der Zeit spricht, welche die Haare unsrer Enkel mit Grausen emporrichten werden. O sattes, schlechtes Gesindel, das über alles lacht und glossirt, so lange es unaufgestört ist und von seinem unverminderten Golde schwelgen und bei seinen Weibern liegen kann, wie hasse und verachte ich Dich, daß Du über eine Zeit richten willst, deren tieferen Sinn Du nie erkennen kannst! Wie Du jetzt gleichgültig und nach Deiner Art wohlgemuth bist, so erbärmlich und knechtisch wirst Du im Unglück seyn. Keiner spotte jetzt des andern und lache unmenschlich über das, was diesseits und jenseits geschieht: das Rad des Unheils steht nirgends still und ist über die zerfleischten Leiber Vieler gerollt, die meinten das gräßlich belustigende Schauspiel nur so von ferne anschauen zu können. Der schöne Winter ist also dahin und einsam werde ich hier den langen Sommer durchsitzen. O blühende Hoffnungen, die wir hatten, frischer Zorn, du Wind in die schwellenden Segel der Brust, wie oft werde ich eurer mit Sehnsucht gedenken? denn was kann Männerherzen mehr erfreuen, als zu kühnem Zorn zu erheben, was als kleiner Gram alle Kraft niederreißt und die göttliche Fülle der Brust jeden Tag vermindert? Unsre Prophezeihungen sind leider wahr geworden, unsre Hoffnungen, die wir selbst nur als Spiel ansahen, sind Spiel geblieben, weil kein mächtiger Mann zu gebrauchen gewagt hat, was im April für ewige Glorie zu gebrauchen war und es im Julius nicht mehr seyn wird. Was unsre Wünsche lebendig machen sollte, ist klein und erbärmlich, und klein und erbärmlich wird es enden, wie es verdient hat. Ich werde mich endlich zusammenwickeln, und ich denke, andere Ehrenmänner müssen dasselbe thun, mich in meine Diogenestonne setzen und sie und mich selbst über den Markt und über die Narrheit anderer hinrollen, ohne mich um das Noth- und Hungergeschrei des Pöbels und die Proklamationen und Exklamationen der Welthalter an ihn weiter zu kehren. Denn was soll der Mann thun, als sich dichter

in sich selbst zusammenziehen, seinen Verstand und seine Würde frei behaupten, vergehen lassen, was nicht bestehen kann, und, wenn es seyn muß, mit vergehen? So habe ich mein Gemüth jetzt gesetzt, nicht den Diebshehler und Knecht zu machen in einer Zeit, welche Wahrheit und Freiheit bedarf, und den Tod nicht zu fürchten, den leichten Schluß eines schweren Lebens; was er von jeher für die meisten Menschen war und jetzt mehr als je seyn muß: wenn es nicht wahr ist, daß die Menschen grade dann am unliebsten sterben wollen, wann sie am meisten Ursache haben, nicht leben zu wollen.

Ja, edler Mann, so hat es mir nicht an der Wiege meines Lebens gekungen, und wenn alle Träume und Weissagungen im Menschen auf Wahres hindeuten — sie haben es in kleineren Dingen bei mir gethan — so müßte ich an Europa und an meinem Volke, den Teutschen, noch hohe Glorie erleben. Und was ich nun auch sehe und erlebe, man läßt sich so ungern nehmen, was so fest im Herzen gewurzelt sitzt, und noch immer kommen die alten Geschichten im Wachen und Träumen wieder, wie sehr sie dem Abgekühlten auch als Narrenkaiserthümer erscheinen. Sie haben selbst oft über meine politischen Schwärmereien gelacht und über die Appellation an das Jahr 1840, welche Jahrzahl sie etwas vorrücken hießen, damit Sie das goldne Zeitalter noch sehen und lustiger zu den Vätern hinabsteigen könnten. Schon dem Knaben — wie brannten ihm die Wangen, wie schauerte es ihm auf dem Wirbel bei großen Gedächtnissen der Vorzeit, und wie war er stolz auf ein Volk, das kein Volk war! Es erwuchs in mir ein Ideal eines frischen Staates und eines tapfern Bürgerlebens, von heldenmüthigen Königen und Männern geleitet und geschirmt und in jeder Kunst und Kraft blühend, und noch jetzt ist es mir ein Räthsel, was der einfältige Bauerknabe damit zu thun hatte und wie in sein stilles Leben, wo dem Herzen kein Stolz und dem Auge keine Ahnenbilder der Väter mit großen Erinnerungen hingehängt waren, überall ein solcher Reitz fiel. Es ist wohl so, und, je weiter mein Leben vorwärts geht, desto mehr empfinde ich es so, daß der Mensch seit dem ersten Keim des Bewußtseyns das schon vor Augen sieht, was sein künftiges Leben zugleich erfreuen und ängsten soll.

Vor meinem vierzehnten Jahre habe ich nichts von dem genossen, was man so gewöhnlich gelehrten Unterricht nennt; meine braven Ältern, ungelehrte, aber verständige Landleute, lehrten mich, was sie wußten, und zeigten mir ein sicheres Bild treuer Tugend und alter Sitten. Der lüsterne Bube griff indessen auf, was er erhaschen konnte, und sog sich aus alten Tröstern, Kroniken und Kompendien die Grundkeime des Lebens und der Weltgeschichte. Mein politisches Urtheil war schon damals fest, wie es in Jahren seyn kann, wo man für seinen Glauben noch keine Gründe zu geben weiß; und es mag ein schlechtes Zeichen für meinen jetzigen politischen Verstand seyn, wenn ich mir wenig klüger vorkomme, als im zwölften, dreizehnten Jahre; denn daß man über etwas streiten und scharmützeln kann, beweist bloß eine Fertigkeit des Verstandes, aber keinen tieferen Grund desselben, öfter wohl eine gewisse Flachheit: die größten Köpfe haben es theils nie gekonnt. So trug ich den goldenen Samen einer herrlichen Zukunft im jungen schwellenden Herzen, und er begann aufzugehen und zu grünen, als der Jüngling mit den Alten bekannt ward. Da war mir oft, als könnte ich selbst einmal große Thaten thun, da schwärmte ich wie manche Stunden bei Streifzügen am Meeresstrand und durch Feld und Wald mit Cäsar, Hannibal und Alexander hin und flog mit ihrem Heldenthum empor. Armer Wicht, Du warst wohl immer nur gebohren, was andere groß thaten, lebendig zu empfinden, und vielleicht, wenn die Zeit Dir gegeben hätte, was Dir nun fehlt, es lustig zu besingen und frisch darzustellen: auch das ist ein Kranz, wenn auch nicht der grünste. Von dem dreizehnten bis sechszehnten Jahre war auch meine politische Liebe bestimmt, wie sie noch steht.

Unerbittlich haßte ich die Sparter, wie herrlich mir auch ihre Geschichte gewiesen ward und wie sehr ich selbst auf die Ehre Anspruch machte, ein rascher und allen Arbeiten und Mühen gewachsener Bube zu seyn; sie sind noch nicht meine Freunde geworden, seit ich die alten Geschichten über sie gelesen habe. Mit Hannibal und den Griechen stand ich gegen die Römer, als ich wirklich von den alten Germanen und daß sie meines Volkes Stammväter gewesen, noch nichts wußte; ja früher schon war ich immer ihr Gegner mit Sabinern, Hetruriern und Samnitern, und weiß, daß ich über Samniums Fall bitter geweint habe,

als ich Livius zu lesen begann: ich sah nur ein stolzes, treuloses und unterdrückendes Würgervolk. Meine Trauer über Karthager, Griechen und Hispanier und meine Thränen über Hannibals und Mithridates Tod wurden mir durch die Geschichten von August bis Ludwig den Franken reichlich vergütet: nie kann ein Mensch seinen Feind mit abscheulicherer Freude zu Grabe begleiten. Diese Freude an dem Untergange Roms hat sich nachher abgekühlt und die furchtbare Ausgleichung der Nemesis hat mich mit ihr versöhnen müssen. In den Geschichten des Mittelalters gefielen mir die Araber, den teutschen Kaisern stand ich gegen die Päbste und großen Vasallen bei, und Heinrich der Vierte, Salier und Friedrich der Zweite Hohenstaufe sind von mir beweint worden. Selbst ehe ich urtheilen konnte, hätte ich Einem ganzen Sieg gewünscht über ganz Teutschland, entweder den Protestanten mit Moritz von Sachsen, oder Karl dem Fünften; so im dreißigjährigen Kriege dem großen Gustav Adolf, oder dem kühnen Wallenstein, dessen Leben mich immer wunderbar angezogen hat; so später dem preußischen Friederich, den ich entweder als einen kleinen Markgrafen von Brandenburg hätte sterben oder mit seinen Adlern bis an die Alpen hätte rücken lassen mögen: jetzt kann ich meine Wünsche begreifen. Den Engländern stand ich durch das ganze Mittelalter gegen die Franzosen bei; die Vorliebe für die ersten hat vergehen müssen, aber die Abneigung gegen die letzten ist geblieben. Von Italiänern war ich Freund, die Spanier liebte ich, von den Nordländern wußte ich noch keine Geschichten. Sonderbar, daß ich, der von Gesellen, die auf verstimmter Trompete blasen, wohl Republikaner und Jakobiner gescholten ward, in der mittleren und neueren Geschichte wohl gar eine Abneigung gegen Freistaaten hatte. Die italischen Republiken, die teutschen Freistaaten waren mir zuwider — beweist das nicht einen guten Königsdiener? Selbst bei dem amerikanischen Freiheitskriege war der acht- bis zehnjährige Knabe entschieden für die Engländer gegen alle seine Zeitgenossen, oder richtiger Hausgenossen, die damals seine Zeitgenossen waren. Würdigung der Dinge hat solche Abneigung meist vertrieben. Admiral Rodney war der erste Held meines Herzens; wie lange ist der nun vertrieben! — Und endlich die französische Revolution? Die fand doch schon den Jüngling; aber kalter und bedächtiger haben wohl wenige sie in Europa empfangen. Hier mögte

ich fast sagen, daß eine dunkle Vorahndung mich geleitet habe, denn sonst weiß ich nicht, wie ich Heißer, der damals Homer und Thucydides mit Andacht las, nicht auch Feuer fing, da alte Herzen und Köpfe rasend wurden; oder war es, daß ich Homer und Thucydides mit Andacht las und das Volk, welches Europa zu verjüngen versprach, verstand? Ich weiß noch — es war im Herbst 1789 — als unser Rektor in S. seine Zeitungskollegien hielt. Der Mann wollte nicht schlechter seyn, als andere. Aufklärung und Freiheit mußte der Zeit jeder im Munde führen, der nicht für einen Tropf gelten wollte. Von Pfaffenthum, Vernunftreligion, unveräußerlichen Menschenrechten und vielen anderen Unveräußerlichkeiten, die seit fünf Jahren nur wieder gar zu veräußerlich geworden sind, hörte man damals in jeder Schenke, geschweige von jedem Katheder. Der gute Rektor erzählte denn mit heiligem Enthusiasmus die Einholung des Königs von Frankreich von Versailles, die herrlichen Äußerungen des Volksgeistes, die Entstehung der Klubs und Kokarden, und was sie für die neue Freiheit bedeuteten, und gab uns sogar den Prunk einiger Reden wieder. Er schien wirklich begeistert, was ihm sonst selten begegnete, und dies und die französische Art zu reden mußte mich verdrießen; genug ich lachte, und nicht bloß im Scherz. Dies merkte er und ward noch heftiger, und entlockte mir Worte, worin ich laut protestirte und es klar aussprach, ich halte die Franzosen für ein albernes Volk, — dies war das Wort — das nichts Herrliches machen werde, und ich sehe nicht, wie man sich über kindische Streiche freuen könne. Ich vergaß wohl, mit wem ich sprach, und er behielt Recht und überzeugte mich durch eine Beweisart, die jetzt auch bei den Franzosen gilt. Ich schwieg und dachte dem Wörtlein albern weiter nach. — Und sagen Sie selbst, hat ein Mensch an dem ganzen Wesen Freude haben können? ist es nicht wüst und wild gegangen und geht es nicht mit jedem Jahre wüster und wilder aus? wo sind alle jene Tribunenklänge und Klubmotionen geblieben? was ist aus den Konstitutionen geworden und den Menschenrechten, die nun für ewig festgestellt seyn sollten? und wo sind die herrlichen Thaten, das hohe Leben und der große Tod der Repräsentanten der Zeit? Ich bin nicht mehr der Einzigsehende, Millionen weinen jetzt über zu leicht geglaubte Narrheit und gutmüthigen Wahn und die Wage der Welt sinkt und sinkt tiefer mit jedem Tage.

Die Menschen, welche man in der Geschichte Helden nennt, haben den Zeitgenossen selten ein ruhiges Leben bedeutet; bei großen Arbeiten und Thaten ist großes Zerstören immer häufiger gewesen, als großes Schaffen. Aber doch sage ich mit dem Panharmonisten Pangloß bei Voltaire, und wenn man mich schinden und rösten, skalpiren und in Pechtonnen umrollen sollte, der Held ist der erste Mensch, und es ist das Fröhlichste, in einer Zeit zu leben, wo ein großer Mann die Welt zerstört und regiert und frisches Mark in ihre dürren Gebeine gießt und junge Kraft in die verwelkten Herzen haucht. Ich habe mich gesehnt, einen großen Mann zu sehen; sehnlicher kann der Jüngling nicht nach der Braut hinsehen. Man weist mich hin auf die große Erscheinung; ich kann das Meteor für keine Sonne nehmen und das Fürchterliche nicht groß nennen. Was am Ganges und Nil an seinem Platz wäre, etwas Neues zu machen, daß soll man mir in dem jetzigen Europa nicht so laut preisen, als man thut. Zum Aufräumen ist der Mann gebohren und das thut er frisch, und wenn man darin seine Bestimmung glänzend findet, so habe ich nichts dagegen. Aber ich habe mir einen andern Helden vorgebildet, einen Mann, der die Bildung der Zeit bei ihrem hohen Wipfel gefaßt und mit herkulischen Armen gehalten und befestigt und so dem Besten, was einzeln umherflattert, eine ganze Gestalt gegeben hätte. Auch dieser Held wird kommen und das Elend und der Glanz dieser Zeit wird vor ihm untergehen. Aber werden wir ihn noch sehen? Wer kann die Rückgänge der Bildung berechnen, welche despotische Reaktionen und politische Spitzbübereien machen können? doch der Finsterniß Trotz! das Licht wird ihr doch endlich zu mächtig seyn.

Und welche Freude hat man in kampfloser Zerstörung und ohnmächtigem Untergang? Es ist doch lustig, selbst wenn man blutig und bitter mit bezahlen muß, Streit und Ringen der Kräfte und schönen muthigen Tod der Ueberwundenen zu sehen. Unglück kann größer seyn, als Glück, und ist, wenn es edel bestanden und groß ertragen wird, dem menschlichen Gemüthe immer erhabener. Aber Schwäche, Muthlosigkeit, Erstarrung überall, Faulheit und Unentschlossenheit bei den meisten, um deren Daseyn am gefährlichsten gespielt wird. Eine Verblendung und Bethörung

ohne Beispiel. — Es muß bestimmt seyn, daß das Alte rettungslos vergehen soll, denn so hat die Vorsehung seine Repräsentanten und Vorfechter gesetzt. O, wenn Männer vorträten, das Spiel würde anders aussehen; es ist so leicht, daß diese groß scheinen, weil jene so klein sind. Warum gebieten nicht Männer, die denken, wie Sie, und darein greifen und anspannen würden auf Leben und Tod? Dann würde das Seelenlose sich besinnen, das Öde sich gestalten, und man hätte seine Freude, wenn auch das Glück fiele. Verzeihen Sie mir, daß ich Sie in meine Träume mische; aber wenn man sich des Edlen freut, so mögte man es gern voran stellen und vorschieben, wo Tollköpfe blind hineinlaufen und Schwächlinge stümpern.

Zweiter Brief.

Ich traff gestern den Obersten H., den Sie kennen, und L., den enthusiastischen Bewunderer der Franzosen, in einem öffentlichen Garten. Es ward von Marengo und Auerstedt, von Magdeburg und Danzig gesprochen. Nachdem wir alle drei eine halbe Stunde ernsthaft und wichtig gewesen waren, wurden wir thörigt und leicht und lachten über die Dinge mit eben so viel Sinn, als wir vorher darüber gegrämelt hatten. Als auch dies seine Sättigung hatte, ward H. nach seiner Art auf einmal verdrießlich, rückte sich den Hut und rief: man mögte des Teufels werden über dem ganzen Bettel! es ist doch eine erbärmliche Zeit. Ich stimmte gleich bei, denn er hatte mir das Wort von der Zunge genommen. L. lachte und meinte, mit uns Teutschen sei gar nicht vernünftig zu sprechen, wir übertreiben nun einmal alles und können aus Liebe für unser Volk, das doch nichts sei, über das, was jetzt in der Welt vorgehe, nicht urtheilen. Man könne Teutschland wohl vergessen über dem Welttheil, worum jetzt gestritten werde. Ich antwortete kurz, ich sehe kein Welttheil in dem Streite selbst, sondern nur in Ankündigungen und Ausrufungen und in den Köpfen derer, welche die Franzosen für das erste Volk der Welt halten; mir seien meine Teutschen eben so wichtig als sie, und das werden sie der Nachwelt seyn, und man solle mir nicht einbilden, daß die Sache der Polacken und Türken, worauf man als auf eine Weltangelegenheit hinweise, die ihrige überwiege. Er ant-

wortete eben so kurz und heiß, er halte sein Zeitalter für das herrlichste, Bonaparten für einen unendlich größeren Mann, als Friederich von Preußen, und die Franzosen für das erste und gebildetste Volk von Europa; er sehe auch keine Weltkrisis, woran wir mit unsern Teutschen immer appellirten, und befinde sich weder mit seinen Grundsätzen noch mit einer Existenz in irgend einer Krisis, weil alle Dinge und sein Leben mit ihnen natürlicher zu gehen scheinen, als je vorher. Wir stritten nun, wie es zu geschehen pflegt ein Langes und Breites über Weltentwickelung, Heldenthum, Teutschheit und Franzosenthum, jeder blieb seines Glaubens, wir trennten uns etwas glühend und hätten allerdings verständiger gethan, diese Stunden wenigstens solcher Krisis nicht auszusetzen. Als die Männer weg waren, machte ich noch einige geschwinde Schritte unter hohen Linden, drückte meinen Hut fester aufs Aug und warf mich im dichtesten Schatten auf eine Bank hin. Ich war ärgerlich und verstimmt, das Menschengewimmel im Garten um mich her kam mir vor wie ein Mückengewimmel im Sonnenstral, ich selbst gar nicht göttlich und heroisch, wie mir zuweilen wird, wenn ich des Menschen Hohes und Freies recht tief empfinde: ich sah nur Staub, Gewürm und Ungezieser und die Menschen mit eben nicht bessern Trieben sich herum treibend, als das Ungezieser. Siehe! da kam eine volle Harmonie von Blasinstrumenten, Menschen drängten sich durch alle Pforten im lustigen Gewimmel, Junge und Alte, Glänzende und Mittelmäßige, schöne Frauen und liebliche Mädchen, mich riß das Leben und die Musik mit hinein und ich war in einer halben Stunde wieder funfzig Stuffen höher gehoben. Der Abend ward mit Freunden fröhlich beim Wein verlebt, und sogar begeistert ging ich um die helle Mitternacht zu Hause und rief mit unserm größten Dichter:

Seele des Menschen, wie gleichst Du dem Wasser!
Schicksal des Menschen, wie gleichst Du dem Wind!

Dies Gespräch und viele andere Streite und Unterhaltungen über die Zeit haben Manches in mir aufgeregt, woran ich lange nicht gedacht hatte. Das einsame Leben und die meinem Studium und Herzen ziemlich fremde Arbeit, wozu ich hier gebraucht werde, der Mangel eines Wesens, mit welchem ich mich einmal aussprechen und die Weiter-

wolken des Gemüthes ausladen könnte, drücken mich wie einen elastischen Ball in mich selbst zusammen; und will ich nicht platzen oder meine Federkraft auf immer verlieren, so muß ich mir Luft machen. Ich kannte einen Mahler, einen schwärmerischen, göttlichen Jungen, der seine Kunst wie eine Heilige anbetete und ganz in ihrem Himmel lebte. Wir hatten über Manches gesprochen, was ihm lieb war und worüber er sich klar machen konnte, wie Künstler sich überall klar machen können. Besonders sprach er von einem Cyklus mehrerer großen Gemählde, den er zu vollenden wünschte, um sein innerstes Herz befriedigen zu können. „Aber, sagte er, dazu gebrauche ich drei bis vier Jahre und „fünf bis sechstausend Rthaler: wer wird die zur Probe „hergeben wollen? So bleibt mein Bestes in mir stecken, „wovor ich des Tages nichts thun und des Nachts nicht „schlafen kann. Ich kann meine Ideen nicht ausarbeiten „und mir selbst nimmer verständlich werden, denn solange „ich hiemit schwanger gehe — und wie soll ich es los wer„den? — tritt es mir immer vor und trübt und verwirrt „alle meine anderen Entwürfe, und in Unvollkommenheit „und Trübsinn versiegt mir endlich die Quelle der Kunst." Oft dünkt es mich jetzt, als sei dies mein eigenster Fall und ich versinke an einer Ueberladung von Ideen, fluthe in einem Ocean von streitenden Trieben, Ansichten und Hoffnungen, daß mir vor mir selbst bange werden mögte. Sie haben mit meinen Paradoxen und Narrheiten so oft Geduld gehabt, weil Sie glaubten, daß sie aus einem menschlichen Herzen kamen; Sie haben mich so oft von dickem Unmuth befreit, wenn wir auch zusammen kopfschüttelten und klagten; o so lassen Sie mich an einer Energie und Männlichkeit, die ich ewig ehren muß, mich wieder erquicken und mich mit Ihnen unterhalten, als wäre ich mit Ihnen. Sprechen diese Briefe nicht wie gewöhnliche Briefe, so rechnen Sie das, Herr Graf, dem gespannten Zustande zu, worin ich lebe, dem Gegenstande, wovon ich rede, und dem Manne, womit ich rede. Es ist ein seltenes Glück, in dieser Zeit eine Kraft zu finden, woran man sich aufrichten kann. Sie kennen mich, daß ich Schmeichelei und Heuchelei hasse und die Wahrheit aus meinem innigsten Gefühl spreche, weil ich die Welt nur mit Gefühl anfassen kann. Wir haben diese Gegenstände oft berührt, sie sind wohl wichtig und anziehend, aber auch dunkel und tiefliegend; und habe ich sie nicht in ihrer Tiefe er-

greifen können, so ist doch der Ernst dabei gewesen, und den Haß, der jetzt so leicht blendet, habe ich zurückzudrängen gesucht, wie man dies nur kann.

Ich muß es gestehen, es hat mich oft verdrossen, wenn die Leute mich als einen zu heißen und begeisterten Menschen annahmen, wo ich meinte, von alltäglichen Dingen alltäglich verständig zu sprechen; und wahrlich recht heiß bin ich geworden, wenn sie mir mit ihrer Kälte und Mattigkeit, woran weder Glück noch Unglück zum Ritter werden kann, zukrächzten, daß ich von der Welt und von den Menschen zu hoch denke und zu viel fordere, daß ich mir unter mein glühendes Hirn ein Ideal geschoben habe, das nie und nirgends gewesen sei, und darnach die Zeitgenossen richten wolle, die wohl besser, glücklicher und tapferer seien, als die meisten ihrer Vorfahren: Wachsen und blühen, bei Weibern liegen und Kinder zeugen, arbeiten, sich satt essen, schlafen und endlich sterben sei von jeher die kurze Ueberschrift des Menschenlebens und seiner kleinen und großen Mühen gewesen, und die den schönsten und fürchterlichsten Glanz von sich geworfen, haben doch nichts besseres gethan noch thun können; die Poesie der Nachwelt habe groß und ungewöhnlich gemacht, was für die Mitwelt klein und gewöhnlich gewesen sei. Bis auf einen gewissen Punkt kann ich das gelten lassen, weil ich weiß, daß es so ist. Das größte Zeitalter und der gewaltigste und herrlichste Mensch müssen den Zeitgenossen auch all ihr Kleines zeigen, weil sie mit ihnen und den gemeinen Bedürfnissen zu thun haben; der Tod der nächsten Generationen macht ihr herrlichstes Leben erst rein und poetisch, und wie die Jahrhunderte ablaufen, fließt alles Zufällige und Nichtige immer mehr ab und das Ewige und Unsterbliche bleibt allein im ungetrübten Schimmer übrig; aber den Geist, womit gehandelt wird, kann eine so geistige Zeit, als die unsrige, würdigen, und wo wahrer Geist ist, da erkennt eine so bestochene Zeit ihn so gern an; und mir würde es in diesem Wahn gehen, wie allen andern: aber das Nichtige lasse ich nicht geistig nennen, noch das Schlaue weise und das Despotische menschlich. Ich sehe vor mir und hinter mir bessere Jahrhunderte und kann mich trösten, auch wenn ich in der gemeinen Sündfluth thatenlos mit untergehen muß. Aber das Weltlicht wollen wir emporhalten, daß es aus dem Chaos wieder neues Leben entzünden möge.

Der Nordische Kontrolleur.

Monat December, 1808.

I.

Stockholm den 2 December.

Laut an S. K. M. von den behörigen Landshauptleuten eingekommenen Berichten sind die Einwohner in Götheborgs und Bohus, Elfsborgs, Örebro und Kronobergs Landshauptmannschaften einhellig und freiwillig übereingekommen, die von ihnen ausgegangene Landwehrbataillone mit nöthiger und vollständiger Kleidung zu versehen.

Stockholm den 6 December.

Rapport.

Mein letzter Rapport ging den 10 Nov. von Brahestad ab mit dem Rittmeister bei Nylands Dragonern Kuhlfeldt.

Nach dem, was ich in obigem Rapport über die Stellung der Armee bei Kalajocki anführte, füge ich jetzt des Vertheilungschefs Obersten Grafen von Schwerin Rapport über das daselbst vorgefallene Gefecht bei, nach welchem die Armee sich nach Pyhäjocki zurückzog, wo der Hinterzug unter Oberstlieutenant Reuterskjöld in Ypperi postirt ward, wo der Feind den 11 um Mittag angriff und ihn nach Wirät zum Rückzuge zwang, wo Er M. bei mir diensthuender Generaladjutant, Generalmajor Adlercreutz, in eben dem Augenblick eintraff. Jene Rapporte sende ich hiebei, woraus E. M. ersehen können, daß der Feind dort zurückgeschlagen wurde; aber da er den 12 nach erhaltener Verstärkung im Anmarsch war, und man wußte, daß er einen erneuten heftigeren Angriff machen würde, so ward beides der Hinterzug und die Hauptstärke, die sich südlich von Pyhäjocki Strom befand, nach der Nordseite beordert und die Brücke verbrannt. Zwar unternahm der Feind keinen ernstlichen Angriff auf die Fronte, aber er umging unsern linken Flügel mit einer ansehnlichen Stärke durch Merijärfwi. Dessen

ungeachtet wurde diese Stellung bis zum 14 behauptet, wo der Feind, der sich an jener Stelle noch mehr verstärkt, durch Pirtikoski vorzurücken begann, um die Armee in den Rücken zu nehmen, welches um so leichter seyn mußte, da Pyhäjocki Strom so gefroren war, daß man darüber gehen konnte; und da auch der Vorrath an Futter hier all war, so wurde Befehl gegeben, daß die Armee sich nach Salo, Brahestad und Pottjocki ziehen sollte. Der Hinterzug, der in Piähengi rastete, wurde mit großem Ungestüm angegriffen und mußte sich bis auf eine Viertelmeile von Salo zurückziehen. Da ich durchaus ein entscheidendes Gefecht vermeiden wollte, ehe die Vereinigung mit Generalmajor Sandels Truppen geschehen konnte, und da der Feind mit einem ansehnlichen Korps unter General Ericsons Befehl nach Wihandi gegangen war, wodurch sowohl diese Armee in den Rücken genommen, als Generalmajor Sandels abgeschnitten werden konnte, so wurde die Armee befehligt, den 17 die Stellung bei Sikajocki zu nehmen, und Generalmajor Sandels bei Frantzila. Rewolax und Pawola wurden mit Truppen besetzt, um mit dem an letzterer Stelle stehenden Korps die Verbindung beizubehalten. In dieser Stellung erwartete man den Feind, der nach Aussage von Ueberläufern und andern Nachrichten bedeutende Verstärkungen erhalten. Zwei Garderegimenter unter General Graf Stroganoff waren von Petersburg bei General Tutschkoffs Armee angekommen, und General Buxhöfden selbst war mit einer größeren Anzahl Truppen zu General Kamenskys Verstärkung angekommen, so daß die feindliche Stärke sicher 20000 Mann guter und wohl versehener Truppen mit einer Artillerie von 60 Stücken ausmachte. Er M. Armee, die in den nach dem aufgehobenen Stillstand vorgefallenen Gefechten an Gebliebenen und Verwundeten 28 Officiere und 700 Mann verloren hatte, war durch Krankheiten so zusammengeschmolzen, daß sie auf nicht mehr als 7000 Mann unter Gewehr gerechnet werden konnte; aber ungeachtet dessen war ich doch bereit, das Vordringen des Feindes nach Uleåborg auf das längste streitig zu machen. Ich hatte lange vorher die Anlegung einer Floßbrücke über Uleå Elf befohlen, um dadurch den Rückzug der Armee zu sichern; auch hatte ich die Verlegung der Flottille, der Vorräthe und des Krankenhauses nach Umeå und Torneå beordert. Aber da unterdessen eine strenge Kälte einfiel, so

fror die Flottille und alle Transportfahrzeuge ein, und da die Auslegung der Brücke gleichfalls von dem Eisgang und dem starken Strom gänzlich gehindert wurde, so wurde die Stellung sehr mislich, besonders da der Feind mit aller seiner Stärke gegen alle von uns besetzte Punkte vorrückte und außerdem mit seinem in Wihandi stehenden Korps zwischen mich und Generalmajor Sandels nach Limmingo vorrücken konnte, wonebst Sikajocki Strom und die äußere Seewik so zugefroren war, daß der erste von Infanterie und die letzte von Pferden passirt werden konnte. Bei solchen Umständen konnte die Stellung der Armee längs dem Sikajocki Strom gegen eine überlegene Stärke unmöglich vertheidigt werden, und auf dem Wege nach Uleåborg fand sich kein Punkt, wo man mit der geringsten Hoffnung zu einem glücklichen Ausgang ein entscheidendes Treffen wagen konnte; und würde die Armee mit allen ihren Vorräthen von dem Feinde gänzlich genommen seyn, da keine Möglichkeit war, die Uleå Elf zu passiren. In dieser gefährlichen Stellung gab es keinen andern Ausweg, als durch Unterhandlung über Waffenstillstand Zeit und Rath zu gewinnen. Der Feind, der unsre misliche Lage sehr wohl kannte, wollte die Gelegenheit benutzen und schlug die schweresten Bedingungen vor; aber diese Armee, die sich nimmer etwas bieten lassen, versicherte durch Generalmajor Baron Adlercreutz, welchem ich die Unterhandlung über den Stillstand aufgetragen, daß sie lieber bis auf den letzten Mann auf dem Platz bleiben, als solche Bedingungen annehmen wolle, worauf die hier unten beigefügte Konvention getroffen wurde, wodurch die Armee und ihr Geschütz, ihre Vorräthe und Effekten geborgen sind.

Obgleich ich hiebei nicht vermeiden können, Uleåborgs Län zu räumen, welches ich doch in jedem Fall wegen Mangel an Proviant und Futter bald hätte thun müssen, so gewann ich doch durch die Unterhandlungen viele Zeit, und da ich zur Räumung von Uleåborg zehen Tage erhielt, so sind durch Auseisung die Schiffe mit der Artillerie und den Vorräthen in See gekommen, so daß ich hoffe, nichts wird verloren gehen. Die Brücke über die Elf ist auch brauchbar geworden, so daß die Armee gestern brigadeweis den Uebergang begonnen. Doch unzählige Schwierigkeiten stehen noch bevor, ehe alle Elfwen zwischen hier und Torneå passirt werden können, zumal da das Wetter so veränderlich

ist, daß das Eis weder hält noch bricht, und in dem dünnbebauten Lande für die Bedürfnisse der Armee und Quartiere wenig Zugang ist. Aber alle menschliche Sorgfalt zur Erhaltung der Armee soll angewandt werden, und ich hoffe, wenn sie mit den bereits in Torneå angekommenen Verstärkungen vereinigt ist, mit ihr die Westerbottnische Gränze vertheidigen zu können, um so mehr, da ich vermuthe, daß der Feind bei der eintretenden Winterkälte dahin nicht wird durchdringen können.

Daß der Feind bei Wiråt zurückgetrieben wurde, daran hat, außer den guten Anordnungen, die der Befehlshaber auf der Stelle, Oberstlieutenant Reutersköld, genommen, der dienstthuende Generaladjutant, Generalmajor Adlercreutz, wahrscheinlich einen großen Theil, der durch seine Gegenwart und Ermunterung den Muth der Truppen befeuerte: nur eine neue Folge und ein neuer Beweis seiner Kenntnisse und Talente und des festen Vertrauens, das er sich bei dem Befehl und Soldaten erworben und wovon E. M. so manche Proben gesehen. Aber da Generalmajor Baron Adlercreutz nachher bei der mislichsten Stellung, worin die Armee sich noch befunden, als Unterhändler über einen Stillstand mit einem würdigen Muth im Namen der Armee des Feindes trotzige Bedingungen abgeschlagen und durch Abschluß der Konvention die Armee von einer drohenden Gefahr gerettet und dadurch auch auf dieser neuen Bahn glänzende Talente gezeigt, so ist es für mich eine frohe Gelegenheit, diese neuen Verdienste des Generalmajors Adlercreutz Er M. vorzustellen, und ihn Ihrer hohen Gnade zu empfehlen.

Schließlich füge ich noch einen Rapport vom 13 dieses bei von dem Generalmajor Sandels über ein heftiges Gefecht, welches Major Dunker gehabt.

Hauptquartier Uleåborg den 24 Nov. 1808.

E. R. af Klercker,

Generalbefehlhaber der nördlichen Finnischen Armee.

Schröderstjerna.

Uebersetzung.

Konvention

zwischen der Königl. Schwedischen Armee in Nordfinnland und der Kaiserl. Russischen.

Nach den uns Unterzeichneten ertheilten Vollmachten sind wir übereingekommen und haben folgende Artikel abgeschlossen:

1) Die Königl. Schwedische Armee nimmt sogleich nach der Ratificirung dieser Konvention ihre Stellung ein längs der Gränze von Uleåborgs Län, indem sie die Linie besetzt, die hinter Kemi beginnt und sich durch Paisawara, Mustisara und Poikawara streckt. Die Strände von Kemi Elf bleiben folglich in den Händen der Russischen Armee.

2) Die Schwedische Armee räumt Uleåborg binnen 10 Tagen, von der Unterzeichnung dieser Konvention gerechnet, auf solche Weise, daß die Schwedischen Truppen die Stadt spätestens den 29 räumen und die Russischen Truppen den 30 Nov. einrücken. Der übrige Theil des Landes, welcher der Russischen Armee übergeben wird, soll nach der auf beiden Seiten übereingekommenen Marschroute ausgeräumt werden, und sollte etwas Unerwartetes eintreten, als Eisgang u. s. w., so soll man darauf Rücksicht nehmen und der Schwedischen Armee alle nöthige Zeit lassen, dieser eintretenden Verzögerung abzuhelfen.

3) Der Schwedische Hinterzug zieht sich zurück nach der übereingekommenen Marschroute, aber alles, was der Russische Vorderzug aus Mangel an Pferden oder andern Ursachen von der Schwedischen Armee verlassen findet, als Kranke, Magazine rc., wird als gute Prise angesehen.

4) Die Schwedische Armee verbindet sich, die Magazine, die sie genöthigt seyn könnte zurückzulassen, weder zu zerstören, noch an die Einwohner auszutheilen oder zu verkaufen.

5) Die Schwedische Armee nimmt von Uleåborg noch einer andern Stelle, welche sie verläßt, weder jemand

von den Civilbeamten noch weniger Artikel oder andere Sachen mit, die zur Provinz gehören.

6) Die Schwedische Armee schickt alle Länsmänner, Priester und übrige Beamte und Einwohner zurück, die an den Stellen genommen seyn könnten, welche die Armee bereits verlassen hat, wobei ihre Pferde und übrige Zubehöre mitfolgen, wohl verstanden, daß dies nach ihrem eignen Wunsch geschieht.

7) Gegenwärtige Konvention soll von den respektiven Generalbefehlhabern beider Armeen ratificirt und spätestens vor morgen Abend ausgewechselt werden. Olkjocki den $\frac{7}{19}$ Nov. 1808.

Baron Adlercreutz,
Generalmajor.

Graf Kamensky,
Generallieutenant.

Bestätigt den $\frac{8}{20}$ Nov. 1808.

Graf Buxhövden,
Generalbefehlhaber der Kaiserl. Russischen Armee.

Vorgeschlagener Zusatz zu dieser Konvention.

Art. 1.

Der zwischen den beiden Armeen abgeschlossene Waffenstillstand währt einen Monat nach dem Tage, da die Schwedische Armee die Gränze von Uleåborgs Län passirt hat, oder bis zum 12 Januar 1809, und muß auf jeden Fall der Waffenstillstand 14 Tage vorher aufgesagt werden, ehe die Feindseligkeiten angefangen werden können.

Art. 2.

Während dem Waffenstillstand gehen die Russischen Truppen nicht über Kemi Strom. Hauptquartier Limmingo den 20 Nov. 1808.

C. N. af Klercker,
General der Infanterie und Generalbefehlhaber der Königl. Schwedischen Armee in Finnland.

Mein General.

Ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, daß die gestern geschlossene Konvention von Sr Excell. dem General Grafen

Buxhövden ratificirt worden, und sende ich jetzt nach der Uebereinkunft den Grafen Potemkin ab, um die ratificirten Akten auszuwechseln. Angehend den in Frage seienden Stillstand, hat er mir aufgetragen, Ihnen mitzutheilen, daß, obgleich er keinen förmlichen Stillstand abschließen will, er doch, um Ihrem Wunsch zu begegnen, auf sein Ehrenwort verspricht, die Operationen nicht von neuem anzufangen, als zwei Wochen, nachdem die Schwedische Armee der Konvention gemäß ihre Stellung eingenommen, in der Ueberzeugung, daß auch Ihrerseits die Operationen nicht eher angefangen werden, als nach Verlauf dieser Zeit. Ich habe die Ehre rc. Brahestad den $\frac{8}{20}$ Nov. 1808.

Graf Kamensky.

Nr 1.

Rapport.

Laut meinem eingegebenen Rapport vom 8 dieses erwartete ich bald einen Hauptangriff von dem Feinde, der auf meine Frontlinie und linke Flanke vertheilt war, welches auch denselben Abend geschah, wo Rapport einkam von dem Oberstlieutenant und Bataillonschef Baron von Otter, mit der Relation, daß der Feind schon mit einer bedeutenden Stärke sich seitwärts um unsere linke Flanke gegen Tyngäby zog, auch sollte eine bei Ägren gegen jenem Dorfe verborgene Flosse laut einem Rekognoscirungsrapport daselbst gebaut und eine Brücke auf Böcken zur Auslegung fertig seyn. Bald darauf entdeckte man, daß der Feind den Uebergang schon angefangen und ihn mit dem größten Eifer und Schnelligkeit fortsetzte. Demnach befahl ich zwei Bataillonen in der Nacht, im Fall eines klaren Himmels und Mondscheins, oder auch im entgegengesetzten Fall bei der Morgendämmerung dahin zu gehen, die übergegangene feindliche Stärke zurückzutreiben, und wo möglich die gebrauchte Brücke zu zerstören. Ich ward nachher genöthigt dies zu kontrakommandiren, da bald darauf Rapport einkam mit der Nachricht, daß die Brücke bereits fertig und eine ansehnliche feindliche Stärke unter Bedeckung von Kanonen übergegangen und eine starke Kolonne jenseits des Stroms gegen Millelä Hemman stehen geblieben. Daselbst wurden Batterien aufgeworfen, und sichere Anleitungen überzeugten, daß der Feind auch dort sich des seichten Wassers zum Uber-

gang bedienen wollte und also die nach Tingå gehende Expedition leicht hätte abschneiden können.

Den 9 rapportirte der Brigadechef Oberstlieutenant Drufwa ein, daß die ganze verflossene Nacht zu beiden Seiten des Stroms eine große Menge Feuer gesehen worden in einer bedeutenden Frontlinie, und daß Arbeit mit Werkzeugen, Transport von Kanonen, und Geschrei und Lärm eine ungewöhnliche Bewegung verrathen; und daß man beim Schein der Feuer unaufhörlich Truppen nach unserer linken Flanke marschiren gesehen; daß bei der Morgendämmerung mehrere Kolonnen unten gegen den Strand angerückt und sich gegen Myllelå Hemman formirt, welche an 6000 Mann ausgemacht, die Truppen eingerechnet, die sich den Tag und die Nacht vorher gegen Tyngå gezogen.

Um alles dies näher auszumachen und auch die Vertheidigung zu untersuchen, die nun nach den Umständen nothwendig geändert werden mußte, begab ich mich sogleich zum linken Flügel, wo ich während meiner Anwesenheit sah, daß die feindliche Kavallerie angefangen den Strom zu passiren, und daß die Brücke auf Böcken im Schutz von Kanonen- und Infanteriefeuer ausgeworfen ward. Bei meiner Rückkunft zur Frontlinie fanden sich 2 starke Kolonnen im Anmarsch, eine auf der großen Landstraße gegen das Centrum, die zweite gegen meinen rechten Flügel.

In Betrachtung alles dieses, der feindlichen Batterien, die die ganze Frontlinie bestrichen, der überlegenen Stärke des Feindes, der bereits den Strom passirt und die Stellung für meinen linken Flügel unsicher machte, und der Möglichkeit für den Feind, meinen Rückzug und die Kommunikation mit Ypperi abzuschneiden, obgleich ich nach Metzåkylå ein Bataillon detaschirt, um meinen Rücken zu decken, und wegen des Mangels an Fourage, deren Verkürzung, wie ich bereits früher rapportirt, die Streit- und Troßpferde abgemattet, und auch wegen der schweren Lage der Truppen bei dem Brodmangel, da das Proviantschiff im Sturm verunglückt, fand ich den Rückzug unvermeidlich, selbst in dem glücklichen Fall eines Sieges über einen in jeder Hinsicht so überlegenen Feind, weswegen ich ihn auch anbefahl, um die Stellung bei Pyhäjocki einzunehmen.

Gleich nachdem ich mich auf diesen Rückzug gesetzt hatte, erhielt ich des Herrn General en Chef Order, schnell aufzubrechen und nach Pyhäjocki abzumarschiren.

Der Feind war im vollen Anmarsch von der linken Flanke und die feindlichen Batterien beschossen meine ganze Frontlinie, als der Rückzug begann; aber dessen und des Kanonenfeuers ungeachtet, das das ganze Feld bestrich, ward er mit der größten Ordnung und Haltung ausgeführt.

Der Hinterzug sah vor seinem Abmarsch die Spitze der feindlichen Kolonne das von uns verlassene Feld einnehmen, auch ward mit Jägern und Kosacken scharmützelt, welche doch nur eine Viertelmeile verfolgten.

Bei diesem Rückzuge hatte die Vertheilung 7 Mann Todte und 9 Verwundete. Pyhäjocki den 10 Nov. 1808.

A. L. von Schwerin,
Vertheilungschef.

Otto Adelborg,
Rittmeister und Vertheilungsadjutant.

Nr 2.

Rapport.

Nachdem der Generaladjutant ꝛc. Graf Schwerin, der bei Kalajocki kommandirte, Rapport eingeschickt über des Feindes große Ueberlegenheit und daß seine linke Flanke bereits von einem bedeutenden Korps umgangen war, das von Tingå By, wo der Uebergang geschehen, den Rückzug der Armee in Ypperi abschneiden konnte, und da auch alle Fourage aufgezehrt war, so daß die Pferde Stroh fressen mußten und eines nach dem andern stürzte, befahlen der Herr General ihm, sich den 9. nach Pyhäjocki zu ziehen, mit dem Hinterzug bei Ypperi. Ich erhielt des Herrn Generals Befehle, den 10 nach Pyhäjocki zu gehen, um die Vertheidigungsanstalten dort näher anzuordnen und um zu sehen, wie lange die Armee möglicher Weise diese Stellung beibehalten könnte, um im Zusammenhang damit die Bewegungen der Brigade des Generalmajor Sandels bestimmen zu können, welches jetzt von der größten Wichtigkeit war. Nachdem dies gethan war, und grade, als ich zum Hauptquartier zurückkehren sollte, kam Rapport an, daß der Hinterzug unter Oberstlieutenant Reuterskölds Befehl bei Ypperi von einem überlegenen Feinde mit grober Artillerie angegriffen war. Ich und die Vertheilungschefe, Graf Schwerin und Palmfelt, setzten uns sogleich zu Pferde und eilten zum Hin-

terzug, und alle Anstalten wurden gemacht, falls der Feind einen Hauptangriff vorhatte. Hart bei Wiräts Torp traff man den Hinterzug. Ich befahl bei der Fuhrt Posto zu fassen und eine ernstliche Vertheidigung zu versuchen. Der Feind, der unsere Truppen auf den Fersen verfolgte, begann sogleich den Angriff, der wechselsweise mit größerer und geringerer Heftigkeit bis 10 Uhr des Abends fortgesetzt wurde. Obgleich es stockfinster war, so wurde der Feind doch bei allen seinen Versuchen standhaft zurückgeschlagen. Ueber den Verlauf hievon lege ich des Oberstlieutenant Reuterskölds umständlicheren Rapport bei und bin ihm und den Officieren und Gemeinen, die an diesem Gefecht Theil nahmen, welches auch durch die Kälte noch schwerer ward, die Gerechtigkeit schuldig, daß sie mit Standhaftigkeit und Muth dem Feinde entgegen gingen. Des Feindes Verlust ist nach seinem eignen Geständniß ganz bedeutend gewesen; auch wurden bei dieser Gelegenheit einige Gefangene gemacht, und außer dem von dem Oberstlieutenant Reuterskköld auf unsrer Seite erwähnten Verlust wurden der Lieutenant Herlin bei Österbottens und Fähnrich Lagermark bei Björneborgs Regiment schlimm verwundet.

Brahestad den 12 Nov. 1808.

C. Adlercreutz,
Generalmajor.

Nr 3.

Rapport.

Den 11 Nov. um 12 Uhr Mittags ward die Feldwache, die aus 2 Kompagnien bestand und bei Lander Hemman auf dem Wege nach Kalajocki ausgestellt war, angegriffen und zum Rückzug gezwungen, obgleich sie mit einer Kompagnie von Nylands Feldbataillon verstärkt ward. Nachdem sie die Brücke über Yppered Bach passirt hatten, wurde sie verbrannt, um den Feind zu hindern, während dem Gefecht überzukommen. Der Feind detaschirte während dem Rückzuge der Feldwache eine starke Kolonne auf den linken Flügel, wo sie auf dem Wege zwischen Gräckilä und Kostilä Hemman über eine Fuhrt des Baches ging; zugleich wurden auf der Südseite alle Dörfer besetzt, wodurch sie die unter diesen Dörfern befindlichen Fuhrten kommandirten, welche doch von dagegen ausgestellten Truppen vertheidigt wurden. Die zwei Dreipfünder wurden innerhalb ihrer Abreichung gepflanzt, um eine Fuhrt bei Heikilä

Hemman zu vertheidigen, welche mit Wagen passirt werden konnte und worüber nach meiner Vermuthung der Feind seine Kanonen würde führen wollen. Aber nachdem der Feind mit seinen Sechszehnpfündern (schwedischen Zwölfpfündern) und Haubitzen herangekommen und mehrere Granaten unter unsern Kanonen niedergeschlagen, mußten diese sich zurückziehen.

Die von des Feindes Truppen, die auf dem linken Flügel waren, hatten durch ihre Uebermacht die in Koskilä und Pissilä Hemman ausgestellten Postirungen von Åboläns Rusthållsbataillon zurückgedrängt, die von dem Kapitän und Ritter Finkenberg kommandirt wurden, der mit seiner gewöhnlichen Haltung dem Feinde Schritt vor Schritt den Boden streitig machte. Unterdessen hatte der Kapitän Baron Lybecker, der bei allen Gelegenheiten eine seltene Entschlossenheit und Geistesgegenwart gezeigt, mit 150 Mann des Oberstlieutenantsbataillons von Åboläns Regiment, den Feind aufgehalten, ungeachtet mehrerer Versuche, den rechten Flügel zu durchbrechen; aber zuletzt zwang ihn das feindliche Kanonenfeuer, sich zurückzuziehen in gleicher Höhe mit Nylands Feldbataillon und der Hälfte des ersten Bataillons von Åboläns Regiment, die auf der Ebene als Reservkorps standen, wo die Absicht war, den Feind mit vereinter Stärke zu empfangen. Während Åboläns Regiments Rusthållsbataillon das Vordringen des Feindes auf dem linken Flügel streitig machte, ward der Feind stärker in dem Maaße, wie die gegen andre Fuhrten gestellten Truppen von Åboläns Regiments erstem Bataillon überwältigt worden; und wurde diese Reservlinie von des Feindes Kanonen und Haubitzen heftig beschossen. Auf diese Weise von Ypperi zurückgedrängt, das wegen des Feindes Ueberlegenheit an Truppen und Kanonen nicht wiedergenommen werden konnte, sah ich es für das Beste an, Dreiviertelmeilen zurück zu gehen, um bei Wirät von neuem Posto zu fassen, als welches nicht allein eine vortheilhaftere Stellung, sondern wobei auch weniger Gefahr war, sich in ein entscheidendes Gefecht einzulassen, da im Fall des Bedürfnisses Hülfe von Pyhäjocki Verluste ersetzen und also den Platz behaupten konnte. Der Feind verfolgte eine halbe Meile und die zur Seite befindlichen Moräste machten den Rückzug fast unmöglich, anders als längs der Landstraße, welches höchst gefährlich hätte werden können, falls der Feind

mit seinen Kanonen verfolgen konnte, da dieser Weg an mehreren Stellen in einer geraden Linie von 2000 Ellen ausgeht.

Sogleich nach der Ankunft bei Wirät ward die ausgestellte Feldwache angegriffen und zurückgetrieben; auch griff der Feind die ganze an dem daselbst fließenden Bache geordnete Linie an, und suchte besonders auf dem linken Flügel mehrmals durchzudringen, wurde aber zurückgeschlagen; wie auch, als er dreimal die Brücke über dem Bach zu bestürmen suchte, wozu Sergeant Fisk bei der Artillerie viel beitrug durch wohl abgemessene Schüsse mit dem Dreipfünder, welchen er kommandirte. Dieses Gefecht währte sechstehalb Stunden von halb 5 Uhr Nachmittags bis 10 Uhr Abends, da der Feind gezwungen wurde, auf die Landstraße hinter seine Kanonen zurückzuziehen und die Nacht auf dem Schnee zu bivouacquiren, welches auch wir wegen seiner Nähe thun mußten. Die einzelnen Vorfälle dieses Gefechtes übergehe ich, da sowohl der Generalmajor Adlercreutz als die Vertheilungschefs Graf Schwerin und Oberst Palmfelt gegenwärtig waren und Gelegenheit hatten, sie zu sehen und zu beurtheilen.

Bei diesen Gefechten hat die Brigade verloren: Verwundete von der Artillerie 1 Konstapel; von Abolâns Regiment 1 Unterofficier und 7 Soldaten, und von Nylands Feldbataillon 1 Unterofficier und 7 Soldaten. Zurückgelassene, Gebliebene und Verwundete bei Ypperi: 21 Mann von Abolâns Regiment und 3 Mann von Nylands Feldbataillon.

Bei Tagesanbruch wurden bei der Brücke mehrere weggeworfene Gewehre erbeutet und gebliebene Russen begraben; und aus vielen blutgefärbten Zeichen im Schnee nach den weggeschleppten Verwundeten kann man auf des Feindes Verlust schließen, der auch bei dem nahen Abstand zwischen den Streitenden sehr begreiflich wird, da unsre mit Kartätschen geladenen Kanonen auf seinen geschlossenen Trupp wirken konnten.

Wirät den 12 Nov. 1808.

H. E. Reuterskôld,
Oberstlieutenant und Chef der ersten Brigade.

B. J. Håstesko,
dienstthuender Brigadeadjutant.

Nr 4.

Rapport.

Nach dem glücklichen Ausgange des Gefechts vom 27 letztverfl. Okt. bei Wirda Brücke in Idensalmi Kirchdorf hat der Russische Befehlhaber, Generallieutenant Tutschkoff, obgleich er mit Sicherheit eine Stärke über 6000 Mann kommandirt, nicht gewagt, mich in der Front anzugreifen, sondern durch sichere Kundschafter erhielt ich Nachricht, daß er im Anmarsch war, meine linke Flanke zu umgehen, und durch den Weg von Swännimäcki, der diesseits des Wieremä Stroms mit der großen Landstraße zusammenstößt, meine Vorposten abzuschneiden gedachte, die ich bis zu jener Stelle ausgestellt haben mußte.

Ich befehligte daher den Major Duncker als einen geschickten und kenntnißreichen Officier, mit 300 Mann von den Leibgrenadieren, 1 Bataillon Sawolax Infanterie und 1 Bataillon Sawolax Jägern, zusammen aus ungefär 900 Mann bestehend, auf einem durch Wald und Wüsteneien fast ungangbaren Wege nach Kaupilanmäcki und Swännimäcki abzumarschiren, um des Feindes Absichten zu entdecken und wo möglich zu vernichten. Bei derselben Gelegenheit befehligte ich den Obersten Aminoff, mit 500 Mann und 2 Sechspfündern über Wieremä Strom nach Walkias ¾ Meilen von letzterer Stelle abzugehen, um mit Rekognoscirungen nach der feindlichen Seite hin zu untersuchen, ob er auch auf diesem Wege gesonnen wäre einige Bewegungen vorzunehmen. Ich begleitete das Detaschement, aber traff mit ihm nur einige kleinere Kavalleriepatrullen, von welchen einige Uhlanen genommen wurden. Auch stieß Major Dunckers Detaschement gleich vor Swännimäcki auf feindliche Vorposten, die sich gleich auf die ansehnliche Kolonne zurückzogen, deren ganze Stärke wegen der Dunkelheit nicht recht entdeckt werden konnte; und da das Detaschement, dessen Zweck war, den Feind so weit als möglich zurückzutreiben, genöthigt war, die Fliehenden mit Heftigkeit zu verfolgen, so gerieth es bald in ein sehr lebhaftes Gefecht mit der feindlichen, von den Generalen Jertschoff und Alexeioff angeführten, Stärke, die nach einem hartnäckigen Widerstand und mit bedeutendem Verlust zu ihrer vorigen Stellung nach Idensalmi Kirche zurückziehen mußte.

Der Verlust auf unserer Seite ist auch bedeutend und eine Folge der Heftigkeit, womit das Gefecht in drei Stunden fortgesetzt wurde. Befehl und Mannschaft und der rasche Anführer haben sich wie immer geschlagen. Wären sie von dem drei Meilen langen Marsch durch Steine und Sümpfe nicht so ermüdet gewesen, so würden sie dem Feinde viele Gefangene abgenommen haben. Die Detaschements kehrten nach Erreichung ihres Zweckes zu ihren vorigen Stellungen zurück. Brigadequartier Salami den 13. Nov. 1808.

J. A. Sandels,
Brigadechef.

C. G. Wallgren.

Nach Major Dunckers Rapport ist der Verlust in diesem hartnäckigen Gefecht ganz bedeutend. Gefangen wurden der brave Major und Ritter Malm, der am Fuß verwundet wurde und wegen Mangel an Pferden zurückgelassen werden mußte, und Lieutenant Weber, gleichfalls verwundet, und Fähnrich Savander von Sawolax Infanterie; verwundet sind 2 Officiere von den Leibgrenadieren, Lieutenant Plomgren und Fahnjunker Lindegren, und 4 von Sawolax Infanterie, die Lieutenante Fuhrumark und Meinander und die Fähnriche Molander und Hjelmér, und ungefär 200 Mann von allen Waffen.

O se trovaste si chiara ed alta tromba,
Che tante virtuti risonar potesse!

So rief der fromme Dichter der Liebe, Petrarca, im vierzehnten Jahrhundert; aber der Zärtliche und Süße war auch die Posaune der Männer und die helle Drommete der Freiheit und des Vaterlandes. Er träumte von aller Größe und Herrlichkeit des schönen Landes, wo das Si ertönt; er träumte auf den Gräbern der Kamillen und Scipionen von den vergangenen Ehren Roms, von Einem großen Staate der vielen kleinen, von Weltherrschaft und Lebensschönheit: und diese Gesichte, Wünsche und Hoffnungen gingen mit ihm in das Grab. Aber der Klang seiner Leyer lebte nach ihm, und Namen lebten durch ihn, die sonst nicht gekannt seyn würden. Wie manche göttliche Tu-

gend, wie manche heroische That, die Enkelbrüste entflammt hätte, wird nicht gewußt, weil ihr die Stimme fehlte, welche ihr Klang und Schein geben konnte! O daß ihr eine solche Posaune des Ruhms fändet, redliche, tapfere, unerschütterliche Männer Finnlands! daß ihr eine Stimme fändet, die das Herrliche verherrlichen, das Große aussprechen könnte! Wir sind euch gefolgt neun Monate auf eurer glorreichen und mühevollen Bahn, wir haben eure unsterblichen Mühen bewundert, eure Streite mit der Natur, den Elementen, dem Feinde gewogen; eure Thaten und eure Worte, eure Empfindungen und eure Gelübde, wir kennen und bewundern sie. Alles, was Liebe für Freiheit und Vaterland, was Ehre und Pflicht, was bitterer Haß gegen eure Feinde und heilige Achtung gegen eure Väter gebieten; alle die Tugenden, wodurch eure Altvordern unter Gustav Adolf, Karl dem Zwölften, Gustav dem Dritten glänzten, Treue, Tapferkeit, Unerschütterlichkeit, sind im dreifachen Glanz an euch erschienen; denn ihr waret nicht glücklich. Ohne Einen großen Verräther, dessen Schande selbst einen Galgen brandmalen kann, wo wäret ihr? und was wäret ihr? O ich frage unrecht: was wäret ihr? besser, ruhmvoller könntet ihr nimmer seyn, als jetzt. Ueber das Glück entscheiden die Götter, über seine Tugenden entscheidet der Mensch. Welch ein fröhliches Andenken in dieser Zeit der Schwäche und Unehre hat euer kleiner Heerhaufe in den Herzen derer gestiftet, welchen Tugend über Reichthum, Ehre über Glück, Pflicht über Leben steht! O hätten alle, die streiten konnten, so gestritten für ihr Land wie ihr, so gestritten an der Elbe und Donau, an der Weichsel und am Rhein, an den Alpen und Pyrenäen, Europa würde nicht so in seinen Angeln schwanken und der Puls der Zeit würde leiser gehen. Wenn ein Xenophon und Thucydides eure Thaten beschriebe, wie schön, wie wunderschön würden sie stehen in der allgemeinen Schmach der Zeit! Ob Zehen und Funfzehentausende streiten oder Hunderttausende, das wiegt gleich auf der großen Wage der Dinge. Die Sache, wofür gestritten, der Sinn, womit gestritten, der heilige Zorn, womit überwunden, die fromme Kraft, womit geduldet, der hohe Glaube, womit gestorben wird, das ist das Würdige und Ewige, und das zeichnete die Geschichte auf, als sie sich noch verstand. — Männer Finnlands, treue, tapfere Männer, wie habt ihr gestritten für

euer Land, euren König, eure Gesetze! nach wie blutigen Schlachten, nach wie unersetzlichen Verlusten steht ihr da, trotzig und frei, als die Unbesiegten! Der Strom wälzt auch den Fels weg, aber ewig zerbricht der Fels seine Wellen: so nur wichet ihr der Menge. O Du ewig gleich wägende Gerechtigkeit, Du geheime Vorsehung, zu welcher der Sterbliche seine Hände erhebt, Du innerstes, heiligstes Gefühl der Brust, das uns Pflichten gebeut, sollen solche Arbeiten für das Heiligste und Höchste, sollen solche herrliche Opfer vergebens seyn? Nein, sie werden es nicht. Friede und Glorie denen, die in dem edelsten Streite fielen! glänzender wandle die Sonne über den heiligen Staub hin! glänzender steigen die Schatten aller Tugenden mit den wandelnden Seelen aus ihm empor! und glücklich weide ein freies Geschlecht der Enkel auf den Fluren, die das Blut der Unsterblichen tränkte! Ihr aber, die nach solchen Kämpfen noch frisch da stehet, edle, tapfere Männer, wie spreche ich zu euch? wie nenne ich euch? ihr Glorreichen, ach! ihr Unsterblichen, wenn eine Hand so schildern kann, als ihr thun konntet: ihr stehet als eine leuchtende Ruine der Zeit. O möge Glück, Ruhm und Friede von eurem Glanz als von der schönsten Bedeutung auf das kommende Jahr zurückstrahlen!

Stockholm den 5 December.

Den 9 Nov. hat S. K. M. Folgende befördert: bei der Orlogsflotte zum Obersten und Oberadjutanten den Oberstlieutenant M. P. von Krusenstjerna, und zum Major den Major in den Flotten und Kapitän bei der Orlogsflotte F. W. von Krusenstjerna; bei der Armeeflotte zum Oberstlieutenant den Oberstlieutenant in den Flotten und Major bei der Armeeflotte H. W. Rosenswärd; in den Flotten zu Obersten, mit Erlaubniß, als Oberadjutanten bei Sr K. M. im Generalstabe stehen zu bleiben, den Oberstlieutenant bei der Orlogsflotte C. L. Jägerskjöld und den Major bei der Orlogsflotte C. C. Gyllensköld; zu Oberstlieutenanten die Majore bei der Orlogsflotte J. Petterßon und C. H. af Trolle.

Stockholm den 10 December.

Unter dem 2 dieses hat S. K. M. den Obersten und Ritter des Schwerdtordens Adolf af Schenbom zum Landshauptmann in Stockholms Län ernannt.

Spanien

Spanien und Portugal.

Die spanische Armee hat in den beiden letzten Tagen des Oktobers und den ersten des Novembers wiederholte Proben ihres Patriotismus und ihrer Tapferkeit gegeben, wo sie, bald siegend, bald besiegt, an mehreren Punkten am Ebro und in Biscaya sich mit den Franzosen maß. Doch endlich hat sie der Uebermacht des Feindes weichen und sich gegen Westen zurückziehen müssen. Bonaparte meldet natürlich, daß keine spanische Armee mehr ist und daß er die spanische Nation unterjocht hat. Wir beten mit allen Freien und Tapfern: das wenden die Götter ab! Die spanischen Patrioten aber sprechen und thun noch nicht, als die verzweifeln müßten oder wollten. Sie geloben: die Armee wird sich im Zurückziehen wieder sammeln und mit neuen Truppen vom Süden und Westen her verstärken, auch werden die Engländer zu ihnen stoßen und ihnen neue Kraft geben; der Feind wird im Vorrücken durch das gebirgigte und arme Mittelland und durch den Haß der Einwohner vielfach durchkreuzt und gehindert werden. Gott gebe, daß es so werde! Aber die Spanier bedürften jetzt nothwendig größere Einheit der Kraft und den gewaltigen Willen eines Diktators, um so schwere Stürme bestehen zu können; sie bedürften zum Patriotismus schnellere und mächtigere Bewegung des ganzen Volkes. Von den Engländern und ihrem Befehlshaber, Herrn John Moore, hätte man wohl mit Recht gehofft, daß sie wenigstens einen Monat früher am Ebro gewesen wären. Das Dunkel der letzten Begebenheiten und ihre Erfolge werden wohl nach einigen Wochen klarer vor uns liegen; dann wollen wir einige Noten zum Text machen: denn mit nichtigem politischen Geschwätz in das weite Blau zu schießen, steht wahrhaftigen Männern nicht an. Wolle Gott, daß Bonaparte diesmal vergebens prahle und frohlocke, und daß Spanien die Loosung eines allgemeinen Krieges und Aufstandes gegen den Tyrannen werde!

II.

Weiber beweinen ihre Männer, Ältern ihre Kinder, der Bruder den Bruder; die Braut den Geliebten, der Freund den Freund: dies ist das Schicksal des Lebens, dies ist doppelt das Schicksal des Krieges. Wo ein Mensch hintritt, findet er Menschen; auch der dies schreibt, hat schon Thränen, heiße Thränen geweint über Männer und Freunde, die für ihr Vaterland edel gefallen sind. Aber wer entschlossen ist, selbst fest und männlich zu stehen und zu fallen und die Lehre der Thoren und Buben nicht zu bestätigen, daß alles Zufall ist, der findet reichen Trost in solchen Thränen und herrlichen Muth in solcher Trauer. Jetzt o könnte ich einfältig sprechen, wie der Sinn der Tugend, frisch, wie der Sinn der Jugend, göttlich, wie der Sinn der Vaterlandsliebe, so würde ich gleichen können dem, was ein edler Jüngling, ein Jüngling näher dem Knaben, gethan hat. Er gehörte auch mir. Ich habe des Knaben mich gefreut, ich habe den Jüngling gesehen, er drückte mir die Hand, als er von Stockholm ging für sein Vaterland zu streiten. Er gehörte auch mir; er gehörte mir durch eigene Gesinnung und durch die Freundschaft eines braven Vaters. Hier auf dem Staube der Tapfern, hier bei den heiligsten Gefühlen für Vaterland und Freiheit, hier bei der tiefsten Gesinnung dessen, was das Menschlichste und das Göttlichste ist, wehe dem, der glauben kann, daß dieses hier nicht aus dem reinsten Triebe klingt! Nicht der weite oder enge Kreis des Menschen macht die Dinge groß oder klein; der Sinn, womit gethan und gelitten wird, ist alles: dieser Sinn macht unsterblich, denn in ihm nur ist das Unsterbliche.

Wilhelm, Graf von Schwerin, bewies, was angebohrner Adel der Gesinnung, durch Adel der Grundsätze erhöht, zu thun vermag; er bewies die Herrlichkeit der Zucht und Ehre in der Erziehung, wodurch unsere Väter so mächtig waren und deren Gewalt die Enkel vergessen haben. Er hat die Sorgen und Mühen seines Vaters herrlich belohnt, selbst durch seinen Tod belohnt. Gefallen ist in der Blume der Jugend, der als Mann unter Männern geglänzt haben würde; aber der Sinn, womit er fiel, muß, wenn er allgemein wird, der Erhalter und Retter des Vaterlandes werden.

Doch kein Wort der Trauer, kein Wort der Ehre mehr für den, der keiner Trauer bedarf, dem keine Ehre gebricht. Einfach ist das Wort der Wahrheit.

Wilhelm Schwerin ging im Frühlinge 1808 aus der Kadettenakademie, mit seinem noch nicht vollendeten sechszehnten Jahre, aber fast reif an Wuchs und an Sinn. Er nahm Dienst bei der Artillerie als Unterlieutenant und setzte einige Monate die nothwendigen Uebungen seiner Wissenschaft fort. Dann bat er seinen Chef, außer der Reihe mit einem Transport Geschütz zur Armee nach Finnland abzugehen, wo er sich glänzend auszeichnete, mehrere Wunden erhielt und an diesen Wunden zu früh starb. Die naive Erzählung dieser Geschichten liest man in einem Briefe von ihm an seine Ältern, den er wenige Tage vor seinem Tode schrieb, diesen Tod nicht ahndend; und in einem andern Briefe des Generals Aminoff an seinen alten Freund, den Vater dieses Jünglings. Wir geben beide Briefe, es unrecht haltend, daß das Gedächtniß der Guten nicht erhalten und Tugend nicht aus Tugend geweckt werde.

Nr 1.

Hauptquartier Kronoby den 17 Sept. 1808.

Geliebte Ältern.

Ich habe seit Grißlehamn keine Stelle gefunden, von wo ich schreiben konnte; denn das Postkontoir folgt dem Hauptquartier, das von der Armee weit getrennt ist. Nachdem wir bis zum Schluß des Augusti Monats in See gewesen und umhergetrieben, landeten wir endlich in Christinastad. Die Landung geschah an Einem Tage und während der Nacht marschirten wir 1 Meile nach Lappfiärd. Wir lagen und schliefen auf das beste, als Lärm geschlagen ward und ich mein schönes Bett verlassen mußte. Das Gefecht währte 5 bis 6 Stunden, aber keine Batterie war mit dabei. Die Russen wurden geschlagen und wir verfolgten sie bis Omåsa, 2 Meilen von Lappfiärd. Hier ward Halt gemacht, die Armee marschirte von hier 2 Meilen zurück, und Oberstlieutenant Drusiwa mit 500 Mann und 2 Kanonen unter meinem Befehl wurde detaschirt, hier zu bleiben, mit der Order, bis auf den letzten Mann zu stehen. Unsre Lage war hier nicht die lustigste; wir waren 2 Meilen von

der Armee getrennt, gegen die Hauptstärke der Russen postirt. Meine Leute wurden ungeduldig; sie sahen, daß die Upländer jeden Abend abgelöst wurden, sie aber mußten neun Tage unaufhörlich auf der Feldwache liegen und wurden zugleich mit mir manche Tage und Nächte vom Platzregen durchgenäßt. Nichts als meine zärtliche Sorge für sie konnte sie vom Klagen abhalten, ich wandte immer und gern mein überflüssiges Geld von meinem Traktament zu ihrem Besten an. Den neunten Tag des Morgens wurden wir heftig angegriffen. Ich sollte da selbst zum ersten Mal ins Feuer gehen, ich sollte meine Leute zum ersten Mal ins Feuer führen, und ich sollte mit 2 Kanonen den Platz gegen die vielen Haubitzen und Kanonen des Feindes vertheidigen. Welch eine schwere Lage! Das Erste war nicht schwer; ich nahm sogleich eine kalte Miene an und blieb kalt. Das Zweite war schlimmer. Meine Leute waren zum ersten Mal im Feuer, sie sahen nach den Kugeln und liefen zurück, grade in der entscheidendsten Stunde. Ich konnte nicht nachlaufen, sondern that selbst den Dienst von 5 Mann bei'm Laden. Da das Gefecht etwas gelinder geworden war, ging ich, obgleich beinahe ohnmächtig vor Müdigkeit, ihnen nach, stellte ihnen ihre Feigheit vor, da sie denn alle wie angezündete Lichter jeder zu seiner Stelle hervorsprangen. Hier stürzten Menschen wie Gras hin; nun galt es. Wir retirirten, die Kosacken machten dreimal einen Anlauf auf meine entblößten Kanonen, warfen ihre Piken, aber ich empfing sie mit Kartätschen und sie wichen zurück. Auf diese Art setzten wir das Gefecht im beständigen Feuer 5 Stunden lang fort und retirirten anderthalb Meilen, wo Halt gemacht ward. Hier kam Druswa mit dem ganzen Officierkorps, umarmte mich, dankte mir, daß ich sie gerettet, das Volk rief Hurra und wünschte mir ewiges Glück.

Bald darauf bekamen wir ein Gefecht, das blutigste und längste, was je in diesem Kriege gewesen ist. Es stand bei Orrawais und währte von 6 Uhr früh bis 11 Uhr des Abends. Ich unterhielt allein bis Mittag das Feuer mit meinen Kanonen und ward um diese Zeit verwundet. Eben als ich mich fortschleppen sollte, berichtete einer meiner Leute mir, daß ich umrannt war. Ich raffte mich auf, setzte mich auf ein Kanonenpferd, denn das meinige war erschossen, ließ das Volk hurraen, setzte mich an die

Spitze, rief: Kameraden, folgt mir! Ich kommandirte Marsch! Marsch! und schlug mich durch den Feind, der mit gefälltem Bayonett gegen mich zog. Ich bekam 3 Kugeln in dem Mantel und viele von meinen Leuten wurden erstochen. Die Generale Adlercreutz und Vegesack dankten mir auf das Höchste. Des Morgens sollte ich ausgehen und rekognosciren; da erhielt ich eine Kugel durch die Mütze, wovon ich niederstürzte: ich entdeckte meinen Mann hinter einem Stein, nahm das Gewehr eines Soldaten, und erschoß ihn. Des Abends gegen die Dämmerung erhielt ich eine neue Wunde; sie schleppten mich zu dem nächsten Dorfe, wo ich lag, bis des Feindes Kugeln durch die Fenster hineinschlugen. Ich wäre da zurückgeblieben, hätte nicht ein edler Officier, den ich noch nicht kennen gelernt, mich auf seinen Rücken geworfen: wir kamen glücklich davon. Unser Verlust ist gewiß an 2000 Mann und 30 bis 40 Officiere. General Aminoff, der edelmüthige Mann, nahm mich auf, und jetzt befinde ich mich ziemlich wohl. Lebt wohl, verehrte und geliebte Ältern und Geschwister, lebt ewig wohl! dies wünscht euer euch beständig ergebener Sohn, Bruder und Freund.

Wilhelm.

Nr 2.

An den Grafen Schwerin. Hauptquartier Kronoby.

Geliebter Freund und Jugendfreund!

Durch einen Zufall bekam ich zu wissen, daß Du unter den von Schweden hieher geschickten Truppen einen Sohn hattest; und dieser Dein würdiger Sohn befindet sich gottlob wohl nach überstandenen Gefahren.

Den 14 dieses war ein blutiger Tag bei dieser Armee, und zwar bei Orrawais. Viele Helden sind gefallen und verwundet. Dein Sohn Wilhelm hat mit der ausgezeichnetsten Tapferkeit, Geistesgegenwart und Klugheit für seine Jahre, so wie einmal vorher bei Omässa, seinen Befehl mit seiner Obern ausgezeichnetem Beifall geführt. Von

Feinden umringt, die Mannschaft von Bayonetten durchbohrt, die Pferde vor seinen Kanonen gleichfalls, er selbst eine schwere Kontusion im Fuß, und Wunden von Steinscherben, rettet er seine Kanone und schmettert auf den Feind, macht, obgleich verwundet, das ganze Gefecht durch, bekömmt drei Kugeln durch seinen Mantel, eine Kanonenkugel, die seine Säbelscheide platt schlägt, eine Kugel durch die Mütze, grade über dem Scheitel, so daß er niederstürzte; und sein Pferd bekömmt 3 Kugeln im Leibe. — Gottes Hand hat ihn bewahrt. — Nach dem Schluß des Gefechtes ward er nach Orravais Dorf geführt mit mehreren andern Verwundeten. Der Feind drang an; Kugeln gingen durch das Fenster da wo er lag: ein Westmanländischer Officier springt ein in das Zimmer, nimmt den Jüngling auf den Rücken und wirft ihn auf einen Wagen, und glücklich wurde er nach Ny-Carleby gerettet. Der Barbar, der Barbar ohne Gleichen, soll alle unsere dort zurückgelassene Verwundete verbrannt haben. Welchem gräßlichen Schicksal ist er entronnen. Erst in Ny-Carleby erfuhr ich, daß Du, mein theurer Freund, einen Sohn bei der Armee hattest, und diesen Sohn verwundet. Ich suchte ihn sogleich auf, nahm mich seiner an, setzte ihn in meine Chaise; und jetzt folgt er mir, und soll bei mir bleiben, bis er völlig hergestellt ist: ich hoffe, es wird bald geschehen. Glückliche Ältern, deren Sohn seine Bahn so ehrenvoll begonnen! Deiner hohen Seele habe ich keine frohere Wonne geben können, und mir ist zugleich die Gelegenheit gegeben, so geschätzten Freunden, als Du und Deine Gemalin, mein Herz und meine Ergebenheit zu zeigen ꝛc. —

J. H. Aminoff.

III.

Briefe an den General Grafen S., geschrieben von K. H. B. im Sommer 1807.

(Fortsetzung.)

Dritter Brief.

Wir haben uns, Herr Graf, so oft über die Franzosen besprochen und ihr Schlechtes und Gutes von allen Seiten angesehen, daß ich schwerlich über sie etwas zu sagen wüßte, was nicht schon von uns gesagt wäre. Aber man kann dasselbe Ding durch Umkehrung oder Versetzung des Standpunktes unter einem neuen Lichte und von einer ganz neuen Seite sehen, wodurch es selbst freilich nicht anders wird, aber in dem Sehenden neue Gedanken, oder doch Gedankenwinke erweckt. Unter uns ist es lange ausgemacht gewesen, daß französische Bildung nicht Weltbildung werden kann noch soll; aber die Franzosen selbst bekennen immer den Glauben, daß sie die ersten und herrlichsten Europäer sind, und daß nur die, welche ihnen ähnlich werden, nicht Barbaren zu heißen verdienen. Andere Männer in andern Ländern, die man keinesweges für dumm und toll erklären darf, thun es mit ihnen. Diese Fremden führen die Sache oft besser, als die Franzosen selbst. Wir wollen einmal einen von diesen die Hauptargumente hergeben und sie vertheidigen lassen, und uns bemühen, diesmal nicht heiß zu werden. L., der mir und H. vor zwei Tagen den Kopf so warm machte, mag der Sprecher seyn.

Es ist natürlich, meine Herren, spricht er, daß der Mensch, der durch einen fremden Willen plötzlich in einen neuen Zustand hinein soll, klagt und über Unrecht schreit; die schlechte alte Gewohnheit ist immer besser, als das gute Neue, ehe man sich darin gefunden und — daß ich so sage — gleichsam hineingelebt hat. Es giebt Menschen, die in einer elenden, trüben, feuchten und engen Küsse wohnen und sich über Gottes und der Erde Gewalt beschweren würden, wenn man sie in ein nettes, lichtes, warmes und geräumiges Haus setzte: ihr kanziges und mottiges Leben würde sich hier die ersten Monate, vielleicht die ersten Jahre, völlig unbequem und verrückt fühlen. Sehen Sie jeden Staat

und jeden Stand der Menschen an, wandern Sie von der Hütte zum Pallaste auf und ab — Vorurtheile und Wahn sind bei den meisten Menschen mächtiger, als Ueberzeugung und Vernunft, und darum ist es so schwer, ein Volk zu regieren und es ihm recht zu machen; die thätigsten und würdigsten Regenten haben fast immer erst von der zweiten Generation ihren Dank bekommen. Gehen Sie zum Bauren und weisen ihm einen neuen Ackerbau, sagen ihm, wo er graben, wie er mit den Getraidearten und Früchten wechseln, wie er seine Viehzucht besser einrichten soll; er gafft und kopfschüttelt, fühlt sich gestochen, und appellirt an seinen Vater und Großvater, die es auch gemacht haben wie er und für ehrliche und verständige Männer gehalten seien. Ja gehen Sie zum Bankier und lehren ihn eine leichtere Methode, seine Bücher zu führen, wobei er die Hälfte seiner Schreiberei erspart; gehen Sie zum Finanzminister und zeigen ihm eine leichtere und kürzere Kontrolle der Einnahmen und Ausgaben; sie werden viel einzuwenden haben, auf das wenigste sich verlegen fühlen, und wahrscheinlich, was sie zehen, zwanzig Jahre gethan haben, noch ferner zehen und zwanzig Jahre thun. So ist nun einmal der Mensch. Was man auch von der Thätigkeit und Kunst sagt, als dem Haupttriebe, der seine Maschine immer in Bewegung halten soll, so mögte ich doch einen niedrigeren Gesellen, den Hunger, als den Weltbeweger nennen; und sobald der nichts mehr zu thun hat, tritt für Thätigkeit und Kunst Faulheit und Gewohnheit ein. In solcher Lage, worin Einzelne schon über Gewalt schreien, sind jetzt ganze Völker, es ist eine große politische und geistige Weltepoche und Verwandlung, wo rascher, denn je vorher, das Alte vergehen und das Neue werden soll. Wahn, Verjährung, Vorurtheile, Privilegien und Monopole, Eitelkeit und Pedanterei sträuben sich gegen die neue Ordnung der Dinge und erheben ein jämmerliches Geschrei, als wäre solches Unglück und solche Tyrannei nie in der Welt gesehen und als würden künftig gar keine Menschen mehr leben. Besonders wehrt sich alles Alte und Faule und hält das Frische und Thätige mit in halber Lähmung. Was leicht und unblutig gehen könnte und sollte, kostet nun viel Arbeit und Blut und muß doch endlich mit den Ruinen zerschmettert zu Boden, da es zu rechter Zeit hätte herabkommen und sich anders und auf einer anderen Stelle sein Leben wieder gründen können. So

ist kein Wunder, daß man über Grausamkeit und Tyrannei, Hinterlist und Banditenstreiche schreit und alle Götter und Geister citirt, um zu helfen und zu rächen, da die Götter und Geister doch klar weisen, daß sie mit dem Gewimmer und Staube des Untergangs nichts zu thun haben; denn Glück und Muth hat das Alte so verlassen, daß das Neue über seinen Trümmern gleichsam hintanzt und — was sonst die frommen Leute sagten — durch den Finger Gottes siegt. Sie, meine Herren, ohne daß ich Sie so eingewurzelt im Alten, oder so verdüstert im Wahn glaube, sind in demselben Fall, und besonders als Teutsche, über deren Schicksal grade jetzt das Loos der Entscheidung geworfen wird, können Sie nicht ruhig denken noch hören; so wild ist das Schlachtgetümmel und so jung die Theilnahme. Indessen wenn sie geduldig seyn wollen, so will ich gewiß bescheiden seyn und alles fallen lassen, was zu viele Partheilichkeit für die Franzosen, vorzüglich für die jetzigen Hauptspieler auf der Bühne, verrathen könnte. Ich will Ihnen nur die großen Lichter der Wahrheit aufstecken und Ihnen dann überlassen, ob Sie sich daran beleuchten oder verdrossen weiter ins Dunkel zurückziehen wollen.

Mit dem Ersten anzufangen, so thun die Franzosen nur den großen Dienst der Zeit. Sie sind selbst nicht so ohne Arbeit und Blut zu dem göttlichsten Geschäfte gekommen, die Lichtträger der Welt zu seyn. Wenn Sie aus Haß gegen sie sich nicht für alles blenden wollen, was hell am Tage ist, was die alte und neue Zeit lehrt und Sie von einem Ihrer ersten Köpfe, von Fichte, scharfsinnig ausgeführt lesen können, so soll das Licht herrschen und die Finsterniß dienen. So war es ältestens und so ist es neuestens. Es ist Weltgesetz, daß die Kultur ewig streben muß, die Barbarei zu zerstören, und solange Barbaren in der Welt sind, kann Krieg und Eroberung nicht fehlen; denn das Gebildete hat den ewigen Trieb, das Ungebildete zu erobern, und die Menschensitte will das Thierleben vertilgen. Erst wann Ein Staat, Eine Kirche und Ein lichter Glanz des Lichts und Glücks auf Erden ist, wird der ewige Friede eintreten und die Enkel werden die Thorheiten und blutigen Kinderspiele der Urgroßväter belächeln, aber die Nothwendigkeit begreifen, warum sie nicht friedlich und glücklich seyn durften. Dieses Streben der Kultur, dieser Kampf für die Erweiterung des Lichts geht durch die ganze Geschichte und

läßt sich nachweisen; das kleine Leid, Kriege, Pesten, Laster und andere Uebel, welche der erste Kampf nothwendig macht, müssen vor dem höheren Zweck zu Boden sinken, und wir dürfen nicht klagen, daß die Indier auf S. Domingo von Hunden zerrissen wurden, daß die von Mexiko und Peru in den Goldbergwerken verdarben, daß die Wilden am Lorenz und Missisippi durch Blattern und Brantwein untergingen, daß denen von Otahiti und Pelew durch Wallis, Bougainville und Cook das französische Uebel gebracht ward. So eroberte Alexander das Morgenland, so unterjochten die Römer das Abendland, so bringen die Franzosen ihre Kultur Barbaren, welche eigensinnig genug sind, die göttliche Gabe nicht anerkennen zu wollen. Immer ist das lichtvollste und gebildetste Volk das erste gewesen, und das mit Recht. Unsre Kinder werden sich wundern, daß wir noch solche verblendete Thoren seyn konnten, uns gegen unser schönstes Glück so zu sperren. Und daß die Franzosen die ersten sind in Thaten und Werken, daß der meiste Geist, die größte Gewandheit, die reichste Masse von Kenntnissen, die schönste Gestalt und Bildung des Lebens vom Kleinsten bis zum Größten bei ihnen ist, wer mag es leugnen? Man muß blind oder besessen seyn, was so gewirkt hat, für nichts halten zu wollen.

Lassen Sie uns ein wenig zurück gehen, wir werden uns an dem Früheren eher besinnen können, als an dem Gegenwärtigen, womit Haß und Liebe der Einzelnen immer mehr im Streit ist. Ihr Teutschen schiebt die beste Bildung des Mittelalters immer den Italiänern und euch zu, gebt dem Spanier wohl etwas ab, und laßt den Engländer und Franzosen zuweilen ein wenig mit hinein spielen. Ihr habt Unrecht und seid partheiisch. Entstand nicht in Südfrankreich die erste Poesie und Liebesanmuth, welche neue Fröhlichkeit und Huld ins Leben brachte und von da weit über die Nachbarländer ausging? Hatte nicht Nordfrankreich die hellsten Köpfe in Wissenschaft und Philosophie? Und wer wagte, mit Normännischen Mönchen und Pariser Dialektikern ohne Beben in die Rennbahn zu treten? Welche Namen könnte ich nennen! Aber ihr Vielwisser kennet sie besser als ich. Und die Ritterlichkeit und die romantische Liebe und die ganze romantische Ansicht der Welt — wo ist sie glänzender erschienen und wo ist sie so glänzend geblieben bis auf den heutigen Tag, als in Frankreich? Hier ward

der Leib des Menschen zuerst befreit, ohne welchen auch der Geist nie seiner lustigen Freiheit genießt. Alle Munterkeit und Fröhlichkeit des geselligen Lebens, Turniere, Spiele, Tänze, Maskeraden, Schwänke und Erzählungen verbreiteten sich von hieraus unter die übrigen Völker. Wir haben noch alte Berichte in italischer, spanischer, teutscher Zunge, wo die Galanterie und Liebenswürdigkeit französischer Männer, ihre Artigkeit und Gewandheit bewundert wird, wo man von ihren Freuden und Festen, von ihrem Frauendienst und der Pracht und Leichtigkeit ihres Lebens mit Entzücken spricht. Ich kann darüber hinspringen, wie sie mit den gebildetsten Nationen wenigstens immer gleichen Schritt hielten, nach der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts alle weit hinter sich ließen. Wodurch dieser gewaltige Sprung kam, wer kann es erklären? Es giebt in der Entwickelung der Nationen unbegreifliche Geheimnisse; Sie, meine teutschen Herren, die immer Mysterien haben wollen, wo keine sind noch seyn dürfen, werden mir das leicht zugeben. Genug es war da und wirkte. Große Menschen aller Art fanden sich plötzlich zusammen, und in Wissenschaft und Kunst, in Krieg und Frieden, in Arbeiten und Spielen standen die Franzosen unter der langen Regierung Ludwigs des Vierzehnten als das erste und bewunderte Volk Europens da. Helden und Staatsmänner, Poeten und Philosophen, Mahler und Bildhauer, Sitten und Moden, Umgang und Sprache — wo sah man sie so in dem übrigen Europa, als in Frankreich? Auch ward es allgemein anerkannt, und was galant und gebildet, fein und witzig seyn und überall etwas bedeuten wollte, mußte zu werden suchen, was sie waren; Paris ward schon damals das Centrum europäischer Bildung, dahin wallfahrtete man, um leben und genießen, um darstellen und sich betragen zu lernen. Aber wie unendlich blieben die Abstände und wie wenige erreichten den Glanz und die Leichtigkeit der Meister! Schwere und Trägheit ließen sie weit hinter ihnen, und auch so mußten sie die französische Ueberlegenheit anerkennen. Warum wollen wir es nicht gestehen, daß wir Europäer das Beste, was wir haben, und das Wenige, wodurch wir humanisirt sind, den Franzosen verdanken? Ihr Teutschen selbst, die ihr euch auf eure Litteratur etwas einbildet, habt ihr durch sie nicht zuerst gehen gelernt und ihnen eure Probestücke nachgemacht? und nun, da ihr meint, auf eignen Flügeln euch tragen zu

können, wollt ihr sie nicht und scheltet sie Schwächlinge? und doch fliegen sie in der Sonne, wenn ener Weg einsam und ungesehen durch Wolken geht. Selbst wenn ihr die Sprache scheltet als eine plappernde, freche und unpoetische, schämt euch! ihr dürft nicht wagen, sie nicht zu sprechen; sie hat ihr Herrscherrecht durch ihre Niedlichkeit und Leichtigkeit, wodurch sie endlich die Sprache der ganzen gesitteten Welt werden muß. Selbst die Könige, die jetzt gegen alles Französische Krieg führen mögten, die Sprache wagen sie nicht anzutasten; sie können sie nicht entbehren und die gebildeten Klassen des Staats würden Aufruhr erregen, wenn man ihren Gebrauch verbieten wollte.

Die englische und teutsche Schwere, die so oft zu Grunde geht, um nie wieder an das Licht zu kommen, jenes Wunderding, was sie Gründlichkeit nennen, beklagt sich immer über französische Windbeutelei und Leichtigkeit, die blende, ohne zu erleuchten, gaukle, ohne zu belehren, und reitze, ohne zu beglücken. Es sei nicht Witz, nicht Gelehrsamkeit, nicht Tiefsinn noch Hochsinn, wodurch die Franzosen so viel konnten, nicht Einfalt und Wahrheit der Kunst, wodurch sie wirkten, sondern bloß Schimmer des Äußern, Buhlerei der Gestalt, und Leichtigkeit einer flachen und bequemen Sprache, wodurch man vor Zofen und Lakeien aussprechen könne, was jene nur Biedermännern und Weisen zu offenbaren der Mühe werth halten; dadurch sei ihr Wasser durch alle Welt geflossen, während sie, die Engländer und Teutschen, das Ihrige nicht so marktschreierisch ausbieten mögten, noch so buhlerisch an den Mann zu bringen wüßten. Eitler Stolz! grade hier fasse ich euch. Es ist die Glorie einer Sprache, daß sie immer gleich würdig und klar mit dem König und Bettler sprechen kann; und diejenige Sprache, die dies am besten kann, die allen Bedürfnissen und selbst Anstößen und Gebrechen des verfeinerten Zustandes am leichtesten hilft, wird die Weltsprache werden, und verdient es. Und, ihr tiefe Männer, was ist alles Hintasten ohne Verstand? was alles Wirken ohne Klarheit? Ihr sprecht gern verächtlich von dem achtzehnten Jahrhundert der Franzosen, und es ist wahr, von 1700 bis 1790 erschienen sie als Volk schwach und kleinlich; aber zeigt mir denn auch euer Großes? Wer hat die Welt erleuchtet und fortgetragen? wer trägt sie jetzt? wie sind die schweren Köpfe von Oxford und Göttingen, der Akademien von London,

Berlin und Petersburg hinter Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Alembert, Helvetius und so vielen andern, die bei euch Sterne der ersten Größe gewesen wären, zurückgeblieben! Diese haben die Feuerfunken in die kalte und todte Welt geschlagen, den Aberglauben aufgestört, die Barbarei der Vorurtheile vernichtet, Freiheit und Gesetzlichkeit gepredigt, kurz alle leichten und lichten Ideen in Umlauf gebracht, die bei euch noch Jahrhunderte in schwergelehrten Folianten und Kompendien vergraben gelegen hätten. Ihr mußtet wenigstens von ihnen sprechen lernen, wenn ihr auch Manches wußtet, vielleicht wirklich tiefer wußtet, als sie; und da habt ihr noch lange von ihnen zu lernen. Diese Wohlthat habt ihr von dem Volke empfangen, und alles, was die letzten zwanzig Jahre gebohren haben und die nächsten zwanzig gebähren werden, muß euch zunächst durch sie kommen. Ich will euch nur, wenn ihr mich hören wollt, auf Einiges hinweisen, wo sie allein euch helfen können, und die Vorsehung wird das Spiel wohl so wenden, daß ihr euch helfen lassen müsset, auch wenn ihr nicht wollet.

Wie gut thäte den Engländern ein französischer Besuch im Großen, der aber länger als zehen Jahre währen müßte; denn dies ist ein hartnäckiges und eigensinniges Geschlecht. Würden wir andere Europäer uns mit ihnen nicht alle etwas leichter und bequemer fühlen, wenn der verdammte dumme Freiheitsstolz, womit sie uns über die Achseln ansehen, mit der ganzen plumpen Konstitution zusammenfiele, wenn ihre Männer nicht so verstockt und barsch, ihre Weiber nicht so stumm und blöd wären, wenn John Bull in seinen Journalen und Pamphlets ein wenig feiner scherzen und auf seinen Theatern und Märkten weniger die Hälse und Fäuste gebrauchen lernte, und in seiner Gelehrsamkeit den feisten Ansatz der Rohfleischfresserei und des Zutrinkens nicht immer in so voller Derbheit offenbaren wollte?

Und dem Spanier, wie dienlich ist es ihm, daß er aus seiner Faulenzerei heraus und an die Arbeit muß, sei es auch nur, um in Schlachten oder auf Tanzböden sich eine kleine Motion zu machen! Wie gut wird es ihm erst thun, wenn er über seine Priester lachen lernt und seinen Stolz mit französischer Grazie besonnt! Und seine Kunst — welchen Schwung wird sie nehmen, wenn französische Nettigkeit und Richtigkeit seinen Verstand und seine Fantasie zügelt! Da ist so viel von orientalischer Fülle, so viel Schim-

mer und üppige Schwärmerei, so viel von verdammt dummer und besessener Liebe. Französische Nüchternheit und Leichtsinn, und sie werden erkennen, wie viel und wie lange sie noch zu arbeiten haben, um den Vortrefflichen sich nur zu nähern.

Der Italiäner hinter seinen Bergen ist der Fremden lange gewöhnt, aber die Franzosen sind grade diejenigen, deren er bedarf; seine vorigen Herren respektirte er nicht und wollte und konnte von ihnen nichts annehmen und lernen. Auf seine Kunst hat der Narr schon lange einen zu hohen Werth gesetzt; es ist wahr, er machte Einiges ganz leidlich, aber, meine Herren, wer kann es leugnen, daß die Franzosen ihn nicht in allem übertroffen haben, wenn man etwa zwei, drei Meister in Mahlerei und Bildhauerei ausnimmt? Und ist es nicht ein Glück für ihn, daß er arbeiten und sich rühren muß, daß das Recht der Dolche und Pistolen verschwindet, der Altar keinen Banditen mehr schützt, und das arme Weib nicht mehr zittern darf, wenn ihr mehr als Ein Mann gefällt? O französische Artigkeit und Großmuth, Du gönnest jedem seine Freiheit und seinen Genuß, damit er Dir die deinigen gönne!

Und die Schweden, das brave, tapfere, galante Volk, die Franzosen des Nordens, wie die große Nation sie nennt und sie selbst so gern hören, sie werden sich wohl befinden mit ihnen. Sie lieben das Artige, Zierliche und Maaßvolle, sie haben in Sprache und Dichtkunst den Franzosen, die sie weise zu Führern nahmen, sich rühmlich nachgebildet. Nur schade, daß sie noch zu viele Kälte und Steifheit haben; die Glätte und Feinheit ist da, aber die Lebendigkeit und Leichtigkeit fehlt noch. Laß ihnen die Franzosen näher kommen, und sie werden ihnen gleichen, wenn nicht gar sie übertreffen.

Euch, meine teutschen Herren, ist aber die Kur, woran ihr so ungern wollet, die allernothwendigste und ersprießlichste. Ihr habt manches Gute, aber es kann, wie ihr es treibt, nichts werden, und das wenige Schöne, was euch die Natur gab, ist ganz ohne Gestalt und ihr treibt damit, wie sonst mit eurer Politik, ein lächerlich pedantisches Spiel. Von den Franzosen könnt ihr alles bekommen und lernen, was euch fehlt. Ich spreche es euch nicht ab, daß wir Andern in Wissenschaften und Erfindungen manches Gute von euch empfangen haben; ihr seid immer arbeitsam, fleißig

und ordentlich gewesen: aber Schönheit und Leichtigkeit gehen euch von Tage zu Tage mehr ab, grade in dem Maaße, wie die andern Nationen daran gewinnen. Das macht, ihr übertreibt es in allem und wollet immer mehr, als ihr könnet, weil ihr es nicht recht könnet. Eure Steifheit und Pedanterei, eure Schwere, Gründlichkeit und Dunkelheit, eure elegante Gelehrsamkeit und gelehrte Eleganz sind ganz unausstehlich. Und daß ihr euch auf eure Gutmüthigkeit, die Schwäche, auf eure musikalische Gestaltlosigkeit, die unmusikalische Sünde ist, gar noch etwas einbildet als auf Nationalvorzügen? daß ihr mit eurer neuesten Philosophie und Poesie prahlt? Schwärmerei und mystischen Wahnsinn, scholastische und dialektische Pedanterei, mit Fieberträumen gemischt, gebt ihr uns für Klarheit und Bestimmtheit. Geht erst zu den Franzosen und lernt die Logik, lernt erst Verstand, eh ihr über Vernunft sprechen wollet, und bleibt uns mit den Herrlichkeiten von inneren Anschauungen, von Vorideen im menschlichen Gemüthe, von Andrängen und Anklängen des selbst göttlichen Gottes in euch, bleibt uns mit allen euren Natur- und Götterphilosophien auf einige hundert Schritt vom Leibe. Und eure Herder, Klopstocke, Schiller und Göthen — könnt ihr im Ernst wagen, sie an Corneille, Racine, Voltaire und Delille zu halten? Sie haben zwar manches Schöne und Erhabene, Reichthum und Tiefe der Gedanken, Wärme und Zartheit der Empfindung; aber wo ist die Richtigkeit, das Maaß und die leichte und feste Gestalt der Franzosen? wo ihr lebendiger Geist und ihre glühende und doch anständige Empfindung? Es sind schöne Proben, aber Kunst müßt ihr erst lernen und die Ausbrüche roher Natürlichkeit und schwärmender Empfindsamkeit für das halten, was sie sind. Und wenn ihr von Griechenthum sprechet, von Unschuld in der Genialität, von Nacktheit der Gestalten und Indifferenz der Kunst, wo nichts gut und bös, sondern das Schöne durch sich selbst gereinigt und geheiligt sei, so sprecht ihr von Dingen, die ihr selbst nicht verstehet und wir nicht verstehen können. Eure Homere, Sophokles und Aristophanes mit ihrer langweilig natürlichen Naivetät und unbewußten Nacktheit, waren für ein roheres Zeitalter zu ertragen, aber der gebildetere Mensch bedarf des Anstandes und der Eleganz, und die Kunst muß nicht freier seyn wollen, als wir es in guter Gesellschaft sind.

Ihr habt in den letzten Jahren herrliche Nuditäten ans Licht gestellt; aber meint ihr dadurch recht genialisch zu seyn? Ihr müßt wieder zu dem Verstand und dem Leben, die ihr vergessen habt, zurückgetrieben werden, und dazu werden euch die Franzosen trefflich dienen.

Die Russen und Polacken — das sind zum Theil noch ganz ungeschliffene Gesellen, die von unten anfangen müssen, und kein größeres Glück kann ihnen werden, als daß die Franzosen über sie kommen und sie frischweg etwas aus dem Groben herausarbeiten. Ob da einige Stücke Stein oder Splitter Holz zuviel abfliegen, das ist ziemlich gleichgültig: bei diesen kömmt es nur darauf an, daß sie sobald als möglich aus dem schweren Holzschuhschritt des Lebens herausspringen müssen und von der Bärenhaut aufgejagt werden. Die Teutschen haben freilich die Arbeit mit ihnen schon angefangen, aber was wollen die? die Franzosen thun in fünf Jahren mehr, als sie in fünf Jahrhunderten. Welche Aussicht für die Welt! Von Kadix bis Kamtschatka Kultur und Eleganz, und französische Kultur und Eleganz. —

Die Türken werden dann zuletzt auch wohl hinein müssen, und es wäre ein Wunder, wenn es den Franzosen nicht gelänge, sie tanzen und Wein trinken, Bücher drucken und Romane lesen, Schauspielhäuser bauen und Harems aufschließen zu lehren. Da kommen sie zugleich zu den Griechen und das erste Neue verbindet sich mit dem, was das erste Alte war. Am Hellespont und Euripus, im Archipelagus und an Kleinasiens Küsten welch ein frisches, fröhliches und rasches Leben dann! O daß man die Freude nur voraussehen und nicht all mit erleben kann! Doch der Lauf der Zeit ist schnell, und wer hoffte vor zehen Jahren wohl, daß er noch sehen würde, was jetzt am Tage ist?

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

Der Nordische Kontrolleur.

Monat Januar, 1809.

I.

Stockholm den 12 Januar.

Unter unten stehenden Tagen hat S. M. Folgende befördert: Den 5 Okt. in der Armee zu Obersten den Oberstlieutenant bei Sawolax Infanterieregiment C. L. Lode, und den Oberstlieutenant in der Armee J. C. de Suremain, den letzten mit Erlaubniß, als Oberadjutant bei Sr K. M. im Generalstabe stehen zu bleiben. — Den 10 Okt. in der Armee zu Oberstlieutenanten den Major bei Åbolåns Regiment J. Håstesko, den Major bei Björneborgs Regiment J. Grönhagen, und den Major in der Armee und Kapitän bei Sawolax Fußjägerregiment E. W. Tujulin; zum Major den Kapitän bei Åbolåns Regiment J. G. Brunow. — Den 21 Okt. bei Åbolåns Regiment zum Oberstlieutenant den Oberstlieutenant in der Armee und Ersten Major bei'm Regiment H. C. Reuterskölд.

Stockholm den 21 Januar.

Unter unten stehenden Tagen hat S. K. M. Folgende befördert: Den 21 Okt. bei Kalmare Regiment zum Oberstlieutenant den Oberstlieutenant in der Armee und Ersten Major bei der vormaligen Schwedischen Garde, C. Wulfcrona; in der Armee zu Oberstlieutenanten den Major in der Armee und Kapitän bei der Fortifikation, G. G. Nyberg, den Major bei dem Dragonerregiment von Nylands Brigade, J. W. Rothkirch; die Majore bei dem Jägerbataillon von Nylands Brigade, E. G. von Hertzen und G. A. Ahrenkihl, den Major bei Westerbottens Regiment, C. A. Ulfhjelm, den Major bei Sawolax Infanterieregiment J. R. von Törne, den Major bei dem Infanterieregiment von Nylands Brigade, E. Furuhjelm, und den Major in der Armee und Kapitän bei Sawolax Fußjägerregiment, C. W. Malm; zu Majoren den Rittmeister bei

dem Dragonerregiment von Nylands Brigade, Baron B. O. Rehbinder, den Kapitän bei Aboläns Regiment, C. G. von Willebrand, und den Kapitän von Björneborgs Regiment, D. Gyllenbögel, welcher zugleich zum Oberadjutanten bei Sr M. ernannt wurde; bei den Flotten zum Major den Kapitän bei der Armeeflotte, C. J. Munck — Den 22 Okt. den Kapitän bei Kalmare Regiment, Baron P. Pfeiff, zum Major. — Und den 29 Okt. in der Armee zum Obersten, mit Erlaubniß, als Oberadjutant bei Sr K. M. im Generalstabe stehen zu bleiben, den Oberstlieutenant und Quartiermeister bei Sr K. Hoheit des Herzogs von Södermanland Leibtrabantenkorps, B. W. Fock.

Stockholm den 24 Januar.

Im Anfange dieses Monats sind im Sunde bei Gelegenheit einer Konvoi zwischen unsern und den Englischen bewaffneten Fahrzeugen auf der einen und den Dänischen auf der andern Seite mehrere Gefechte gewesen, auch wegen des Treibeises mehrere Schiffe beschädigt oder gestrandet. Die Englische Fregatte Salcette- und die Schwedische Konvoifregatte Camilla segelten sich den 12 dieses Nachmittags frei von Eis, nachdem sie in großer Gefahr gewesen waren, zu verunglücken. Eine Englische, zur Konvoi gehörige, Sloop of war trieb mit dem Eise, verlor Anker und Steuer und strandete und känterte bei Limhamn an der Schonischen Küste. Sie hieß Magnet, geführt von Kapitän Morris und mit 2 Neunpfündern und 16 32pfündigen Karonaden bestückt. Von der Besatzung sind 6 Officiere, 7 Unterofficiere und 89 Mann geborgen, von welchen 4 Mann verwundet sind.

Stockholm den 26 Januar.

S. K. M. hat unter dem 21 geruht, Einen der Herren des Reichs, Feldmarschall, Ritter und Kommandör der Königl. Orden, den Herrn Grafen Moritz Klingspor, nebst dem Generalbefehl über die Nordarmee, bis auf weiter zum Generalgouverneur in Norrland zu ernennen, welches aus Westerbottens, Westernorrlands und Gefleborgs Hauptmannschaften besteht; wobei die unter dem 9 Febr. 1801 für den verordneten Generalgouverneur in Schonen ausgefertigte Instruktion zur Richtschnur dienen soll.

Seit einigen Tagen haben wir hier die beiden tapfern Generale von der Nordarmee, Adlercreutz und von Döbeln, deren Name in den Annalen Schwedens und in den Herzen der Finnen leben wird, solange Ehre und Muth den Norden nicht verläßt. Ihre Thaten haben wir in den blutigen Geschichten des vergangenen Jahres aufgezeichnet; ihre Tugenden und Ehren werden erst von der Nachwelt würdig erkannt werden, wenn der schnelle Strudel des Tages die Gegenwärtigen von Furcht zur Hoffnung und von Hoffnung zur Furcht reißt, und die Noth des Zeitalters das Herz beklemmt und das Urtheil befängt. Doch hat der Enthusiasmus der Hauptstadt gewiesen, daß die Männer des Vaterlandes nicht vergessen werden. Alles, das Allgemeine und die Einzelnen, hat sich beeifert, diesen braven und heroischen Seelen zu zeigen, daß ihre heiligen und unvergeßlichen Arbeiten von allen gewußt sind und von allen gewürdigt werden. Unter andern ist ihnen zu Ehren von einigen Mitbrüdern der Finnischen Nation hier in Stockholm ein Fest gegeben, wo man die Tugenden der Männer und Krieger besungen und den heiligen Manen der für das Vaterland Gefallenen ein Todtenopfer der Liebe und Hoffnung gebracht hat. O daß das Schicksal die Würfel der Dinge so schüttele, daß den Tapfern die Freiheit und den Treuen das Recht bleibe! o daß so viel schönes Blut die Fluren des Vaterlandes nicht umsonst benetzt habe! Was sage ich umsonst? Wer in edlen Dingen und Unterfangen lebt und stirbt, der lebt und stirbt nimmer umsonst; denn der hohe Ernst seines Willens, das tiefe Gefühl von Recht und Pflicht, das große Beispiel, daß das Leben nicht das höchste Gut ist, kurz die Lehren der Menschheit, die sie lebend und sterbend erneuen, gehören uns allen, sie gehören unsern Kindern und Enkeln, sie gehören dem ganzen Geschlechte. Ihr aber, tapfere und kluge Männer, die in einer Zeit der Kleinheit und Schwäche nimmer an dem Vaterlande verzweifeln wolltet, ihr, die in der Schlacht und im Rath, mit der Hand und mit dem Kopfe männlich und menschlich gestritten habt für König, Vaterland und Gesetz; ihr anderen alle, gleich muthige und frische Genossen des Glücks und des Unglücks; endlich ihr alle, brave Finnen und Schweden, denen ein vaterländisches Herz in der Brust schlägt, denen bei dem blutigen Wogensturz der Zeit ein zugleich süßes und bitteres Gefühl der Sympathie und der Noth des Vaterlan-

des oft das Aug mit Thränen füllet: möge euch die Wonne werden in künftigen Tagen, auf dem Schutt der Zeit und den Gräbern eurer Brüder einmal freie Hände zusammenzufügen und euren Kindern die Ehre und das Siegel der Freiheit mit dem Schwerdte um die Hüften zu hängen! Dies beten wir mit allen Tapfern, und die Geister der Erschlagenen schweben segnend über unserm Haupte.

Spanien und Portugal.

Der Winter hat uns gewissermaaßen eingeeist und ausgeschlossen von der Kunde dessen, was jenseits auf dem Kontinent und den Inseln geschieht. Bloß dumpfe und einseitige Nachrichten schallen uns zu, worin die Großthaten und Siege des großen Wiederherstellers, Einrichters und Verjüngers von Europa verkündigt werden. Er hat die Spanischen Armeen gesprengt, ist in Madrid eingerückt, hat seinen Bruder Joseph auf den Thron gesetzt, proklamirt nun Begnadigungen und Ächtungen, Andeutungen und Drohungen von Madrid aus über Spanien und über Europa. Der Rest der Spanier und die zu spät gekommenen Engländer — was einmal ihr Verhängniß zu seyn scheint — ziehen gegen Westen, und Bonapartens Geschwader brausen nach seinem Ueberschwemmungssystem ihnen wie ein reissender Strom nach. Alles dies sind glaubliche und erklärliche Dinge. Glaublich ist es leider auch, daß die heiligste Sache der Spanier nicht nur schon liegt, wie Bonaparte sagt, sondern auch erliegen wird. Denn ungleich war der Kampf von Anfang an, und keine Kräfte sind angespannt, die ihn hätten ausgleichen, keine Begebenheiten sind eingetreten, die den großen Zerstörer in seinem Würgerlauf hätten hemmen können. Es scheint, die Dinge müssen ihr Verhängniß erfüllen, bis alles umgeworfen ist, damit aus den Trümmern ein neuer Weltbau entstehen könne. Wir wollen nun, da wir nichts zu erzählen haben, das im vorigen Hefte Versprochene thun, d. h. einige Noten zum Text der Zeit machen, wie sie uns eben kommen, zugleich bittend, daß man ihre Bedeutung nicht dicker nehme, als sie seyn soll.

In welcher Lage stand Spanien gegen Frankreich um die Mitte des Sommers 1808? was konnte es thun zu seiner Vertheidigung und Rettung? was mußte es thun?

Wir wollen diese Fragen einmal ein wenig schräge beantworten, und können sie am besten schräge beantworten. Frankreich selbst soll sie uns auflösen helfen; wir werfen einen Blick auf Frankreich, wie es im Herbst 1792 war: die Resultate werden sich von selbst ergeben.

Die Begebenheiten, welche den Krieg von 1792 veranlasseten, sind allgemein bekannt, und ich brauche darauf nicht wieder zurück zu kommen, brauche auch nichts zu sagen von den Zwecken und Planen der kämpfenden Mächte und streitenden Partheien. Ich will hier bloß Kraft gegen Kraft und Mittel gegen Mittel wägen. In Frankreich war im Jahr 1792 Zwietracht, Verwirrung, Unheil; keine feste Regierung, kein sicheres Vertrauen, keine zusammenhaltende Eintracht. Die schönen Träume der edleren und besseren Franzosen von einem glücklicheren und freieren Zustande der Nation waren in Blut und Schande untergegangen, und schon heulten alle Furien von den Tribunen, wo manche edel bethörte Männer vor zwei und drei Jahren noch überschwängliche Hoffnungen verkündigt hatten. Unter diesen Umständen brach der Krieg aus, zuerst mit Preußen und Österreich, bald auch mit England, Spanien, den Niederlanden und einigen Italiänischen Staaten. Dieser Krieg aber kam nicht unvorhergesehen, nicht unaufgefordert, Vielen selbst nicht unerwünscht; man war nicht durch falsche Freundschaft eingewiegt, durch Vorspiegelungen irre geleitet, durch Verträge berückt. Man kannte seine Feinde, man vertraute sich selbst; aber man war nicht einig, und selbst das mächtige Frankreich hätte zum Ruin hinschwanken können, wenn die Feinde mit Einem gewaltigen Stoß angedrungen wären. Und doch war man nicht entkräftet, sondern nur desorganisirt. Das schöne Land war durch Gräuel entehrt und durch Zwietracht zerrüttet, aber hatte alle seine natürlichen und künstlichen Hülfsmittel unangetastet. Das Volk war kriegerisch und in den Waffen geübt; nur die Armee war durch Mistrauen und Reaktion der Partheien aufgelöst und verwirrt: doch konnte sie, die Garnisonen einberechnet, auf 150000 Dienstthuende angenommen werden; die Festungen waren mit Garnisonen und Geschütz versehen; durch die Revolution war eine Gerührigkeit und Lebendigkeit in das Volk gekommen, die seine angebohrne Anlage zu guten Soldaten noch vermehrte. Gegen ein solches Land, gegen solche Hülfsmittel, gegen ein solches Volk von 24 Millionen

Menschen machte man den ersten Anlauf mit ungefär 80000 Mann. Diese sollten die Festungen nehmen und besetzen, den Pariser Pöbel züchtigen, die Französische Freiheitswuth bändigen, Ludwig den Sechszehnten wieder auf den Thron setzen, und — was die Französischen Machthaber wohl nicht ganz mit Unrecht vor ihrer Nation ausriefen — Preußen und Österreich für so heroische und welterhaltende Anstrengungen mit dem Wallonischen und Burgundischteutschen Frankreich entschädigen. Der Erfolg dieser Maus, die einen Berg unterminiren wollte, war, wie wir alle wissen und leider alle fühlen.

Aber wir setzen einen andern Fall. Wir nehmen einmal an, die beiden verbündeten Mächte verstehen, was sie wollen und was sie wollen müssen, und das mächtige, begeisterte Volk, mit allem seinen Enthusiasmus, mit allen seinen Hülfsmitteln und seinen Festungen am Rhein und längs den Niederlanden wird Arbeit haben, der Unterjochung zu entrinnen, in dem Zustande von Zwietracht und Verwirrung, worin es ist. Wir nehmen an, Österreich und Preußen wollen Frankreich in die Lage bringen, worin Bonaparte 1806 Teutschland gebracht hat, was müssen sie thun? Sie müssen bei sich alles fertig machen, dann schnell andringen, zerschmettern, entkräften, überschwemmen. Und sie konnten es, wie die Dinge standen. Erst die Gefahr und Nähe des Feindes konnten die Franzosen zusammenzwingen und erinnern, daß sie Krieg hatten; sie waren nicht besser gerüstet gegen 400000 Mann, als gegen 80000 Mann; und diese 400000 konnten im Herbst 1792 an ihren Gränzen seyn. Ich weiß nicht, was diese 400000 gethan hätten, wenn sie da gewesen wären. Wahrscheinlich hätten sie der alten pedantischen Methode gefolgt und sechs Monate vor Landau, Valenciennes, Strasburg und Lille gelegen, um sie zu nehmen; die Franzosen hätten Zeit gehabt, sich zu sammeln und zu vereinigen, und die Pedanten wären mit reichen Schlägen über den Rhein zurück gegangen. Aber wir nehmen einmal an, diese Pedanten, die unstreitig treffliche Soldaten waren, hätten der Pedanterei einmal vergessen und die Dinge mit klaren Augen angesehen, wie sie waren, wie ging es da den Rothmützen bei allem ihren Lärm von Freiheit und Gleichheit?

Die Österreicher und Preußen werden also nicht von zwei Pedanten, sondern von zwei gescheuten Männern ge-

führt. 150000 Preußen nehmen den westlichen, 200000 Österreicher den östlichen Weg zu den Gränzen Frankreichs. Sie marschiren und leben, wie Franzosen unter Bonaparte. Gegen Ende Augusts sind sie zur Stelle. Auf die vielen Festungen wird nicht kanonirt; man berennt sie mit 150000 Mann, die sich in dem reichen Lande von Dünkirchen bis Strasburg vortrefflich füttern können. Der Kern der beiden Armeen geht im Sturmschritt vorwärts, dröscht den Weitzen, schlachtet die Ochsen, trinkt den Wein, wo er ihn findet, und hungert in dem reichen Lande nirgends. Diese 200000 finden keinen Widerstand, der ihnen den Weg sperren könnte, die schlecht bewaffneten und schlecht verbundenen Haufen der Franzosen werden allenthalben zersprengt und, fast ohne Führer und ohne Mannszucht, verlaufen sie sich. Gegen Ende Septembers ist die Linie von Rochelle bis Lyon — das heißt ganz Nordfrankreich überschwemmt: die Helden vom 10 August und von den ersten Septembertagen haben vergebens gedroht, die Heere der Könige zu vernichten, wenn sie der Hauptstadt der Freiheit nahen sollten; die Gesetzgeber und Tribunenschreier sind über die Berge von Auvergne und Limoges geflohen und können dort Dekrete geben zum Aufstand in Masse. Dieser ist unmöglich; denn der mächtigste und kriegerischeste Theil des Französischen Volkes ist von den Fremden gefesselt: die beiden gescheuten Feldherren haben alle Waffen und alles was Waffe werden kann, eingefordert, sie haben die Häfen, die Zeughäuser, die Schlösser, die großen Städte mit Garnisonen belegt, und Postmeister, Kommissäre, Zöllner, Spione und andere Helfershelfer halten dem Misvergnügen den Daumen auf dem Auge, daß es sich nicht rühren kann. Wegen Kleider, Proviant, lustigen Lebens keine Sorge. Siehe, hier ist Geld, Tuch, Weitzen, Wein, Mädchen und Weiber, und diese 200000 können sich auf Kosten der Franzosen gar munter und frisch halten und zu ihrem Ärger sich täglich in den Waffen und andern waidlichen Künsten und Uebungen hervorthun. Gegen den Frühling lassen sie etwa 100000 Mann neuer Rekruten kommen und sie das Französische Klima und Leben versuchen und unter den Auspicien des Wohllebens und Sieges die kriegerische Laufbahn beginnen; auch können sie von den 150000 die sie für die Festungen zurückließen, die Hälfte an sich ziehen; denn die meisten der Festungen haben in sechs, sieben Monaten durch

Hunger fallen müssen. Das Schicksal von Südfrankreich entscheidet sich nun von selbst. Es liegt in dem des nördlichen.

Siehe, das konnten die Österreicher und Preußen thun, wenn sie Krieg verstanden, ja wenn sie verstanden, was das Geschrei an der Seine ihnen bedeutete; aber den Krieg und das Geschrei an der Seine verstand damals kein Mensch; die Revolution hat erst gelehrt, wie man Krieg führen muß, beides wenn man sich vertheidigen und wenn man unterjochen will. Aber auch die Franzosen allein verstehen es bis jetzt; alle andern mehr oder weniger stecken noch immer in der alten Pedanterei und Tölpelei.

Frankreich ward denn aufgeweckt durch einen Mäusebiß; hätte ein Löwenzahn es angefaßt, es wäre nimmer wieder erstanden zum Leben. Es ahndete, der Kampf mit dem Löwen könne beginnen nach der Maus; es rüstete sich zum Streit. Das Jahr 1793 war das einzige gefährliche für den Staat, Frankreich ging siegreich aus diesem Kampf, und stand im Herbst 1794 an allen Seiten schon auf fremdem Boden. Welche Kräfte hatte es? welche gebrauchte es?

Ich schreibe hier nicht als Moralist, sondern als Physiker; nicht die Zwecke, sondern die Ursachen der Bewegung kümmern mich. Wie die kühnste Tugend mit dem frechsten Laster, der edelste Heroismus mit der schwärzesten Teufelei, der unmenschlichste Unsinn mit dem menschlichsten Sinn sich mischten, wie die Ehren draußen mit Schanden daheim wechselten, das alles mag in einer andern Ansicht der Dinge gewogen und betrachtet werden.

Frankreich hatte ein großes, tapferes, kriegerisches Volk, wild und begeistert durch Leiden und Freuden, welche es die letzten Jahre durchgegangen war, wild und begeistert durch falsche und wahre Ideen, die um so fürchterlicher wirkten, je weniger sie begriffen wurden. Dies Volk hatte immer einen großen Stolz auf sich selbst gehabt, jetzt hatte es noch den Stolz, daß die Kaiser und Könige mit Sklavenschaaren herbeieilten, das zu vertilgen, was ihm von den Stimmen seiner Führer als das Größte und Edelste verkündigt war, was man seit Jahrhunderten gesehen habe. Was auch die Besseren betrauerten, die Gescheuteren vorhersahen, die Buben zettelten, und die Bluthunde wütheten — das Volk hatte einen neuen Geist, eine frische Bewegung bekommen, und wer diesen Geist ergriff, diese Bewegung fortschnellte, der

konnte einen fürchterlichen Stoß der Gewalt hervorbringen. Auch bewies es der Erfolg; diese geistige Kraft, mit leiblicher Macht vereinigt, warf endlich alles zu Boden.

Der Frühling von 1793 war gekommen, Spanien und England mit mehreren kleineren Staaten, und die ganze unbehülfliche Masse Teutschlands war mit gegen Frankreich aufgetreten. Die Feinde Frankreichs hofften der Hyder an der Seine die tausend Köpfe abzuschlagen; die Franzosen aber glaubten es ihnen nicht, und ihre zahlreichen Freunde glaubten es eben so wenig; denn die Franzosen hatten viele Freunde in allen Ländern Europens, die sich durch Unsinn und Wahn und hohen Wortklang bei leerer Freiheitsthat bethören ließen. Indessen jetzt galt es. Stark war das Volk, unangetastet das Land, die Gränze mit Festungen verwahrt; aber drinnen keine feste Regierung, keine Eintracht, wohl aber Zwiespalte, Aufruhren, und im Westen und Süden förmliche Aufstände. Die Feinde drangen an, Waffen, Pferde, Geschütz, Proviant, Geld — kurz alles fehlte; dazu waren die Armeen geschlagen, die im vorigen Herbst den kleinen Mäusekrieg der Österreicher und Preußen so glücklich geendigt hatten. In diesem Gedränge rettete Frankreich nach außen, was drinnen seine Schande war, und ersetzte eine ordentliche Regierung, mit welcher das vereinigte Frankreich keinen Feind in der Welt zu fürchten hatte. Dieselbe Kraft, die in Paris und in den Provinzen wüthete, exilirte, deportirte, einkerkerte und mordete, dieselbe ungeheure, blutige Kraft, vor welcher daheim keine Tugend, keine Redlichkeit, kein Edelmuth sicher war, wirkte gegen die Fremden als ein zündender und zerschmetternder Donnerstral des edelsten Patriotismus und thürmte für das Vaterland Leichen auf Leichen, bis die gebrochenen Geschwader der Fremden mit Schrecken von den Gränzen flohen. Wie auch die Partheien wütheten und wechselten, der Blutgeist war nicht ganz ein Höllengeist; er wandelte als ein wilder und kühner Enthusiasmus in der Menge und schien sich durch das gegen die Fremden gezückte Eisen sogleich zu etwas Besserem zu reinigen. Was unter Danton, Robespierre, Barrere die Kerker mit Gefangenen und die Richtplätze mit Leichen füllte, das füllte die Heere mit Kriegern und machte allen Besitz und alle Hülfsmittel des großen Landes zu einer einzigen Kraft der Gegenwehr. Das Silber und Gold, die Pferde und Rinder, die Kleider und Ge-

schmeide, der Wein und der Weitzen der Einzelnen gehörte allen, gehörte der Nation; was die Waffen tragen konnte, mußte ausziehen gegen den Feind; die wandernde Guillottine machte die Faulen willig und die Sträubenden gehorsam: so eisern war die Herrschaft, so blutig die Gefahr zu Hause, daß ein Franzose nirgends sicherer war, als auf dem Schlachtfelde gegen die Feinde. So wurde Frankreich gerettet durch eine blutige Diktatur, die man falsch versteht, wenn man meint, daß sie auf einigen gebrandmarkten Verbrechern ruhte. Nein, sie ruhte auf dem ganzen Unsinn und Wahn der tollen Revolution, sie ruhte auf der fürchterlichen Bewegung, welche die Revolution dem Volke gegeben hatte, sie ruhte endlich auf der Noth und Gefahr, die mit den Feinden von außen andrang. Es war immer dieselbe und auf dieselbe Weise wirkende Kraft, wie die Spieler einander auch von der Bühne verdrängten und ablöseten: die zerstörende und vernichtende Kraft der Revolution selbst. Deswegen mußte sie zerstören und vernichten drinnen und draußen. Aber in wenigen Monaten schaffte sie Heere, Waffen, Kanonen, Pulver, und durch sie und durch den Muth und Befehl derer, welche das große Herz hatten, in solcher Zeit vortreten und die ersten seyn zu wollen, schaffte sie Sieg und Rettung.

Nun zu Spanien zurück und zu der Frage: in welcher Lage stand Spanien gegen Frankreich um die Mitte des Sommers 1808? was konnte es thun zu seiner Vertheidigung und Rettung? was mußte es thun?

Schon in dem natürlichen Gange der Dinge, wenn Frankreich bloß mit seinen eignen Kräften und Hülfsmitteln gegen Spanien auftritt und von nichts Wenigerm die Rede ist, als die Spanische Nation zu unterjochen, scheint es, als müssen die Spanier endlich unterliegen, ja als werden sie natürlich unterliegen, vorausgesetzt, daß der Geist und Muth der Soldaten und die Kunst und Tapferkeit der Feldherren gleich ist. Denn zehen Millionen Menschen gegen vier und zwanzig geben ein zu bedeutendes Untergewicht. Aber unter solchen Umständen mögte es doch immer ein sehr langer Kampf werden, der dem Sieger die Blüthe seiner Kräfte und Männer kostete, wenn er zuletzt auch mit der Unterjochung und fast mit der Ausrottung des Besiegten endigte. Rechnet man aber Lokale und künstliche Hülfsmittel

dazu und giebt zugleich beiden Nationen gleich kluge und vorsichtige Regierungen und Anführer, so wird es wieder fast mehr als problematisch, ob eine Nation wie die Spanische, wenn sie wohl eingerichtet, regiert und angeführt ist, von einer doppelt zahlreicheren Nation erobert und unterjocht werden kann, es sei denn, daß diese zahlreichere Nation das Meer beherrsche. Erstlich, auch wenn in das Land, das unterjocht werden soll, der Eingang ganz leicht ist, doch ist es unmöglich, daß der Angreifende nach Verhältniß seiner Macht gleiche Massen bewegen könne, als der Angegriffene; denn dieser steht seinem Centrum nahe, jener entfernt sich von ihm, sobald er über die Gränze geht. Diese Centralnähe kann der Angegriffene wenigstens als ein Drittel Ergänzung seiner Volksmasse anschlagen. Zweitens bei nicht ausgearteten Völkern sind die Antriebe und Gründe, sich auf das Äußerste zu schlagen, hier größer bei dem Angegriffenen, als bei dem Angreifenden. Das Höchste, was edle Menschen in den Tod treiben kann, Ehre, Name, Freiheit, Selbstständigkeit, steht bei jenem auf dem Spiel, und Erbitterung, Haß und Verzweifelung müssen alle seine Kräfte bis zu einem unglaublichen Grad erhöhen. Den Angreifenden treibt entweder der gewaltige Wille eines unruhigen Eroberers, oder alte Nebenbuhlerei und Haß der beiden Nationen, oder auch Begier nach Raub: alles starke Spornen, die aber gegen jene gering sind. Denn Kämpfe auf Leben und Tod und gegenseitige Niederlagen stumpfen die beiden ersten Spornen ab, und der dritte, die Raublust, verliert seinen Stachel durch die ganz natürliche Bemerkung, daß der Eroberer in dem bis zur Vernichtung ringenden Lande endlich nur menschenleere Wüsten, aber keine Schätze finden wird. — Wirft man aber nun einen Blick auf die Karte der beiden Länder, von welchen wir reden, so bekömmt die Sache noch wieder ein ganz anderes Ansehen. Denn die Natur hat eine solche Gränze zwischen sie geworfen, daß jedes Volk, welches den Nachbar angreifen will, dies nur mit den größten Schwierigkeiten und Nachtheilen thun kann: es sei denn, daß es das andere auf dem Seewege mit Flotten umgehe. Diese Natur, welche die hohen Berge der Pyrenäen als eine ewige Scheidewand zwischen die beiden Länder warf, hat die Mauer Spaniens doppelt befestigt gegen die Französische. Der erste Aufgang oder Niedergang des Gebirges ist beiden gleich schwer; aber wer in

Spanien hinabsteigen will, hat dreißig und vierzig Meilen fortlaufende Gebirge und alle Hindernisse und Mängel, die einem Heere in Gebirgen begegnen; wer aber in Frankreich hinabsteigt, findet nach zehen und funfzehen Meilen Ebenen und alle Vortheile der Ebenen, d. h. Pferde, Ochsen, Weitzen, kurz die Nahrung und Unterhaltung des Krieges selbst. Sind also beide Nationen in Ordnung und haben sie eine gute Regierung und Führung, so wird beiden die Lust vergehen, einen Krieg mit einander anzufangen, wobei nichts zu gewinnen ist, als Niederlagen und Verluste. Denn sind die Festungen der Natur und der Kunst auf beiden Seiten wohl versehen und besetzt, sind die Heere wohl geübt und geführt, so wird immer die Schwierigkeit der späteren Jahrszeit und der Mangel an Proviant jeden vergeblichen Feldzug von selbst beendigen und beide werden endlich der unnützen Arbeit inne werden und Frieden schließen. Denn gesetzt auch, daß die größere Nation mit aller Masse ihrer wehrhaften Mannschaft auf einmal andringen und durch Einen gewaltigen Stoß die kleinere über den Haufen werfen und dann plötzlich alles überschwemmen, zerstören, entwaffnen und unterjochen wolle, so ist das in jedem Lande, selbst in einem so fruchtbaren Lande, als die Lombardei, Südungern und die Niederlande, fast eine physische Unmöglichkeit; aber in einem Lande, wie Südfrankreich und Nordspanien ist es durchaus unmöglich. Denn wenn ich auch eine Masse von 600000 — 700000 Mann zu gleicher Zeit in Bewegung bringen kann, wie soll ich sie über Gebirge und Schneelavinen zu dem Punkt hinschaffen, wo der gewaltige Stoß geschehen soll, ohne daß der Hunger sie mir auseinander jage? Mit 200000 Mann, wohl geübt und wohl geführt, wird Spanien gegen Frankreich immer seine Nordgränze vertheidigen können, weil es Frankreich physisch unmöglich seyn wird, hier mit mehr als der gleichen Zahl vorzudringen und sich zu behaupten. Und wie bald werden auch diese über die Berge zurückgehen müssen in ihre Gränzen, wenn in Spanien alles fertig und bereit ist! — Und einen Krieg mit 200000 Bewaffneten kann Spanien nach seinen natürlichen Hülfsquellen eben so gut als Frankreich, wenn es seyn muß, selbst zehen und funfzehen Jahre aushalten. Man denke nur an den siebenjährigen Krieg, an den alten Friederich, und an seine Mittel.

So hätten die Dinge stehen können und stehen sollen, und dann bestände Spanien noch diesen Tag; aber sie standen nicht so. Spanien war durch lange und alte Zerrüttung und Verwirrung seiner Kräfte, durch Unverhältniß und Unzweckmässigkeit seiner Verfassung, durch Faulheit und Untauglichkeit seiner Regenten in zwei vollen Jahrhunderten gelähmt, entkräftet und desorganisirt; es war völlig gelähmt und verwirrt unter der letzten traurigen Regierung Karls des Vierten, oder vielmehr unter der Verwaltung des letzten elenden Großvessirs, der unter dem Namen des Friedensfürsten so schändlich berühmt geworden ist. In Parenthesi gesagt, ist es der beste Beweis von der Elendigkeit und Unfähigkeit seiner Regenten, daß in keinem europäischen Lande seit Jahrhunderten Günstlinge und Abentheurer eine so große Rolle gespielt haben. Dieser Friedensfürst wird ein Verräther genannt. Es ist wohl nicht erweislich, daß er ein planmäßiger Verräther gewesen sei, daß er seit Jahren schon das Gewebe der Schande und des Truges zum Verderben des Vaterlandes mit Bonaparte eingefädelt habe. Es war gewiß ein Glück für Spanien, daß ein König, wie Karl der Vierte, in die Hände eines einzigen Mannes fiel und einem Einzigen vertraute: eine Monarchie läßt sich unter einem so schwachen Könige nicht von Vielen zusammenhalten und regieren — wäre dieser Eine ein Mann von Kühnheit und Kraft gewesen, er hätte das Vaterland retten können — aber es war ein Unglück für Spanien, daß dieser Großvessir, der allen Glanz und alle Gewalt des Regenten trug, nichts weiter war als ein feiner Hofmann und ein eitler Schwächling. Bonaparte kannte ihn von Anfang an, und dadurch, daß dieser Schlaue ihn für seinen Freund und Beschützten erklärte, daß er ihn den weisen, den mässigen, den tiefpolitischen Erhalter und Wiederhersteller Spaniens nannte und so vor den Ohren von ganz Europa ausrief, drückte er ihm das Siegel auf dessen, was er war. Bonaparte hat nimmer Männer von Kühnheit und Hoheit in fremden Länder gerühmt; die mittelmäßigen Schöpse und Altflicker von Ministern und Generalen bei andern Nationen wurden von ihm die Retter und Erhalter, die Richter und Lenker der Begebenheiten, die Weisen und Tapfern genannt. Dieser elende Schwächling von Minister ließ sich nun von den Dingen treiben, wie sie eben wollten, und von der Kunst und

List des Mannes, dessen gewaltige Hand in Frankreich die Zügel der Regierung ergriffen hatte. Da war weder Kenntniß, noch Vorbereitung, noch Vorhersicht der furchterlichen Zeit, die alle Wasser der Welt über ihre Ufer getrieben hatte und mit schrecklichen Wellen gegen alle alte Verfassungen und Thronen daherbrausete. Wenn auch nicht alle Anklagen gegen den Friedensfürsten wahr sind, wenn dieser Minister auch nicht alles für sich that, wenn er auch nicht allein für sich regierte, so mußte er in solchem Gedränge der Zeit schon durch seine bloße Schwäche ein Verräther des Vaterlandes werden. Denn wenn der große Cäsar schon den berühmten Spruch des Euripides „soll ich Unrecht „thun, so sei es für die Herrschaft" zu seinem Morgen- und Abendgebet machte, so hat der Sinn dieses gefährlichen Spruches noch weit mehr Macht auf die Halb- und Viertelmännerseelen. Je elender und schwächlicher ein Minister oder General ist, desto fester klebt er in der Regel an der Lust zu regieren und zu befehlen. Edle und hochgesinnte Männer gehen meistens von selbst von dem Befehl und der Herrschaft ab, wenn sie sehen, daß sie nichts mehr thun können; aber den Kümmerlingen und Schwächlingen muß man das Scepter und den Stab mit Gewalt aus den Händen winden, und immer greifen sie wieder darnach und ergreifen sie oft wieder, wenn man meint, sie werden nimmer mehr daran denken.

So ungefär, in diesem Sinn und dieser Haltung ist die Regierung Spaniens unter dem Friedensfürsten gewesen. Er liegt nun, und wird nicht wieder aufstehen; ihm geschieht, was allen elenden Instrumenten fremder List als letzte Vergeltung wird, Bonaparte tritt das ausgebrauchte in den Staub. Dieser Mann schwankte denn wie ein Schwächling und regierte Spanien wie ein Bascha, weil ihm die großen Künste und Mittel zu regieren fehlten. Weil der Eitle fortherrschen wollte, so mußte er durch kleine Kniffe und augenblickliche Einreffung der Segel den Sturm zu beschwören suchen. Durch diese Eitelkeit kam er in Verbindung mit Bonaparte und lehnte sich auf ihn als auf den Schutz gegen den Haß und die Verachtung seiner eigenen Landsleute. Im Anfange der Regierung Bonapartens und bei der damaligen Lage und Verhältniß Europens und Spaniens hätte wohl jeder Minister Spaniens nichts Besseres thun können. Aber jeder Minister Spaniens, der

die Zeit, der die großen Spieler auf der Bühne, der sein Vaterland kannte und verstand, und — was viel mehr ist — der sein Vaterland liebte, hätte diese köstlichen Jahre gebraucht, sich zu rüsten und zu bereiten für die Zukunft, hätte sich mit den ersten Köpfen und besten Herzen eines stolzen und kühnen Volkes zusammengesetzt, hätte die großen Hülfsmittel eines reichen und schönen Landes benutzt, um den Staat zu ordnen, ein Heer zu bilden, Festungen anzulegen und auszubessern, und endlich — was das Größte ist — um die ganze Nation durch Erweckung des Gemeingeistes und Patriotismus, durch Hinweisung auf die gemeinschaftliche Ehre und die gemeinschaftliche Gefahr zu Einer großen Festung zu machen, und dann, wann die Gelegenheit sich gab, vorzutreten und so schimpfliche Fesseln zu zerbrechen. Ich will nicht sagen, daß der Friedensfürst solches nicht gewollt habe; aber er konnte es nicht. Man muß schon ein großer Mann seyn, um mit dem Neuen nur klug mitzugehen, geschweige denn Neues zu machen; ein bloß eitler und herrschsüchtiger Mann ist verdammt, selbst wenn er das Beste will, immer und ewig an dem Alten zu stümpern und zu flicken: denn so viel Instinkt hat er, zu fühlen, daß er Kühneren und Frischeren die Stelle räumen muß, sobald er kühne und heroische Dinge zu beginnen wagt.

Also klein, feig, schlecht, endlich verrätherisch an seinem Vaterlande war der elende Friedensfürst, weil die Natur ihm kein größeres Maaß der Kraft gegeben hatte und weil er mit seinem kleinen Maaße doch auf die Herrschaft versessen war. Man kann ihn wohl nicht so dumm glauben, daß er nicht geahndet habe, welche Gefahr auch für ihn und für Spanien in Bonaparten liege; aber er hoffte, wie alle politische Alteweiber und Schwächlinge von dem krausen Dinge Zufall genannt das, was aus seinem Eignen nicht zu schöpfen war. Gewiß ahndete er schon 1804, 1805, noch mehr 1806, wohin Bonapartens weltumfassende Plane gingen, er ahndete das Gedränge, worin er selbst bald kommen werde; aber ohne Kraft sich zu helfen, versaß er auch diese entscheidende Zeit mit Nichtsthun, wo ein kühner und heldenmüthiger Mann die Zügel ganz anders gelenkt und die Dinge ganz anders gewandt haben würde. Endlich kam die Zeit der Entscheidung, er mußte entweder von seinem Stuhl herabsteigen, wahrscheinlich mit

Gefahr seines Kopfes herabsteigen, oder die letzten Gespinste der Verrätherei und Ueberlistung mit Bonaparte einfädeln, oder wenn nicht einfädeln, doch sich und sein Vaterland von ihnen umschlingen lassen, wie es nun am Tage ist. So, halb verrathen und halb Verräther, halb betrogen und halb Betrüger, halb durch den eignen, halb durch fremden Willen fortgestoßen, stand dieser Elende endlich mit Schande bedeckt an dem Ziel seiner Bahn, verhöhnt von seinen Freunden, verflucht von seinen Feinden, mit dem Abschen seiner Nation und dem Haß der Welt belastet.

Wir kennen durch des biedern Cevallos Bericht die Fäden des schändlichsten Betruges und der banditischesten Ueberlistung, wodurch das unglückliche Spanien in die Lage gekommen ist, worin es sich heute befindet; wir kennen jene Unverschämtheit und Verachtung aller Ehre und Treue bei den Menschen, die meinen durch große Thaten auf den Fittichen des Ruhms zur Unsterblichkeit getragen zu werden: eine Unverschämtheit und Ehreverachtung, beispiellos in einem Zeitalter, wo jede Tugend und jedes Laster gewußt wird; wenn der große Ueberzieher der Welt nicht hofft, endlich dahin zu kommen, alle Denkmäler zu vernichten, die von seinen Schanden erzählen können. So blutig und scheußlich die letzten zwanzig Jahre auch vor uns stehen und so schwarz und gräuelvoll auch die Gegenwart sich vor uns aufthürmt, doch können wir sagen, wir, denen Augen wurden zu sehen und Ohren zu vernehmen, daß die Geschichten der Welt mit ihren vielerlei Bedeutungen in diesen verhängnißreichen Jahren gleichsam aufgeschlagen vor uns liegen. Alle Revolutionen und Wechsel der Welt, alles Wachsen und Untergehen der Völker, alle mancherlei Künste und Tugenden, Gebrechen und Verbrechen, wodurch Regierungen stehen oder fallen; alle verschiedenen Erfolge, die aus List oder Kraft, aus Tapferkeit oder Feigheit hervorgehen; alle große und kleine Eigenschaften, wodurch kühne und herrschsüchtige Männer mit den Köpfen und über die Köpfe von Hunderttausenden zur Gewalt streben und gelangen; endlich alle die dunkle Macht, die in dem Triebe, der Noth und dem Strom einer Zeit liegt, Dinge und Menschen zu verwandeln, Dinge und Menschen groß oder klein zu machen — alles dieses Schicksal und Menschthum haben diese ewig denkwürdigen Jahre vor den Blicken des menschlichen Beobachters aufgerollt. Die Zeit kann weise machen,

wenn sie nicht glücklich macht. Wenn wir sehen, was jetzt geschicht, was jetzt geschehen darf, in einer Zeit, die über alle Thaten und Begebenheiten strenge Rechnung hält, was sollen wir endlich denken von den meisten Männern, die in den Geschichten durch die lange Nacht der Säkeln als Helden zu uns herüberschimmern? Wir kennen die fürchterlichen Würger, welche die Annalen Roms uns als die ersten Muster jeder Tugend und jeder Tapferkeit hinstellen. Wir wissen, wie selbst Cäsar, dieser leichteste, liebenswürdigste und herrlichste aller Romuliden, in Gallien wüthete und durch alle Künste des Truges und der List ein mächtiges Volk entzweite und zuletzt unterjochte; wir wissen, wie er Fürsten und Edle Galliens als Verräther und Aufrührer proklamirte, ächtete, einkerkerte, hinrichtete, weil sie es wagten für die Freiheit und Ehre ihres Landes das Schwerdt zu ziehen. Wir wissen, durch welche Morde und Hinterlisten Ludwig der Erste von Frankreich Alleinherr und Dynastienstifter ward: Wir haben gehört, wie Karl der Große das Lombardische Königshaus des Desiderius vertilgte, wie er die Kinder seines Bruders Karlmann verschwinden ließ, wie er Thassilo den Baierfürsten in den Staub trat und sein Reich für verfallen erklären ließ. Doch das waren Gräuel barbarischer Zeiten, wo kaum ein dunkler Laut des Gerüchtes zu der Nachwelt klingen konnte. Aber ich frage, dürfen solche Gräuel, ja viel schlimmere Gräuel, so offen bei so offener Kunde der Dinge wiederholt werden? Ich frage; aber bedenket es weiter. Die Geschichten des vorigen Sommers mit den spanischen Königen und Prinzen geben viel zu denken. Sind denn alle europäische Nationen schon wirklich unterjocht? haben denn die Kaiser und Könige, wenigstens die, welche noch so genannt werden, alles Recht, ja haben sie alle Ehre der Sprache verloren, daß sie in der Sache der größten Büberei nicht sprechen? daß sie die Schande nicht laut ausrufen vor der ganzen Welt, wie sie ist, auch mit Gefahr ihres Daseyns ausrufen, was sie müßten? Und diese Franzosen, die sich so gern das edelmüthige, tapfere, hochherzige Volk nennen lassen, wo haben sie den Stolz, womit sie prahlen? wo die Hochherzigkeit, worauf sie trotzen? wo die Ehre, worin sie alle Völker übertreffen wollen? Wie? was sind sie geworden? oder vielmehr, was sind sie immer nur gewesen? — Nicht genug, daß dieselben Franzosen, die vor zehen Jahren noch

nichts als Freiheit, Großmuth, Treue im Munde hatten, die keine Eroberungen, keine privilegirte Kasten dulden wollten, für einen blutigen Dämon und seine Baschen und Trabanten die letzte Freiheit und das letzte Glück von der Erde vertilgen — auch zu den schändlichsten Schanden lassen sie sich misbrauchen und pochen noch immer darauf, daß sie die Ersten und die Edelsten sind. O was müssen wir erleben? Der Kaiser, der König, der 1780 oder 1790 gewagt hätte, was Bonaparte im vorigen Jahre mit den spanischen Bourboniden that, wäre er nicht als der Abschen und Auswurf der Erde nicht allein angesehen, sondern auch ausgerufen worden? hätte er noch Einen Mann seines Volkes bewegen können, zur Behauptung solcher Verruchtheit das Schwerdt zu ziehen? — Und sieht man nun nicht bloß die stumme und knechtische Ehrlosigkeit der Fürsten, sondern die alberne Gleichgültigkeit des Zeitalters, ja sogar die Unverschämtheit einiger, die solchen Gräuel wohl als eine politische Nothwendigkeit entschuldigen, was soll man sich selbst, was soll man den Zeitgenossen für ein Horoskop stellen? soll man nicht sagen, es muß alles zerstört und zertrümmert werden, weil der letzte Sinn hoher Ehre und kühner Verachtung aus der Welt geschieden ist? — Und mit diesem Bonaparte, der mit den heiligsten Schwüren, den unverletzlichsten Gelübden für teuflische Hinterlist spielt; der alles, was Ehre, was Freundschaft, was Bundsgenossenschaft heißt, mit der eisernsten Unverschämtheit zu Lügengespinsten misbrauchte, der alles, was uraltes Gefühl, langer Wahn, heiliger Gebrauch der Zeiten und Völker als unantastbar und unzerbrechlich hingestellt hatte, mit schmutzigen und blutigen Fäusten antastete und zerbrach — mit diesem sitzt Alexander, der sich einen Kaiser nennt, mit ihm sitzen die teutschen Könige und Fürsten zu Rath, oder, besser gesagt, zu Gericht über ihnen selbst, mit ihm, der eben die schändlichste That vollbracht hatte, die seit den düstern Zeiten der Barbarei in Europa gesehen worden? Wahrlich, ich sage euch, Dir Alexander und euch ihr Fürsten, er hätte es mit euch eben so gemacht, wie er mit dem Bourbon that, den er von Offenheim nach Vincennes riß, wie er jüngst mit König Ferdinand und seinen Brüdern that, wenn er Seelen in euch erkannt hätte, die zu fürchten wären. Wahrlich, Alexander, wenn durch ein Wunder die Kraft eines Peter des Ersten, oder der Geist eines Friederich des

Zweiten in Dich gefahren wäre, nie hättest Du Dein Petersburg wieder gesehen; aber freilich dann hättest Du ihn selbst nicht in Erfurt gesehen: wahrlich, ihr teutschen Fürsten, was sage ich? ihr elendesten aller teutschen Knechte, wäre ihm ein Mann erschienen unter euch, mit den Bildern eines Moritz von Sachsen, eines Bernhard von Weimar, eines Wallenstein auf dem Antlitz, ihr wäret nimmer frei von dannen gegangen. Und er mitten unter euch, er, der eben alles Recht verschworen und verloren hatte, ehrlich behandelt zu werden, er, euer Tyrann, euer Verhöhner, bald euer völliger Zerstörer, er zittert nicht, daß eine einzige Hand ein Eisen ziehen werde, die Welt zu versöhnen und das Vaterland zu retten?

Doch wohin? Nicht weiter auf diesem Wege. Ich muß denn über die Pyrenäen und sehen, wie es in Spanien steht. — Um die Mitte des Sommers 1808 war hier fast nichts zu finden von dem oben gewogenen natürlichen Verhältnisse der Stärke und Vertheidigungsmittel der beiden Länder und Völker gegen einander. Nicht genug, daß Frankreich die Kräfte und Säfte von halb Europa verschlungen und eingesogen hatte und mit vielfach vermehrten Hülfsmitteln gegen die Pyrenäen vordringen konnte, hatte es alles das, wovon ich oben sprach, eine feste Regierung, ein tapferes und geübtes Heer, geschwinde und kühne Anführer. Aber wie sahe es in Spanien aus? Lange schon desorganisirt und in allen seinen Gliedern verrenkt und gelähmt, hatte es in den beiden letzten Jahren den Gipfel der Auflösung und Verwirrung erreicht. Ein Theil seiner Krieger war von dem schlauen Italiäner nach den eisigen Küsten des Belts versetzt, ein fremdes Heer von sogenannten Bundsgenossen hatte auf seine Kosten Portugal erobert und stand an seiner westlichen Gränze, ein anderes derselben Bundsgenossen war unter demselben Titel über die Pyrenäen gegangen, hatte sich seiner Festungen und Gebirgpässe bemächtigt und war dann in das Herz des Landes vorgedrungen. In der Nation war Unruhe und Angst, in dem Königshause Mistrauen und Zwietracht, alles die Aussaat und Anzettelung d e s e r s t e n d e r H e l d e n, d e s g r ö ß t e n d e r M ä n n e r, d e r s e i t J a h r t a u s e n d e n g e s e h e n w o r d e n i s t; die Finanzen waren in Unordnung, die Flotte zerstört, das Heer so gut als aufgelößt, alles durch und alles für Frankreich. Unter diesen Umständen, nachdem er die

Schlüssel des Reichs durch die schwärzeste Treulosigkeit gewonnen, die Königl. Familie durch das niedrigste Bubenstück in seinen Kerker hineingespielt hatte, warf Bonaparte die Maske ab, die nur Tröpfen seine Gestalt verborgen hatte, er erklärte die Bourboniden abgesetzt und setzte seinen Bruder Joseph auf den Thron Spaniens. 60000 Mann — denn größer war sein Heer gewiß nicht, die Besatzungen ungerechnet, sollten den Rest Spaniens in Besitz nehmen. So, dachte er, war das schönste Land Europens ohne Arbeit sein und die stolzeste, aber leider zerrüttetste Nation desselben unterjocht. Er hatte sich diesmal doch verrechnet.

Die Spanier ergrimmten, standen auf und schlugen drein. Dupont mit 20000 Mann ward in Südspanien geschlagen und gefangen, die französische Flotte in Kadix kapitulirte, die Franzosen stürmten Saragossa vergebens und wurden abgeschlagen, sie mußten Madrid räumen. Die Spanier frohlockten und verkündigten ihre Befreiung dem ganzen Europa, sie versprachen, den Rest der Franzosen bald über die Berge zu jagen: man glaubte, daß sie es thun würden und thun könnten. Kaum hatte der erste schnelle Blitzstral gezündet, so war ein Bund mit den Engländern geschlossen, welche Hülfe, Soldaten und Waffen versprachen. — Aber nach den ersten Streichen sah man leider bei allem Eifer und Zorn der Einzelnen und bei dem allgemeinen Hasse des Volkes nichts als Langsamkeit, Stockung und Planlosigkeit; man sah, daß die Eine große Seele fehlte, welche hätte in das Ganze fahren und ihm Einen allmächtigen Trieb und Stoß geben können. Die Engländer gingen zuerst zu dem Punkt, welcher der letzte seyn mußte; denn die französische Armee in Portugal war ihnen immer sicher. Bei Korunna hätten sie landen und sich mit Blake vereinigen sollen; bei Barcellona hätten sie landen und den Katalanen und Arragonosen Kraft geben sollen. Auch sind sie in dem ganzen Sommer gar nicht hingekommen, wo etwas für sie zu thun war und etwas gethan werden mußte. Die noch übrigen 40000 Franzosen, tapfer, brav, geübt wie sie waren, hätten doch wohl schon am Ende des Augusts über die Berge gejagt werden können, und ganz anders hätte es dann ausgesehen gegen das Ende des Novembers. — Gewiß Bonaparte war diesmal ein wenig beklommen; so viele offene Schande zu so großer Gefahr und Verlegenheit zugleich konnte wohl den eisernsten Mann aus der Fas-

sung bringen. Seine Heersmacht stand in Teutschland und Polen, dreihundert Meilen von den Pyrenäen; sie konnte nicht von da weggeblasen werden wie ein Windhauch; sie durfte vielleicht nicht von da weggenommen werden, weil Sorge war, bei dem Anlauf der Spanier mögten auch andere losbrechen. Aber so groß war sein Glück, so groß die Schrecken seines Namens, daß sich nirgends etwas bewegte. Doch gehört seine Tagfahrt von Erfurt und die Anzettelungen und Künste derselben mit zu den Geschichten Spaniens. Aber hier ließ man ihm Freiheit und dort gab man ihm Zeit. Er konnte Schaaren von 20000 und 30000 Kriegern aus Teutschland und Italien zu den Pyrenäen schicken, wo seine 40000 immer noch unangetastet standen, troz allen Verkündigungen der Spanier und Exklamationen der Engländer; er konnte endlich alles zersprengen, und nun wird er überschwemmen und vernichten.

So stand es mit Spanien den verflossenen Sommer, und so ist es gegangen. Wir wollen einmal sehen, wie es gehen konnte und gehen mußte. Ich will mit dem, was ich nun sage, gar nicht zu Lügen machen, was von dem Haß, dem Eifer, dem Patriotismus der braven Spanier gemeldet und verkündigt ist. Ohne diese Tugenden hätten die ersten und edelsten Häupter der Nation nicht zu den Waffen gerufen; denn wohl kannten sie die Gefahren und Stürme, die sie zu bestehen hatten. Aber der Aufstand gegen Bonaparte, der Krieg mit ihm darf nichts Ordentliches und Gewöhnliches seyn; wer nicht mit gleicher Blitzesschnelle ihm begegnet, ist verloren.

Wir wissen, die ersten und geachtetsten Männer, welche die höchsten Ämter und Würden des Reichs trugen, machten mit dem ganzen Volke Eine Sache, hatten mit ihm Eine Stimme und Einen Zweck; alles bewegte, alles rührte sich, Franzosen zu vertilgen, und das Glück erklärte sich sogleich für die gerechte Sache. War das Land in Verwirrung, das Heer aufgelöst, so kann man doch rechnen, daß es wenigstens 60000 Spanier gab, die in den Waffen geübt waren; diese konnte man leicht mit 60000 andern vermehren: und es ist keine Hexerei, wenn ich sage, daß ein Volk von zehen Millionen Menschen in dem glücklichsten Klima der Welt diese in zwei Monaten nicht soll kleiden, ausrüsten und bewaffnen können, welche auch die Waffen seien: es ist keine Hexerei, wenn ich sage, daß diese 120000, verstärkt

durch die allgemeine Wuth jedes einzelnen Spaniers, die 40000 Franzosen, wie gut auch ihre Stellung, wie groß auch ihr Vertrauen und ihr Muth sei, entweder vernichten oder über die Berge zurück jagen.

Aber was mußte geschehen? Einem einzigen Manne, dem jüngsten, dem rascheſten, dem heisseſten unter den edelsten Männern mußte jetzt der Befehl aufgetragen, in der größten Noth mußte die größte Gewalt gegeben werden, es mußte eine Diktatur errichtet werden. Er mußte befehlen dürfen, wie die Franzosen weiland befahlen bei sich selbst, wie sie jetzt befehlen in Hamburg, Venedig, Danzig, Leipzig: Sevilla, Du giebst Kleider für 20000, Granada, Du giebst Pferde für 5000, Madrid, Du giebst Waffen und Brod für 30000 Deiner Brüder — kurz, er mußte nehmen dürfen zur Rettung des Vaterlandes, wo er es fand: und binnen drei Monaten waren nur noch französische Leichen in Spanien. Nun wie verworren und elend war es in einem so großen und mächtigen Lande! Hunderttausende von Soldaten, aber leider die meisten nur erst auf dem Papier; in dem Lande der schönsten Pferde die wenige Kavallerie unberitten; und dazu die wenigen Bewaffneten in Nacktheit und Mangel ein trauriges Bild des spanischen Patriotismus und des spanischen Glückes zeigend. Aber hätte Bonaparte hier befohlen, Cadix und Sevilla allein mit ihren Schätzen und Hülfsmitteln hätten ihm 50000 Mann ausgerüstet. Freilich der Diktator konnte nur Männer bewaffnen und unberittene Hengste liefern, er konnte nicht sogleich geübte Krieger und treffliche Reiter machen; aber mit dem Geist und dem Haß, der die ganze Nation trieb und trug, konnte er schnell und überschwemmend eine Masse gegen die Franzosen bewegen, und sie mußten vor ihr vergehen oder verschwinden. So steht mein Diktator im September siegreich auf den Pyrenäen, hält die Pässe und hat durch die Menge die hinterlistig gewonnenen Festungen eingeschlossen. Sind die Spanier rasch, wie meine Voraussetzung sie macht, so sind diese Festungen nicht auf lange Zeit versorgt; denn wir wissen, Bonaparte hatte sich des ganzen Queerstriches nicht versehen, den der spanische Patriotismus ihm durch die Rechnung machte. Wollen die Engländer wirklich etwas thun für die, welche sie Bundsgenossen nennen, so bringen ihre Flotten auf dem kurzen Seewege Belagerungsgeschütz herbei, und vielleicht haben die

Spanier schon völlig freie Arme zu neuen Arbeiten für ihre Selbstständigkeit, wann Bonaparte erst im Stande ist, mit Macht gegen sie anzudringen.

Nicht wahr, ich habe einen schönen Traum erzählt? Aber ich frage jeden geschwinden General, jeden klugen Staatsmann, ob ich nicht, wie die Sachen standen, von den wirklichsten Wirklichkeiten gesprochen? Da ist nichts von seltenen Wundern, von Visionen eines Schwärmers und Schöpfungen eines Träumers: es ist die nackteste Wirklichkeit, welche hätte die fröhlichste Wirklichkeit werden können und werden sollen. Träume ich? Nein, nicht ich, sondern diejenigen träumen, welche durch ihre Faulheit und Nichtigkeit Bonaparten die Welt im Schlaf überraschen und fesseln lassen.

Und doch ist niemand, der die unglücklichen Spanier inniger liebt, der sie tiefer bedauert, als ich. Denn wahr ist es, sie haben den grimmigsten Gefahren kühn ins Auge geblickt, sie haben große Opfer gebracht, sie haben von edler Liebe, von edlem Haß gebrannt, sie haben gearbeitet und gekämpft wie Männer. Aber dies alles nicht rasch, nicht geschwind, nicht wild und zerstörend genug gegen einen so geschwinden und gerüsteten Feind. Aber sagen will ich Eines und muß es sagen zu ihrer Entschuldigung und zu meiner Trauer. Sie glaubten, die edlen und tapfern Männer glaubten nicht allein stehen zu bleiben; sie glaubten, die letzten, schwärzesten Schanden von Bayonne würden ihnen alle Regenten und Nationen, die noch nicht ganz sklavisch sind, zu Mitkämpfern und Bundsgenossen verschaffen; sie glaubten, auch die geschändeten und unterjochten würden sich dann mit rühren, und an allen Enden Europens würde in einer großen Gemeinschaft ein neuer glücklicher Kampf für die Freiheit beginnen gegen den Tyrannen, der zur Vertilgung aller Freude und alles Lichts auf Erden das alte barbarische Satrapen- und Großvessirsystem der römischen Imperatoren wieder einzuführen droht. So hofften sie Rettung diesseits und jenseits; und saget, hofften sie nicht menschlich? Es ist nichts geworden, und sie werden erliegen. Ach! sie wären vielleicht erlegen, auch wenn sie meinen schönen Diktaturtraum realisirt hätten, nur später und glorreicher erlegen. Auch dann noch hätte man sie wohl allein gelassen und im ungleichen Kampf wären sie nur als eine schönere Ruine zusammengestürzt. — Doch Heil

Dir, stolzes und hohes Volk! Heil Deinem kühnen Unterfangen! Du hast das Recht zur Freiheit nicht verloren, und wirst wieder frei seyn.

Die gutmüthige und faule Menge wird mir zurufen: „Mensch! steh still! Du bist ein wilder Enthusiast, ein „feuriger Tollkopf, ein gefährlicher Revolutionsmann. Wenn „es bei Dir stände, so hätten wir ewigen Krieg und end„loses Elend. Die geplagte und ermattete Welt bedarf end„lich der Ruhe, und Deine Insurrektionen und „Bewegungen des Volks in Masse, und alle „Deine Fulminationen und Revolutionen, Dei„ne Volksappellationen und Diktaturen sind ver„derblicher, als das Verderben selbst. Du bist ein Arzt, „wie jener war, der den Arm zerbrach, um die verrenkte „Hand einzurücken."

Ich lasse diese gutmüthige und faule Menge schreien, denn ich verachte sie. Es sind dieselben Menschen, die 1790 die ganze Welt revolutioniren und auf gut Französisch frei und gleich machen wollten, die kindisch hofften, als manche gescheute Kinder — fast gilt es — schon männlich fürchteten! Diese Tropfsteinseelen, verhärtet und weich wie Wasser und Stein zugleich, haben nimmer einen eigenen Glauben noch ein eigenes Gefühl, und sind jetzt der Meinung des großen Bonaparte; denn der unsterbliche Befreier Europens führt dieselbe Sprache; Friede, Ruhe, Ordnung, Gerechtigkeit ist ja immer das dritte Wort seiner Manifeste und Proklamationen; Revolutionen, Volksparlamente, Landtage, Juntas, Aufstand in Masse, Freiheit, Gleichheit, Metaphysik, Philosophie, Atheisterei, und was für heilige und unheilige Worte er zusammenmischt, werden von ihm immer als Ausgeburten der Hölle verrufen. Aber der Mann hat dazu seine sehr trifftigen Gründe. Nur auf eine einzige Revolution muß er etwas halten, auf die französische; denn sie hat seiner Kühnheit und Herrschsucht den Weg gebahnt: alle andere Revolutionen und Insurrektionen muß er hassen — es sei denn, daß sie für ihn Brand und Mord stiften, wie die Konstantinopolitanischen Gräuel der beiden letzten Jahre — denn die meisten von ihnen können nur gegen ihn und sein unsterbliches Knechtschaftssystem gerichtet seyn. Er hält alle die Kraft und Vortheile in seinen Fäusten, welche die schreckliche Revolution in Frankreich

den Franzosen gab. Wie die Dinge stehen, braucht er mit seinem Volke keine außerordentliche Schritte mehr zu nehmen, keine revolutionären Anstrengungen mehr zu machen. Er kann schon alles thun durch die Kräfte und Hülfsmittel der Fremden; bald wird er es auch durch die Arme und Arbeiten der Fremden thun können. Sein Interesse ist es also, den Feigen den Frieden, den Faulen die Ruhe, den Pedanten die Ordnung, den Tröpfen die Religiosität zu predigen, daß er desto sicherer über Sklaven herrsche; sein Interesse ist es, jedes hohe Streben, jede himmlische Idee, jeden Götterstolz des Gedankens als eine Geburt der Hölle, als eine Verruchtheit des Teufels auszurufen, damit die Teufelei seines Despotismus ungerüttelt stehe. Er steht jetzt grade so gegen das zerrüttete und zertretene Europa, wie die Kaiser und Könige 1792 gegen das zerrüttete und zerrissene Frankreich zu stehen meinten. Er muß auf die alte Ordnung und den ganzen alten pedantischen Schlendrian der Regierungen hoch halten und sie als Weisheit und Menschlichkeit preisen; denn dann wird er das unterjochte Europa beherrschen. Aber in Insurrektionen, wie die französische von 1792 und 1793, liegt der Sturz seines gigantischen Tyrannenthrons.

Scheltet mich immer einen leichtsinnigen Zerstörer, einen wilden Bluthund, scheltet mich Rothmütze und Leveller, *) und wenn ihr noch Namen wisset, die euch schändlicher dünken: in eurem Sinn sind solche Schimpfe Ehren. Ich hasse Zerstörung, ich hasse Blutsäuferei, ich hasse die Freiheit der Rothmützen und Leveller aus meinem innigsten Herzen; aber ich hasse die satte Faulheit, die zahme Feigheit, die hündische Kriecherei, die höllische Gleichheit des Despotismus tausendmal mehr. Ich weiß, Revolutionen, Aufstände und Volksbewaffnungen sind von den schrecklichen Mitteln, wobei jedem Biedermann das Herz zittert und die man nur gegen die schrecklichsten Uebel gebrauchen darf. Aber ein schrecklicheres Uebel hat nie Europa angefressen gehabt, als das jetzige. Es ist die Rede von dem höchsten Besitz, von dem höchsten Verlust der Menschheit. Denn Einer, ein kühner, gewaltiger, tyrannischer Mann will allen Völkern gebieten, will ihnen Satrapen für Fürsten, will ihnen Befehle für Gesetze, will ihnen Schanden für Ehre senden.

*) Die Gleichmacher in England zur Zeit des unglücklichen Karl Steward des Ersten hießen so.

Wir starren verzweiflungsvoll hinaus in eine Wüste ohne Licht und Lust, ohne Liebe und Haß, ohne Zorn und Wonne, in die todte Trauerwüste des Despotismus: den Verzweifelnden ziemt es, ja es liegt ihnen ob, die letzten Waffen zu gebrauchen und durch Zerstörung und Blut wieder den Weg zu öffnen zu dem Lande des Lichts und der Freude. Denn der Kampf steht um die allerhöchsten und allerheiligsten menschlichen Dinge, um Freiheit, Wissenschaft, Kraft, um jede edle Kunst und jede göttliche Tugend des Menschengeschlechts, die durch Einherrschaft rettungslos untergehen; denn so ist die Natur des Menschen, daß jede Einherrschaft mit Sklaverei beginnt und mit Sklaverei endigt. Denn wie geht es uns Europäern schon? wie wird es uns gehen? was werden wir seyn, wenn es so fortgeht? Aus drei Klassen Menschen werden wir bestehen, wie weiland die römische Welt unter Kaligula und Domitian: aus elenden Bauren, aus Soldaten, und aus Paschas. Ihr könnet, wenn ihr wollet, ein Bild davon sehen um Korinth und um Smyrna, wo einst Menschen wohnten, die freiesten, edelsten Menschen der Erde — und was nun? Denn meine Rubrik Pascha umfaßt als Aufschrift die ganze sogenannte gebildete Klasse eines Sklavenstaats; die Helfershelfer dieser Paschas, die Kommandanten, die Unterstatthalter, die Richter, die Zöllner, die Kommissarien, und alles was sich diesem Aase als Abentheurer, Windbeutel, Tanzmeister, Huren, zum Raube nachschleppt, leben und sind in demselben Geist. Das werden wir sehen. Was? Wir Teutschen, wir Italiäner sehen es schon. Dann verschwindet alle Freiheit des Wortes, alle Hoheit des Gedankens, alles kühne Streben, alles edle Wollen; dann ist es das größte Unglück, zu hohen Künsten und edlen Tugenden gebohren zu werden. Nur die knechtische Faulheit und das dienstbare Laster werden sicher seyn. Jede Größe, jede Kraft wird geächtet, eingekerkert, exilirt, deportirt, guillottinirt. Und geschieht das nicht schon? Edelste und freieste Männer Frankreichs, Teutschlands und Spaniens, welche Schimpfe, welche Einkerkerungen und Tode müsset ihr schon jetzt erleiden! und wie wird es dicker und dicker kommen, wenn die blutige Faust erst ganz frei ist! Braver von Stein, Du, den der Tyrann in seiner Achtung hinstellt als einen unbedeutenden Namenlosen, was hast Du verbrochen, als daß Du Dein Vaterland liebst, daß Du seine Schande fühlst,

daß Du an seiner Rettung nicht verzweifelst? O wenn alle so liebten, so fühlten, so hoffeten, nie hätte er von Madrid aus proklamirt und Ehre und Freiheit verhöhnt.

So und deswegen will ich eine Insurrektion, eine allgemeine und gewaltige Insurrektion der Völker als das einzige Rettungsmittel und die höchste Nothwendigkeit der Zeit, ich will eine Gewalt, die treibe, stoße, zwinge und zertrümmere, ich will sie, selbst wenn ich nicht weiß, wohin sie fährt; denn immer muß durch sie etwas Besseres werden, als was nun ist. Aber ach! andere sehen nicht, was ich sehen, andere sehen nicht vorher, was ich vorhersehen kann. Es ist ein wundersames Gefühl, womit ich die Berichte und Erzählungen lese von allen den Flickereien, Ausbesserungen, Veränderungen und Einrichtungen der Staaten, die Bonaparte mit seinen eisernen Fäusten etwas unsanft angefaßt hat; wenn ich lese, wie alle diese gut gemeinten Dinge auf zehen und zwanzig und dreißig Jahre vorausberechnet sind; wenn ich lese, wie tausend und zehentausend Wünsche, Gelübde, Hoffnungen und Freuden daran geheftet und darauf gegründet sind. Und vielleicht nicht zehen, nicht zwanzig, nicht dreißig Monden wird der große A u s b e s s e r e r u n d E i n r i c h t e r euch Zeit geben; denn er versteht sein Handwerk tausendmal besser, als ihr. Glaubt ihr, Du Kaiser von Österreich, Du Kaiser von Rußland, Du König von Preußen, daß er euch den Athem lassen wird, euch zu erholen? glaubt ihr, daß der stolze Mann die Geduld hat, etwas bestehen zu lassen, das ihm nur von fern gleich sehe? glaubt ihr, daß er Regenten in Europa dulden will? Nein, nein, das glaubt ihr nicht; aber ihr habt den Muth nicht, der schrecklichen Zukunft ins Aug zu sehen und euch da an ihren Fittichen zu hängen, wo sie euch zu Sieg und Glorie, wo sie euch immer zu einem glorreichen Tode tragen würde. Ihr macht es, wie gewisse junge Vögel *), die bei der nahenden Gefahr den Kopf unter die Blätter verbergen, und meinen, daß sie sicher sind, weil sie blind sind.

Die alten Furchten und Schrecken, die man seit der großen Revolution her über Aufgebote und Bewaffnungen des Volks in Masse gehabt hat, haben keinen Grund mehr. Die Freiheits- und Gleichheitswuth und die ganze erste Revolutionsnarrheit ist lange aus den Köpfen und Herzen der

*) Dies ist z. B. das Gewöhnliche bei dem Geschlecht der kalkuttischen Hühner, zu teutsch auch Puter genannt.

Menschen verschwunden und jene rasende Fieberhitze ist genug abgekühlt durch das Elend und Blut der letzten funfzehen Jahre. Die Regenten haben nirgends zu fürchten von dem Volke, das sich gern jede Regierung gefallen läßt, wenn sie nur nicht die räuberische und despotische Regierung der Fremden ist. Aber freilich andere fürchten solche Anstalten, andere hindern sie und stellen sie als das gefährlichste Rettungsmittel vor, andere, um deren Ehren und Herrlichkeiten am meisten gespielt wird: andere fürchten und hindern sie, die Reichen und die privilegirten Kasten; sie wollen nicht aufopfern auf einmal für ihre Ehre und ihr Vaterland, was sie doch, nur langsamer, in Schimpf und Schande unter dem Joche der Fremden verlieren werden. Denn ihnen will ich es nicht verhehlen, was und wo sich nur Mittel zur Bewaffnung und Rettung findet, da muß es genommen und gebraucht, und sogleich und ganz gebraucht werden, wenn Schläge geschehen sollen, der Masse gleich, die gestürzt werden soll. In solcher Gefahr muß Wohlleben und Reichthum nichts seyn. Aber Adel, Ehre, Ruhm und Herrlichkeit erhält und gewinnt jeder beste und edelste Mann durch ein freies Volk und ein gerettetes Vaterland. Den Lauen, den Faulen, den Zweifelnden will ich es nicht verhehlen, daß, schrecklich wie die Noth und furchtbar wie die Gefahr ist, so schrecklich, so furchtbar auch die wirkende und treibende Gewalt des Befehls seyn muß, der das Ganze zu dem großen Kampf zusammenhält und fortstößt. Denn, wie auch Haß und Begeisterung lodern mögen, das Volk erkennt sich selbst in der größten Noth nur durch die Gewalt des Regierers und des Anführers. Ich will es ihnen nicht verhehlen, es muß etwas da seyn mit der schnellen und mächtigen Wirkung, aber nicht mit dem scheußlichen und gräßlichen Sinn der Guillotinen, welche im Sommer 1793 französische Heere zusammentrieben, bewaffneten, siegreich machten; denn die Menge der Faulen, Bedächtigen und Geizigen kann nur durch Schrecken gezwungen werden, daß sie nicht Lähmung, Tod und Verderben bringe in das Edelste.

Lebten wir in mittelmäßiger Zeit, wäre mit Räubern und Eroberern auf Treue und Vertrag zu rechnen, wie sollte ich solches rathen? Aber rathe ich solches, so soll auch die Hoffnung der Gerechtigkeit, der Muth der Verzweifelung, der Stolz des Vaterlandes sprechen und erklä-

ren, Der Kampf soll angekündigt und begonnen werden als ein Kampf auf Tod und Leben, als ein heiliger und letzter Kampf für das Volk und das Vaterland; alle Unbille und Schanden der Fremden, alle Schwächen und Verräthereien der Eigenen, alle Gebrechen und Verbrechen der Zeit, alle schwarze Gefahren, die in dem Unterjocher, alle scheußliche Folgen, die in der Unterjochung dräuen, sollen klar wie sie sind dem ganzen Volke als Richter und Entscheider vorgelegt werden; aufrufen und gebrauchen soll man für das Vaterland jeden Mann, der ein Wort, jeden Mann der eine Faust, jeden Mann, der ein stolzes Herz und einen kühnen Willen hat, daß er helfe und rette. O brächte Österreich in Gemeinschaft mit dem freilich sehr zerschlagenen Preußen die große Sache so an das teutsche Volk, mit diesem Sinn, mit diesem Geist, mit dieser allmächtigen Wahrheit, und sind die teutschen Edelleute, die teutschen Priester, die teutschen Männer alle, welche das Wort und die Tugend haben, das Volk zu halten und zu bewegen, nicht völlig sinnlose und ehrlose Gesellen, so meine ich, könnte hier ein Sturm entstehen, der den Himmel des armen Teutschlandes und des zerrütteten Europa von allen Nebeln und Donnerwolken rein blasen könnte. Und laß Bonaparten schon mit siegreichen Legionen am Ausflusse des Tajo und Duero stehen, er soll doch zittern.

Dies ist mein Glaube, und dies ist das einzige, aber auch sichere Mittel, daß man in Europa nach hundert Jahren noch Nationen unterscheidet und nicht alles in Einem bunten Haufen elender Sklaven zusammengemischt ist.

Briefe an den General Grafen S.,
geschrieben von K. H. B. im Sommer 1807.

(Fortsetzung.)

Alles hellste Licht, das jetzt die Welt erleuchtet, ist französisch, während das teutsche, womit ihr so gern aussteht, oft nicht weiter als bis zur Gränze des Hörsaals oder des Weichbildes eines kleinen Staats, höchstens nur bis an die Gränze der teutschen Sprache gekommen ist, die nie auf die Welt hat wirken können, wie die französische. Dieses Licht flammte mit in der amerikanischen Freiheitsepoche und machte die große Revolution von 1789 in Frankreich. Ich weiß, wie ihr jetzt verwünschet, was die meisten von euch in seinem Anfange vergötterten; aber diese Revolution bleibt darum nicht weniger groß und wird in ihren Folgen wohlthätig seyn. Daß Gräuel und Abscheulichkeiten genug begangen sind, daß man mit philosophischen und politischen Narrheiten gespielt und mit blutigen Proben aller Art Vergebliches versucht hat, kann ich nicht leugnen. Aber das ist bei allen großen Weltbegebenheiten so gewesen; die Zeitgenossen mußten erst aussterben, damit man sie würdigen und schätzen konnte. Durch die Schrecken, worin auch wir gewesen sind, durch das Blut und Blutgeschrei, wovor wir geschaudert haben, durch die vielen Teufelsmasken, die uns auf Augenblicke die Hölle hätten lieber machen können, als die Erde, sind wir noch wie erstarrt und bezaubert, unsre Augen sehen noch nicht klar und unser Gefühl ist noch zu neu darin, als daß uns darüber ein volles Urtheil zukäme. Denn welche Entwickelung von Ideen aller Art! welche Reibung der Kräfte, welches nähere Zusammenstoßen der ganzen gebildeten Welt von einem Ende bis zum andern! und welche Verbreitung und Ausgießung von Strömen Lichts selbst da, wohin sonst nur einzelne Tropfen fielen! Und wie schnell, wie durch alles Blut und Elend, worüber man thöricht schreit, nicht zu theuer erkauft, ist diese herrliche Verwandlung! Wir, die auch zehen solcher Jahre haben ansehen können, mögen uns jede Stunde hinlegen und vergnügt sterben; denn wer zehen Jahre so gelebt hat, sah Jahrhunderte verrollen. Man schreckt sich und uns mit allerlei Ding. Wie kann man sich schrecken lassen, wenn man an den alten Zustand denkt? Und um ein großes Pa=

radoxon zu sagen — weil Sie immer solche Schrecken bei der Hand haben — soll der gebildete Mensch nicht lieber lustige Knechtschaft wollen mit Licht und Lebensbewußtseyn, als trotzige Freiheit mit Aberglauben und Barbarei? Ich weiß, meine Herren, was sie sagen und meinen, daß das Zeitalter trotz allem Reichthum an Ideen, trotz aller Entfesselung von Aberglauben und Pfaffenthum ein jämmerliches, freudenloses und knechtisches sei; aber man muß sich freiwillig seiner Blindheit und seinem Zorn überlassen, um das zu behaupten. Ich habe auch die Geschichten studirt und die Weltschicksale und Völkerverwandlungen betrachtet; ich finde keine Zeit herrlicher, ja, daß ich es einmal recht offen sage, keine so herrlich, als diese. Nie war Aufklärung so weit über die Erde verbreitet, nie herrschte der Geist so despotisch, nie zitterten Aberglaube und Vorurtheil so vor seiner Leuchte, nie war weniger Aristokratie und mehr Schaam vor dem Urtheil der Mitwelt. — Und wenn viele Mängel und Gebrechen sind, so seyn Sie doch billig und rechnen ein wenig darauf, daß ja alles im Umstürzen und Fallen ist; daß das Neue sich noch nicht befestigt und gestaltet haben kann; daß viele Schreier und Windbeutel und Neuerer die Menge verwirren, wie es unter solchen Umständen zu geschehen pflegt; daß alles Alte und alle Alten, die wenigstens ein Drittel der Masse und wohl mehr ausmachen, weil so viele Junge in der Operation erschlagen werden, in Opposition sind. Daß man uns mit Pabstthum, mit Universalmonarchie im alten Sinn, d. h. Despotismus, schrecken will, ist albern. Wir haben den Bürgen unsers Zustandes, die hohe geistige Bildung Europens, die kein Pfaff und Despot ausrotten können. Die Franzosen, obgleich sie selbst wohl nicht immer wissen, was sie thun und warum sie es thun, sind vor allen Völkern die berufenen und die fähigsten, diesen schönen Zustand schneller zu vollenden, und alles würde natürlicher und minder verderblich gehen, wenn man sie still und geduldig gewähren und die große Arbeit thun ließe, wozu die Vorsehung sie ausersehen hat. Sie, welche die meiste Geistigkeit haben, können sie allein in gehöriger Klarheit darstellen. Die Allgemeinheit ihrer Sprache, ihre Feinheit und Artigkeit, ihre Chevalerie und Galanterie, ihre Liebenswürdigkeit und Munterkeit in den Sitten und Freiheit und Gewandheit im Leben, kurz alle ihre Leichtigkeit in großen Dingen und ihr heller und fester

Blick auf den Augenblick machen sie zu den geschicktesten Trägern des Edelsten und Größten, was in der Zeit lebt. Sie sind das gebildetste und humanste Volk und ihrer Thätigkeit, ihres Muthes, ihres Verstandes bedarf das übrige Europa, um aus seiner Stärrsucht aufgeschüttelt und wirklich menschlich zu werden. Und daß ich alles vollende, wo ist in einem Volke die Thatenkraft, die gewaltige Realität, wodurch allein die Welt gehalten und gebessert werden kann? Laß die anderen sich da angreifen und von ihnen lernen, und nach dreißig Jahren wird ein ganz anderes Leben seyn. Sie sind das höchste Bild, was ich jetzt erblicke, und deswegen sind sie mit Recht die Herren. Was Sie auch sagen mögen, die französischen Feldherren und Soldaten scheinen mir die ersten Menschen der Welt, und ich sehe nicht, was ich lieber auf Alexander, Gustav Adolf, Friederich den Zweiten und ihre Braven schauen soll, als auf die, welche jetzt an der Oder und Weichsel kämpfen.

So hätte der Mann etwa sprechen können und so sprechen alle Tage Männer mit mir, und in ganz andern Hyperbeln. Vieles, ich mögte zugeben, das Meiste, ist an sich ganz wahr; aber es kömmt nur auf die Stellung und Anwendung an, kurz auf die Herleitung und Hinleitung der Dinge: und da muß ich nothwendig ganz anderes Glaubens seyn, als Herr L., und kann mir die Franzosen, weder wie sie sind, noch wie sie es treiben und treiben wollen, nicht als die hohen Welterleuchter und Weltbildner denken, und sehe am wenigsten, wie sie die hohe Geistigkeit der Zeit, von welcher Herr L. nicht mehr greifen kann, als sein französisch logisches Maaß hält, bei dem Wipfel fassen und die Welt dadurch zu einem höheren und edleren Zustand erheben wollen. Doch Sie sollen mich im nächsten Briefe hören und ich will suchen kalt zu bleiben, wie man es bei einem solchen Streit bleiben kann.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

Der Nordische Kontrolleur.

Monat Februar, 1809.

I.

Stockholm den 4 Februar.

Den 18 Jan. hat S. K. M. auf unterthäniges Ansuchen dem Generalmajor, Obersten von Skaraborgs Regiment, ꝛc., Grafen Karl Mörner, von der Oberstenstelle bei jenem Regiment gnädigen Abschied verliehen, mit Pension und Erlaubniß, als Generalmajor in der Armee stehen zu bleiben.

An demselben Tage transportirte S. M. zum Obersten von Skaraborgs Regiment Seinen Oberadjutanten, Obersten in der Armee und Ersten Major bei Södermanlands Regiment, Baron Karl Heinrich Posse.

Den 14 Januar ernannte S. K. M. zu Seinen Oberadjutanten und Majoren in der Armee die Stabsadjutanten Kapitäne Baron C. M. Carpelan, Baron F. E. Wrede, und G. P. A. Toll.

Stockholm den 7 Februar.

Telegraphischer Rapport
aus dem Hauptquartier Aland den 4 Februar.

Den 28 Januar nahm der Feind bei Bånd in Foglö uns 3 Gefangene ab. Den 29 Januar trieben wir ihn von Enklinge, Kumlinge, Seglinge und Sättunga. Diese Stellen brannten nachher.

Stockholm den 9 Februar.

S. K. M. hat folgende Rapporte erhalten:

Nr 1.

Nachdem mehrere Rapporte eingekommen, sowohl von Foglö von dem Postirungsbefehlhaber, als von Kumlinge durch zuverlässige Bauren, daß auf Kumlinge, Enklinge,

Seglinge und Stora Sättunga Feinde sich gezeigt und an letzterer Stelle sogar ein Major gewesen, der mit der Einquartierung und Anordnung der Wege an allen eben benannten Stellen Befassung gehabt, habe ich eine neue Expedition nach Kumlinge anbefohlen, unter des Oberadjutanten vom Tage, Oberstlieutenant Schultzenheims, Befehl, bestehend aus 600 Mann Infanterie von der ersten und dritten Brigade und aus 80 Pferden von der Leibgarde zu Pferde, nebst 2 Dreipfündern, welches alles heute nach Wärdö abgeht, um morgen früh bei Tagesanbruch in drei Kolonnen auf Kumlinge, Enklinge und Seglinge einzutreffen, wonebst ein besonderes Kommando von Jägern und Infanterie nebst 25 Pferden zu gleicher Zeit von Föglö nach Stora Sättunga abgeht. Die ganze Expedition macht eine starke Rekognoscirung nach allen obbenannten Stellen aus und hat zum Zweck, zuerst den Feind zu vertreiben und dann das Bedeutendste von der losen Habe der Einwohner zu bergen, wozu eine beträchtliche Anzahl Bauerpferde mitfolgt, und endlich alle Gebäude und alles Zurückgelassene zu verbrennen. Hauptquartier Jomala Hof den 28 Januar 1809.

L. B. Peyron,

des Königs befehlhabender Generaladjutant auf Åland.

G. Boye,

dienstthuender Oberadjutant für die Expedition.

Nr 2.

Die in meinem vorigen Rapport erwähnte Expedition nach Kumlinge, unter dem Befehl des Oberadjutanten vom Tage, Oberstlieutenant und Ritter von Schultzenheim, welche jetzt glücklich ausgeführt ist, wurde um so viel nothwendiger, da noch vor dem Abgang der Expedition von dem Postirungsbefehlhaber auf Föglö Rapport einkam, daß Russische Kosacken die Postirungen beständig beunruhigten, so daß bis auf 2 Schwadronen die Kavalleriepostirung bei Bänö angriffen, bestehend aus 1 Unterofficier und 6 Leibgardisten zu Pferde, wobei der Unterofficier und 2 Leibgardisten nach einer rühmlichen Vertheidigung gefangen wurden. Die übrigen machten sich nach Föglö, und erhielten Sukkurs von Jägern, so daß die Kosacken wieder nach Sättunga gingen.

Die Expedition nach Kumlinge ging den 28 Januar ab und traff den Tag darauf bei Tagesanbruch dort ein, vertrieb den Feind von da und Seglinge und Enklinge, und barg den größten Theil der losen Habe der Einwohner, worauf alle Gebäude außer der Kirche aufgebrannt wurden und die Truppen den 30 nach Wårdö und weiter nach ihren Quartieren auf Åland zurückkehrten. Auf Kumlinge hätten bei einem etwanigen feindlichen Angriff Ålands sicherlich 4000—5000 Mann und eine gleiche Stärke auf Enklinge und Seglinge einquartiert werden können; weswegen die Zerstörung der dortigen Wohnungen für uns von größter Wichtigkeit war.

Die Ehre dieser Expedition und ihres glücklichen Ausgangs gehört dem Oberstlieutenant Schultzenheim, der dazu auch den Plan und die Disposition entworfen.

Im Zusammenhang mit vorerwähnter Expedition befahl ich eine Rekognoscirung von Föglö nach Sättunga mit Kavallerie und Jägern unter dem Rittmeister bei der Leibgarde zu Pferde, Wahlfelt, der den 29 des Morgens frühe dahin abging und mit Beihülfe der Bauerpferde, die zu bekommen waren, einen Theil der Effekten der Einwohner rettete, worauf alle Gebäude verbrannt wurden. Hauptquartier Jomala Hof den 1 Februar 1809.

L. B. Peyron,

des Königs dienstthuender Generaladjutant auf Åland.

G. Boye,

dienstthuender Oberadjutant für die Expedition.

Stockholm den 11 Februar.

Den 26 letztverfl. Januars hat S. K. M. zum Bischoff in Westerås ernannt den Domprobst und Mitglied des Nordsternordens Doktor Erich Waller.

Unter unten stehenden Tagen hat S. K. M. befördert Folgende: Den 2 Nov. beim Finnischen Artillerieregiment zum Zeugmeister den Major P. Schrödersterna; und bei Stockholms Geschwader der Armeeflotte zum Ersten Major den Oberstlieutenant bei der Armeeflotte J. L. Brant. — Den 3 Nov. zum Oberadjutanten bei Sr K. M. den

Major bei den Flotten und Kapitän bei der Armeeflotte J. M. Brummer. — Den 9 Nov. bei der Orlogflotte zum Obersten, mit Erlaubniß, als Oberadjutant im Generalstabe bei Sr K. M. stehen zu bleiben, den Oberstlieutenant P. G. Lagerstråle; und bei den Flotten zu Obersten die Oberstlieutenante bei der Orlogflotte D. Zachau, N. E. Petterssen und D. G. Blessing. — Den 18 Nov. in der Armee zu Majoren und Oberadjutanten bei Sr K. M. den Kapitän in der Armee und Lieutenant bei Wendes Artillerieregiment C. G. Berg, den Kapitän in der Armee G. A. Peyron, den Kapitän in der Armee und Lieutenant bei Ihrer M. der Königin Leibregiment F. von Schantz, und den Kapitän bei Swea Artillerieregiment T. Byström. — Den 19 Nov. zum Major in der Armee den Rittmeister Dahlfelt. — Den 24 Nov. bei der Orlogflotte zum Chef für das mechanische Departement den Major Mechanikus A. P. Wallenstrand. — Den 28 Nov. bei Wendes Artillerieregiment zum Ersten Major den Zweiten Major C. von Schantz, zum Zweiten Major den Dritten Major G. von Geist, und zum Dritten Major den Kapitän C. von Gerber.

Stockholm den 15 Februar.

Folgende Kundthuung ist merkwürdig genug als ein Beweis der Denkungsart und Grundsätze, welche Rußland leiten:

Allgemeine Kundthuung.

Unter dem 11 letztverfl. Dec. hat S. Excellence, der Generalgouverneur über Finnland, General der Infanterie, wirklicher Kammerherr und Ritter mehrerer Orden, Baron Jürgen Magnus Sprengtporten, dem Landshauptmannsamt Sr Kaiserl. M. gnädige Verordnung vom 19 letztverfl. Nov. und Sr Excellence denzufolge ausgefertigtes Cirkular an Finnlands Einwohner mitgetheilt, wessen Inhalt, in Gemäßheit mit Sr Excellence Vorschrift, das Landshauptmannsamt hiedurch zur Nachricht der Einwohner des Läns hat kundthun sollen.

Cirkular

an sämmtliche Einwohner Finnlands, gegeben in der Gouvernementskanzlei den 11 Dec. 1808.

„Da die mancherlei Unordnungen, Misbräuche und „Bedrückungen zu Sr Kaiserl. M. Kunde gekommen, die

„in den allgemeinen Geschäften der Verwaltung und Gesetz„pflege dadurch vorgefallen, daß des Landes Civilregierung „mit der Verwaltung des kommandirenden Generals der „Armee verbunden gewesen: eine Vereinigung, welche die „Kriegsoperationen nothwendig gemacht, welche aber nun„mehr, nachdem das Land in seinem ganzen Umfang ein„genommen, die Nation Sr Kaiserl. M. Scepter unter„worfen, und alle Dinge zu einem mehr festen Schluß ge„kommen, aufhören muß; so hat S. Kaiserl. M., darauf „bedacht, aller Seiner treuen Unterthanen Wohl zu be„reiten, in Gnaden einen besondern Regierer verordnen „wollen, der alles dies gesetzmäßig besorgen kann, mit „Hülfe einer provisorischen Regierung, aus des Landes ein„gebohrnen geschicktesten Männern bestehend, zu deren Wahl „und Ernennung und Anderem, was zu ordnen seyn kann, „S. Kaiserl. M. beschlossen, daß, sobald möglich, ein all„gemeiner Landtag soll gehalten werden, wozu Zeit und „Ort künftighin bestimmt werden soll."

„Dies wird euch hiemit zur allgemeinen Nachgelebung „kund gethan, so wie auch Sr Kaiserl. M. an mich er„lassener gnädiger Brief, welchem zufolge ich Jürgen „Magnus Sprengtporten, General der Infanterie, wirk„licher Kammerherr, Ritter des Sankt Alexander-Newsky „Ordens, des Sankt Annenordens erster Klasse, Großkreuz „des Maltheser Ordens, und Ritter des Königl. Schwe„dischen Schwerdtordens *), jetzt das Amt eines General„gouverneurs antrete über das vormalige Schwedische Finn„land mit allen seinen Provinzen und Zubehören:

Abschrift.

„An den General der Infanterie, Baron Sprengtporten.

„Ich habe das von Euch und dem Kriegsminister und „General der Infanterie, Knorring, verfaßte Vorschlags„projekt über die Einrichtung der Hauptregierung in dem „neuen Finnland bestätigt.

„In dem vollen Vertrauen, das Ich zu Euch gefaßt, „wird Euch die Civilhauptregierung daselbst anvertraut, und „zur Instruktion gebe Ich Euch für das Erste das obbe„nannte Vorschlagsprojekt zurück. Eine beprüfte Erfahren„heit und Ergebenheit für Mich verschafft Euch auf der

*) Der Reichsverräther Jürgen Magnus Magnisohn, vogelfrei erklärt.

„Stelle mehr Mittel zur Regierung Finnlands und seine „Einwohner zu treuen Unterthanen zu machen. Ihr habt „allein alle neue, zu ihrem und des Vaterlandes Besten „leitende Einrichtungen an Mich in der Hoffnung einzu= „berichten, daß Finnlands Wohl Mir eben so theuer ist, „als das Meiner anderen Unterthanen. Ich hoffe, daß „die Finnen, überzeugt von diesem Unterpfande Meiner „Sorge für sie, und da sie in Eurer Person ihren Be= „schützer haben, bald die Änderung in ihrer Lage fühlen „und sich dieser Sorge würdig machen werden. Sankt „Petersburg den 19 Nov. 1808.

„Eigenhändig unterschrieben.

Alexander.

„Den Gleichlaut mit dem Hohen Original bezeugt aus der „Generalgouvernementskanzlei.

C. M. Gripenberg,

Major.

„Gute Herren und Finnische Männer.

„In dieser Sr Kaiserl. M. Höchstgnädigen Verord= „nung erkennet ihr wieder den huldreichsten und mildesten „Regenten, der euch jetzt den kräftigsten Beweis seines „Wohlwollens giebt, da er denjenigen zum Regierer ge= „wählt und auserfehen, der, selbst Finne, unter euch erzo= „gen und aufgewachsen, schon längst euch die wärmsten „Proben der Liebe gegeben, die er für seines Vaterlandes „Beste und seiner Mitbrüder Wohl hegt. Die Thüre der „Gnade und Gerechtigkeit ist euch jetzt geöffnet, die Schleich= „wege des Misbrauchs sind verstopft, die Stimme der Un= „schuld wird nicht mehr erstickt, und der Unterdrückte hat „näher als vorher eine sichere Wiederstattung zu erwarten. „Mehrere Wohlthaten sind bereits ausgetheilt, Ersätze für „die durch den Krieg gelittenen Schäden bewilligt, die Ver= „pachtung der Boställen der unter Schwedischer Fahne „noch befindlichen Officiere zum Besten ihrer Weiber und „unmündigen Kinder eingestellt, der größte Theil der gefan= „genen Ober= und Unterofficiere und ihres Gleichen, nebst „den eingetheilten Soldaten von der Finnischen Nation ha= „ben bereits Erlaubniß bekommen und bekommen sie noch,

„sobald es sich thun läßt, in den Schooß ihrer Weiber, „Familie und Freunde zurückzukehren; die Stadt Helsingfors, mit Brand heimgesucht, hat Unterstützung erhalten, „und in der vortrefflichen Verfassung, die Sr Kaiserl. M. „geliebte Frau Mutter, die Großmächtigste Kaiserin Maria, „euch kund thun lassen über die Einrichtung zur Erziehung „eurer Töchter aus allen Ständen, habt ihr das sicherste „Unterpfand, daß euer Zustand jetzt glücklicher ist, denn „vorher.

„Lange ist Finnland ein Zankapfel, ein Tummelplatz „für Streit und Ehrsucht gewesen. Die Unsicherheit und „Furcht unter dem Schutz eines schwachen Scepters hat „das Streben manches fleißigen Landbauers erstickt, hat „mehr als einen Zweig der möglichen Anbaugegenstände des „Landes gehindert, hat es in Ohnmacht gesetzt und den Ge„werben ihren natürlichen Zuwachs gewehrt. Dieser Zu„stand, diese Unsicherheit hat nun aufgehört und die Schik„kung der Vorsehung hat endlich zu unserm Glücke so be„schlossen, daß Finnlands künftige Sicherheit und Wohl „unter dem Schutz eines mächtigen und über alle Maaße „gnädigen und gerechten Fürsten, von dessen Gesinnung und „Sorge für Finulands Wohl er bereits so sprechende und „glänzende Beweise *) gegeben, nun bereitet und in gehöri„gen Schick gebracht werden kann.

„Macht euch dieses mit der Zeit glücklichen Zustandes „würdig durch den Gehorsam, die Treue und Untergeben„heit, die ihr ihm schuldig seid. Gebt Gott dem Aller„höchsten sein Dankopfer und dem Kaiser sein Recht. „Sucht in Ruhe eure schuldigen Erwerbe und lasset euch „nicht verleiten von denen, welche die allgemeine Ruhe stö„ren wollen und euch dadurch zum Opfer machen, welches „unglücklicher Weise bereits geschehen wegen eurer eignen „Verirrungen. Etwas Uebel muß den Zustand eines Krie„ges nothwendig begleiten, welches, ehe alles sich in Frie„den und Ruhe setzt, nicht zu vermeiden steht; aber es ist „unsere gemeinschaftliche Schuldigkeit, für unseres gnädigen „Herrn und Kaisers Dienst alles solches mit Geduld zu er„tragen, überzeugt davon, daß er darauf bedacht ist, Hülfe „und Aufrichtung zu seiner Zeit kommen zu lassen. Wer „dies mit schuldigem Gehorsam beobachtet, soll von mir

*) Siehe das Russische Finnland.

„auf das kräftigste geschützt werden, kraft der mir verliehe„nen Mündigkeit zur Bereitung eurer Wohlfahrt. Welches „alles hiemit zur allgemeinen Nachgelebung gereicht. Abo „Landskanzlei den 7 Januar 1809.

Während der Abwesenheit des Herrn Landshauptmanns und Ritters von Troil,

Von der Landshauptmannschaft wegen,

A. J. Winter. Joh. Heurlin.

Stockholm den 17 Februar.

Den 4 dies.s hat S. K. M. den Major und Intendenten bei dem Ausrüstungsvorrath in Stockholm Pehr Martin zum Oberstlieutenant in der Armee ernannt.

Den 7 dieses hat S. K. M. den Oberadjutanten und Oberstlieutenant bei dem Palénschen geworbenen Regiment C. Th. von Schultzenheim zum Obersten in der Armee ernannt, mit Erlaubniß, als Oberadjutant bei dem Generalstabe stehen zu bleiben.

Stockholm den 21 Februar.

Auf unterthäniges Ansuchen hat S. K. M. den 13 dieses dem Kriegspräsidenten, Generallieutenant, Generalinspektor über die Reiterei in Schweden, Ritter und Kommandör der Königl. Orden, Baron Bror Cederström gnädigen Abschied bewilligt von seinem innegehabten Präsidentenamte in Sr K. M. und des Reichs Kriegskollegium.

Stockholm den 23 Februar.

Den 8 Dec. hat S. M. folgende Beförderungen bei den Flotten vorgenommen: bei der Armeeflotte zu Obersten die Oberstlieutenante P. H. Scharff, J. L. Brant und J. H. Schützercrantz; zu Majoren die Majore bei den Flotten und Kapitäne bei der Armeeflotte C. J. Sjöholm, C. J. Munck, N. J. Ramn und J. M. Brummer.

Stockholm den 27 Februar.

Laut eines von dem befehlhabenden Generalmajor von Döbeln auf Aland angekommenen Rapports vom 21 dieses, ist

ist den 17 und 18 unter dem Kapitän von Engelbrechten ein Detaschement nach Kumlinge und den umliegenden Holmen geschickt, um den Rest der dortigen Wohnungen zu zerstören und die Einwohner und ihre bewegliche Habe nach der größeren Insel zu bergen. Dabei sind mit überlegenen Kosacken mehrere Scharmützel vorgefallen, wobei die Kosacken 14 Mann und wir 1 Leibgardisten verloren haben.

Spanien und Portugal.

Die Franzosen dringen immer weiter vor und überschwemmen, die englische Armee, tapfer kämpfend, nimmt den Weg zurück nach Korunna und zu ihren Schiffen. Doch wie schlecht es auch den Spaniern gehe, noch sind viele, deren Sinn nicht unterjocht ist, und so lange dieser steht, ist nicht alle Hoffnung dahin; und immer würden die Franzosen hier einen verderblichen Kampf finden, wenn es anderswo gegen sie bräche. Folgendes, den 12 Nov. aus dem Hauptquartier Burgos ausgefertigte, Dekret „in Hinsicht — wie es heißt — der in Spanien vorgefallenen unruhigen Auftritte" ist merkwürdig genug: 1) Die Herzöge von Infantado, Hijar, Medina Celi und Ossuna, der Marquis von Santa Cruz, die Grafen Fere, Nunnez und Altamira, der Prinz von Kastel Franco und der Bischof von Skt Andero werden für Frankreichs und Spaniens Feinde erklärt, und sollen als solche gegriffen, vor das gehörige Kriegsgericht gestellt und erschossen werden. Ihr bewegliches und unbewegliches Vermögen in Frankreich, Spanien und Italien, wie auch in Holland und allen von den französischen Armeen besetzten Ländern soll konfiscirt und zur Bezahlung der Kriegskosten angewandt werden. 2) Alle Veräußerungen und Dispositionen, welche erwähnte Personen entweder im Leben oder durch Testament, selbst oder durch Vollmächtige gemacht, nach der Aussertigung dieses Dekrets, werden für ungültig erklärt. 3) Von der französischen sowohl als spanischen Regierung wird eine allgemeine Verzeihung und vollkommene Amnestie bewilligt allen den Spaniern, welche einen Monat nach dem Einzug der Franzosen in Madrid die Waffen niedergelegt, allen Verbindungen mit England entsagt, und die neue spanische Konstitution angenommen. 4) Von dieser Verzeihung und Amnestie sind sogar die Mitglieder der Centraljunta nicht aus-

genommen noch die Generale und Officiere, welche Waffen getragen, wenn sie die im vorigen Punkte vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen."

Zu diesem Dekret gehören folgende Armeeordern aus dem Lager in Madrid vom 16 Dec. 1808, eingeführt in den Hamburger Korrespondenten vom 4 Januar: „1) Da einer namens Stein *) Unruhen in Teutschland zu erregen sucht, so wird er hiedurch für Frankreichs und des Rheinbundes Feind erklärt. 2) Die Güter, welche jener Stein in Frankreich und den Ländern des Rheinbundes besaß, sollen sequestrirt werden. 3) Dieser Stein soll überall gegriffen werden, wo Frankreichs oder seiner Bundsgenossen Truppen ihn in ihre Gewalt bekommen können."

Nicht wahr solche Dekrete gegen die tadellosesten, edelsten, freiesten Männer ihres Landes klingen wohllautend vor den Ohren Europens? Wenn Tugend, Ehre, Treue, Vaterlandsliebe so öffentlich als Verbrechen gestämpelt werden dürfen, ohne Achtung der Mitwelt und Nachwelt, wie werden Schande, Laster, Knechtsinn und Verrätherei wuchern! und wohin sollen unsre Wünsche und Hoffnungen für die Zukunft fliehen?

II.

Fähnrich Lindström von der tapfern Finnischen Armee, als einer seiner Freunde den tödtlich verwundeten Jüngling beklagte, daß er in der Blume seiner Jahre dahin müsse, sprach das spartanische Wort: ich kam nicht hieher, um zu leben, und starb.

Auch diese Geschichte, worin das Wunderbare und Menschliche so ungewöhnlich zusammenlaufen, gehört hieher. Unter dem Befehl des Oberstlieutenant Fiegndt fechten Vater und Sohn, der erste Korporal, der zweite Gemeiner, in Einem Gliede Arm an Arm. Das Korps wird zurückgedrängt von den Russen, der Sohn fällt verwundet hin, und der Vater läßt ihn als einen Sterbenden liegen und

*) O daß alle Stöcke und Steine dieser Zeit, worüber die Welt hinstolpert, solche Steine würden! — Also nur ein gewisser Stein, ein armer Namenloser?

beweint ihn so. Den neunten Tag kommen die vorrückenden Finnen wieder zur selben Stelle und finden in diesem Gefallenen noch Zeichen von Leben. Der Oberstlieutenant selbst nimmt ihn zu sich, flößt ihm Theelöffelweise Wein und anderes Stärkendes ein, fährt so die folgenden Tage in wachsenden Gaben fort, und bringt den ungewöhnlich Lebenden durch ungewöhnliche Sorgfalt so weit, daß er auf das Lazareth nach Alt-Carleby gebracht werden kann. Nach sechs Wochen ist er frisch und steht wieder neben seinem Vater in der Linie. In einem Gefecht wird dieser in der Hüfte schwer verwundet, und der Sohn trägt auf seinem Rücken vom Schlachtfelde, der ihn vor zwei Monaten als einen Todten beweinte.

III.

Briefe an den General Grafen S., geschrieben von K. H. B. im Sommer 1807.

(Fortsetzung.)

Vierter Brief.

Was der Mann zuerst von allem Neuen, was in die Welt eingeführt werden soll, und von seinem Empfange spricht, ist ganz wahr; und das beste Neue hat oft mit eben so vielen Schwierigkeiten, Vorurtheilen und Verjährungen zu kämpfen, als das schlechteste. Wer sich schon in sein Leben und seine Begriffe hineingelebt hat, was die meisten Menschen nur so durch Gewohnheit thun, der läßt ungerne fahren, was er zwanzig, dreißig Jahre gebraucht und wobei er sich, selbst wenn es nicht viel werth war, ganz leidlich befunden hat. Je schneller die Verwandlung geht, und je ungestümer der Andrang derer ist, die sie bearbeiten, desto empfindlicher fühlt er sich gekränkt und geängstet; und wenn der Neuerer selbst schon solche Unruhe hat über das, was ihm im Wege liegt, so kann man diesem die Unruhe über seinen eigensten Besitz wohl nicht verdenken. Bei der Angelegenheit indessen, wovon die Rede war, kann man dies wahrlich nicht sagen. Nie ist eine Verwandlung und Neuerung mit allgemeinerer Bereitwilligkeit und größeren

Hoffnungen empfangen, als die, welche die Franzosen begannen und verhießen und mit deren Nacharbeiten sie, wie k behauptet, immer noch beschäftigt sind. War es in den ersten drei Jahren von 1790 nicht ein wahrer Wahnsinn? Alt und Jung, Bauer und Edelmann, Hofdame und Milchmädchen politisirten und sprachen von Freiheit und Menschenrechten. Wer dabei seine Bedenklichkeiten und Einwendungen hatte, der that am besten, sein Kopfschütteln in der Stille abzumachen, wenn er nicht Dummkopf und Despotenknecht hören wollte. Ich weiß, wie mich Grauköpfe haben ablaufen lassen, wenn ich kassandrisch weissagte. Und vollends die Jugend — da war es abgemacht, daß jeder für die Freiheit bluten wollte, wenn sich ihm Gelegenheit böte. Als aber die meisten Proben gemacht waren und immer wieder Proben aus Proben wurden, und die zweiten und dritten immer blutiger und rasender, als die ersten, da wurden Manche schon mehr kühl; doch war lange noch die Menge Schreier in ganz Europa — und einige sind wohl noch — welche meinten, zwei, drei Generationen für etwas Großes und Allgemeines aufopfern sei ganz erlaubt, und wer die Welt nicht mit so weiter Aussicht fassen und regieren könne, der sei völlig unwürdig, in so hohem Spiel mit zu stehen und zu wirken; das gegenwärtige Gezücht tauge doch nicht und es sei eine Wohlthat für die Welt, es so schnell als möglich aufzuräumen: das nach zehn Jahren werde schon besser werden, und so immer vorwärts, bis Eine Freiheit, Eine Gleichheit und Eine Vernunft auf der ganzen Erde herrschend werde. Die Meisten, die so sprachen, hüteten sich aber sehr, sich mit dem Gezücht, das sie so erbärmlich ansahen, vermischen zu lassen. Solche Abscheulichkeiten sind leider nur zu viele ausgesprochen. Der Staat und Regent kann in die Lage kommen, daß er fast so handeln muß, als wenn er an solchen Vertilgungsgrundsatz glaubte, aber ihn als etwas Wohlbedachtes und Absichtliches aussprechen, wozu er sich berufen glaube, ist ein Gräuel. Wo Wuth des Aufruhrs ausbricht, wo Fremde andringen und einem Volke Ehre, Freiheit und selbst den Namen rauben wollen, da tritt die Pflicht einer solchen Aufopferung ein; da sei der Regent streng und gewaltig, damit nicht größeres Unheil werde; da spanne er die letzten Kräfte an und lasse die Männer und Jünglinge bis zur Vernichtung streiten, damit die Kinder und Säuglinge sich der Ehre und Unabhängig-

keit freuen; da sei jeder, der ein männliches und glühendes Herz und Vaterlandsmuth hat, ein heißer, gewaltiger Mann für sich und reisse und treibe die Wankenden und Zweifelnden mit hinein in die schöne, glorreiche Gefahr: in solchem Zustande ist Mittelmäßigkeit die größte Erbärmlichkeit, und Zweifeln und Ausweichen andringender Noth endigt mit Schande und Knechtschaft.

Der Mensch kann auf seiner Gedankenfahrt, worauf er Himmel und Hölle bereist, alles betrachten und wägen; dies ist sein geistiges Erstgeburtsrecht vor allen andern Geschöpfen. Er kann da alle Dinge untersuchen, abwägen, vergleichen und gegen einander halten, wie er will. Er wird da das eine Zeitalter herrlich, das andere erbärmlich, das eine thätig, das andere schläfrig, das eine reif zur Blüthe, das andere reif zum Verwelken finden; wer mag ihm das wehren? ja, wer mag es ihm ableugnen, daß es so ist? und sollte die Entdeckung des Vergänglichen ihm schlaflose Nächte und blutige Thränen kosten. Da darf er wohl sprechen im Sinn der allgemeinen Menschheit oder Vorsehung: ich sehe, aus dieser Generation kann nichts mehr werden, sie ist zum Tode reif, sie wird und muß vergehen; so scheint es die Vorsehung gestellt zu haben und so wird sie die Arbeit machen lassen, damit wieder etwas Frischeres und Kräftigeres werde. Wehe ihm aber, wenn er bei der Wonne über ein künftiges besseres Geschlecht für das gegenwärtige Elend nicht eine Thräne im Aug und tiefen Gram im Herzen trägt! dann ist er ein Ungeheuer, und wir wollen alle unsere Arme gebrauchen, diesen kalten, geistigen Beschauer und Beförderer der Weltverjüngung zuerst zu vertilgen, denn aus s o l c h e r E n e r g i e v o n I d e e n, wie die Bluthunde es nennen, kann keine Verjüngung werden. Tapferkeit und Freimuth, Güte und Barmherzigkeit sei in jedem Menschen, der sich anmaaßt über so hohe Menschenangelegenheit zu sprechen. Es ist eine abscheuliche Teufelei, als Werkzeug der Vorsehung so selbstmächtig Hand an die Zerstörung zu legen, und wer sich dergleichen erfrechte, endigte immer mit dem Abscheu der Mitwelt und Nachwelt. Wo für das Ganze gestraft und gestritten werden muß, da setze man täglich einzelne Leben frisch darein, damit viele in Sicherheit und Freiheit bestehen; aber sonst herrsche Milde und Erbarmen auch mit dem schwächsten und abgelebtesten Geschlecht: die Vorsehung wird ihr Zerstörungsrecht auf sie

schon geltend machen, wenn sie nicht mehr leben können noch dürfen. Ein solches Hinopfern ist im Menschengemüthe eine rasende Idee, so wie es überall rasend ist, in dem Sinn unserer Zeitgenossen für die Zukunft wachen und arbeiten zu wollen. Des Menschen Feld, worauf er sich rühren soll, auch des größten, ist die Gegenwart, die Zukunft gehört den Göttern, und es ist eine scheußliche Eitelkeit, in eurem Sinn ihr Werk vorauszuthun. Wenn man dies alles erwägt und die Motionen der Weltverjünger über die Jetztlebenden gehört hat, kann man es wahrlich den Leuten nicht verdenken, daß sie sich ein wenig widerhaarig und sträubig gebehrden und nicht immer so blind mitlaufen wollen, wenn man ihnen den Weg der Vorsehung mit Fingern weist und ausruft: hier steht der Mann, der euch führen soll, hier ist der Götze, vor welchem ihr knieen sollt; das Sträuben wird euch nichts helfen, ihr werdet endlich schon müssen. Solches Geschrei hat wirklich genug gewirkt, und Große und Kleine haben sich so in Schande ergeben und in Lügen verwickeln lassen, da sie hätten tapfer durchkommen oder ehrlich untergehen können. Wir wollen aber das alte Menschengemüth loben, das sich weigert und behauptet, selbst dem Guten oft sich hartnäckig weigert, denn sonst könnte es dem Bösen nie männlich widerstehen. Und wenn L. unsre teutsche Hartnäckigkeit und Verblendung schilt, so wünschte ich wirkliche Hartnäckigkeit zu sehen; er würde dann nicht zu schelten wagen und wir könnten auch wohl einen Geist darstellen, von welchem Narren sprechen dürften, daß er Weltgeist werden und über Franzosen und Türken kommen müsse, sie zu humanisiren.

„Das Licht soll herrschen und die Finsterniß dienen. „So war es ältestens und so ist es neuestens. Das ist „Weltgesetz, daß die Kultur ewig streben muß die Barbarei „zu zerstören: erst wann Ein Staat, Eine Kirche und Ein „lichter Glanz des Lichts und des Glücks auf Erden seyn „wird, wird der ewige Friede eintreten und die Enkel wer„den die Thorheiten und blutigen Kinderspiele der Urgroß„väter belächeln, aber die Nothwendigkeit begreifen, warum „sie nicht friedlich und glücklich seyn durften. Dieses Stre„ben der Kultur, dieser Kampf für die Erweiterung des „Lichts geht durch die ganze Geschichte und läßt sich nach„weisen; das kleine Leid, Kriege, Pesten, Laster und andere „Uebel, welche der erste Kampf nothwendig macht, müssen

„vor dem höheren Zwecke zu Boden sinken. So eroberte „Alexander das Morgenland, so unterjochten die Römer „das Abendland, so bringen die Franzosen ihre Kultur Bar„baren, welche eigensinnig genug sind, die göttliche Gabe „nicht anerkennen zu wollen. Immer ist das lichtvollste und „gebildetste Volk das herrschende gewesen, und das mit „Recht."

Ich wünschte mit meinem besten Herzen, daß sich gegen diese Worte gar nichts einwenden ließe und daß sie in ihrem ganzen Umfange wahr wären; denn daß sie es im Ganzen sind, leugne ich nicht. Es sind göttliche Ideen, und ich mögte sie durch die menschliche Geschichte eben so bestätigt finden, als in meiner Brust; aber diese menschliche Geschichte ist aus wenigen kümmerlichen Fragmenten der Vorwelt zusammengesetzt und hat in allen menschlichen Dingen noch immer mehr Räthsel, als Auflösungen. Wie oft war Kultur in der Welt und wo und wie weit war sie verbreitet? durch welches kleine Rücken des Planetensystems ward sie in Feuer und Wasser verschüttet, oder durch welchen wilden Schwarm ging sie vielleicht auf Jahrtausende unter, um durch ihre wenigen Reste wieder einen neuen Zustand zu bilden? Blühten einst Orangen und Mandeln, wo jetzt Eisbären heulen? hingen einst Trauben, wo der Lappe und Tschuktsche sich jetzt den Reifen vom Haar blättert? Welche lange und unbeantwortete Fragen! Wer sagt uns denn, daß unser Zustand so hoch über allen früheren Zeitaltern stehe? Ich sehe, jemehr ich es erwäge, höchstens in unserer Eitelkeit ein überwiegendes Recht zu solcher Behauptung. Wer weiß, was am Ganges und Euphrat schon gewesen und vergangen war, ehe am Nil und Libanon ein gesittetes und gesetzliches Leben entstand? Und die Griechen und Römer, die wir kennen? Es läßt sich aus dem, was da ist, mit theologischer und teleologischer Ansicht der Dinge so leicht beweisen, daß es das Beste ist und daß die Einleitung und Art seiner Entstehung nicht besser hätte seyn können. So hat Herder in seiner Geschichte der Menschheit glücklich für das Christenthum gestritten, und es ist ein Trost, daß der Mensch so argumentiren und sich damit vergnügen kann.

Die Kultur soll immer allgemeiner werden, bis die letzte Barbarei verschwindet, und sie wird mit jedem Jahrhunderte allgemeiner; des Lichts wird immer mehr und

täglich leuchtet es weiterhin. Welche Welt, die wir umfassen, gegen die enge Welt der Alten! und welches Aug, womit wir sie ansehen, gegen das, womit sie sahen!

Wahr, gottlob wahr, aber nur bis auf einen gewissen Punkt, und doch bis jetzt fast allein für die Ausdehnung wahr. Als Indien noch herrlich blühte, als der alte Perserstaat bestand, den man wahrlich mit den jetzigen orientalischen Staaten nicht vergleichen darf, als das Griechenleben sich in Kraft bewegte, etwa hundert Jahre vor Alexander, da war in der That eine größere Extension der Kultur, als jetzt, wenn man diese Extension, wie man wohl muß, auf Menschenköpfe und nicht auf Länder rechnet; denn sonst müßten wir freilich jetzt alles mitrechnen, wo die Engländer, Franzosen und Holländer für die George, Ludwige und die Hochmögenden einmal einen Pfahl eingeschlagen haben. Jetzt liegt jene schöne Welt wieder unter Nacht und Barbarei; unter den Trümmern großer Städte und Tempel grast elendes Gesindel und tritt gefühllos auf Spuren unsterblicher Thaten und Menschen; einzelne Sklaven hungern, wo sonst Millionen in Freude und Herrlichkeit lebten. Dafür ist nun das kleine Europa aufgehellt und, wie man meint, heller, als jene vergangene Welt. Ich glaube es mit, obgleich wir das Vergangene in vielen Dingen noch nicht wieder eingeholt haben und von dem, worin wir uns überlegen glauben, vieles noch im Streit ist. Dieses Europa hat nun die Welt umschifft, entdeckt, in Besitz genommen, so weit sie sich umschiffen, entdecken und besitzen läßt. Der Europäer versetzt sich mit größerer Leichtigkeit nach Quito und Otahiti, als der Phönicier weiland nach Brittannien und der Grieche Homers aus dem adriatischen Meere nach dem Hellespont. Alle Vorarbeiten scheinen gethan, Licht ist da, Licht wird in die weite Welt ausgetragen, und Licht muß aus Licht werden, wie es früher nie auf Erden geleuchtet hat. Denn will man die alten Welttheile nicht einmal mitrechnen, so nenne ich Amerika und Australien; welche Welt und welche Geburten künftiger Jahrtausende und welche Ausgießungen europäischer Aufklärung und Verpflanzungen europäischer Kultur spreche ich mit diesen beiden Namen aus! Aber ehrlich — Bei allen diesen Dingen ist mehr Schein, als Seyn, und der Europäer muß gewiß, wenn es möglich ist, woran ich fast zweifle, ein viel allgemeinerer Mensch werden, als er jetzt

ist, um auf seine Antipoden wirken zu können, wie man hofft. Was ist seit Jahrhunderten seine Wirkung auf Asien, Afrika und die heißeren Länder Amerikas gewesen? Hat sein Licht durchdringen und erleuchten, hat seine beste Kultur eingreifen und wurzeln können? Die Länder und die Völker sind geblieben, wie sie waren, sie sind nicht klüger und erleuchteter, sie sind bloß knechtischer und unglücklicher durch ihn geworden; er selbst aber artet dort schon in den ersten Generationen zum Nichtigen aus. Aber freilich den Glauben an Mittheilung des Lichts, wie unsichtbar und langsam sie auch sei, können wir uns nicht nehmen lassen, wenn wir seine feinen Ausgießungen auch gar nicht sehen können. Wo alte Einrichtungen und Sitten, die zum Theil ewig sind, wie das Klima; wo das Klima selbst nicht zusehr widerstreiten, da hat doch das Europäische gewirkt und wird wirken. Man blicke nur nach Nordamerika hin und freue sich über das Jetzige, freue sich über das, was nach fünfhundert Jahren seyn wird.

Recht hat der Mann allerdings, wenn er sagt, daß bei diesem großen Spiel der Vorsehung mit dem Menschengeschlecht das kleine Leid und die zufällige Plage nicht gerechnet werden müsse, daß das Geschrei der Gegenwärtigen und die menschliche Empfindung der Guten und Weisen natürlich und sogar löblich sei, wenn man an das Franzosenübel auf Pelew und Otahiti, an die Hundehetzen auf Skt Domingo, die Bergwerke von Peru, die Blatternvertilgungen und Brantweinpesten unter den Wilden Nordamerikas denke; daß dies aber habe seyn müssen, damit die unschuldigen und doch menschenfressenden Inselbewohner einst stolze Segel auf dem südlichen Ocean aufspannen könnten; damit europäische Kraft und Herrlichkeit am Oronoko und den Kordilleras blühte; damit Millionen freier Männer am Missisippi und Lorenz, wo sonst einige Tausende trauriger Wilden als Jäger und Fischer herumschweiften, unter Zucht und Gesetzen lebten. Aber streiten muß ich mit ihm, wenn er spricht; „Erst wann Ein Staat, Eine Kirche und Ein „lichter Glanz des Glückes und Lichts auf Erden seyn wird, „wird der ewige Friede eintreten und die Enkel werden die „Thorheiten und blutigen Kinderspiele der Urgroßväter be„lächeln, aber die Nothwendigkeit einsehen, warum sie nicht „friedlich und glücklich seyn durften." Bitter streiten muß ich mit ihm, denn er meint es nicht so, wie er es zu mei-

nen scheint, und die Thorheit und Feigheit der Gegenwart, sich schönen Vorspiegelungen hinzugeben, würde die größte Verworfenheit und Plage der Zukunft werden.

Dieser Mann ist nicht warm und poetisch weder in Worten noch Hoffnungen; er betrachtet die Dinge kalt und klug, auch wo sie eine andere Ansicht verlangen könnten; er hebelt und bewegt die Welt gern mit geistigen Kräften, wo sie herrlicher und besser von natürlichen durch sich selbst getragen wird; was Schwärmer prophezeihen, was Fromme glauben, was Elend und Schmach bei Empfindsamen und Schwächlinaen gebiehrt, welche immer an die Zukunft appelliren, weil sie die Gegenwart nicht zu vertheidigen wissen, das kann ihn nie bestechen, denn von seinem Herzen geht kein Weg zu seinem Kopfe. Ueber platonische Republiken witzelt er, Schwärmereien und Wunderglauben großer Gemüther heißen ihm Kindereien, die größten Helden und Weltumschaffer waren ihm die größten Schelme mit Bewußtseyn, und er freut sich, daß sie es waren, um die Dummen zu überlisten und die Erde zu beherrschen. Luther und Mahomed, Gustav Adolf und Bonaparte, Karl der Zwölfte und Agathokles stehen bei ihm auf derselben Rolle. Da er die Dinge nun so wägt und betrachtet, da er Einen Staat und Eine Kirche und Ein glückliches Jerusalem auf Erden mit den Kindern Gottes nicht glauben kann, mit den Weisen nicht glauben will, die sie in einem andern Sinn einst hofften, so müssen wir ihn hier durchaus für kurzsichtig und dumm erklären, ihn, der immer weiß, was geschehen ist, und der sich allein an die That des Geschehenen hält, der sich nicht erinnern will, wie das böse dickleibige Ding Ein Staat und Eine Kirche, wo es sich ja einmal zu ründen begann, auf die Welt gewirkt hat; denn keine andere Kirchen- und Staatseinheit kann er meinen, als die von Paris aus den Europäern jetzt gezeigt und angepriesen wird.

Daß Männer von Geist, grade weil sie fast verzweifeln, daß die Jetztlebenden diese Staats- und Kircheneinheit werden abwehren können, aus einer gewissen Gutmüthigkeit, als wenn viel künftiges Elend dadurch werde gehoben werden, sich mit einer solchen Idee, die keine Idee ist, endlich fortgängeln lassen, ist mir eben so unbegreiflich, als es mir bei Feigen und Verworfenen begreiflich ist, die sich schänden und schinden lassen, wenn man ihnen ihr elendes Leben nur nicht auf die Spitze stellt und ihnen Theater,

Klubs und Tabagien und allenfalls nur ein Hundeloch läßt, wo sie bei ihren Weibern liegen können. Daß diese Männer von Geist nicht in dem Besten, was sich als ein kaum sichtbarer Glanz über die Zeit hinbewegt, Hoffnung der Erlösung und nach den Zerstörern und Tyrannen Wiederhersteller und Befreier sehen, ist mir eben so wunderbar. Wer den Menschen und seine Triebe und Entwickelungsgründe kennt, kann sich dem matten Elend solcher Einheit und der öden Traurigkeit solches Friedens nicht hingeben. Wo in Einem großen Staate alle ziehenden und stoßenden Triebe aufhören; wo kein Kampf und keine Vergleichung der edelsten Kräfte mehr ist; wo in der dicken Masse und weiten Ferne alles Schlechte und Schändliche unsichtbar wird; wo der Lebensmittelpunkt des Staats, der eine Welt ist, das Entfernte nur berührt, um es zu lähmen und zu schänden, nie um es zu erwärmen und zu erwecken — da wird endlich Eine Verworrenheit, Ein Sklavenhaufe und Eine Verwesung, und ein frischer Menschenhaufe von hunderttausend rüstigen Natursöhnen wird hundert Millionen solcher einmal wie ein Nichts zertreten und unterjochen. So unter Einem großen Despoten, der ohne Gegenkampf ein Serailkaiser werden muß, unter der Geißel von Satrapen, die er nicht züchtigen kann, mit einem Plünderungs- und Aussaugungssystem, welches natürlich erfolgt, weil das zu entfernte Centrum nicht so viele hundert Meilen zurückpulsiren kann, wird alles öd und wüst, und ohne Krieg und Pest steht die Erde entvölkert und entehrt, ohne Lust, ohne Kampf, ohne Kunst und Menschenmajestät da. Selbst das kleine Europa, die jetzige Lichtwelt, ist für solche Einheit zu groß und würde wieder dasselbe Phänomen zeigen, was einst unter den Römern erschien. Denn so ist der einzelne Mensch gebohren und so der versammelte, oder der Staat, daß ohne Kampf und Arbeit nichts Großes und Herrliches aus ihm werden will; deswegen wird Krieg und Unruhe nie ganz fehlen, so lange die irdischen Dinge gehen und bestehen, wie sie thun; aber der viele Streit und Mord um nichts wird und muß aufhören, je weiter das Geschlecht zur Mündigkeit geht, und mit dieser Mündigkeit beginnt die Hoffnung unsrer Einheit auf Erden. Von Stufe zu Stufe das ist das langsame Schreiten unsers Geschlechts, und ich würde verzweifeln, wenn die letzten zwanzig Jahre nicht endlich auch eine erklärte Stufe der großen Weltleiter zeigten. Das Licht soll

leuchten und nicht untergehen, soll immer weiter und weiter über die Erde dringen und einmal wärmen und erhellen, da es jetzt nur noch brennt und blendet: dies hoffe ich mit L. Im freien Streben mit und neben einander sollen die Nationen Europens und nach dem Bilde Europens endlich die Nationen der Welt sich halten und bilden; sie sollen ihre Verschiedenheiten erkennen und anerkennen, warum sie sind und seyn müssen, warum man in Kadix nicht dasselbe Gesetz haben kann, das in Petersburg gelten muß, warum man in Edinburg Gott nicht anbeten kann, wie in Messina; sie sollen erkennen, daß Erobern und Umsichgreifen Todesnähe der Staaten, daß Gleichgewicht und Kampf in allen edlen Künsten und Uebungen ihre Blüthe, und daß es das Interesse aller ist, daß mehrere verschiedene Völker in Glück und Unglück neben einander bestehen, damit das Ganze als eine freudige und freie Menschenwelt bestehen könne. Kriege werden nicht fehlen, aber sie werden seltener seyn, und Könige werden nicht mehr um einen Titel oder um das Interesse eines Neffen oder einer Base die Völker entzweien können. Der Areopagus der Guten und Weisen wird in dem wahrhaftig hellen Zeitalter richten und regieren, und Eroberern und Tyrannen wird unter Banditenanführern und Straßenräubern ihr Recht des Nachruhms angewiesen werden. Wehe aber dem, der bübisch oder dumm uns einbilden will, das Gute könne ohne das Böse bestehen; der Mensch könne Frieden ohne Kampf, Genuß ohne Arbeit, Glück ohne Gefahr haben! Seinen faulen Despotenhimmel und sein lust- und liebeleeres Gleichheits- und Einheitsparadies verfluchen wir.

Fünfter Brief.

Ich mußte in dem vorigen Briefe abbrechen, weil ich mich heiß werden fühlte, was mir bei Sachen, die ans Herz gehen, so leicht begegnet; und doch hatte ich mir gelobt es nicht zu werden. Es sind unterdessen ein paar Tage vergangen und in der dürresten und dürftigsten Arbeit, die nur ein Sterblicher zu Papier fördern kann, ist gewiß alles heiße Blut der Liebe und Schwärmerei so niedergeschlagen, daß ich fast fürchte, ich werde gegen einen nicht zu scharf bewaffneten Gegner mit der flachen Klinge hauen,

wobei ich doch sicher zu kurz kommen würde. Doch Sie haben mich wohl früher donquixotisch mit Windmühlen und Papierkaisern Schlachten halten sehen. Seinen Freunden darf man getrost seine schwache Seite zeigen, weil sie die starke kennen. So hören Sie denn, was ich weiter zu antworten habe.

L. sagt uns ganz naiv, daß die Franzosen ihre Kultur Barbaren bringen, die eigensinnig genug sind, die göttliche Gabe nicht anerkennen zu wollen, und daß das lichtvollste und gebildetste Volk immer das herrschende gewesen sei, und das von Rechts wegen. Was er von Griechen und Römern spricht, mögte ich nicht ganz ableugnen, obgleich ich nach seinem System doch nicht recht begreife, warum denn nicht die Römer den Griechen dienstbar wurden. Das Französische lassen wir noch dahin gestellt, die Zeit wird es ausweisen. Aber waren die Germanen gebildeter, als die Römer, die Araber unter den ersten Kalifen mehr, als die andern Asiaten, die Mongolen mehr, als Russen, Polen und Ungern, oder als Indier und Chinesen? Sind die Indier nicht jetzt noch das gebildetste und kunstreichste Volk Asiens? und sie dienen einigen Räubern der Berge und einer Handvoll europäischer Banditen. Es schwebt also auch diese wichtige Frage noch unentschieden. Von den Franzosen soll ich nun eigentlich sprechen; sie brachten uns auf das Gespräch und für sie ward es von L. geführt, der so gütig ist, uns andere Europäer mit ihnen Barbaren zu schelten und es uns übel zu deuten, daß wir so dumm und halsstarrig sind, uns nicht sogleich in den großen Weltplan zu fügen, den die Vorsehung mit diesem edelsten Volke hat — ein Weltplan, den Kaiser, Könige, Generale und Festungskommendanten, Philosophen und Kosmopoliten nach ihren besten Kräften unterstützt und eingeleitet haben. Von den Franzosen soll ich sprechen; dies ist schlimm. Sie haben das Recht des Füsilirens und Deportirens durch ihre Waffen und Lügen und durch fremde Thorheit und Unklugheit bald soweit ausgedehnt, daß Europa einem wahren Manne zu eng werden kann; und wenn sie den einzelnen Thoren und Ungläubigen auch frei laufen lassen, so zerreissen und zerstechen sie auch andere nicht bloß in effigie mit Edikten und Schreibfedern. Man hat mir Haß gegen die Franzosen vorgeworfen; nicht mit Unrecht: ich habe sie nie geliebt, und ihr jetziges Beginnen hasse ich tödtlich, und kann nicht anders; so hat mir

Gott das Gemüth gestellt. Wie hätte ich sie lieben können? wie hätten ihre Sitten und Künste aller Art dem gefallen können, dem die Natur vielleicht eine zu ernste Ansicht der Dinge gab, der aber deswegen immer meinen muß, daß aus Einfalt und Fröhlichkeit der Sitten und einem ruhigen, tapfern Leben alles Größte und Schönste von jeher entblüht ist, und der — was so viele ihm einbilden wollen — jetzt in ihnen das nicht finden kann, wodurch ein goldnes Alter Europens von neuem werden soll? Ihre Schnelligkeit im Auffassen und Ausführen; ihre Leichtigkeit im Leben; ihre Fertigkeit in der realen Welt des Verstandes, so weit man mit Helvetius Hand und Lockes Logik greifen und reichen kann; ihre Gewandheit und Lebhaftigkeit; selbst ihre Windbeutelei waren lustig und anmuthig, ehe sie ihnen selbst wichtig und bedeutend wurden, kurz, ehe das Volk auf Eitelkeit eitel wurde und sich auf Dinge etwas einbildete, die nur solange gut sind, als man nicht weiß, daß man sie thut oder hat. Diese Epoche französischer Verkleinerung oder Verderbniß traff in die letzten dreißig Jahre der Regierung Ludwigs des Vierzehnten, und die Gebildetsten, und also die Repräsentanten des Volks, haben seitdem kein anderes Bild gezeigt. In den Provinzen aber hie und da sieht man noch Biederleute altfranzösischer Art, und bei solchen Erscheinungen habe ich gestehen müssen, daß es keine leichtere, allgemeinere und liebenswürdigere Menschen im Umgang geben könne, als Franzosen, die ohne Eitelkeit ihr leichtes Leben, wie ein Blüthenbaum seine Blätter, zur Erquickung auf uns schwerere abschütteln. Denn mit Einem Wort zu sagen, was es mit ihnen ist, zu leicht sind alle ihre besten Gaben, als daß man sie als etwas Wichtiges empfangen könnte; will das liebenswürdig närrische Nichts etwas bedeuten, so ist es wirklich nichts.

Ich gebe L. gern Recht, daß man die Wirkung der Franzosen auf die Bildung des Mittelalters seit den letzten dreißig Jahren zu klein angeschlagen hat, wie man sie vor hundert und noch vor funfzig Jahren zu groß anschlug; aber den Italiänern und Teutschen werden sie den Ruhm nicht streitig machen können, daß sie in dem, wodurch Europa wirklich groß geworden ist, ihnen voraus waren und durch Gesetze für den Staat, durch Erfindungen und Künste, durch Handel und Gewerbe, durch Glanz und Reichthum und Freiheit und Herrlichkeit der Männer und Bürger sie

weit übertraffen, wenn gleich den Franzosen, als Rittern des Schlachtfeldes und Katheders und als Romanciers ihr verdienter Ruhm bleiben soll. Was er von der Epoche Ludwigs des Vierzehnten und der Alleinherrschaft der französischen Sprache und Bildung sagt, läßt sich nicht leugnen; aber wohl läßt sich viel gegen die Folgerungen einwenden, die er daraus zieht für die Vorherrlichkeit der Franzosen an Geist und Kultur vor den andern Europäern. Was damals geschah, könnte einem für das Jetzige bange machen, ohne das man deswegen mit L. nothwendig Eines Glaubens seyn muß. Es war eine Bethörung und Verblendung, die dieses Volk immer machen wird, wenn man sich ihm hingiebt; die ihm schon damals Europa unterwarf und jetzt sicherer unterwerfen würde. Haben die Franzosen dadurch auf die Bildung Europens gewirkt, so war es gewiß nur von außen her durch nähere Verbindung der Völker, die sie zufällig veranlaßten, und durch einen scheinbaren Betrug, indem man alles Äußere, was sich bei andern europäischen Nationen auch sonst entwickelt hätte, ihnen beizulegen die Güte hatte. Nach innen hin ist diese Wirkung klein gewesen, ja die innere Entwickelung mancher Nationen ist dadurch in Stockung und Verwirrung gerathen und hat Rückgänge oder doch lange Umwege machen müssen. Was hatten die übrigen Centralnationen Europens nicht schon besser, als die an der Seine erst anfangen sollten? Die Spanier und Portugiesen ihre Kamoens, Cervantes, Vega und Calderone; die Italiäner, die herrlichen, ihre Angelos und Rafaele, Dante und Petrarken, Arioste und Tasso; die Teutschen ihre Luther, Dürer, Kranache, Hans Sachse; die Engländer ihre Bacos, Shakespeare und Milton? Und sie ließen sich bethören und äfften kleine Zierlichkeit nach, um größere Tugend zu vergessen. Nach langem Wahn haben sie sich besonnen. Am tiefsten hat diese geistige Franzosenkrankheit sich in die Familien der Fürsten und Dynasten eingefressen; sie sind dadurch blind und schwächlich geworden, haben den Sinn und die Kraft ihres Volks vergessen, stehen als Fremdlinge unter ihm, und werden ihre Thronen und Schlösser als Fremdlinge verlaufen müssen, weil sie durch die Zeit und ihre warnende Donnerstimme nicht haben klug werden wollen. Weil ihnen französische Abbes und Kammerdiener und Kammerjungfern weiser und gebildeter dünkten, als die Weisesten und Gebildetsten ihres Volks,

weil kein Mann etwas galt, der nicht mit französischer Geschwätzigkeit und Albernheit ihre Ohren kitzeln und über die Verdorbenheit des Herzens und der Zunge den Hurenschleier der Decenz werfen konnte, so werden sie endlich vor französischen Stubenmädchen und Kammerdienern sich bücken und antichambriren müssen. Sie haben ihre Sprache und ihr Volk noch lange verachtet, als beide sich einander erkannt hatten; sie wollten französisches Geplapper hören, das im fremden Lande nur Geplapper seyn konnte: sie werden es hören müssen, wann es ihnen ein Gräuel seyn wird.

Durch die Leichtigkeit, wodurch der Franzose unstreitig von allen Europäern der beste Spieler ist, und durch das Unscheinbarverführende, wodurch er mit allen seinen Kleinigkeiten und Nichts sich leise einzuschleichen weiß, hat seine Sprache sich so weit verbreitet, so wie durch die Verdorbenheit der letzten Jahrhunderte, die sie befördern half und die zu verhüllen sie ein willkommener Fund war. Denn wer wird es wagen sie an den Wohlklang und die Majestät der spanischen und italiänischen zu stellen, oder an den Reichthum, die Tiefe und Freiheit der teutschen? Sie war für ihre Zeit die beste, sie wird es bleiben für das Kleine auf Erden; wann das Große herrschen wird, wird Größeres an ihre Stelle treten In Gottes Namen mag sie noch lange die Sprache der Ausrufer und Mäkler des Lebens und der Gelehrsamkeit und der Hohlfiguren der Antichambern bleiben, die ohne sie gar nichts seyn würden. Diese Leichtigkeit der Sprache und ihre Herrschaft half nun alles Französische gar schnell über die kleine europäische Welt verbreiten, und mit der Gewandheit und Lebendigkeit, die dem Volke eigen ist, trugen ihre besseren Köpfe das Licht umher oder warfen es doch aus, wenn es auch bei andern aufgegangen war. Was sie von den ersten der alten und neuen Nationen nahmen und wie viel sie von ihnen nahmen, darüber wollen wir uns nicht streiten, weil der Streit erbärmlich ist; selbst wenn sie sich mit fremden Gütern brüsteten, so ist das verzeihlich. Licht und Gesetz, Kunst und Wissenschaft ist das Gemeingut aller Menschen, und wer es verbreitet, soll unsern Dank haben; wir wollen auf diesem heiligen Gebiete keine Jagd auf Nachdrucker und Plagiarien anstellen: hier sehe jeder, was er will und was er kann, und wer vorn oder hinten steht, danke es sich selbst, wie er mag. Der Franzosen Thaten und Arbeiten liegen klar vor

uns

uns, es kömmt nur auf die Würdigung an, mit welcher wir sie aufnehmen wollen. Wer will es leugnen, daß Voltaire und Rousseau und die Menge, die neben ihnen arbeiteten, in die letzte Hälfte des verflossenen Jahrhunderts und den Anfang des jetzigen eingegriffen haben? doch mögte ich Rousseau nicht ganz mit den andern vermischen, seine Weltansicht und sein Sinn ist, wie das Land und Volk, eine Mischung des Teutschen und Französischen. Diese Schriftstellerschule faßte mit französischer Schnelligkeit die flatternde Geistigkeit des Zeitalters auf und trug sie mit dem leichten Organ ihrer Sprache weit und hell umher. Sie war mit in der amerikanischen Revolution, in der Regierung des großen Friederich, in Josephs ungeheuren Planen und Mönch- und Nonnenjagden, in den sogenannten teutschen Aufklärern, vorzüglich in den Theologen, die sich ihres unscheinbaren alttestamentischen Alltagsrockes schämten und ihn den Kindern dieser Welt gleich zustutzten; sie sprach und proklamirte von den Tribunen in Versailles und Paris, und machte Robespierres Dekrete und Sieyes Republiken. Ist dies alles das Größte und Bedeutendste der Zeit und liegt darin die Erlösung der Zukunft, so kann man nicht widerstreiten, daß Franzosen die ersten und wohlthätigsten Erleuchter gewesen sind; ist dies das hellste Licht, was jetzt die Welt erleuchtet und künftig erleuchten wird, so ist es allerdings französisch, nicht englisch, noch teutsch; ist das Zeitalter, welches solche Männer und Revolutionen hervorgebracht hat und wieder durch solche hervorgebracht ist, das erste Zeitalter, welches die Welt je sah, so sind die Franzosen die erste Nation Europens, und wir wollen sie die große Nation nennen, wie sie selbst wohlgefällig thun. Aber ich sträube mich und widerspreche, und will sagen, warum.

Ich sehe Licht genug, so daß mir die Augen erblinden, aber ich sehe keine Früchte des Lichts; ich höre Menschen genug von Aufklärung und Freiheit schreien, so daß mir die Ohren taub werden, aber ich sehe keine Tugend und Kraft. Wo ist der Staat, der mir Freude machen kann? wo sind die Menschen, die mächtig und sittlich leben und wirken? wo ist der Glanz der Wissenschaft und Kunst, worauf ihr hinweiset? Nichts, nichts, wohin ich sehe; allenthalben Eitelkeit und Buhlerei, Gaukler und Ueberlister, Verwesung und Zerstörung, Krieg ohne Kampf und Sieg ohne Ehre. Da muß man von Herrlichkeiten schweigen. Aber umkehren

kann ich das Ding, mich auf andere Weise trösten, die Franzosen auf andere Weise rechtfertigen und die übrigen Europäer mit ihnen; und das muß ich: denn wenn ich die Welt mit euren Augen ansähe, ihr L. und M., so müßte mir das Herz zerspringen, weil ich ein Mensch bin.

Ich sage denn, die Franzosen haben auf die Zeit schlecht gewirkt, aber sie können für diese Wirkung nicht. Es war das eigenste Leben jener Zeit selbst, was Voltaire und die Encyklopädisten und ihre nachfolgende Sekte aussprachen, wodurch sie die Könige und ihre Hofschranzen entzückten, orthodoxe Priester zu aufgeklärten Schwätzern und Vestalinnen zu Phrynen machten. Jene Verruchtheit, die in einer halben geistigen Bildung liegt, jenes flache Verstandesspiel, welches alles Heilige aus dem Leben und alles Geheime aus der Natur herauswürfelt, ward von den Franzosen ergriffen und durch ein volles Jahrhundert durchgespielt; dies war die Welt, worin sie glänzen konnten, und, selbst betrogen und verdorben, haben sie andere mit betrogen und verdorben. So sind sie ein atheistisches und ruchloses Volk geworden und wir andern Europäer haben ihnen redlich nachgearbeitet; doch kleidete unsern Ernst immer lächerlich und schwerfällig, was an ihnen leicht und natürlich schien. So war seit 1770 die Zeit gekommen, wo Kaiser und Könige, Philosophen und Theologen, und alles, was vornehm und gelehrt scheinen wollte, den Glauben der Väter veraltet fanden; wo man alter Sitte und Tugend spottete und sie Wahn und Barbarei schalt; wo die Menschen bloß durch Bildung und Geistigkeit sicherer und kräftiger geführt werden sollten, als sonst durch Sitte und Religion. So lehrte, so regierte, so predigte man, und hat so bis jetzt gethan: und weil die Franzosen dies schlechte Geistige noch immer am besten dargestellt haben, so sind sie die Meister der Welt geworden und werden es bleiben, bis ein höherer Geist in die Menschheit tritt. Die Werke und Großthaten des Zeitalters sieht man denn wohl endlich klar an den Revolutionen, die seit 1789 über Europa gegangen sind, und an der Zeit, worin wir selbst stehen. Wo sind die hohen Thaten, wo die glorreichen Werke, wo die festen Männer erschienen, woran man sich mit Vertrauen und Hoffnung lehnen und sprechen könnte: siehe! sie bauen eine schönere Welt aus den Ruinen? Nichts als Eitelkeit und Geschwätz, Despotismus und Knechtschaft, kraftlose Tugend

und feige List; kein Glaube, kein Vertrauen, kein Stolz auf Selbstkraft und Freiheit, keine Milde und Güte, die der Mensch doch wohl immer mehr entwickeln sollte, jemehr er sich rühmt humanisirt zu seyn. Nein, die gegenwärtige Zeit muß ich verachten und ihre nächsten Geburten, die L. das Herrlichste scheinen, was je gesehen worden. Das Höchste, was sie hervorgebracht hat, ist Tollheit, und das Allgemeine, wornach sie strebt, jene Wiedergeburt, wovon Einige so viel Schönes wissen, ist Knechtschaft. Ein Haufe von Wilden scheint endlich kommen zu müssen, um den alternden Welttheil von solchem Gezücht zu reinigen und neue Zweige daraus hervorzutreiben. Wenn man hiebei meint still stehen zu können und von diesem wüsten und schwächlichen Zustande noch Heil zu sehen hofft, so wollen wir Gott nur um solche Aufräumer bitten, die den schmutzigen Kehricht so schnell als möglich wegspülen.

L. hat witzig und wahr geschildert, wozu die Franzosen den übrigen Europäern dienen könnten, und wenn es damit allein gethan wäre, so könnte man ihm beifallen. Glaubt er aber, daß die Franzosen Europa, wie es jetzt ist, halten und weiter führen, oder gar zu seiner höchsten und herrlichsten Bildung erheben können, so irrt er ganz gewiß. Sie sind bloß ein unbedeutendes äußeres Zeichen der inneren Revolution des Zeitalters, eine fürchterliche Fortzitterung nach außen der gewaltigen inneren Bewegung der Welt, die im Begriff ist einen großen Sprung zu thun. Seit zehen Jahren haben sie sich selbst überlebt und ihre Rolle lange übersprungen, und es ist leere Einbildung und eitle Prahlerei, wenn sie auf sich als auf die Welterhalter und großen Sonnenweiser der Zeit hinweisen. Was diese Zeit Verruchtestes und Unsinnigstes hatte, das haben sie zu großen Zeichen uns Andern offenbart, und dafür muß man ihnen danken. Seit zehen Jahren und länger haben sie auch offenbart, daß durch sie keine Rettung aus der Verwirrung und keine Erholung aus der Ohnmacht möglich ist, und deswegen sollten wir uns über sie besinnen und uns nicht so gedankenlos und erbärmlich von ihnen hintreiben lassen, und nicht kindisch hoffen, sie werden einmal können und wollen, was sie nie wollen noch können werden. So weit, als wir gekommen sind, konnten sie mit, konnten leichter mit, weil sie Sprünge zu machen gewohnt sind; aber wenige Decennien noch, so ist das Springen und Gaukeln

vorbei und die Reihe wird an die kommen, welche mit Flügeln der Wahrheit streben. Daß man ihre Feinheit und Artigkeit, ihre Chevalerie und Galanterie rühmt; daß man ihre Thätigkeit, ihren Muth, ihren Verstand über aller andern Völker erhebt; daß man bei ihnen von einer Thatenkraft und Realität spricht, woran, sie alle andere übertreffen sollen — daran haben sie uns von jeher gewöhnt, und seit den letzten funfzehen Jahren mit einem Schein von Wahrheit. Aber wenn ihr nicht alle rasend seyn wollt, so bedenkt doch, was waren die Sieger von Fleurus und Hohenlinden, von Marengo und Austerlitz von 1715 bis 1790? waren es die Unüberwindlichen und Unsterblichen? waren es die Riesen und Heroen, vor welchen die übrigen Europäer zitterten? Wie kann man das Vergangene so vergessen? Daß sie früher aus der Starrsucht aufgeweckt sind, als die andern, daß die Revolution ihnen Spannung und Kraftgefühl gegeben und Männer angebohrner Kraft an die Spitze gestellt hat, während alle andere Nationen in dem alten Gängelbande kümmerlich gegängelt werden, das ist die ganze Sache. Sie scheinen groß, weil ihre Gegner klein, übermenschlich, weil jene untermenschlich sind. Jetzt seit sieben Jahren haben sie die Gewalt und Uebermacht zur Geschicklichkeit und Uebung, und wenn sie von Wunderthaten sprechen, so bethören sie nur Dummköpfe.

Und hätten sie ungeheure Realität, was kann sie dieser Zeit bedeuten? Sie muß durch edle Kräfte gemäßigt, durch Gesetze und Sitten gezügelt werden, sonst endigt sie immer mit Despotismus und Sklaverei. Wir sind zu verkünstelt und verdorben, als daß wir von unten auf wiedergebohren werden könnten, so wenig als der verwüstete Jüngling in der Mutter Leib zurückkehren und wieder ein Kind werden kann. Von oben her müssen wir gefaßt und im feurigen Lichte, wohin wir emporgetragen sind, reingebrannt werden. Aber ein Volk, das keine Wunder und Götter glaubt, das nichts hofft, nichts ahndet, nichts anbetet, als was es sehen und greifen kann, das keine Geheimnisse, kein tiefes Spiel der Menschenbrust und des Schicksals im Gleichschwunge mit einander zuläßt, ein solches Volk kann die Feueroperation nimmer vollenden. Laß sie rasch, tapfer, gerührig seyn, verständiger und frischer für den Augenblick, als die andern Europäer, was kann das in solcher Zeit bedeuten, wo nichts tüchtig und gesund ist? Jene sind doch

nur krank und schwächlich, weil sie auf französische Art nicht tüchtig und gesund seyn mögen. Ich blicke anderswohin.

Sie sehen aus allem Bisherigen, Herr Graf, es verdrießt mich, daß man Einem Volke alles geben will; vielleicht verdrießt es mich auch deswegen, weil dieses Volk über das meinige vorzuragen anfängt, oder doch viele glauben, daß es dies thut. Ich sehe das nicht, wenn man nicht das Hervorragen mit Schwerdtern und Keulen meint, worauf die Franzosen bei der politischen und überhaupt bei der weltlichen Stellung sich nicht so viel einzubilden haben, als sie thun. In dem Besten, was das Zeitalter hat und treibt, sind wir ihnen gottlob voraus und werden es bleiben. Wenn es möglich wäre, daß durch bloße Realität und Aufschüttelung der jetzige Zustand gebessert werden könnte, so würden allerdings die französischen Waffenbelustigungen von dem Rhein bis zu den Karpathen und vom altantischen Meere bis zur Ostsee uns Teutschen, unsrer politischen und philosophischen Pedanterei, unsrer sentimentalen Faulheit und faulen Gutmüthigkeit, unsrer albernen Gerechtigkeit, die Ungerechtigkeit ist, und unsrer dummen Fürstenanhänglichkeit, die Fürstenverachtung seyn sollte, damit wir uns durch uns selbst helfen lernten, heilsam werden können; so wie es kein unendlicher Schade ist, daß sie unser Silber und Gold, unsre Raritäten und Manuskripte über den Rhein schleppen. Aber es ist ein anderer Punkt.

Unstreitig sind die Franzosen mit uns viel näher verwandt, als mit den Spaniern und Italiänern. Mit ihnen beginnt der Norden Europens, eine gewisse Unstätigkeit in den Sitten und Moden, eine gewisse Uebertreibung und Ueberfließung in der Empfindung, und Karrikatur und Ziererei in der Kunst. Darin berühren sie uns, freilich auf eine verschiedene Weise, aber doch immer nah genug, um uns leichter anstecken zu können, als die südlicheren Völker; denn die nördlicheren haben noch weniger festen Instinkt, als wir. Wir beiden Völker haben trotz äußerer Verschiedenheit mehr Gemeinschaft, als manche denken, und wenn wir politisch nah mit einander verbunden werden, so wird dies eine seltsame Mischung und Verwirrung geben, die nach meinem Erachten Keinem von uns beiden gut thun kann. Die Teutschen sind die zahlreichste Nation in Europa, nach ihnen die Franzosen; beide bilden das Centrum politisch und geistig: mischen und verderben sie sich in einander, so muß

ganz Europa es schmerzlich fühlen. Frei einander gegenüber könnten sie endlich das übrige Europa halten und bilden, indem sie sich selbst bildeten und hielten. Diese Hoffnung hatte ich einst, man will mir jetzt einbilden, daß ich sie aufgeben muß und daß zum Heil der Menschheit beide Eins werden müssen. Für mein Volk sehe ich keine Rettung, für das übrige Europa wenig Glück, wenn dies Letzte geschehen sollte. Der Teutsche ist zu schwer und zu tief, als daß der Franzose ihn quick und gewandt machen könnte; sobald jener es von diesem hofft, wird er ein Affe oder Narr: dies sehen wir täglich an so vielen, und meinen noch immer so hin ohne Grund einer Meinung. Von einer höheren und innigeren Kraft muß er ergriffen werden, um Gestalt und Herrlichkeit zu gewinnen. Denn was ihr sehet, das sehe ich auch an den Teutschen, Schwäche, Narrheit, Albernheit und Unbehülflichkeit mehr, denn je vorher; was ihr saget, daß er das Leben über dem Sinnen, die Gestalt über dem Denken verliert, das sage ich auch; was ihr klaget, daß er von alten Formeln und Vorurtheilen wie behext geführt wird und nichts Nationales und Gemeinschaftliches an seinem Volke will noch anerkennt, das könnte ich mit klagen; endlich noch, wenn ihr wollt, wessen die Franzosen ihn beschuldigen, daß seine Poesie Ungestalt, seine Philosophie Schwärmerei, seine Religion Sektengeist und Mysticismus sei, könnte ich auch hingehen lassen. Für das Ganze ist es wahr, und für das Beste des Volks beweist es nichts, weil man das nicht so finden kann. Wenn wir nicht zuletzt von Tschuktschen und Mordwinen aufgerieben werden sollen, so sehe ich doch in diesem nichtigen, unscheinbaren Volke die einzige Dämmerung der Hoffnung für die künftigen Generationen, und diese Dämmerung hat mir bis jetzt das Leben gefristet. Bei uns hat man angefangen, die Welt und die Natur zu würdigen, bei uns weist man auf die Zeit und die Zukunft mit Orakeln hin, die oft der Erfüllung gleichen, bei uns ahndet man in dem Verworrenen und Bösen der Gegenwart einen andern Tod des Alten, als die Narren, die unter einem neuen Namen Altes wieder jung machen wollen und sich Helden und Wiederhersteller preisen lassen. Weil die Teutschen in dem Jetzigen das Nichtige so klar sehen, darum hat es sie nicht so zur Arbeit begeistern können, als die Franzosen, die nichts weiter als Schuttkärrner des Zeitalters seyn können; sonst,

denk' ich, sind wir zum Todtschlagen eben so gut, als sie. Wir haben unser Verruchtestes überlebt, unser Unglücklichstes noch lange nicht; wir wissen, warum diese Epoche seyn mußte; wir sehnen uns nach einem besseren Staat und einer kräftigeren Menschheit, da die meisten Franzosen mit ihrer Zeit und der Glorie derselben, wie sie sie meinen, herrlich zufrieden sind. Unsre Ideen werden ins Leben hineinmüssen, wann andere Hände die Wege geebnet und die alten Riegel und Bollwerke zerbrochen haben. Kömmt dann keine Begeisterung, keine Kraft in das Volk; stehen und fallen wir dann nicht wie Männer im Streit für Freiheit und Gerechtigkeit, mit Götterstirnen der Freien, wovor die revolutionirten Begeisterten als Knechte bestürzt fliehen müssen: so ist alle Weissagung Lüge und alle göttliche Offenbarung teuflische Neckerei. Ein Ideenvolk kann die Welt nur retten, wenn sie noch zu retten ist; aber nicht mit Keulen und Schwerdtern, sondern mit mächtigeren Waffen nach außen. Denn kommen wird die Zeit, wo der Weiseste regiert; wo Treue und Tapferkeit die Welt im Gleichgewicht hält; wo man die Gottheit glaubt und anbetet, wie Kinder die Sonne und Gestirne in Freude anschauen; wo man kurze Kriege führt, sich zu sichern und den Angreifer zu strafen; wo aber jeder, der sich unterfängt Eroberungen zu machen und Tyrannendynastien stiften zu wollen, seinen Tod will. Zurück durch die höchste Idee zur einfältigsten Natur — ein langer, schwerer Weg für die Jetzigen, ein leichter, kurzer für die Künftigen, die man menschlich erziehen wird, wissend, was die Erde und der Mensch darauf bedeuten. O Teutsche, mein Volk! oder Franzosen, mein Volk! wer von euch dies thut und thun kann, der sei gesegnet! Fluch dem Errichter von Despotien und Universalmonarchien! er macht die schöne, fröhliche Erde voll Kunst und Freude zu einem Sumpf von Schmeichlerfroschgequäk und zu einem Sklavenkerker, der immer mehr erweitert werden soll, jemehr es an Bewohnern mangelt.

Ich fühle, ich könnte hier über hohen Bildern, die mir vorschweben, selbst in den Fehler fallen, weswegen man mein Volk tadelt, und die Worte könnten den Gedanken erliegen. Sie kennen meine Hoffnungen, Herr Graf, ich darf sie, weil sie meiner Person nicht allein angehören, nicht leicht aufgeben. Ich denke, ein höherer, hellerer Geist wird kommen nach dem niedrigen und bethörenden, der die

Gegenwart so elend macht, und ein großer Atlas oder Herkules wird dann erscheinen, und die Welt auf seine Achseln legen, um sie ruhig im Schweben zu halten, nicht, um mit ihr fortzulaufen und sie endlich aus einander fallen zu lassen, wie die Jetzigen thun. Seien es Teutsche oder Samojeden, die dann den Schwung geben, mir ist es gleich; aber an den Teutschen sehe ich jetzt nur Zeichen für die Zukunft, und halte es für Pflicht und Ruhm, jeden Mann meines Volks auf sich selbst und auf die Würde und das Heil der kommenden Zeiten hinzuweisen. Leben Sie wohl.

Sechster Brief.

Dank, herzlichen Dank für Ihren letzten Brief! Herr Graf, Sie haben mir dadurch das Herz erquickt und ihm wenigstens auf einige Wochen schnelleren Puls gegeben. Wie wohl thut es mir hier in meiner Abgestorbenheit, die Worte von Ihnen zu hören, daß Sie oft an mich denken und mit mir von unserm Volke Vieles für die Zukunft hoffen, wenn dafür überall noch etwas zu hoffen ist! O goldne Worte ihres besten Herzens! könnte ich sie jedem kleinmüthigen Teutschen glühend ins Herz gießen, daß er sich ermuthigte! könnte ich sie jedem Tapfern wiederhallen, daß er sein Volk nicht aufgäbe noch sich dem Unzeuge bequemte, was Fremde mit ihm vorhaben und wozu so viele feige und bethörte Gesellen sich sklavisch hingeben! Ich will sie mir in Gold fassen lassen die schönen Worte der Zuversicht, und sie auf die Brust heften als einen Orden aus einer würdigen Hand, damit das Herz drinnen, wann es einmal ungeduldig werden will, sich daran besinne. Sie schreiben mir die Worte aus der Seele: „Ja, Freund, nichts rettet „diese Welt, als ein höherer Schwung, der die vereinte „Blüthe der Ritterlichkeit und des Christenthums seyn wird; „durch dies kluge, hellgeistige Leben der Gegenwärtigen, „durch diese französische Humanität und humane Spitzbüberei und Verdorbenheit, die unser europäisches Leben war „und ist, kann nichts mehr werden. Stolze Ideen von „Freiheit und Würde, hoher Muth, das Leben für die „künftigen Geschlechter zu führen und drein zu setzen, ewiges „Vertrauen auf die schöne Begeisterung von oben, jener

„heilige

„heilige Geist, der kommen wird, das mündige Menschengeschlecht „durch sich selbst zur Einfalt und Natur zurückzuleiten — „dies nur wird erlösen und wieder aufbauen. Diese Zeit „der Glorie — werden wir sie sehen? Gleich viel; laß „über unsern Gebeinen nur freie, tapfere und würdige Enkel „wandeln. Dann kömmt es auch an die Teutschen, an die „Nation, welche die Idee, das höchste bildlich göttliche „Leben, bis jetzt in seiner Reinheit erreicht und dargestellt „hat; sie werden herrschen durch das Höchste, aber nicht „mit Kanonen und Guillottinen als Eroberer über die Ver- „wesung der Welt ziehen wollen. Dann wird das Volk „auch ein Volk, dann wird auch eine Gestalt des Leibes „und Lebens werden; aber nie wird bei ihm der Schein „sosehr nach außen fallen. Solange wir Fremdes nach- „machen wollen, werden wir die schlechtesten von allen seyn, „weil wir vor schlechteren Völkern tiefen Instinkt voraus „haben, der nicht leicht lernt, was man nie sollte lernen „wollen."

Doch gegen die Franzosen sind Sie diesmal zu bitter und rechnen ihnen auch das an, wofür sie nicht können, und was sie nicht thun würden, wenn ihre Gegner nicht beispiellos erbärmlich wären. Wie kann sich in einer solchen Zeit, wo alle Form der Welt zerschlagen ist, der Einzelne nur leidlich behaupten und darstellen? und man will es einem ganzen Volke zumuthen? Es ist wahrlich großes Unrecht, daß man die Franzosen dafür jetzt strafen will, daß sie unsre Hoffnungen nicht erfüllen konnten. Warum hofften wir, was in dieser Zeit und in diesem Volke nicht möglich war? Man schiebt durch eine angebohrne Unart andern gar zu gern den Verdruß des eignen Irrthums zu.

Auch was Sie über die jetzigen Regenten und ihre nächsten Helfer sagen, ist wohl zu hart, so wahr es auch ist. Auch diese können nicht dafür, daß sie so sind. Warum läßt das Volk alles mit sich machen, was ihnen gefällt? warum hat es nicht für die ersten, nöthigsten Dinge gesorgt, worauf es beim Regieren ankömmt, für tüchtige Männer an der Spitze? warum pflanzen die, welche die Gedanken und Erfahrungen der Vorwelt und Mitwelt verkündigen, alte Vorurtheile und Irrthümer fort und bilden den Regenten ein, daß sie nicht genug regieren und inspiciren können? So hat man denn regiert und edicirt, wie jene dociren und autorisiren, ohne Sinn über und für Sinn-

lose. Ihre Vorschläge und Wünsche, Herr Graf, stehen darum nicht weniger, und Ihr Grimm über hochgebohrne Dummköpfe beweist, wie hoch Sie über das gewöhnliche Gesindel emporragen, das einem Zeitalter, welches kaum dem Naturrecht der Stärke gehorcht, durch Erbrecht zu befehlen meint. Erlauben Sie mir die Freude, über diese große Sache der Menschheit einige Worte mit Ihnen zu wechseln. Sie geben mir Flügel, wo ich sonst im blinden Staube tappen würde.

Sie sprechen das harte Urtheil aus, Sie, der kurz vorher in so hoch menschlichen Träumen schwelgte: „Sehen „Sie mit überirdischen Hoffnungen, von jeher, soweit die „Geschichte beurkundet ist, zerstörten Räuber die Welt und „Intriganten beherrschten sie." Auch dies ist in Erbitterung gesprochen. Sie sind nicht so gemacht, daß Sie die Welt und ihre Bewegung allein mit dem Auge sehen, und werden das Uebereilte dieser Worte leicht fühlen. Wer freilich nichts weiter als Augen hat und keinen Sinn in die Welt legen kann, der wird so sprechen müssen; denn das Schlechte muß zerstört und das Böse beherrscht werden, und Menschen, die mit solchen Arbeiten zu thun haben, dürfen selten die reinsten seyn, und, wenn sie es ja durch einen hohen Stern sind, nie können sie es dabei scheinen; denn Sie wissen es, wer sich mit dem Gemeinen balgt, bekömmt leicht einen Anstrich von Gemeinheit, wie edel er auch sei. Mag es wahr seyn mit den Räubern und mit den Großvessiren und Günstlingen und Erstenministern, die in unsern Geschichten als Lichter glänzen, wir können uns mit etwas Besserem trösten, was noch viel wahrer ist und worauf wir uns in der freudenlosen Zeit und unsre Nachkommen in der Hoffnungszeit hinweisen müssen; es ist jene goldne Erfahrung, wovon schon die ältesten Menschen sprachen, daß nur das Böse erscheint, daß nur das Halbgute schimmert in der Welt, weil es reitzend und auffallend ist: das Schöne und Gute ist und wirkt unscheinbar und verborgen, es hat das einfältige Gesicht der ganzen Natur, ist wahr und gerecht wie sie, und dem Ganzen so ähnlich, daß es gar nicht als etwas Besonderes erscheint. So ist es wahrlich, und jemehr ich die Welt ansehe und alte und neue Geschichten lese, alte und neue Urtheile vernehme, destomehr muß ich fast glauben, daß die größten Fürsten und besten Regierer grade deswegen vergessen worden sind,

weil sie keine Künste machten noch Blendwerke übten, sondern das Gute thaten schlicht und recht, wie es ist. Wir können uns das an einzelnen Männern sogar beweisen, wie man etwas so feines überall nur beweisen kann. Was wissen wir von Titus Regierung, als daß er der Liebling des menschlichen Geschlechts genannt worden? was wissen wir von dem Zeitalter Antonins des Frommen? Die Leute erzählen, es war die glücklichste und gerechteste Zeit; von ihm selbst kaum eine Spur, daß er regierte und wie er regierte: und über Konstantine und Elfte Ludwige hat man Bücher geschrieben? Wissen wir viel mehr von Mark Aurel? oder vielmehr, würden wir etwas von ihm wissen, wenn er sich nicht mit Markomannen und Quaden hätte schlagen müssen? vielleicht hätte er sonst einige Büchelchen mehr geschrieben und, wodurch er die Freude seiner Zeit war, wäre noch verborgener geblieben. Nehmen wir das Neuere, so erscheint dasselbe. Karl der Elfte von Schweden ward von vielen seiner Zeitgenossen gehaßt, von den nachfolgenden Generationen lange für einen sehr mittelmäßigen Mann gehalten; er hatte keine glänzende Kriege geführt, keinen schimmernden Hof gehalten, durch keine Künste die Welt betrogen: was er that, das that er ernst und einfach, und hinterließ einen mächtigen Staat; aber er hätte zehen Jahre länger leben sollen, seine Einrichtungen sich befestigen, die Aristokratie aussterben und seinen gewaltigen Sohn reifen zu sehen. Friedrich Wilhelm, der Vater des großen Friederich, hieß nur der Korporal von Potsdam und schien unbedeutend, weil er alle Dinge natürlich that: nur ein solcher Mann konnte einen so grossen Sohn zeugen. Hätte sein Sohn nicht gelebt und geleuchtet, wer weiß, ob er nicht zu der großen Menge der Alltagsregenten hinabgestoßen und in der Geschichte fast vergeßen wäre? Wie es solchen ersten Männern der Welt ergangen ist oder hätte ergehen können, so sind gewiß viele große Staatsmänner und Regenten des zweiten, dritten Ranges fast in Vergessenheit begraben, die mit den Sullys und Richelieus hätten gleich stehen sollen. Hieraus folgt beinahe, daß man entweder Tolles und Uebertriebenes thun, oder in einem tollen Zeitalter als Kämpfer auftreten muß, um etwas zu scheinen. Es gilt endlich in einem gewißen Sinn von der Tugend der Männer, was man von der Tugend der Frauen sagt: der ist der beste, von welchem man am wenigsten spricht:

obgleich das in einem sprechenden und schreibenden Zeitalter doch nicht mehr so seyn mag, als in früheren.

Mir fällt hiebei etwas ein, was ich lange bei mir getragen habe und einmal von meinem Herzen absprechen muß. Vor Ihnen darf ich wahr seyn, Sie kennen mich, daß ich weder zu den philosophischen noch revolutionirenden Weltverjüngern gehöre, sondern in natürlichen Dingen immer am liebsten natürliche Hülfe suche. Unsre Philosophen sagen, das Streben aller Regierungen, die sind, was sie seyn sollen, müße seyn, das Menschengeschlecht dahin zu bringen, daß es zuletzt gar keiner Regierung mehr bedürfe. Mir scheint dies gar so uneben nicht gesagt, vorzüglich, wenn ich sehe, was bei dem vielen Regieren für uns herauskömmt. So viel scheint ausgemacht, man hat es damit wenigstens bis jetzt nicht so gemacht, daß das Volk eine große Idee davon bekommen hat. In unsrer teutschen Sprache ist es vielmehr ein gewöhnlich gemeiner Ausdruck, einem, der viel unnützes Wesen um Nichts macht, zu sagen: ei! was regierst du denn so viel? Ich wünschte, daß unsre Regenten und Minister einmal verkleidete Lauschungen unter dem Volke anstellten und sich solche Worte merkten; das könnte von bleibenderem Nutzen seyn, als Kabinettsdeliberationen, wornach neue Edikte ausgehen, und Schmeicheleien und Spiegelgefechte von Hofschranzen, woraus Thorenstreiche brüten. Im Ernst gesagt, das meiste Regieren ist unnütz, weil es die Unterthanen schwach und schlecht, es wirkt unglücklich, weil es den Regenten blind und sicher macht. Die Gesetze aller Staaten in ihren Anfängen, wie in ihren verwickeltesten und entwickeltesten Zuständen, sind kurz und einfach, und könnten es bleiben, wenn man das Regieren nicht immer in das Gesetzgeben mischte, und wenn die Gesetzgebung sich hübsch an die Erde hielte und den Himmel aus dem Spiel ließe, der ewig dem Gebiet der Sitte und des Glaubens angehören sollte. Wenn doch die Regenten wüßten, welche Würde und Majestät sie haben, wie sie mit Kraft und Verstand die Welt halten und vertheidigen könnten, wenn der alte Augiasstall einmal herkulisch ausgefegt wäre. Nun müßen die meisten in unseliger Verwirrung der Dinge arbeiten mit Kleinigkeiten und Altflickereien, wie die Krämer und Geitzhälse, und können sich über das Große Ihres Amts nie besinnen, noch das Große des Gemüthes in Kraft behaupten. Die Gesetze sollen gebieten, und der Regent leiten; das ist

Herrlichkeit auf Erden. Ein Volk, das nur Gesetzen gehorcht, und weiß, warum es gehorcht, lässt sich so gern führen; es ist sein Stolz, dem Träger der vollen Gesetzesmajestät zu folgen und von einem Manne geleitet zu werden, der weiß, was er kann. Kein König ist freier, als dieser; keiner ist unabhängiger und herrlicher, weil keiner mehr Zeit für das Große hat. Jemehr der Regent Alleinherr und Despot ist, desto mehr Arbeit und Mühseligkeit, desto mehr Edikte und Befehle, desto mehr Angst vor den vielen Knechtsmaschinen, die er nöthig hat, desto mehr Aufsicht auf Kleinigkeiten und Erbärmlichkeiten. Er ist dann unter lauter Vieh nur das erste und beladenste Thier: die Menschheit verschwindet, wo die Kunst Thorheit wird. Wer Lust hat, viel zu regieren, hat zu vieler unnöthigen Arbeit Lust; denn jemehr er regiert, desto mehr wird er regieren müßen. Der erste Anfang dieser Tollheit sind Despoteneinfälle, die man Edikte nennt. Ist das erste gegeben, so müßen zehen und hundert nachfolgen, denn das Unrechte und Verwirrte schafft immer neues Unrecht und neue Verwirrung, wofür man augenblickliche Hülfe sucht. Dieser Unsinn ist unvermeidlich, seitdem alles geschrieben und besiegelt wird, was immer nur hätte berathschlagt und besprochen werden sollen; da schleichen sich dann Bedürfniße und Einfälle des Augenblicks, die ein Regent oder ein Volk haben kann, unter die Gesetze ein und machen natürlich ähnliche Einfälle und Dekrete nothwendig. Die Schreiber und Handlanger wollten sich von jeher wichtig machen und fingen dann von **wohlthätigen Verordnungen und Befehlen** an, wodurch das **unmündige Volk zum Guten geleitet und gezüchtigt werden** müße. So ging es nachher immer weiter, und man erzog die Regenten wohl selbst in solchen Ideen, daß sie meinten, sie müssten bis in die Töpfe und Gardinen ihrer Unterthanen gucken, um sie ja **recht glücklich zu machen**. So ward das Regieren ein Befehlen und Rathen, da es doch nur ein Ausführen und Abwenden seyn sollte. Es wäre nachgerade Zeit, daß die Leute ihren Zustand begriffen und der Nichtigkeit inne würden, die sie getrieben und gelitten haben, und wodurch die Welt so zu Grunde geht. Ist man klug und witzig, wie man sich einbildet, so sollte man doch zuerst den gemeinen Verstand des Lebens verstehen lernen. Zuerst es ist eine wunderliche Voraussetzung von dem Regenten und sei-

nen Räthen, daß sie, vielleicht zehen oder zwanzig Menschen, klüger und erfahrner seyn wollen im Einzelnen, als zehen oder zwanzig Millionen, daß sie besser sehen wollen, was einem jeden in seinem Leben frommt und nutzt, als er selbst, der es treibt; zweitens ist es ein großer Unverstand, zu wähnen, der Mensch thue das Gute und Rechte auf Befehl. Die Bildung und Verbeßerung des Menschen und seines Lebens treibt sich wie Blumen und Bäume von selbst durch einen höheren Trieb, als Regenten treiben können. Hinderniße wegräumen und das Böse bestrafen, das ist das einzige Werk der Regierung; wenn sie das Gute immer selbst machen wollen, so machen sie Unkluges. Aber steht ein großer Mann als das Beispiel in seiner That, immer frisch und gerüstet, immer klar und verständig, immer mächtig und herrisch, so greift das Volk und der kleinste Mensch auch das Seine mit Größe an und trägt es schnell weiter. Dies ist die göttliche Sonnenwirkung eines Regenten; will er die Dinge zu nah bescheinen, so verbrennet er sie.

Denken wir nun an den ganzen Plunder unsrer moralischen, religiösen, polizeilichen, ackerbaulichen, accislichen, ja fast accisbaren Gesetze, wo sie uns wahrlich sehr theuer werden, so könnten uns schlimme Ahndungen anwandeln. Denn alles dies unnütze, verderbliche und zufällige Zeug kömmt mit in den großen Koder; das Kleine wird groß und das Große klein, und das Volk verachtet endlich alle Gesetze, weil man ihm viele giebt, die es nicht achten kann. So verliert der Mensch seine Würde und Stärke und der Regent seine Hoheit und Majestät, die allein durch ein freies, tapferes Volk getragen werden kann. Wahrlich von dem, was aus Verordnungen und Dekreten der Fürsten endlich Gesetz geworden ist, hätte das Meiste nie verordnet und dekretirt und das wenige Wirklichnothwendige doch für Jahre auf die Seite gelegt werden sollen; dann sollte man je alle zwanzig oder funfzig Jahre eine große Revision anstellen und alles Zeitliche und Örtliche, was seine Bedeutung verloren hat, verbrennen, damit Dummköpfe es nicht einst zu Gesetzen stämpeln und genialische Männer, welche Räthe und Freunde der Fürsten werden sollen, bei dem unnützen Studium nicht die junge Kraft zusetzen. Nichts aber ist ärger in Europa, als die Handels- und Accisgesetze, nichts verdirbt die Sitten so sehr, nichts macht so viele unnütze Schurken und überflüssige Regierer. Das Volk wird durch

diese ewige Aufsicht und Einsicht seiner Speicher und Kammern, seiner Kisten und Taschen erniedrigt, verliert die Selbstkraft, gewöhnt sich an Betrug und Kriecherei, überläßt sich sklavisch jeder Leitung, und ist zuletzt unfähig, Ehre von Schande zu unterscheiden. Die Regierer selbst, an kleine Künste und Listen sich gewöhnend, regieren damit endlich auch die großen Dinge, wo es der Wahrheit und Kraft bedürfte. Das Meiste dieser schönen Einrichtungen in Europa hat nicht Despotismus erfunden, sondern falscher Wahn, als seien die Menschen für das viele Regieren erschaffen und als könne ein kluger Mann alles für sie künstlich machen und abwägen; aber nothwendig ist daraus Despotismus geworden, und die kräftigen und herrlichen Männer werden bei solchem spitzbübischen Zustande immer seltener. Wer ein gemeiner Dieb ist, oder immer dafür angesehen wird, wem die Regierung zutraut, daß er sein sittliches Leben nicht durch eigne Kraft stellen kann, dem müssen die hohen Gedanken vergehen; und auch der, welcher die Menschen so ansieht, kann sie mit keinem hohen Geist führen und leiten. Immer sind die Zeiten in der Geschichte die herrlichsten gewesen, wo am wenigsten regiert wurde, wo einfache Gesetze herrschten, und die Menschen, was sie jetzt nur durch Verbrechen dürfen, ihr übriges Leben frei hielten. Da stritt und fiel der Bürger für das Vaterland den blutigsten Tod, da war Ehre und Sitte im Hause, da blühete Reichthum und Kunst, da wußte der herrliche Gebieter, wo er eingreifen durfte. Sehen Sie hin auf das heutige Europa. Daß es erbärmlich ist, darüber sind wir lange einig; aber selbst das, worüber man so lange und so viel geschrieben, dekretirt und regiert hat, wo ist es? Trotz aller unsrer religiösen und moralischen Gesetze wann waren die Sitten verderbter? trotz unsrer Zoll- und Accisordnungen, Ackerbau- und Handelsgesetze wo ist unsre Blüthe und Stärke? Wir plündern jetzt alle Welttheile und verarmen von Jahr zu Jahr mehr; die meisten Länder Europens sind volkleerer, als vor zweihundert Jahren; die Städte verfallen, das Volk arbeitet und schmachtet freudenlos und vergeht unter Auflagen, die Regierungen sind hülflos und stürzen durch kleine Stöße rettungslos zusammen. Da steht unsre Klugheit, womit wir prahlen, unsre Vielregierung, wodurch wir für alles sorgen, schön am Pranger.

Sie appelliren in Ihrem Briefe an den alten preußischen Friederich und meinen, ein solcher Mann thue dem teutschen Vaterlande noth. Ich wünschte ihn auch, aber doch einen andern Friederich in dieser Zeit. Sie wissen, wie ich des großen Mannes heiligen Namen anbete; er wird immer mehr ein Gott in meinen Augen, je frecher Erbärmlichkeiten und Nichtswürdigkeiten aller Art sich auf ihn zu berufen und mit ihm zu vergleichen wagen. Aber unbedingt lobe ich ihn nicht. Er war in vielen Sachen schrecklich verirrt und verführt, und die Zeitgenossen müssen jetzt dafür büßen. Dahin gehört vorzüglich seine Viel- und Allregierung, worüber er oft Großes übersah und welche nothwendig in Krämerei und Kleingeisterei ausarten mußte, und in seinen letzten Jahren schon dahin ausartete. Merkwürdig ist er auch darin, daß er diesen allgemeinen Fehler seiner Zeit mit der größten Konsequenz übertrieb. Er achtete im Menschen keine Selbstkraft, keine Selbstthätigkeit, schätzte alles nur als Maschine, und trieb das Maschinenwesen allerdings zu einer erstaunlichen Höhe der Künstlichkeit. Nichts war ihm heilig, als der Begriff und Geist, womit etwas gethan ward; dadurch meinte er die Welt erhalten und beherrschen zu können. Deswegen war es sein fester Grundsatz, der Mensch müsse zum Guten gezwungen werden, der Bürger müsse sein Leben von dem Regenten einrichten lassen, der für alles zu sorgen habe. Alles beschattete und erstickte sein großer Geist durch seine gewaltige Nähe, und selbst seine Feldherren und Räthe um ihn durften sich nur als Maschinen bewegen. Daher ist es erklärlich, was sonst räthselhaft seyn würde, warum der große Mensch so wenig Großes hinter sich gelassen hat, was die gefährliche folgende Zeit hätte tragen können. Das Große und Geistvolle konnte ihm nicht dienstbar seyn, wie er es wollte, und zog sich lieber aus seinem fürchterlichen Druck zurück, oder verlor auch alle Elasticität und Selbstbeweglichkeit, aus Bewunderung des Mannes oder aus Liebe des Vaterlandes sich in den schweren Dienst ergebend. Als Regent ging auch er viel zu sehr in das Kleinliche und Rechenmeisterliche ein, und man darf ohne Uebertreibung von ihm sagen — denn er kann sich wohl etwas abziehen lassen — daß er deswegen das Große nicht scharf genug sah und nicht weit genug berechnete: der große König blieb oft in dem Kleinen stecken, aber doch nie steckte das Kleine in ihm.

Seine

Seine inneren Einrichtungen zur Trägung des preußischen Staates sind lange bewundert und viel nachgemacht worden; doch würde er mit viel einfacheren Mitteln den Staat haben tragen und regieren können und ihn mit einem kräftigeren und geistreicheren Volke hinterlassen haben, da der hochgeistige Mann alles gethan hat, um eine Nation von eingebildeten Aristokraten und aufgeblasenen und pedantischen Dummköpfen zu machen. Seine feste Hand, sein großer und scharfer Blick wie würden sie das Einfachere gehalten und bewacht haben, wenn das ganze Unterregierungswesen weggeworfen und auf Ackerbau und Volksfreiheit und Sittlichkeit, welche französische Philosophen dem Könige zu etwas Gleichgültigem machten, die ganze Sorge gewandt wäre!

Dies Beispiel ist merkwürdig, weil es einst so glänzend war; die Folgen davon sind jetzt unglücklich glänzend. Der größte Theil von Europa ist aber mit dem ehemaligen und jetzigen preußischen Staat in demselben Fall. Alle Staaten sind in ihren Grundeinrichtungen verworren, haben keine einfache Verfassungen noch natürliche Gesetze mehr, worauf die Menschheit allein ruhen und sich zu einem besseren Zustande erheben kann; sondern Großes und Kleines, Zeitliches und Ewiges, Nothwendiges und Zufälliges ist untereinander gemischt, und die meisten Regierungen sind elende Altflickerwerkstätten. Von den Leuten, welche die Thorenstreiche und Kümmerlichkeiten der Machthaber recensiren, sehen wenige auf den Grund, sondern sie schelten auf Spitzbuben und Intriganten, die all dies Unheil anrichten sollen, und meinen, wenn nur Weise und Gute regierten, würde es plötzlich anders werden. Bis auf einen gewissen Punkt haben sie Recht, denn soweit hat man es immer; aber kann man gut und weise regieren, wo die ganze Konstruktion nichts taugt, sondern erst von Grund aus niedergerissen und von einem tüchtigeren Menschenstamm von unten auf neu aufgeführt werden muß, wenn es besser werden soll? Herkules der Zerstörer und Herkules der Erbauer sind selten in Einer Person vereinigt. Jetzt ist es mit allen unsern Staatsmaschinen nur Künstelei und Ausbesserung; man kann einen alten Rock soviel lappen, daß er ganz zierlich und neu aussieht, aber immer wird es nur ein bunter Harlekinsrock. Die Klage, daß Spitzbuben und Intriganten jetzt die Welt regieren, ist ungerecht, aber die Meisten

müssen diese Miene haben, auch wenn sie gute ehrliche Leute sind. Mögen sie immer mit Lust und Geist und der Zuversicht, tüchtige Maschinenmeister werden zu wollen, hinzukommen, das Leben ewiger Stümperei und Flickerei an dem Veralteten lähmt ihnen Geist und Muth, das Lügending von Unnatur und Unmenschlichkeit, was man Staatsgebäude nennt, zwingt sie zu Fratzengesichtern und Fuchsgängen; sie werden zuletzt dem ähnlich, womit sie umgehen; die todte, hohle Form des Nichtigen umschlingt sie wie ein dürres Knochengespenst und saugt ihnen alle Freude und Gluth des Lebens aus: auch zeigt die Mehrheit der jetzigen Menschen keine anderen Bilder. Wie sollten diese vielarbeitenden und vielkünstelnden Menschen unter lauter verkünstelten Schwächlingen und Knechten die einzigen Guten und Starken seyn? Zu solcher Größe gehören gewaltigere Männer, als diese Zeit gebiehrt; die werden sich aber mit dem elenden Rumpelkasten in keine Komplimente einlassen, sondern ihn in Stücken schlagen und ins Feuer werfen.

Dummheiten der Volksführer und Minister haben wir leider sattsam gesehen, aber so kann ich sie vertheidigen. Was jeder in seinem Hause thut und leidet, das soll im Staat und Regiment immer anders seyn. Wenn die Narren doch bedächten, daß die Höchsten seyn müssen, wie die Kleinen sie beurtheilen. Wer künsteln und altflicken muß, der kann kein großer Mensch bleiben, der wird zuletzt dumm und feig, und, wann das fertig ist, ein Ränkemacher und Schrägeläufer, was der Kluge und Tapfere nicht nöthig hat. Wißet ihr nun, warum Intriganten herrschen und warum so schlecht regiert wird? Es ist ein Zirkel, worin ihr Narren immer rundlaufen werdet, wie der Hund in seinem Bratspießrade, weil ihr ihn mit dem dicken Kopf immer durchlaufen wollet, da ihr doch zur Seite herausspringen könntet. Das Schlimmste ist, daß, wann die menschlichen Dinge so stehen, gewöhnlich Altschusterseelen an das Regieren kommen, weil das Wenige, was man noch weise und gut nennen kann, den Hexenzirkel scheut, worin es sich doch nur zu einer etwas klügeren Maschine arbeiten kann, als die todten Gerüste sind; denn brandstiften und revolutioniren mögen gottlob wenige Menschen, am wenigsten in einer so faulen Zeit, als diese, die man der Verruchtheit und Gottlosigkeit doch mit Unrecht anklagt. Wahrlich

die meisten Zeitgenossen mögt' ich eher als büßende alte Sünder und Hospitalisten ansehen, die das Leben aufgegeben haben, weil sie so in Sünden gebohren waren, daß sie nicht mehr sündigen können, wie ihre Väter weiland. Faulheit und Alterweibergenuß ohne Arbeit heißt die Ueberschrift der meisten europäischen Männer: hinc illæ lacrymæ! Kömmt einmal eine frische Zeit, so wird das Tüchtige und Gute sein Herrschervorrecht schon so glänzend zeigen, daß diese Intriganten- und Spitzbubenbeschuldigungen, womit man die Höfe und Kabinette jetzt kurz abfertigt, wohl verstummen werden. Wann keine Menschen mehr in der Welt sind, verlohnt es sich des Regierens kaum; darum sehe ich auch Männer, die Ihnen gleichen, von dem Öffentlichen entfernt. Ich für meinen Theil preise mich glücklich, daß ich weder hoch noch höchst gebohren bin — doch hätte ich meiner Mutter Brauttag gern funfzig Jahre später gesetzt. Die närrische Welt, die mir manche vergebliche Thräne gekostet hat, erscheint mir hier in meinem unteren Stockwerk doch so ziemlich klar mit ihrem vollen Eulenspiegelgesicht, und wo das Leben wenig werth ist, kann man täglich dem Tod ins Auge sehen und besseren Enkeln seine Hoffnungen vermachen. Ich habe mir schon mehrmals vorgenommen, ein politischer Eulenspiegel der Zeit zu werden und mir alles zum Spaß zu kehren, da es meinem Ernst so schlecht geht. Das ist endlich das Gescheuteste, was man thun kann, und vielleicht könnte man das ganze volle Narrenspiel so unter das Volk bringen, woran doch zuletzt appellirt werden muß, wann wir Besseres sehen wollen.

Schließlich wünsche ich nur, daß Ihnen diese Eulenspiegeleien nicht zu langweilig und das blutige und pinsliche Gesicht der Zeit nicht zu widerlich seyn mögen. Eines hoffe ich noch immer, und Eines wird werden. Wie wird der Staub unsrer Gebeine fröhlicher umherfliegen, wann jener Jubel erklingt!

Siebenter Brief.

Sie haben ganz Recht, Herr Graf, wenn Sie unter mancherlei Noten zu meinem Text endlich mit dem großen Worte schließen: „Aber woher soll es uns kommen? wann „und wodurch soll die Welt so werden, daß Muth und „Redlichkeit die anerkannten Regenten sind, die durch Einfalt tausendmal mehr können, als Spitzbüberei und „Feigheit durch Ränke. Wir müssen uns wohl nur darin „finden, daß die jetzige Welt unter Blut und Schutt begraben wird, damit eine bessere daraus hervorgehe. In „denen, die sie halten und aus dem Nichts hervorheben „sollen, sehe ich keine Hoffnung, noch wie aus ihnen gewaltige Söhne und Enkel entsprießen sollen. Also nur „mit hinab in das Grab der Zerstörung! die Zukunft mag „sich neue Geschlechter suchen, die regieren können."

Wahrlich, Herr Graf, ich habe oft an das Wunder gedacht, wie es doch noch so manche tüchtige und selbst einige große Regenten in den letzten Jahrhunderten hat geben können, und Ihre Worte erinnern mich von neuem daran, und bringen mich auf einen alten Gedanken, wie man die Regentenfabrik einrichten sollte, damit es der Welt nimmer an Männern fehlte. Ich scherze nicht, wenn ich Regentenfabrik sage. Denn wenn man Pferde- und Böcke- und Rinderzucht mit so erstaunlicher Sorge treibt; so ist es allerdings unverzeihlich, daß die Menschenzucht so ganz dem Zufall überlassen wird, besonders die Zucht solcher Menschen, in deren Hand einmal das Heil von Millionen und das Weltschicksal liegen wird. Man ist nun schon seit Jahrhunderten so klug gewesen, hat alles beklügelt und begrübelt, und das Wichtigste und Angelegenste hat man nicht sehen können. Und doch steht es mit den großen goldenen oder blutigen Lettern der Geschichte geschrieben, der Untergang von Nationen, der Umsturz von Thronen, die Erlöschung oder Erniedrigung der Herrscherfamilien beruht darauf. Nicht dahin sind die Europäer mit aller ihrer Aufklärung gekommen, daß sie ihre Könige und Fürsten erziehen können, um sich der künftigen Helden und Welterhalter zu freuen. Wir sehen die Dinge, wie sie am Tage sind, sehen die Ohnmacht, Hülflosigkeit und Schwäche der meisten, und immer noch lassen wir uns von dem blinden Zufall treiben, der für

den künstlichen und verkünstelten Menschen nichts mehr thut, wenn er ihn nicht dienstbar zu machen weiß. Da die meisten Staaten Europas Monarchien sind, da das Schicksal aller ersten Familien derselben mit dem der Regenten auf das engste verbunden ist, da die Ehre, die Selbstständigkeit der Völker von Einem Manne abhängt — ist es nicht mehr als unsinnig, da nichts zu thun, wo alles gethan werden müßte, wenn man schon seit zwanzig, dreißig Jahren hat sehen können, daß die Reihe an Deukalioniden und Kadmiden kommen würde, die mit ihrer steinernen und beinernen Kraft gegen die alten mürben und bröcklichten Geschlechter anlaufen würden? Und jetzt, da sie angelaufen sind, da sie noch immer blutig stürmen, wo sind unsre Prinzen? unter Weibern und Hofschranzen, umgeben von alten französischen Pedanten, oder von Patern und Schulrektoren, bei Aufwartungen und Nichtigkeiten aller Art, da man sie in die Läger schicken und auf Männerarmen dem Schutz und der Kraft der künftigen Geschlechter entgegen tragen sollte. O es scheint, dies Geschlecht kann nicht mehr klug werden, es ist verblendet und verstockt, und wird vergehen, weil es nicht lernen will. Denn wie entstehen die Kinder, wie werden sie gehandhabt, die einmal Könige und Herren seyn sollen? Verweichlicht und verdorben ist der Jüngling von Weibern, Pfaffen, Kastraten, alten Wüstlingen, die gewöhnlich die Zierden der europäischen Höfe sind; dann giebt man dem ein Weib, der fast noch Knabe ist, wobei kein Mann mehr werden kann: er macht seine Kinder eben nicht besser, wie andere Dinge, und läßt sie eben nicht besser erziehen, als er erzogen ist. Kömmt ja noch einmal zufällig eine physische Stammkraft in das Verdorrte, so geht sie meistens noch früher unter, als das Welke, weil sie in einem geistigen Zeitalter bei denen, die alles dürfen, nur durch höhere Bildung bewahrt werden kann. Und doch meint man, daß man seit den letzten fünf und zwanzig Jahren die Prinzen recht menschlich zur Gerechtigkeit und Güte erzieht, sie in alles einweihet, was sie einmal zur Freude der Welt machen kann. Thorenköpfe ihr! ihr kennet die Welt nicht. Hätte man sie in die Hütte des einsiedlerischesten Hirten, des ärmsten Tagelöhners gesetzt, und brächte sie dann auf den Thron, wahrlich sie würden die Welt besser regieren und vertheidigen, als eure humanen Weichlinge und

zierlichen Marionetten. Was ist die Güte, die Gerechtigkeit, die Kleinkrämerei mit Tugenden, die ihr so meint und die nimmer Männertugenden gewesen sind? Stark und streng, ernst und gewaltig soll der Mann seyn, der die Würde des Gesetzes und die Ordnung der Welt zu behaupten gebohren ist; in größerem Maaße sei es der Regent! Daraus wächst Ruhe und Majestät; und erhabene Freundlichkeit, das Bild der Gottheit auf Erden, leuchte über der Strenge! So will ich den Fürsten, hoch und stolz denkend, ernst und gewaltig wollend, verschwiegen und geheim. Zur Strafe und Zucht ward er; die Freude, die aus der Zucht blüht, sei seine Freude und der Menschen Glück. Er steht über dem Tod und dem Schicksal; von Ehre kann nicht mehr gesprochen werden, wo Schande undenkbar ist. Haltet die Unsrigen an dies Bild und antwortet euch.

Ich nehme mein königliches Kind — denn schon das Kind muß ich haben — und gebe ihm die frische Milch einer gesunden Brust und eines gesunden Lebens; schon in den ersten Monaten wird er an Licht und Luft gebracht und lernt leben und empfinden wie alles andere Lebendige. So ist er sechs bis acht Jahre Kind und spielt mit Kindern, ißt, trinkt und schläft, und nimmt die erste geheime Unterweisung von der Natur, damit die spätere menschliche glücken könne. Keine Gouverneure, keine Kammerherren und Kavaliere, keine Aufwartungen, Handküsse und ins Gewehr! Wie soll derjenige Männer würdigen und regieren, der sie als Kind äffisch und lächerlich vor sich sah, oder dem gar nur Affen und Skelette für Männer und Menschen gezeigt wurden? Mit Knaben wird der Knabe erzogen, männlich und frei, der Same hoher Ideen wird ausgestreut, große Thaten und Wunder der Welt, große Erinnerungen und Schicksale der Vorzeit und Gegenwart werden als Beispiele gezeigt, Höhe der Seele als die höchste Würde, Beständigkeit als die göttlichste Tugend, Mäßigkeit als die Kraft des Mannes und Helden. Der Knabe wird Jüngling. Wir spielten bisher mit ihm. Jetzt zeigen wir ihm die Bedeutung des Lebens und die höhere Bedeutung, welche sein eignes Leben einst haben soll. Vom dreizehnten bis zwanzigsten Jahre wird er in Zucht genommen, muß mit ernsten, hochgesinnten Männern leben und der Weibergemein-

schaft entzogen werden, die in diesen Jahren immer die Pest beider Geschlechter ist und durch Verwirrung der Karaktere Halblinge bildet. Hier werde er ein Mann, und er wird es werden, wenn die Natur ihm nicht allen Boden versagte. Auch soll er — was sich wohl versteht — im sechszehnten, achtzehnten Jahre kein Weib nehmen, wie unsre Prinzen thun, sondern erst zum Mann gereift seyn. Knaben und Jünglinge zeugen nur hübsche und liebenswürdige Schwächlinge — deren haben wir genug. — Die geistige Kraft muß in Blüthe stehen, das hohe Gemüth reif seyn; dann erkenne der Mann die Jungfrau, und Männer entstehen von Männern.

Auch mögte ich eine Bemerkung machen, die wohl schwerlich Eingang finden wird, die aber deswegen nicht weniger wohl begründet ist. Man greift in der wichtigsten Sache der Welt, wo die Mutter von Königen gesucht wird, in den blinden Loostopf, und bei dem Mangel an Königs- und Fürstentöchtern nimmt man, was eben da ist, oder was politische Verbindungen wünschenswerth machen, ohne zu fragen, ob die Jungfrau geistreich, hochgesinnt, fürstlich gebohren und gebildet sei. Der Privatmann wählt sein Weib, daß sie der Schmuck und die Ehre seines Hauses sei und ihm treffliche Kinder gebähre. Hier nimmt man nur, was der Zufall giebt, was einem Minister einfällt, oder was alte Vorurtheile und Familienverbindungen heischen. Ich könnte beweisen, daß manche Familien durch Heirathen in demselben Geschlecht während mehrerer Generationen zur flachen Mittelmäßigkeit herabgesunken sind, zu geschweigen, daß das Feinste und Höchste endlich durch sich selbst ausartet und durch kräftigere Natursäfte einmal wieder erfrischt werden muß. Meinetwegen suche man eine Königs- oder Fürstentochter, solange eine würdige zu finden ist, aber die weisesten und besten Männer sende man aus, die Braut des künftigen Regenten zu wählen. Besser wäre es, man versammelte die schönsten und ersten Töchter des Landes, durch Geist und Herz, durch Unschuld und Frische die Blume der Jugend, und ließe den Prinzen die Genossin seiner hohen Ehren wählen: dann eine menschliche Erziehung derer, die aus solchem Bette entspringen, und wir haben nicht zu zittern, daß Dummköpfe und Schwächlinge unser Glück,

unsere Ehre und Freiheit jeden Augenblick auf das Spiel setzen werden. Denn wahr ist es und bleibt es, daß zwei Drittel der Söhne das Gemüth ihrer Mutter anziehen; darum sorge man menschlich für eine erhabene Bienenkönigin.

Sehen Sie; das ist wahr, ist lange wahr gewesen; aber man thut es nicht und wird es nicht thun. Der europäische Verstand, das, was wir unsre hohe Aufklärung nennen, ist immer nur noch in wenigen Köpfen; die Menge gafft, wie sie von jeher gegafft hat, oder schreit aus, was sie nicht begreifen kann. In unsern Pallästen herrscht leider noch immer die uralte Sultanei und jenes Bonzenthum, wodurch Ninus und Karls des Großen und Hugo Kapets Nachkommen verdarben. Man ist blind, wo man mit allen Augen sehen sollte, besonders bei dem Andrange der beinernen und steinernen Männer, die ich kurz vorher nannte. Fast alle Regenten, die sich in der Welt groß und herrlich gezeigt haben, sind menschlich erzogen und durch Lebenskampf, der allein Kraft geben kann, gebildet worden, oder sie waren dem Zufall überlassen, der am Ende noch bessere Arbeiten macht, als die gewöhnlichen Manipulationen und Experimente mit Königskindern. Ich spreche hier nicht von den Anfängern der Dynastien, die noch unmittelbar aus dem ungeschwächten Boden des Volks aufsteigen. So wuchs Friederich der Zweite von Hohenstaufen; so Eduard der Dritte im Streit von Partheien und Gräueln auf; so bildete sich Elisabeths Hochsinn, und Kühnheit, so des einzigen Friederichs von Preußen unendliche Tugend im Druck; so wurden Karl der Elfte und Joseph der Zweite mit absichtlich versäumter Jugend tüchtige Regenten. Was wäre Friederich vielleicht geworden, wenn man ihn, wie er seinen königlichen Neffen, gewähren ließ? Sein Vater war ein starker, rascher Mann, geschwind, streng und sittlich, in seinem Hause wie ein anderer Hausvater Zucht haltend; der Kronprinz wurde fast wie ein Bürgersohn erzogen. Der große König dankte seinem Vater nicht für seine Erziehung; er wußte nicht, wodurch er der Mann geworden war: wir andere können es begreifen.

Und wie die Könige und Fürsten sind in ihrem Geschlecht, so sind alle die Klassen der Bürger, welche ihnen zunächst stehen: ausgeartet, ausgelebt, geschwächt, ohne den Sinn und die Bedeutung dessen, wodurch ihre Väter die Welt einrichten und vertheidigen halfen. Sie sind ein Edelmann, Sie sind alten Geschlechts, aber Sie sind auch gottlob! noch alter Tugend und alter Gesinnung, und verstehen, was das Vergangene war und das Jetzige seyn muß. Mit Ihnen darf ich frei sprechen über Dinge, die kein Geheimniß mehr sind, die aber die privilegirten Kasten, eben weil sie Lust haben, so schnell und so unwürdig als möglich zu vergehen, immer gern als Geheimnisse von Fakirn und Bonzen verhüllen und durch Knuten und Bastillen unter den Bann des Schweigens legen lassen. Es ist jetzt an der Zeit, von allem zu sprechen; und vor allem sollte man wohl von dem sprechen dürfen, was unser frischestes Weh und unsere jüngste Schande ist. Was helfen uns Stammbäume und Ahnenregister, was große Verdienste und glorreiche Thaten der Vorväter, wenn die Nachkommen feig, niedrig und schmählich sind? Und sie wollen noch immer auf dem Besitz und der Regierung der Welt fest sitzen und sie nicht nervigteren Armen überlassen? sie wollen mit wurmstichigen Sceptern und verrosteten Degen herrschen und erschrecken, da so viele Scythenkönige auf den Beinen sind, ihre neu geschliffene Degen in die Erde stoßen, und sprechen: siehe! da sind die Götter, vor welchen ihr anbeten sollt? Mit nichten! es ist Zeit, daß das Geburtsrecht verrufen werde und das Naturrecht herrsche, weil die Welt sonst untergeht. Lange hat man geglaubt, Tollheit, Wahn und Ueberreitz des Zeitalters, die endlich verfliegen werden, haben das Unheil der letzten Decennien gebracht. Man hat auf einige Rasende und auf einige Uebersprünge hingewiesen, und mit alten Weibern gehofft, das Unheil werde sich von selbst stillen. Aber je weiter die blutige Zeit schreitet, desto mehr begreift man, daß es mit jenem Glauben und Hoffen nichts ist, daß das Alte vergehen wird und vergehen muß, und daß alle die Köpfe und Arme zur Erlösung aufgerufen werden sollten, die willig und tüchtig sind, in den rollenden Schwung der Welt einzugreifen und ihn, wie die Dinge es geben, entweder schneller fortzuschwingen oder

aufzuhalten. Die Zeit ist erschienen, wo der Europäer, der geistig gebildete und verbildete Mensch, alle seine frischen Kräfte gebrauchen muß, um wieder Leben und Gleichmaaß in seine Welt zu bringen. Jedes Große und Tapfre, wo es sich findet, muß aus dem Volke frei ausgehen und den geradesten und geschwindesten Weg zu seiner Herrlichkeit laufen dürfen; sonst werden wir rettungslose Knechte und Banditen, und all unser Glanz ist nichts, alle blutige Mühen und große Vorarbeiten unsrer Väter sind umsonst gewesen. Ich sage, die Aristokratie der Geburt ist veraltet, sie ist ein Verbrechen an dem Zeitalter, sie ist eine Hülflosigkeit in der Noth, sie ist die Hemmung der letzten Anstrengungen, welche die Gegenwart zu ihrer Erlösung machen könnte. Sie werden nicht sagen, Herr Graf, daß ich aus Pöbelstolz, der das plumpeste und gefährlichste aller Dinge ist, dem Adel seinen Todestag verkündige. Die Zeit hat ihn verkündigt, und verkündigt ihn laut; er selbst hat sich ohne Kampf und Ehre der Vernichtung hingegeben und sein eignes Urthel gesprochen, ehe er angegriffen wurde. Sie erlauben mir aber, daß ich mir einige Stunden zur Abkühlung nehme, um nicht heftiger als recht zu werden und von den Gegenwärtigen zu viel zu fordern und sie zu schwer zu beschuldigen, indem ich die Vergangenen vergesse. Es ist alles Eine lange Kette, woran die schweren Sünden der Zeit hängen; vom untersten Pöbel bis zum Kaiserstuhl ist Gemeinschaftliches gelitten und gesündigt. Ich klage niemand an, aber ich verlange, daß derjenige den Raum auf der Bühne nicht beenge, der nicht darauf spielen kann. Wo um das Höchste der Welt gestritten wird, muß man vortreten lassen, welche vorzutreten wagen.

Achter Brief.

Man beschuldigt gewöhnlich die Zeit, die man die aufgeklärte und philosophische nennt, als wenn man mit solchen Beinamen schimpfen wollte, daß sie an allem Unheil schuld sei und die Thronen umstürze und die Stammbäume umhaue. Man weiß bei solchen Beschuldigungen nicht, was man will; denn die Zeit an sich ist ja nichts, sie ist ja bloß etwas als Weiserin dessen, was der Mensch thut und leidet. Die arme Zeit, was sie alles auf sich laden muß! Sie, die Enthüllerin und Ausruferin, soll auch die Thäterin und Brandstifterin seyn. Nein, nein! Ihr selbst, meine höchst- und hochgebohrene Herren, habt die Arbeit dieser Tage eingeleitet und gemacht; und wenn ihr untergehet und eure und unsere Freiheit mit fällt, so sollt ihr uns nicht einbilden, daß wir schuld daran sind. Wir würden uns haben helfen können und vielleicht geholfen haben, wenn die matte Gängelung der Dinge nicht in euren schwachen Händen gewesen wäre. Ich erinnere euch zuerst an Frankreich. Unfähigkeit der Regierung, Nichtswürdigkeit und Laster des ersten Standes führten das Neue unabwendbar herbei. Die nichts konnten, mußten das Ruder verlieren. Wie viele von ihnen nennt man, die das Leben für den höchsten Besitz wagten? Kühnere Fäuste griffen drein, die meisten wurden zerschmettert; sie aber flohen, droheten, prahlten und schimpften, und thaten und wirkten nichts, denn sie waren als Buben gehaßt und als Schwächlinge verachtet. Jede Regierung, welche ist, hat eine ungeheure Stärke und wird durch das eigne Volk nicht gestürzt werden, wenn sie die Zügel nur mittelmäßig leidlich führt. Ludwig der Sechszehnte, ein guter Mann, würde, so mittelmäßig er auch war, lange regiert haben, wenn seine Mitregenten nur getaugt hätten. Jede Monarchie, ja selbst jede Despotie, wird bei einem Volke, das nicht mehr Barbarenvolk ist, stillschweigend eine Aristokratie; etwas Ähnliches ist selbst die chinesische Regierung. Gewisse Familien, durch den Glanz früherer Thaten, durch Verbindungen mit dem königlichen Hause, durch reiche Besitzungen, werden wie erbliche Genossen des Throns, und gehören zur Gesellschaft des Regenten und zur Ver-

waltung der ersten Stellen nach ihm. Sie umranken den Regenten so dicht und halten ihn durch Vorurtheile und Gaukeleien so in Banden, daß er ein großer Mann seyn muß, um thun zu können, was er selbst will. Dies war vor allen in Frankreich so seit Ludwig dem Vierzehnten. Die verdienstloseste Geburt herrschte, schwelgte und frevelte dort unter den beiden letzten Ludwigen, und deswegen spielte die mächtigste Nation Europens durch das achtzehnte Jahrhundert eine so erbärmliche Rolle. Der letzte König, dem das Gefühl eines Ehrenmannes sagte, was er war, dessen Leben und Gesinnung mit jenem Gesindel im völligen Widerspruch stand, rüttelte vergebens an dem alten Verderben, dessen Schlangenunheil den Thron und das Volk umringelte; er war zu schwach und zu hülflos, der Hyder die tausend Köpfe abzuschlagen, und mußte also mit ihr untergehen. Die alten Hofgeschlechter, die Schande und das Unglück Frankreichs und Europens, waren völlig ausgebaut, wie ein vormals fruchtbares Feld, das nichts mehr tragen will, als Unkraut, durch die scheußlichsten Laster aller Ueppigkeit entadelt und geschändet, durch Ruchlosigkeit und Gesetzesübertretung gehaßt; sie hatten Einbildung für That, Uebermuth für Verdienst, Zierlichkeiten für Kenntnisse. So mußten sie die Beute weniger kühner Buben werden, und ihr König mit ihnen: weniger Buben sage ich, die eben so verrucht waren, als sie, die aber die Dinge mit etwas mehr physischen Knochen und Kräften anzugreifen wagten, und über Strohpuppen und Figuranten leichten Sieg davon tragen mußten.

Und war und ist es besser bei uns? Wir haben uns nur umzusehen nach den Sitten und Thaten der letzten zwanzig Jahre; legen wir dann die jüngsten Erfolge dazu, so können wir uns fast dieselbe Antwort geben. Nur der Schein ist nicht so erhaben scheußlich gewesen — niedrig scheußlich ist er genug — aber der Ausgang wird derselbe seyn. Dieser Schein mußte fehlen, weil das Centrum fehlte. Das Aussterben alten Stolzes und alter Ehre, das Erlöschen der Geschlechter noch bei ihrem Leben, das Verderben durch Laster und Nichtigkeiten aller Art konnte nicht so beisammen erscheinen: auch werden teutsche Tugenden und Laster nie so

schimmern, als die französischen. Aber was war denn unser Adel? War es der erste Stand an Ehre und Tugend, wie ihm die ersten Würden und Ämter von Rechts wegen gebührten? ging er mit dem frischen Geist der Zeit vorwärts? glühete er heißer und heißer für Ehre und Vaterland, je lauer die Knechte dafür empfanden? stand er mit Festigkeit und Adlerblick da und hielt die schwankenden Kräfte des Reichs in Eintracht, wies die drohenden Gefahren, und warnte und ermuthigte das Volk, sich dagegen zu bewaffnen? Und als diese Gefahren naheten, stürzte sich da sein edler Muth in die vordersten Schwerdter und gab den Kleinen große Beispiele und Andenken? Diese natürlichen Fragen sind sehr verdrießlich und mögten fast satirisch gedeutet werden, obgleich sie so nicht gemeint sind. Nein, — ich muß doch sagen, wodurch das Ahnenrecht verwirkt ist, wenn es je ein solches gab — nichts, nichts von allem diesem ist gewesen und geschehen. Still sind die Söhne der Ritter eingeschlafen, und schlafen sich so in die selige Knechtschaft hinüber, ahnden nicht einmal, daß ihnen etwas Fremdes und Unwürdiges begegne, wenn das Schändlichste gelitten wird. Soweit ist es gekommen. Die Söhne der Könige und Fürsten hat man zu gutmüthiger Mittelmäßigkeit, wie Schneider und Schuster, erzogen, und sie können die Welt nicht besser regieren und vertheidigen, als sie sie erkannt haben. Der Edelmann vollends, besonders der teutsche, war zu hoch- und zu wohlgebohren, um etwas zu lernen: das Mitregieren und Anführen fiel ihm von selbst zu; was sollte er mit solchen Pedantereien und Schulfüchsereien, womit die Söhne der Bürger und Bauren sich zerplagen mögen, um ein kärgliches Auskommen zu gewinnen? Dies war der Ton und dies der Erfolg. Eitelkeit auf das Alte hatte verstockt, Unwissenheit des Neuen verblendet. Welche hätten herrschen und helfen können, der Mittelstand, bei welchem die Kenntnisse, die Ansicht der furchtbaren Zeit, das volle Gefühl des Uebels und der Gefahr war, sie waren ausgeschlossen von Rath und That, und die elenden Rathlosen und Thatlosen mit zwei und dreißig und vier und sechszig Ahnen haben sie und das Vaterland mit ins Verderben gerissen.

Dies klingt bitter, Herr Graf, und ist bitter; aber kann man einem Manne verargen, daß er sein Unglück klagt, daß er diejenigen anklagt, welche schuld daran sind, noch jetzt schuld daran sind, da alles zu liegen scheint, aber aufstehen würde, wenn die Ersten eher vergehen wollten, als sich der Schande hingeben? Ich spreche hier — was man bei einem verständigen Mann immer voraussetzen muß — von der Mehrzahl, und da wage ich zu behaupten, daß von unserm teutschen Adel kaum der zwanzigste Mann in der Bildung der Zeit mitgegangen ist. Durch beispiellose Unwissenheit und Tölpelei hat er in der letzten Zeit sich ausgezeichnet, da alle andere Stände vorgeschritten sind; und ich mögte sagen, der unterste Bauer hätte eher anführen und befehlen sollen, als solche: denn wenn das Erste ehrlos wird, so ist es völlig nichts und schon todt. Und wenn man alles dies nicht gelten lassen wollte, so hat der Adel sich selbst abgeschafft durch Triebe und Neigungen, welche seinem Ursprunge fremd sind. Er, der weichlich und üppig geworden war, wollte uns mit dem alten verrosteten Degen immer noch was aufbinden, und that, als sei er der gebohrne Mann der Schlacht, der Einzige, der nicht fliehen könne und dem wir anderes Hundegezücht folgen müßten, um ehrlich sterben zu lernen. Dies war ja die Lehre und Einrichtung der teutschen Heere. Aber die Herren trieben das Leben für sich ganz anders und haben es auch in den letzten Schlachten ganz anders getrieben. Den alten Geburtsstolz mit seinen Vorzügen behielt man freilich als etwas Bequemes für Ort und Zeit, sonst aber buhlte man gern mit den Genüssen und Geschäften des Bürgers. Krämergeist, Güterschacherei und Maklerei aller Art, feiger, schläfriger Genuß eines nervenlosen Lebens traten für die kriegerischen Neigungen und Uebungen der Väter ein, die man so gern Barbaren schilt. Die sogenannten gebildeten Edelleute waren es auch nicht in dem altadlichen Sinn — Bewahre! nein, ästhetische und philosophische feine Herren, die viel zu gut über das Leben philosophiren, seinen göttlichen Werth viel zu gut deduciren können, um es dem rohen Würfelspiel der Schlacht auszusetzen: empfindsame, zahme und zarte Gesellen, die lieber lange Nächte der Schande bei schönen Weibern liegen, mit ih-

nen über die wilde Zeit seufzen und sich schänden lassen, als die glorreichen Tage auf dem blutigen Felde liegen, damit den Weibern und Kindern nach ihnen wohl sei. Hier sitzt es, und hier saß es an den Tagen, die noch die Klage unserer Enkel seyn werden. Unwissenheit ist die allgemeine Ueberschrift; das Wort Ehrvergessenheit taugt nicht, denn wer von Ehre wußte, kann sie nie vergessen: der wirklich wissende Mann ist immer tapfer und ehrenvoll. Unwissenheit und Tölpelei — andere Worte weiß ich nicht. Die Herren wußten nicht mehr, als was sie gelebt und erlebt hatten; von Revolutionen, die lange durch alle Bürgerseelen gegangen waren, von großen Veränderungen und Umschwüngen der Zeit, von Verwandlungen und Fortschritten aller Dinge war nichts in ihre hohlen Köpfe gekommen. „Laß die Bauren- und Schneidergenerale nur an „uns kommen, sie werden sich wahrlich besinnen und ein„sehen lernen, was ein Graf und Baron für gebohrne Feld„herren sind, was alte Ehre und Würde gegen neue „Straßenräuberei bedeuten." In diesem Ton hörte man es lange aus allen Winden, und der kopfschüttelnde Ehrenmann, der auf menschliche Dinge hinwies und an menschliche Schicksale erinnerte, konnte sich vor der hohen Insolenz kaum retten, und wurde gnädig mit einem Narren, zornig mit einem Tollkopf oder Jakobiner abgefertigt. Und wer sind endlich unsre Jakobiner, als sie, die uns um unsre Freiheit und Selbstständigkeit betrogen haben? Ich will an unsern Trauerspielen, die täglich wachsen, die schmerzliche Erinnerung nicht erneuen, aber fest steht es, daß unwissende und eingebildete Menschen, welchen Stolz sie auch haben, mit welchem Vorsatz sie auch ausziehen mögen, nie das Tüchtige, geschweige denn das Große können. Wo Muth und Hochherzigkeit entscheidet, wo Leben und Ehre drein gesetzt wird, da muß ein lichtes Bewußtseyn der Zeit, ein innigstes Gefühl der Tugend, ein herrlicher Zorn für Freiheit und Vaterland, da muß Sehnsucht nach Unsterblichkeit seyn. Auf dem blutigen Felde, an der nahen Gränze des geschwinden Todes, oder der geschwinden Ehre erbleicht der Uebermuth, die hohen Worte werden Kriecher, und die kahle Unwissenheit steht da als die kahlste Feigheit: Ulm und Magdeburg.

Der Adel war einst etwas Ideales und hat eine Zeitlang so auf Europa gewirkt: von den Regenten wird er noch immer als solches angenommen, das Volk aber hat den Glauben daran schon seit Decennien verloren. Denken wir zurück an die Chevalerie, die so viel Herrliches gebohren hat, und an die Idee, die sie von einem Ritter ohne Furcht und Tadel entwickelte, so könnten wir uns im Wahn einen Augenblick trösten, daß so stolze Bürger, als einst in Athen und Kroton, in Venedig und Mailand lebten, seit Jahrhunderten nicht mehr gesehen worden sind. Die Edelleute sollten für die Vorzüge, die ihnen der Staat bewilligt, für den hohen Stämpel, womit er sie ausgeprägt hatte, alle höchste Ehre und Kraft darstellen, die Idee, daß der Tod nichts sei gegen einen Menschengedanken, daß man Schande nicht überleben dürfe, daß der freie Mann, wann alles breche, in seinem Eisen den letzten Retter habe. Dieses Ideal ging in die Sitten über und warf einen schönen und poetischen Glanz um sich her, der selbst den Leibern der Hoch- und Immerfreien eine gewisse Leichtigkeit und Kühnheit gab. Wie lange ist dies todt gewesen! höchstens hat es der adlichen Aristokratie gedient, den Bürger und Bauren als untergeordnete Kasten zu züchtigen und zu mishandeln; wo es sich zeigen sollte, ist es verschwunden. Ich muß es gestehen, Herr Graf, unsre europäischen Kriege der letzten Jahrhunderte haben mich durch ihr Komplimentenartiges lange angeekelt; sie wurden dadurch nur länger, und nicht weniger drückend bei aller sogenannten Humanität. Ich hätte schon früher die Edelleute bereitwilliger sterben sehen, und einmal thermopylische Schlachten und Tode der Fabier erleben mögen durch sie, welche der Staat doch ausdrücklich und nach ihrem eignen Geständniße für die Gefahren der Schlacht hielt. Jetzt, in ihrer letzten Zeit, hätten sie doch groß untergehen sollen, damit die Welt den Verlust des Schönen betrauert hätte; jetzt hätten sie das Geburtsrecht gegen die Usurpatoren, wie sie sie nennen, geltend machen sollen. Aber wo sind ihre kühnen Opfer, ihre schönen blutigen Tode, ihre Ehren alter Wappen selbst in dem Falle? Ach! wie wenige sehe ich! wie viele aber, die unter das Joch der Schande kriechen, oder auch schneller

und schlauer als Knechte davon laufen! Und noch sprechen sie von adlicher Ehre und Tapferkeit? Wahrlich, ich müßte ein schlechter Korporal seyn, wenn ich mir noch länger von solchen allein befehlen lassen wollte. Ich dächte, wenn das Vaterland in Gefahr ist und um Rettung schreit, da sollten die, welche es am nächsten angeht, die frischesten und ersten seyn, und jeder Funke sollte zur Flamme auflodern. Es hat nicht gelodert noch geblitzt. sie sind also todt und abgeschafft, und ich halte hinfort jeden Ehrenmann für einen Thoren, der Geburt ohne Beweis und Waagschale für unverfälschte Münze gelten läßt. Und doch sind wir durch die gebohrnen Minister und Generale, durch die alte Form, die gegen allen Verstand noch immer für den Adel behauptet wird, durch die Vorurtheile der Regenten, denen man einbildet, daß sie mit dem Adel stehen und fallen — dadurch sind wir und sie zugleich untergegangen. Man kann nicht durchgreifen, wie man sollte, nicht auf französischem Fuß organisiren und aufbieten, requiriren und anleihen, weil die Privilegirten dann im Aufruhr sind; und so verdirbt alles in Schlaffheit und Halbheit, und die Wenigen, welche retten und vertheidigen könnten, sehen gleichgültig zu, oder dienen klein, wo sie groß befehlen sollten. Das macht, Geburtsrecht steht noch immer über Naturrecht — und wir sollen gegen Geschöpfe des wildesten Naturrechts streiten und siegen?

An dem Jüngsten in der Zeit, die das Junge früh alt macht, glänzt die veraltete Thorheit am hellsten und blutigsten, an dem Sturz des preußischen Staates. Zwanzig Jahre nach dem Tode seines unsterblichen Stifters ist er gefallen. Nicht die Glorie unendlichen Ruhms, nicht der Stolz großer Thaten und Gedächtnisse, nicht die heiligen Manen Friederichs haben ihn retten können; in wenigen verhängnißvollen Tagen fiel er durch Rathlosigkeit, Ehrlosigkeit und Unwissenheit der Führer: U n w i s s e n h e i t heißt wieder das Wort. Ob er wieder erstehen wird, ob einst an der Elbe und Oder germanische Fürsten frei gebieten werden, das sind ängstliche Fragen, die vielleicht in den nächsten Decennien nicht beantwortet werden können? Aber wollen sie gebieten, so müssen sie es durch andere Tu-

genden und Künste; die Nichtigkeit des gegenwärtigen Zustandes und seiner hülflosen Stützen hat sich offenbart. Dieser Staat also ist so schnell gestürzt, wo soviel Stolz und Selbstgefühl war, wo man sich des Letzten getraute und von Siegen träumte, da alles Uebrige von dem Gewaltigen schon zertrümmert lag; er liegt gestürzt, und für eine Begeisterung und Ehre, die jeder Versemacher und Gefreiter ehrlich im Munde und Herzen hatte, hat sich die verlassenste und dummste Geistlosigkeit und Ehrlosigkeit offenbart. Welch ein Räthsel in dem Staate Friederichs, der sich den aufgeklärten nannte, worin ein so großer Geist noch vor kurzem rund ging! Spielt denn das Verhängniß so eigenmächtig mit allem, was den Menschen das Größte und Heiligste dünkt? Ach! nein! nein! es war in den letzten Jahren Friederichs nicht mehr, es war nie ganz so, wie man es meinte; er war immer der Einzige und hielt einen Schein aufrecht, welchem die volle That nie unterlag. Schon bei seinem Leben wirkte, was seinen Enkel so schrecklich schnell zerstört hat. Der große Mann war nicht klüger, als sein Zeitalter, und es soll kein Tadel seyn, daß er es nicht war; denn nie ist es ein Mensch gewesen: aber er war der frischeste und größte Arbeiter darin und übertrieb das Gute und Böse desselben bis zur Vortrefflichkeit. Von dem, was die Menschheit und Welt innigst und ewig bilden und erhalten muß, wollte er mit seiner Zeit nichts wissen, und vertraute Künsten und Klugheitskniffen, deren Nichtigkeit sich immer mehr offenbart, je weiter wir gehen und je rüstiger diejenigen, welche sich die Aufrichter und Halter dieser Zeit nennen, wieder anfangen damit zu arbeiten. Der König, der große Mann, verachtete die Menschen; er wußte nicht, weil er kein Herz dazu hatte, wie sehr er in funfzig Jahren sie hätte würdigen und veredeln, welchen freien, hochgesinnten, tapfern Stamm er seinem Nachfolger hätte hinterlassen können, wenn er sie geliebt und geachtet hätte. Er taxirte sie nur nach der Brauchbarkeit als ziehende und tragende Thiere, und wollte es ihnen gern so wohl seyn lassen, als jene verdienen können. Eingebildet hatte er sich mit seinen Zeitgenossen, daß der gebildete Mensch durch Kunst und Geistigkeit alles könne und vermöge, daß Tugend und Gottseligkeit und alle

316
316

fromme Redlichkeit an sich nichts seien und nur für den Bürger und Bauren als Trost- und Geduldmittel etwas bedeuteten. Die Religion war ihm nichts — das wissen wir — die Sitten schienen ihm gleichgültig; selbst der höchste Verstand mußte sich der Kunst bequemen, und in das Maschinenwesen des Staats eingehen: sonst war er nichts. Die Berliner stimmten mit ein, und weit umher ward es der Ton. Man war schlecht, liederlich und verrucht, und meinte besser zu seyn, als die Väter, meinte doch, man werde Glück und Ehre behaupten, die durch andere Arme und Herzen erworben waren. Diese Ansicht des Königs — fast die Ansicht und das Gefühl eines jeden also gewaltigen Mannes — ließ im Heere und Ministerium keinen Genius aufkommen; er wollte nur Arbeiter und geduldige Halter der Maschine, und dachte nicht daran, daß er dann auch seinen großen Geist als ein ewiges Vermächtniß darin hätte hinterlassen müssen. Sein Eigensinn oder seine Einzigkeit ließ keine Selbstthätigkeit neben sich wirken; daher fühlte er sich in seinen letzten Jahren von edlen Kräften und Menschen schmerzlich verlassen, bedachte aber nicht, daß er es so gewollt hatte. Wir werden dem seltenen Philosophenkönige nicht zu nahe treten, wenn wir sagen, daß manche seiner Einrichtungen auf veralteten und verstockten Vorurtheilen ruheten, daß sein Eigenwille noch mehr konnte, als sein Verstand, daß aber sein großer Geist selbst das Schlechte leidlich machte. Aber bei seinem Tode ließ er nichts als Mittelmäßigkeit, Dünkel und Verjährung zurück. Ideen waren in der ganzen Welt, nur nicht bei den preußischen Ministern und Feldherren. Das neueste Unglück hat erst recht gezeigt, wie sie von Gott und von Gedanken verlassen waren; und daran war der alte König mit schuld, ohne daß er wußte, was er that und was ihm begegnete. Wer den Glauben zerstört, der zerstört die Welt; und das that der alte König mit den meisten Köpfen seiner Zeit. Ich meine hier mit dem Worte **Glauben** alles, was im weitesten Sinne **Wahn** heißt: die tiefste, innigste Kraft im Menschen, welche das Unsinnigste und Lichtvollste, das Schönste und das Scheußlichste, was je auf Erden erschienen ist, gebohren hat. Friederich spottete mit den Franzosen über alles Innere der

Welt und des Menschen; was er nicht begreifen und beweisen konnte, hieß ihm strax Unsinn und Aberglaube, und er meinte, die Welt könne sich ohne Glauben, Religion und Tugend durch bloße Geistigkeit tragen und regieren. Fühlte er denn nicht eine Kraft in sich, eine geheime, gewaltige, wodurch trotzige Männer erbleichten und die Menge auch sträubend dem Mächtigeren folgen mußte? sah er denn nicht, daß es ein Wahn, eine überirdische Idee war, wodurch seine oft zerstreueten Legionen immer wieder da standen und siegten? Ruhm, Glorie des Königs, jenes Herrscherſiegel der Majestät, das Gott ihm auf die Stirn gedrückt hatte? wußte er denn nicht, daß Vaterland, Freiheit, Ehre, Unsterblichkeit auch nichts Handgreifliches und Beweisliches sind, daß sie nur als tiefe Namen, als Wunderklänge wirken? und wußte er nicht, was dadurch für Dinge geschehen sind? So ließ er Atheisterei und flache Sophisterei um sich greifen, Verruchtheit und Sittenlosigkeit wurzeln, an der einen Seite alle alte Bande lösen, während an der andern alles Alte noch steif und hartnäckig behauptet ward. Aller hohe Wahn war unter diesen Menschen dahin, und der letzte Anflug davon, den ich nicht anders als Friederichswahn nennen kann, ruhte auf nichts Festem mehr; wenige sind dafür gestorben, und durch Elend wird erst wieder werden müssen, was die entgötterte und entmenschte Zeit ausgerottet hat. Dann werden Männer regieren und Männer regiert werden als Menschen, und dann erst wird Geistigkeit und Kunst so viel bedeuten, als sie sollen. Zu dieser natürlichen Tugend, zu dieser einfältigen Würde, zu dieser tapfern und freien Redlichkeit der Väter zurück — dies ist der einzige Weg der Rettung, aber er ist lang. Ist er nicht möglich, so dient uns unsre Geistigkeit, unsre Bildung und alle unsere mechanische Fertigkeit zu nichts. Ich blicke mit Sehnsucht dahin, obgleich ich wenig weiß, worauf ich hoffe. Sie thun es auch, Herr Graf, denn Sie wünschen Freiheit und Gerechtigkeit auf Erden. Jenen allgemeinen Wahn, den man Pabstthum, oder Eine Kirche nennt, jenen ewigen Frieden, den man durch Universaldespotien verheißt, verwerfen wir mit allen Tapfern und Freien. Das Schicksal würfelt die Loose, aber die Menschen sind die Spieler.

Ich hoffe auf eine große Zeit und einen hohen Mann, welche die Kleinheit und Niedrigkeit der Gegenwart offenbaren werden. Werden wir sie noch sehen? Immer sind die Götter mit verhüllten Häuptern unter den Menschenkindern umgewandelt.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

[illegible]

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Obermei
chbinder
Rottenburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Nordische Kontrolleur

Bd.: 2. Vom September 1808 bis zum Februar 1809. - 1809. - S. 385 - 701

[Stockholm] 1809

Eur. 1001 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409213-2